Class D501
Book .M5

B. L. Freiherr von Mackay

Völkerführer und -Verführer

1917
Literarische Anstalt
Rütten & Loening
Frankfurt a. M.

2174
4277

Völkerführer und -Verführer

B. L. Freiherr v. Mackay

Völkerführer und -Verführer

The proper study of mankind
is man. (Pope)

1 9 1 7

Literarische Anstalt
Rütten & Loening
Frankfurt a. M.

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten
Copyright 1917 Literarische Anstalt
Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

D507
.M25

Mit 16 Bildnissen

Stanford Univ.
SEP 28 1933

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

JCH17Ja34

Inhalt

		Seite
Vorwort:	Große Zeiten — Große Männer	9
Großbritannien:	Englands Talisman	19
	Asquith	32
	Grey	42
	Kitchener	51
	Lloyd George	65
	Winston Churchill	75
	Northcliffe	85
	Haldane	96
Frankreich:	Abschied	115
	Poincaré	126
	Briand	137
	Caillaux	148
	Jaurès	157
	Delcassé	167
Balkan und Türkei:	Der Vierbund	185
	Ferdinand von Bulgarien	194
	Konstantin XII.	205
	Nikita	216
	Emin Bei	226
	Mechmed V. El Ghasi	239
	Enwer Pascha	248
	Talaat Bai — Dschemal Pascha	259
Rußland:	Krieg und Frieden	273
	Nikolaus II.	291
	Nikolai Nikolajewitsch	307
	Iswolski — Sasonoff	317
	Miljukoff	329

Vorwort

Große Zeiten — Große Männer!

L'individualité enveloppe l'infini.
(Leibniz)

Große Zeiten gebären große Männer und fordern sie. An den Flammen des Geistes überragender Helden entzündet sich das Pfingstfeuer der das Schicksal der Völker neu formenden Zeitalter, und deren verdeckte Glut selbst scheint es zu sein, die den Stahl der reckenhaften, eisernen Schmiede der Weltgeschichte schweißt.

Das vergangene Jahrhundert war die Blütezeit der Ideale der Volksherrschaft: ihrer Früchte wurde weder es selbst noch sein Nachfolger froh. Der Weltkrieg ist über seine Staaten hinweggestürmt, hat Halm und Ähre geknickt, und das Korn wurde in den Mahlgängen als zu leicht befunden. Die nach dem Austoben des reinigenden Gewitters anbrechende neue Sonnenzeit der Menschheitsgeschichte soll und wird im Zeichen höherer Offenbarung, tieferer Bewußtwerdung und allgemeinerer Heiligung des Grundgesetzes Goetheschen Lebensweisheit und Weltanschauungshoheit stehen:

Volk und Knecht und Überwinder,
Sie gesteh'n zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit.

Die den König Demos mit den Lippen anbeten und im Herzen doch meist nur danach streben, seine Blindheit und Wankelmütigkeit für ihre Macht- und Nutzzwecke auszubeuten, behaupten freilich, daß sein Herrentum der beste Hort für die allseitige freie Entfaltung der Persönlichkeitswerte sei. Gewiß könnte nur törichte

und voreingenommene Verkennung entwicklungsgeschichtlicher Folgegesetze und Tatsachen abstreiten, daß der sogenannte Demokratismus im Kampf gegen den Mißbrauch der Macht von Adelssippen und Herrscherstämmen, für die Verallgemeinerung der unveräußerlichen politischen und gesellschaftlichen Rechte jedes Menschen, jedes Standes und Berufes erfolgreich gewirkt hat. Aber diese seine Sendung hat er heute in der Hauptsache erfüllt. Der Trieb zur Verbürgerlichung des staatlichen und geselligen Lebens wucherte sich in Verflachung, Schablonisierung, Verstofflichung aus; der Zeitgeist der Gegenwart strebt nach Veredelung und Adelung des menschlichen Seins in der „Individuation", in der Auslese der schöpferischen, weltbewegenden Einzel- und Gruppenkräfte.

Aus der grundsätzlich-theoretischen Widersinnigkeit des Volksherrschaftsgedankens in der ausgedroschenen, von Händlergeist und politischen Geschäftsmachern entwürdigten Form, wie sie modisch geworden ist, aus dem Widerspruch nämlich, daß niemals das Volk selbst herrschen kann, sondern daß es nur unter verwickelten Bedingungen, deren Gegenspiel notwendig seinen Willen mehr oder weniger verfälscht, Vertrauensmännern die Ausübung seiner wirklichen oder eingebildeten Macht überweisen kann, haben sich Mißlichkeiten der Praxis ausgereift, welche das Gebot der Umkehr von solchen verderblichen Wegen unweigerlich machen. In allen radikal demokratisierten Ländern, in den Republiken wie in den Königreichen von der Art des britischen, das die altväterlich-monarchische Idee bis auf einen blutleeren Sinnbildschemen verflüchtigen ließ, haben sich auf den Rücken des „regierenden Volks" als Nackenreiter Minister-Großräte geschwungen, die nach Art der Signoria Venedigs ein Willkürregiment auf eigene Faust führen, mit Geldsack- und Presse- und anderen unverantwortlichen Gewalten unter einer Decke spielen und trotz dieser Gängelung der Wähler an seidenen, fast unsichtbaren und doch unzerreißbaren Fäden nur durch Umschmeichelung der niederen Massenleidenschaften sich im Sattel erhalten können. Es ist ein Bild, wie wenn sich in

der Gebirgsklamm ein toter Strudel bildet, in den von allen Seiten Treibholz einschwemmt. Die Wasserstürze reißen gegeneinander, die Bäume poltern gegen den Fels, in den Tiefen zieht eine untergründige Flut, das Kreisen des Trichters beherrschend, der sich aus der Enge und Unfruchtbarkeit seines Wirbellaufes nicht zu befreien vermag. Napoleon hat gewußt: „Je mehr Massen ich hinter mir habe, desto weniger freien Willen besitze ich tatsächlich.“ In Umstellung und Erweiterung des Satzes gilt aber auch: Je größer die ungebundene Druckkraft der Massen ist, desto mehr schränkt sich die Möglichkeit fruchtbarer Arbeit an den oberen Druckstellen ein. Nur bewußtes, freies Ichsein erhebt sich zum Verständnis der Freiheitsbedingungen, unter denen eine segensreich wirkende Regierung möglich ist, und zur Erkenntnis, daß die Sucht spießbürgerlich-mißtrauischer Bevormundung und mäkelnden Dreinredens bei allen Handlungen der Staatsgewalt gemeinhin nur der Überheblichkeit und Unverfrorenheit unwissenden Strebertums entstammt.

Sind die Rassen, die Völker und ihre Massenseele die maßgeblichen, den Strom der Geschichte beherrschenden Kräfte oder die Herrennaturen von Einzelpersönlichkeiten? Die Katheder-frage läßt selbstverständlich ebensowenig eine durchschneidende, schlüssige Antwort zu wie alle derartigen Problemstellungen, bei denen an der unendlichen Mannigfaltigkeit und Verkettung der in Gottes Weltplan wirksamen Entwicklungs- und Gestaltungsprinzipien vorbeigesehen wird. Friedrich List hat einst mit der Kraft seines Seherblicks die Wahrheit erkannt und leuchtend gemacht, daß nicht die Individuen, sondern die gesellschaftlichen Gemeinschaften in der Geschichte der Volkswirtschaft ausschlaggebend sind und daß die seelischen Massenerscheinungen und die aus diesen heraus sich entwickelnden Zustände und Einrichtungen Wesen und Trieb aller wirtschaftlichen Politik bestimmen. Eine materialistische oder einseitig sozialistische Weltanschauung hat dann, obwohl gerade der große deutsche Politiker-Philosoph die mechanische Auffassung der menschlichen Entwicklungsprozesse auf jedem Gebiet streng ab-

lehnte und bekämpfte, seine Ideen nach Prinzipienreiterart zu verallgemeinern und vom wirtschaftlichen auf alle möglichen anderen Gebiete auszudehnen gesucht. Abwechselnd suchten Geschichtstheoretiker alle Erscheinungen menschlichen Seins und Werdens auf diese oder jene einpfählige Wurzel zurückzuführen: bald sollten es die geographischen Bedingungen sein, unter denen die Völker leben, bald ihre ursprüngliche „aprioristische" Rassenveranlagung, bald eben die wirtschaftlichen Bedürfnisse ihres geselligen Zusammenlebens, woraus sich der ganze Strom der Weltgeschichte mit all seinen Flutungen und Ebbungen, Wogen- und Wellenbewegungen bestimmt. Gewiß! Jede Masse muß körperschaftlich geformt und entwickelt sein, das heißt Geist haben, um handelnd auftreten zu können. Aber es ist und bleibt doch eben ein sachlich gefesselter Geist, der niemals an die über die Erdgebundenheit sich erhebende Freiheit und Machtgröße des Geistes der Persönlichkeit heranreicht. Ein gerade heute naheliegendes Erfahrungsbeispiel macht in einfacher Weise das Verhältnis beider Geisteskräfte deutlich. Die deutschen Heerführer haben immer wieder bekannt und betont, daß sie ohne den in der Truppe heimischen Heldensinn zu keinem der erzielten großen Erfolge befähigt gewesen wären. Umgekehrt steht aber sicherlich außer Zweifel, daß diese Truppe trotz aller Tüchtigkeit und Kampfbegeisterung nur Kanonenfutter gewesen wäre, wenn sie nicht unter überlegener Feldherrnführung gestanden hätte. Die Masse aus sich bleibt stets macht- und kraftlos; erst der überragende führende Genius der Einzelpersönlichkeit befähigt sie zu weltbewegenden Taten.

Was wir mit dem Fremdwort Individuum zu bezeichnen pflegen, ist nichts anderes als eine lateinische Übersetzung des griechischen „Atom". Jedes Lebewesen, hat Leibniz gelehrt, ist verschieden von dem andern und umfaßt doch wie jedes andere in seiner Geistigkeit das Unendliche. Er, der Philosoph der deutschen Aufklärung, trat damit schon damals der seichten britisch-manchesterlichen Persönlichkeitslehre und der Öde einer Weltanschau-

ung entgegen, welche das Einzelwesen schließlich nur als eine „Fabrikware der Natur" betrachtet, jedes dem andern gleichsetzt und seine Selbstsuchttriebe über das Staatsinteresse hinaus wertet. Alle Kultur ist eine Erhöhung des menschlichen Wesens, die nicht unmittelbar aus den ursprünglichen, in die jenseitige Welt weisenden Tiefen des Gottglaubens und eines unbedingten, im Erahnen einer höheren Weltordnung gegebenen Sitten- und Pflichtengesetzes quillt, sondern sich mittelbar aus der Stufenfolge der geschichtlichen Arbeit von Menschengruppen und -gattungen an ihrer Hinaufentwicklung ableitet. Die zwitterhafte, entwurzelte Lage, in welcher der moderne, bildungsstolze Durchschnittsmensch schwebt, leitet sich zwangsläufig aus dem Widerspruch ab, daß er den ganzen Stoff der Kulturmasse vergangener Zeiten, statt nur auslesend ihr Bestes sich anzugleichen, auf sich einwirken läßt und so von ihr erdrückt wird, weil er den Zusammenhang mit den primitiven, ursprünglichen Daseinsgesetzen seines Ich und damit jeden festen Stand in der Welt, die sich feindlich gegen ihn erhebt, verloren hat. Das Merkmal des Persönlichen ist seine Einzigkeit, Unvergleichlichkeit, ja Unbegreifbarkeit, seine Homunkulusart, in der Urkräfte der ganzen Welt durchschimmern, kurz seine *Verbildlichung eines Gedankens der Gottheit*. Selbst größte Wissenschaftler und Künstler leben einzig fort in ihren Werken, nicht in ihrer Person, die der Allgemeinheit kein weithinleuchtender Pharus zu ihren Lebenszielen und Vervollkommnungsidealen sein kann. Den Massen Vorbild und Leuchte beim Streben nach solchen Firnhöhen ihrer Wanderschaft zu sein, diese Möglichkeit bedingt sich jedesmal aus des Führers Verhältnis zu den religiösen und sittlichen Grundproblemen menschlichen Seins.

Es ist der Fluch der Volksherrschaftsidole, daß sie den Sinn für geniale Menschengröße und adeliges Ichsein, für die *Heiligkeit des echten Helden* zerstört und damit zugleich den Massen das Sonnenlicht der *Ehrfurcht*, die der größte Dichter Englands den Engel der Welt nannte, verdunkelt hat. Aber jetzt, in den

reinigenden Stürmen des Weltkriegsgewitters, ist die rächende Nemesis erschienen. In den Lagern der Ententeverschwörung, im republikanischen Frankreich, in den demokratisierten Königreichen England und Italien und in Rußland, das trotz seiner selbstherrschaftlichen Regierung mit dem westlichen Radikalismus sich verbrüdern zu sollen glaubte, mangelt es gewiß nicht an geschäftskundigen Politikern und hier und da auch wohl nicht an tüchtigen Generälen. Aber nirgends ragt die Gestalt eines Mannes empor, dessen Wirken dem sittlichen Geist der gewaltigen Zeit Auswirkung und Offenbarung wäre. Die gekrönten Häupter sind erniedrigt, die Minister nur zu oft nichts als politische Spekulanten; an Talenten ist kein Mangel, aber Charaktere fehlen. Anders auf der Seite des Vierbunds! „Es ist nicht nötig, daß ich lebe, wohl aber, daß ich meine Pflicht tue und für mein Vaterland kämpfe.“ Mit diesen Worten hat einst Friedrich der Große das Idealbild eines vom Pflichtenbegriff durchdrungenen Herrschers, zugleich aber das Spiegelbild der eigenen Volksart in reines Licht gestellt und eben dadurch als wahrer Nationalheld sich offenbart: in der Befestigung des tiefen deutschen Glaubens, daß alles Wirken für persönliche Nützlichkeiten zweckarm, gewöhnlich, vergängliches Alltagsmühen, alles Wirken für die ganze Menschheit und ihre Zukunft zweckgesetzlich, pflichtgeboten, von Ewigkeitswert ist. Daß dieser echt königliche friderizianische Geist sich ungebrochen auf die Enkel vererbt hat, ist der Stolz des Deutschlands der Gegenwart: er atmet und pulst in den Worten und Handlungen unseres Herrschers, unserer Staatsmänner, wie der großen Reihe unserer Feldherren, welche die väterliche Scholle in unvergeßlichen Großtaten gegen eine Welt von Feinden triumphierend verteidigt haben. Nicht anderen Wesens ist der Kampf unserer Verbündeten und der Staaten, die sich gegen die trügerischen Ententelockungen mannhaft zur Wehr setzen. Königliche Klugheit und Tatkraft bewahrt Völker und Nationen vor dem Untergang in den Fängen eines Länderverschacherungssyndikats, das, während es Freiheit predigt, überall,

wo es eintritt, die Schlingen seiner Beutegier auslegte. Unter dem Stern monarchischer Staatswaltung ersteht die Vierbundschöpfung als die gewaltigste festländische Staatenbundesorganisation, welche die Welt jemals gesehen hat, erhebt sich die ganze Welt des Islam, um den Zwang einer gewaltsam aufgedrängten, ihrem Wesen durchaus ungemäßen abendländischen Scheinkultur abzuschütteln und sich wieder selbstbewußt auf ihre geschichtliche Vergangenheit, ihre eigenen grundständigen Lebensformen und Entwicklungsgesetze zu besinnen. Adeliger Führer Volksdienst siegt über ehrgeiziger Machtstreber Völkerverführung, pflichtgebundene Volksgröße über gewissenlose Volksbedrückung, entartete Volksherrschaft: Irrungen und Wirrungen, Walten und Würfelfall dieses Sittenkampfes in einzelnen Charakterbildern zu verdeutlichen, ist die Aufgabe dieses Buches*).

Bei der Auswahl der Bilder konnte eine gewisse Willkür und Einseitigkeit aus äußerlichen Gründen wie persönlichen Rücksichten nicht vermieden werden; jene verlangten das Übergehen Italiens, diese vorab die Ausschaltung Deutschlands und Österreich-Ungarns. Sollte das Buch Anklang finden, so wird eine neue Folge vielleicht die Lücken schließen.

Großbritannien

Englands Talisman

The infernal Serpent: he it was whose guile,
Stirred up with envy and revenge, deceived
The mother of mankind . . .

(Milton, Verlorenes Paradies)

In Indien werden Talismane mit Vorliebe aus Haut, Kopf, Herz von Abgott- oder Königsschlangen hergestellt: England, wo keine solche Pythoniden außer in den Tierparks zu finden sind, besitzt doch einen Talisman ganz gleicher Art und Sinnbildlichkeit . . .

Eduard Meyer hat ein Buch herausgegeben: „England. Seine staatliche und politische Entwicklung und der Krieg gegen Deutschland." Es gehört zu den nicht allzu wenigen Kriegsschriften, die, trotz großen Absatzes, den sie finden, besser unveröffentlicht geblieben wären. Denn es ist ein Schatten im schimmernden Ehrenkleid Deutschlands, dessen geistige Führung sich im Kriegsnervenfieber ein kritisch ruhiges und sachliches Urteil bewahrte und sich vornehm von jenen öden, dummen und lächerlichen Schimpfereien auf den Gegner fernhielt, mit denen dieser uns angefahren und sich selbst erniedrigt, geschändet hat. Der Berliner Geschichtsprofessor findet an allem, was jenseits des Kanals in der Vergangenheit wurde und heute besteht, soviel wie nichts Gutes im Spiegel einer Kritik, die unverkennbar nach dem System arbeitet, das Romain Rolland mit den Worten kennzeichnet: „Die Geschichte liefert der Politik jedes Beweismittel, das sie eben braucht, für jede Sache, die sie eben verficht." Ihm ist der Engländer eine Ausmusterung aller Untugenden und das Vereinigte Königreich

ein Ausbund aller Verderblichkeiten. Die Einseitigkeit solcher Verdikte liegt zutag, und was daran wahr ist, haben Briten selbst meist sehr viel besser und mit den gleichen Übertreibungen, die ein starkes Temperament der Selbsterkenntnis löblich erscheinen läßt, aller Welt verkündigt. Buckle meinte, Unwissenheit sei von allen Ursachen des Nationalhasses die mächtigste und der Engländer stehe auf dem Gipfel solcher kaffernmäßigen Verdunkelung des Welthorizontes. Burke, der Ankläger Warren Hastings', stellte seinen Landsleuten das Zeugnis einer Eidgenossenschaft von Heuchlern, Heuchlern, Lügnern, Falschspielern aus. Von Lord Lauderdale wurde selbst einem Pitt vorgeworfen, daß er die Unverschämtheit habe, sein Volk auf die frechste Weise zu belügen. Und Knox, einst ein angesehenster Commoner, rief verzweifelt aus: Reden wir von unserem Charakter, so fordern wir die Welt zum Lachen auf! Ein Macaulay, ein Carlyle, ein Matthew Arnold entrüsteten sich einmütig über den Mangel an Würdigung und Heiligung vertiefter geistiger, sittlicher, ethischer Lebenswerte im Land des Eigendünkels, das erstarrte Außenformen lederner Scheinvornehmheit für Kultur halte. Die Sündenbekenntnisse ließen sich ins Hundertfache mehren bis zu modernen Kapuzinerpredigten von der Art:

„Jeder Engländer kommt mit einem ganz wunderbaren Talisman zur Welt, der ihn zum Herrn der Erde macht. Wenn der Engländer etwas will, gesteht er sich niemals ein, daß er es will. Er wartet geduldig, bis ihm — Gott weiß wieso — die tiefe Überzeugung erwacht, daß es seine sittliche und religiöse Pflicht sei, diejenigen zu unterwerfen, die das haben, was er will. Wie der Aristokrat tut er, was ihm gefällt, und schnappt, wonach ihn gelüstet ... Er ist nie verlegen um eine wirklich moralische Gebärde. Nichts ist so schlecht und nichts so gut, daß man es nicht einen Engländer wird vollbringen sehen, aber niemals wird man einem Engländer beweisen können, daß er im Unrecht sei. Denn er tut alles aus Grundsätzen. Er führt Krieg aus

vaterländischen Grundsätzen, er macht freie Völker zu Sklaven aus imperialistischen Grundsätzen, er hält treu zu seinem König aus loyalen Grundsätzen und er schlägt seinem König aus republikanischen Grundsätzen den Kopf ab. Aber er tut dabei immer nur seine ‚Pflicht'. Und er vergißt niemals, daß die Nation verloren ist, die ihre Pflicht auf der dem Vorteil entgegengesetzten Seite sucht."

Es braucht nicht gesagt zu werden, wer das geschrieben hat. Jeder Ton, jede Farbe verrät den Spötter und mit der „Salz-und-Pfefferbüchse" schießenden Kritiker Bernard Shaw. Nach ihm also ist der Talisman Englands nichts anderes als die Schlangenhaut all jener Eigenschaften, die den Typ John Bulls im marktgängigen Urteil der Welt bilden: Selbstvergötterung, Weltherrentumswahn, Cant, Heuchelei. Und doch weiß jeder, der über den Kanal fuhr und eine Weile auf britischem Boden sich heimisch machte, daß, wenn irgendwo, so hier das Wort von den zwei Seelen in jedes Menschen Brust seine Geltung hat. Man kehrt, umfangen von den Wundern des englischen Frühlings, in einem der Landhäuser der Kleinstädte dieser oder jener Grafschaft ein, man nächtigt auf der Jacht an den Gestaden eines der friedlich schlummernden Fischerdörfer oder liegt im Grase unter picknickhaltender Gesellschaft: immer umfängt den Zugewanderten der warme, wohlige Hauch eines vollendeten Daseinsstils, dessen Seele vornehme Vertraulichkeit und dessen Licht die Offenbarung jenes Gesetzes ist, daß, „wie du zu genießen weißt, du genießbar bist". Die Menschen dieses Lebenskreises sind gewiß nicht schlecht, nicht geistig noch sittlich unterwertig, so wenig wie der Staat, den sie sich als politisches Heim begründet haben, der tiefen moralischen Verankerung entbehrt. Weltreiche von der Wucht, der Beharrungs-, Binde- und Angleichungskraft des britischen können so wenig auf dem Sumpfboden niederer Seelen, ohne den Granitgrund adeliger Volkstugenden aufgebaut und befestigt werden wie irgendwelche geniale Menschheitsschöpfung: eine selbstverständliche, abgedroschene Wahrheit, die aber doch immer

wieder gegen die schiefen Urteile geschichtsklitternder Leidenschaften gleichsam als Salz auf den Speisetisch der öffentlichen Meinung gestellt werden muß.

Was also ist das Wesen der Fallgesetze, welche die Schale der Ich-Zweiheit des Briten nach der schlimmen Seite senkten?

In den Jahrbüchern Eduards III. heißt es vom Königtum: Tout fut in luy et vient de luy al commencement. Es ist die Verkündung der geschichtlichen Tatsache, daß die Monarchie die Offenbarung und Auswirkung der britischen Staatsidee, den Kern und den Schlußstein des ganzen Reichsgefüges bildet. Die Zeit, als das Gralgefäß dieses nationalen Lebensprinzips von priesterlichen Händen wohlbewahrt und betreut wurde, war der Lenz echt britischer Machtgröße, da in Sturm und Wetterschlägen mit vielem Unkraut doch reiche Saaten von kräftiger Fruchtbildung allenthalben grünten und blühten.

Der Beginn des Siechtums der königlichen Gewalt in England liegt keineswegs so weit zurück, als gemeinhin angenommen wird. Trotz der Bill of rights von 1689 wußten die Oranier ihre Autorität so kräftig zu behaupten, daß das Wort im Volksmund umging: Der König denkt alles, die Königin sagt alles, das Parlament tut alles. Der constitutional cant wurde erst Trumpf, als die Thronfolge auf die hannoverschen Welfen und damit vom Genius auf den geistesarmen Serenissimus überging. Gleich Georg II. war höchst unbeliebt. Der große Adel hatte die deutschen Kleinfürsten herbeigeholt, um unter dem Aushängeschild von Strohmännern nach Belieben zu herrschen, machte sich über die biertrinkenden, feisten und stumpfsinnigen Grandseigneurs weidlich lustig und empörte sich darüber, daß diese ihren von der Leine mitgebrachten Mätressen kurzweg die Pairie verliehen. Volk und Puritanertum aber mißfiel das Privatleben der neuen Dynasten, das, abgesehen von dem König Georg III. und der Königin Viktoria, anrüchig genug war und der Anmut, des feinen Schliffs der Stuarts durchaus entbehrte. So blätterte ein Trieb nach dem andern vom

Inhalt des Königtums ab, während seine mystische Verkleidung ihm blieb. Denn indem unter Zurückweisung der Versuche zur Einführung eines persönlichen Regiments durch Wilhelm III. und Georg III. die Lehre sich herausbildete, daß die Minister nicht nur wegen Verletzung der Gesetze vor den Gerichten, sondern auch wegen unzweckmäßiger politischer Handlungen vor dem Parlament sich zu verantworten hätten, wurde die Stellung des Königs als Mittelpunkt für die Gesamtleitung der Politik und die Auswiegung der verschiedenen Regierungsgewalten notwendig in das Kabinett als einen Ausschuß von Staatsmännern verlegt, der körperschaftlich diese Verantwortlichkeit übernahm. Mit anderen Worten: die Prärogative der Krone wurde zwar nicht unmittelbar der Aufsicht und dem Belieben der Volksvertretung anheimgegeben, aber dem Druck und der Gewalt einer selbstherrlichen Ministeroligarchie unterworfen.

Das Übel der Versündigung gegen das ewig unverrückbare Gesetz Sallusts, daß sich die Staaten nur durch dieselben Kräfte und Triebe erhalten lassen, denen sie ihre Entstehung verdanken, hätte indessen nicht halb so folgenschwer sich ausgewirkt, wenn nicht zugleich mit der Erschütterung des Thrones die Verklammerungen des Sockels, auf dem er steht, sich aufgelöst hätten, wenn nicht der Adel entartet und aus seinem eigentlichen Beruf in eine zwitterhafte Stellung äußerlich glänzenden, innerlich hohlen Wesens gestoßen worden wäre. Verhüllten Hauptes vermeldet Frau Fama, wie Karl I. kurzweg auf der Straße nach jedem gutgekleideten Menschen mit dem Schwert geschlagen, ihn so gerittert und nachher die Adelspatentgebühren von ihm eingezogen habe. Nicht anders verfuhr in seiner ewigen Geldnot Johann I., der für jeden, der tausend Pfund zu bezahlen fähig war, den Knighttitel bereit hielt, so daß zweihundert funkelnagelneue Barone wie Pilze im Sommerregen in kürzester Zeit aus dem Boden schossen; in gleicher Weise verfuhr der berühmte Pitt, unter dem rund 150 Viehzüchter und Viehhändler, Bankleute und Makler aus Lombardstreet, die

wacker für die Parteikasse zahlten, zu Peers erhoben wurden. Der englische Adel gilt gemeinhin als der vornehmste, altehrwürdigste, angesehenste; er ist in Wirklichkeit seiner Wurzelung, Zusammensetzung, Entwicklung nach ein Zwitterwesen sehr gemischten Blutes und sehr zweifelhafter Grundständigkeit. Einen Schwert- und Landadel deutscher Art, dessen Väter fest auf ihrer Scholle als mehr oder weniger unbeschränkte Herren saßen und unter dessen Söhnen sich der Beruf des Dienstes im Heer als Überlieferung königlichen Vasallentums forterbte, hat es in England kaum jemals gegeben. Das liegt schon daran, daß jenseits des Kanals die Grundherrschaft politisch stets beschränkt, wirtschaftlich desto ungebundener war. Mit anderen Worten: kapitalistische Macht ist es, auf deren Grundmauern das Herrentum der großen Landlords sich entwickelt hat in der Form, wie sie Curtley, der Geschichtschreiber des ländlichen Englands, treffend in den sarkastischen Worten gekennzeichnet hat: „Unaufhörlich wurden die kleinen Güter von den größeren aufgefressen.“ Dazu kommt, daß schon der älteste Adel seinen Bodenbesitz nicht selbst bewirtschaftete, sondern verpachtete und ein Doppelleben des Grandseigneurs teils auf dem Land, teils in der Stadt führte, wo er in enge Berührung mit der Finanz- und Geschäftswelt trat und wo seine führenden Männer die größten Reichtümer sammelten: als Unternehmer, Industrielle, Bankherren, Bodenspekulanten. Die Sitte wurde desto allgemeiner, je mehr die englische Landwirtschaft unter manchesterlichen Prinzipien verfiel; damit waren schon im Keim die zwei grundlegenden Entwicklungsprinzipien gegeben, die das besondere Merkmal des englischen Adels sind: seine Besitzbeweglichkeit und seine Verschwägerung mit der großkapitalistischen Gentry. Einzelne Adelige, die besonders kluge Geschäftsleute waren, rissen ungeheure Latifundien an sich, die sie aber in den seltensten Fällen dauernd zu erhalten vermochten, zumal England eine fideikommissarische Bindung des Bodenbesitzes nicht kennt, der Verkauf der settled estates unter gewissen Voraussetzungen gerichtlich angeordnet

werden kann und der jeweilige Inhaber des entail Land zu Zwecken der Rückkapitalisierung zu veräußern befugt ist. Kurz, die Macht der englischen Aristokratie hat von jeher weit weniger in ihrem sozialen Verhältnis zum Land und dessen Bevölkerung als in ihren wirtschaftlichen Beziehungen zu den Schichten der oberen Zehntausend gelegen, und es hängt engstens mit dieser Tatsache zusammen, daß selbst die Spitzen des Uradels wie beispielsweise die Somerset, Norfolk, Cecil, Winchester, Worcester verhältnismäßig jung sind und in keinem Fall ihren Stammbaum über das 15. Jahrhundert hinaus zurückführen. Was ein Pitt tat, war nur die Gewaltmaßregel eines Großen, welche die Kleinen nach ihm allgemein üblich machten. Die hochmögenden Parteiklubs, die Caucus, wie man heute sagt, bedurften für die Wahlmache Geld so gut wie die Fürsten für ihre Hofhaltung und den Schutz ihrer Dynastie, und die Herbeischaffung der nötigen Summen bedingte die Gewinnung der Herren vom großen Geldsack, die noch stets ein empfängliches Herz für die Weihen und den Schmuck von Adelskronen gezeigt haben. Nach Raymond Radcliffe lassen sich die Whigs, die er, offenbar in Erinnerung an die deutschen Wipper und Kipper, Whips nennt, für den Knight 5000, für den Baronet 10 000, für den Peer 40 000 Pfund zahlen. Unter Salisbury wurde wenigstens noch mit einiger Peinlichkeit auf gute Herkunft und einwandfreien Leumund der Adelsbewerber gehalten; seit der Eduardschen Zeit hat auch diese Vorsicht aufgehört, wie es der bunte, überwiegend aus jüdischen und vielfach sehr anrüchigen Emporkömmlingen bestehende Mischmasch bezeugt, der unter diesem unköniglichen Herrscher ein neuer Sinterabsatz der britischen Pairie wurde. Das bekannte Gesetz, daß die Adelswürde sich nur auf den ältesten Sohn vererbt, die übrigen Nachkommen als bürgerlichen Standes gelten und in bürgerlichen Berufen sich ihren Erwerb suchen müssen, tat ein übriges, um die Durchsiebung und Durchsäuerung der Aristokratie mit der Plutokratie zu vervollständigen. Auf der andern Seite freilich ließ es sich der Staat nicht nehmen,

in freigebigster Weise Männer, die in seinen Diensten Hervorragendes leisteten, nicht gegen Bezahlung, sondern umgekehrt, unter Zuwendung großer Ehrengaben an Landbesitz und Kapital, in den Adelsstand zu erheben, dessen Gesamtwappen so wie ein Mosaik aus den Edel- und Halbedelsteinen aller besseren Gesellschaftsschichten erscheint. Neben der alten königlichen Peerage steht heute die 'beerage' der Bierbrauer, der Lords und Grafen Burton, Brassey, Iveagh, Ardilaun, die „shop-barony" der Dudley, Craven, Pomfret, Tankerville, Leigh, Radnor, Carrington, Londonderry, deren Ahnen hinter dem Ladentisch standen und deren Enkel heute meist noch immer Leiter irgendeines großkaufmännischen Geschäfts sind, die industrielle Nobilität der Armstrong, Belper, Warwick, der Großkapital- und Pressеadel der Avebury, Carrington, Rothschild, Beauchamp, Northcliffe e tutti quanti. Kurz, das Prinzip der Rassenreinzucht aus bevorrechtigten Geschlechtern, des nascitur, non fit verschwindet bei diesem Adel fast ebenso wie die grundsätzliche, kastenmäßige Abkapselung gegen das Bürgertum und die ‚Plebs'. Er ist einfach nichts anderes als eine Auslese aller derjenigen Gesellschaftsgruppen, die sich zur Beherrschung des übrigen Volks kraft irgendwelcher besonderer geistiger oder materieller Machtmittel berufen fühlen und befähigt gezeigt haben: dieser Entwicklung entspricht ein fast unbegrenztes Selbsterneuerungs-, Spannungs- und Ausgleichungsvermögen und eine erstaunliche Daseins- und Betätigungsenergie, aber auch eine ständige Steigerung der Gefahr, daß der Geldsack und mit ihm sittlich minderwertige, wurzellockere, zersetzende Gesellschaftsschichten die Oberhand erlangen.

Die üblen Rückwirkungen dieses sozialen und politischen Werdegangs auf die seelische Verfassung und die ethischen Entwicklungsformen des britischen Volks konnten nicht ausbleiben. Das Land, der Ackerbau, der Stahlquell der Krafterhaltung jeder Nation, verödete, mit der Verstädterung des Adels ging seine Kommerzialisierung Hand in Hand. Er hat nicht nur den Willen zum Herr-

schen, er herrscht auch tatsächlich trotz der Entmündigung des Oberhauses. Gerade die Kriegsgewitterzeit zeigt das mit aller Deutlichkeit. Die Führer des liberalen Ministeriums sind letzten Endes doch nur Figuranten auf dem politischen Schnürboden, wo andere Kulissenschieber Szenenbild und -spiel bestimmen: die Häuptlinge des upper set bis hinab zum „ungekrönten König von England", Lord Northcliffe. Eiserne Waffen und ein sicherer Standgrund zur Verteidigung der Staatshoheit, nämlich Heer und Heeresdienst, Königtum und königliche Pflichtenbindung fehlen oder fehlten, bis die Kriegsnot in andere Bahnen drängte, überall mußten Surrogate, Theatralik, Kniffe und Finten aushelfen. Vor rund 70 Jahren, als in Paris die Wogen des Entrüstungssturms über die Londoner Krämerpolitik hoch gingen, schrieb eine kluge, satirisch veranlagte Belgierin, die damals berühmte Delphine Gay: „Ihr entsetzt euch darüber, daß England um Opium und Baumwolle Krieg führt. So seid doch ein wenig gerecht! Dieses Opium und dieser Kattun sind ja doch Englands Lebensblut und Ehre. England ist nicht ein Volk lebendiger Menschen; England ist ein Kontor, ein Bankgeschäft, ein Kunstgebilde; darf ein Bankier aus Nächstenliebe faule Wechsel diskontieren? England lebt ja nicht von den Früchten seines Bodens, sondern vom Kredit, und ein einziger Rechenfehler kann den bewunderungswürdigen Kunstbau umstürzen, den man das britische Reich nennt."

Eine treffliche Charakteristik, die freilich nur das Negativ vom Positiv des englischen Seelenbildes zeigt. Wenn, sobald der Krieg ausbrach, von der Themse aus der große, lächerliche, aber doch in seiner Art sehr wirksame Verleumdungsfeldzug gegen das deutsche „Hunnen- und Barbarentum" in Szene gesetzt wurde, so erschien die Anreißerei dem Geschichtskundigen nicht als eine Überraschung, sondern als Selbstverständlichkeit und überlieferte Übung altväterlicher Gewohnheiten. Als in der Revolutionszeit Frankreich den Krieg an Österreich erklärte und — in Umkehrung der Verhältnisse von 1914 — die Pariser Heeresleitung einen Einfall in die damals

österreichischen Niederlande für den wirksamsten Kriegsplan hielt, waren die Londoner Staatsmänner genau so fest entschlossen, die Franzmänner um keinen Preis an der Scheldemündung festen Fuß fassen zu lassen, wie sie es heute Deutschland gegenüber sind, und bedienten sich dazu derselben Gifte, Nasführereien und Beschwindelungen sämtlicher am Phrasenleitseil zu gängelnden Narren der Welt wie heute. Trefflich legt Ledru-Rollin in seinem Buch vom „Verfall Englands" dar, wie damals die besten englischen Schriftsteller amtlich in den Dienst einer mit allen Verdrehungs- und Lügenkünsten arbeitenden Propaganda zur Irreführung der öffentlichen Meinung gestellt wurden, und wie der Griff dieser Hetzpeitsche die gleichen Hypnotisierungsmittel wie gegenwärtig waren: Völkerfreiheit, Schutz der Schwachen, europäisches Gleichgewicht, Bekämpfung des Militarismus. Selbst die Times machte ihr Geschäft damals schon mit denselben Rezepten der Verdrehung und Pöbelaufhetzung, mit Spionenriecherei und systematischer Verleumdung wie heute. Jene Heilsbotschaften aber wurden in demselben Augenblick verkündet, da Burke forderte, der von England angeworbene Mächtebund müsse in Frankreich — wer dächte dabei nicht an den heute gegen Deutschland gepredigten Vernichtungskampf? — wie in eine Höhle von Verbrechern einfallen und jedes Völkerrechtsgesetz gesitteter Staaten außer acht lassen, da die britische Praxis, außerhalb Europas sich willkürlich und mit roheste Gewalt fremdes Ländergut für Albions Weltmachtschöpfung zusammenzuräubern, in höchster Blüte stand.

„So wissen wir, gewitzigt helles Volk,
Mit Haspeln um das Eck und schiefen Winden
Auf krummem Weg zum graden Ziel zu kommen."

Spricht man vom inselhaft-beschränkten Gesichtskreis des Engländers, so sind Begriff und Deutung dieser seiner Eigenart meist sehr einseitig. Das seelische Problem, in welchen Zwangsverbindungen die Funktionen der natürlichen geographischen Lage, der

politisch-sozialen Entwicklungsstrebigkeiten und des angeborenen Charaktertyps zusammengewirkt haben, um die moderne Spezies des Briten hervorzubringen, wird wohl stets jeder reinen Lösung spotten; aber die Komponente der Kräftewirkungen liegt doch ziemlich klar zutag. Wer nachbarlos abgeschlossen von der Welt lebt, steht zwar stets in der Gefahr, ein überheblicher Selbstling zu werden, wahrt sich aber andererseits den Standgrund einer aristokratischen Weltanschauung, wenn auch niederer Gattung: den Sockel des Menschen, der den gerechten Anspruch jedes Lebewesens auf Erhaltung des ungebrochenen Ich sich nicht rauben läßt, der die eigene Person zum Mittelpunkt und Selbstzweck der Welt um sich macht, der theoretisch voraussetzungslos handelt und sein Tun nachträglich nach den in Doppelmoralin gefärbten metaphysischen Bedürfnissen seiner Seele rechtfertigt. So wird Großbritannien notwendig zum klassischen „land of compromise", wo die Politik als ein Sport der kasuistischen Rhetorik, das nationale Lügen als eine selbstverständliche und unbedingt erlaubte Kriegslist zum Zweck, den Gegner übers Ohr zu hauen, das Credo vom auserwählten Volk, von der Minderwertigkeit aller „Foreigners" und der Heiligkeit der eigenen Person als der Weltanschauungsgipfelpunkt erscheint.

Das ist das Inselreich, das nach Byron „die Welt zur Hälfte schlachtet, zur Hälfte prellt". Das ist die englische Nation, die, wie es schon Kant schärfen Blickes erkannte, als Volk betrachtet das schätzbarste Ganze der Menschen im Verhältnis zueinander — genauer gesagt vom Briten zum Briten —, als Staat gegen andere Staaten der verderblichste, gewaltsamste, herrschsüchtigste und kriegserregendste ist. Das ist das England, das während des Kriegs am lautesten und tonangebend in das Horn der Deutschenhetze geblasen hat und nach dem Krieg, entgegen allen heutigen lediglich der Stimmungsmache dienenden Programmen vom Wirtschaftskrieg gegen die Mittelmächte und ihrer handelspolitischen Erdrosselung, der erste der Gegner sein wird, der uns mit der Gebärde des groß-

mütigen fair-play-Kämpfers die versöhnliche Hand hinhalten wird, weil es weiß, daß es den Anschluß an uns noch weit nötiger hat als die Stütze der militärisch schwachen Vereinigten Staaten, um als Großmacht fortbestehen zu können. Aber gewiß verdienten wir den weltbekannten geschichtlichen Lohn der britischen Argiver, die Geschenke bringen, wenn wir ein Zollbreit mehr auf derlei Anbiederungen eingingen, als es Erfordernis der gewöhnlichen, geregelten Verkehrsformen der Staaten und Völker untereinander ist. Denn während unser Gegensatz zu Rußland eine reine Machtfrage ist, unsere Auseinandersetzung mit Frankreich auf das Königsmatt eines jahrhundertlangen Schachspiels hinausläuft, das für die Zukunft ähnliche Krisenbildungen nicht mehr erwarten läßt, handelt es sich England gegenüber um ein Ringen gegenläufiger Weltanschauungen, das seiner Natur nach zur vollen Entwicklung der Fronten und endgültigen Entscheidung zwischen den angesetzten politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kampfkräften gerade erst im Frieden reifen wird. England hat die catonische Pflichten- und Sittenstrenge des alten Puritanertums in Luxus und Rentnerbehaglichkeit, in das seiner Überheblichkeit angepaßte Prinzip, andere für sich arbeiten, Söldner- und Kapitalfrondienste verrichten zu lassen, verkehrt, und es schreitet so, wie es die Entartung seines Sportbetriebs und die Nervenzerrüttung seiner Stimmrechtweiber beweist, mehr und mehr auf der abgründigen Bahn des Roms Juvenals fort:

Qui dabat olim
Imperium, fasces, legiones, omnia, nunc se
Continet atque duas tantum res anxius optat,
Panem et circences.

Das Zukunftsideal Deutschlands aber ist umgekehrt, wie es Kaiser und Kanzler bekannten und weithin ankündigten, ein Weltreich der Arbeit auf dem Fuß der Erkenntnis, daß, wie des einzelnen Menschen Glück, so einer nationalen Gemeinschaft heutige Größe wie späteres Wachstum nur auf Treue und Lust zu Werk-

tätigkeit und schöpferischem Schaffen, auf Opferfreudigkeit und Selbsthingabe aller Kräfte für die Erfüllung der im höheren Weltplan bestimmten Aufgaben begründet werden kann, daß nicht anders aber jede Saat, jede wohltätige Befestigung und Verinnerlichung der Gesittungsbeziehungen zwischen Nationen und Staaten allein in wechselseitig-hilfreicher Pflege der Wirtschaftsgemeinschaften aller Menschen, in der Bestellung und Befruchtung ihres alten oder neuen Kulturbodens Wurzel zu fassen und sich aufzuranken vermag. England führt die Gleichheit und Freiheit aller Völker salbungsvoll im Munde, während es in Wirklichkeit immer ein mit goldenen Ketten fesselnder Sklavenhalter gewesen ist, die Gleichberechtigung irgendeines ernsthaften Wettbewerbers stets geleugnet und die Welt durch seine Überfütterung der demokratisierten Massen mit Größenwahn und seine alles über einen Kamm scherende Heilslehre von der selbstherrlichen individualistischen Spießbürgerei verseucht hat. Deutschlands Glaube und Bekenntnis hingegen ist, daß „alle Völker ebenso einseitig wie die einzelnen Menschen sind, daß aber in der Fülle dieser Einseitigkeiten erst der Reichtum des Menschengeschlechts sich offenbart und jedes Volk ein anderes Bild und einen anderen Gedanken der Gottheit zeigt". Es überträgt das Evangelium von der Gottessohnschaft jedes Menschen auf die staatlichen Gemeinschaften, deren Eigenart und Seele, deren individuelle Selbstbestimmungsrechte und Entwicklungsgesetze ihm unantastbare Heiligtümer sind. Deutsche und englische Antennen sprechen in den Schwingungskreisen dieser Weltanschauungsformen auf keinen gleichen Detektor an. Daher gibt es für uns beim Blick in diese Kluft kein Abbiegen, Drehen und Deuteln wie im Land, wo Recht zu Jahren gekommenes Unrecht ist, sondern nur geradegerichteten Marsch und unerbittlichen Kampf vorwärts auf dem harten und steilen Boden zu lichten Gipfeln einer wahrhaften Freiheits- und Rechtsweltordnung, soll jemals des britischen Dichters stolzes Wort für Deutschland als Aufrüttler und Aufschüttler der mit den betrügerischen Zauberkräften des

britischen Talisman eingeschläferten und entnervten Menschheit ein glückliches Geleitwort werden:

> For thee I shall descend with better quiet,
> Better opinion, better confirmation;
> For all the soil of the achievement goes
> With me.

Asquith

Herbert Henry Asquith, der Staatsmann, der fast zehn Jahre lang in schwierigsten Sturmzeiten Lotse und Kapitän des weltbeherrschenden Flaggschiffes Großbritannien war, ist in Morley, einem kleinen Städtchen im Süden Yorks unweit Leeds am 12. September 1852 als Sohn einer kleinbürgerlichen, nonkonformistischen Familie geboren. Er kommt also vom englischen Norden, wo die strengsten Puritaner zu Hause sind und die Leute, die in ihrer Arbeitsamkeit, geistigen Regsamkeit und Zähigkeit sehr viel mehr Ähnlichkeit mit den Schotten haben als mit dem weltberühmten Typ des John Bull. Der kleine Herbert freilich mußte schon sehr frühzeitig nach dem Tod der Eltern von den lichtgrünen Ufern der Ouse hinweg nach dem nebligen London in die Obhut eines Oheims ziehen; aber der Yorkshire-Eigenart hat er sich niemals entäußert. In der Schule war er stets der Beste — auf wissenschaftlichem Gebiet, nicht aber im Kampffeld des Sports, der jenseits des Kanals oft höher gewertet wird als Wissen; schon damals interessierten ihn Geschichte, Politik, klassische Literatur mehr als Fußball und Kricket. Dann kam er nach Oxford, in diese seltsame Zauberwelt der Weisheitspflege, die äußerlich vollkommen den Zuschnitt des Mittelalters sich bewahrt hat, deren düstere Hallen und schattige Höfe dabei doch wieder frische, scharfe Luft moderner Pädagogik durchweht, deren Professoren und Magister gewiß nicht im Verdacht stehen, die akademische Jugend mit trockenem Studium zu überladen, den-

Asquith

Grey

Kitchener

Lloyd George

noch aber und vielleicht gerade deshalb des Erfolges sich rühmen dürfen, dem britischen Reich eine stolze Reihe von Staatsmännern genialer Eigenart und heldenhafter Tatkraft geliefert zu haben. Auch hier erntete Asquith nicht die Lorbeeren eines Sportchampions, wurde dafür aber alsbald der Lieblingsschüler Jowetts, des Rektors vom Balliol-College, der ihn zu dem machte, was er selber war: ein Jurist von tiefgründigem Wissen, scharfer Logik, meisterhafter Redekunst. Er gewann das blaue Band der „classical sholarship", wurde Präsident der Oxford Union, der berühmten Rednervereinigung der Universität, und stieg, wie spielend, zu den höchsten Graden empor. Mit solchem Rüstzeug ausgestattet, trat der junge Rechtsgelehrte 1876 in die Londoner Anwaltschaft von Lincolns Inn ein, und es schien, als solle in deren unübersehbarem Meer sein Lebensschifflein ewigen Kampfes mit den Untiefen eines ungesicherten Daseins ruhelos hin und her kreuzen, wie es das Los so vieler Genossen des überfüllten Barristertums ist. Aber Asquith eignete die Lebenskunst, welche die dornenvolle, jedoch unerläßliche Bedingung des Aufstiegs zu gesellschaftlichen Höhen ist: sich niemals wegzuwerfen, selbst in bedrückten Verhältnissen gemessene Entfernung zu der Umgebung zu bewahren, immer auf den Stolz des Mannes, der sich besonderen Wertes bewußt ist, zu halten. Er nahm niemals kleine Winkelprozesse, niemals schmutzige Streitsachen an, auch nicht, als er bereits mit 25 Jahren eine Liebesheirat mit Miß Helen Mellan geschlossen und sehr wohl darauf sehen mußte, sein Einkommen zu vermehren. Und seine Beharrlichkeit wurde belohnt. Nach dem großen Aufruf am Trafalgar Square von 1877 wurde er mit der Verteidigung Cunninghame Grahams betraut, und dieser Aufgabe entledigte er sich mit solchem Geschick, daß sein Ruf in ganz England gesichert war und er nunmehr in allen großen Sensationsprozessen — so in den berühmten Gerichtssachen gegen Parnell und den damaligen Arbeiterführer, späteren Minister John Burns — eine erste Rolle spielte. Und als er dann nach dem frühen Tode seiner ersten Gemahlin eine

zweite Ehe mit Margot Tennant einging, der Tochter eines reichen Eisenhüttenbesitzers, die Anmut und geistige Bedeutung zu einem Stern der Londoner Gentry erhoben hatten und die als eine erste Vorkämpferin des seltsamen schwarmgeistigen Damenklubs der „Seelen" E. F. Benson das lebendige Urbild für seine „Dodo" war, da lagen alle Wege frei und geebnet vor ihm, die in England zu den höchsten Stufen politischen Ansehens führen.

1886 wurde er als Boß des Achtziger Klubs zum Vertreter von East Fife gewählt, 1892 berief ihn der „Große Alte Mann", als das Salisbury-Kabinett sich nicht mehr halten konnte, in das letzte Ministerium seiner Präsidentschaft als Haupt des Home Office. Sogleich lenkte er in dieser ungewohnten Amtstätigkeit die Augen aller Welt durch einschneidende Maßregeln auf sich. Was man von dem scharfkantigen Juristen am wenigsten erwartet hatte, das offenbarte er in seiner neuen Stellung: ein tiefes, warmherziges Mitleid mit dem Los der Enterbten, ein ernstes Verantwortlichkeitsbewußtsein und das Gefühl der Pflicht, den Schwachen und Notleidenden ein tatkräftiger Helfer zu sein. Eine ganze Reihe von Gesetzentwürfen legte er dem Parlament vor, die dahin zielten, die Zustände in besonders ungesunden Industrien zu verbessern, brachte dann die Vorlage ein, die zum ersten Male die Verantwortlichkeit der Arbeitgeber für das Wohl der Arbeiter festlegte, und ließ dieser Tat sofort ein noch umfassenderes Fabrikgesetz folgen, das den staatlichen Schutz der Lohnangestellten insbesondere auf Minderjährige und Frauen ausdehnte. Er wurde das soziale Gewissen Englands und genoß in dieser Mentorstellung so hohes Ansehen, daß, als nach dem Rücktritt Gladstones dessen Nachfolger Rosebery alsbald vom dritten Ministerium Salisbury abgelöst wurde, alles erwartete, er werde die Parteileitung der Linken übernehmen. Statt dessen trat er, scheinbar auf die politische Laufbahn verzichtend, wieder in den Anwaltstand zurück, und jahrelang hörte man nichts von ihm. Da kam der Burenkrieg, der nicht nur außen-, sondern auch innerpolitisch zu einem weithin sichtbaren Markstein und einer

Schicksalswende in der Geschichte Großbritanniens wurde. Es war kein guter Geist, der damals Altenglands sich bemächtigte. Mit der Wühlerei für den Imperialismus schoß ein Kultus der rohen Kraft, ein jingoistisches Protzen auf kapitalistische und nationale Allgewalt, ein selbstgefälliges Schwelgen im Luxus, ein Sybaritentum in die Halme, das, namentlich in den Kreisen der Aristokratie sich breiter und breiter machend, den Genuß zum Selbstzweck erhob und dennoch dem Proletariat vorwarf, daß sein Sozialismus sich nur um Magenfragen drehe, während andererseits Chamberlain bei seiner berühmten Schutzzoll-Wühlerei eben an diese niederen Volksinstinkte sich wandte, um zu seinen politischen Zielen zu gelangen. Der reisige Vorkämpfer gegen diese verhängnisvolle Entwicklung zu sittlichem Verfall und gesellschaftlicher Entartung war Asquith. Er heftete sich überall den Spuren Joe Chamberlains an, suchte die Schwächen und die Unhaltbarkeit von dessen System der Tarifreformpolitik nachzuweisen und legte beredten Mundes dar, wie es die Aufgabe und das dringende Gebot der Zeit sei, an deren Statt eine umfassende soziale Reformgesetzgebung, die den Reichen und den Mächtigen das kategorische Pflichtgebot der Fürsorge für die Schwachen und die Anerkennung und Gewährleistung der gleichen Menschenrechte tief ins Herz prägte, in den Mittelpunkt des politischen Lebens zu stellen. So ist er zweifellos derjenige gewesen, der, ohne Parteiführer zu sein, doch am meisten dazu beigetragen hat, den großen Sieg seiner Partei von 1905 vorzubereiten, die ihn dann alsbald, 1908, nach dem Abschied und Tod Campbell-Bannermans, an führende Stelle auf die Ministerbank rief, ihn zum ersten verantwortlichen Verweser der Geschicke Großbritanniens machte.

Daß er in dieser verantwortlichen Stellung vom liberalen Parteistandpunkt aus gesehen Großes geleistet hat, ist unbestreitbar. Der gesellschaftliche Friede, um dessen Herstellung er als Minister des Innern sich so sehr bemüht hatte, wollte nicht kommen. Im Gegenteil! Der politische Machthunger der proletarischen Volks-

massen nahm in dem Maß zu, als die Regierung den leiblichen Hunger zu stillen sich immer ernster bemühte. Die Frage der altüberlieferten „väterlichen Rechte" wurde immer begehrlicher aufgeworfen und mit den Waffen einer kommunistischen Weltanschauung ebenso gegen den Großgrundbesitz wie gegen das Großkapital angestürmt. Der liberale Block mit seinem farblosen Zentrum, seinem radikal-demagogischen linken und seinem halbtoryistisch-imperialistischen rechten Flügel war in ständiger Gefahr, gesprengt zu werden. Dazu kamen die wachsenden Schwierigkeiten, die beiden lockeren Anhängsel, die irische Partei, die immer dringlicher die Einlösung des Home-Rule-Wechsels verlangte, und die sozialistische, die von der Vormundschaft des konservativen Gewerkschaftlertums sich mehr und mehr freimachte, als Beipferde dem Parteigespann zu erhalten. Asquith löste die Aufgabe, all dieser Widerstände Herr zu werden, formell mit glänzendem Geschick. Er ist kein Führer vom Schlag jener Staatsmänner der viktorianischen Zeit, die, wie Gladstone, von phrasenhaften, im Anilin des britischen Cant gefärbten politischen Empfindeleien übertriefen. Er spricht im allgemeinen nüchtern, mit durchdringender logischer Schärfe und umgibt sich nur in seltenen besonderen Fällen, wenn es auf ein Höchstmaß der rednerischen Wirkung ankommt, mit dem Faltenwurf der theatralischen Art eines Palmerston, der sich auf der Ministertribüne stets als Lenker der Völkergeschicke und Richter von Gut und Böse in der ganzen Welt fühlte. Er ist schlichten, anspruchslosen, liebenswürdigen Wesens auf dem Forum der Politik wie daheim als Hausvorstand, und ihm würde es niemals einfallen, nach dem Beispiel eines Roosevelt seine Gäste zu zwingen, sich ehrerbietig um den Tisch herum aufzustellen, bis seine Hoheit der Präsident erscheint und in seinem Thronsessel sich niederläßt. Ihm eignet ein kaum zu übertreffendes Geschick, durch sanfte Überredung, geschicktes Ausbiegen und Lavieren und alle meisterhaft geübten Künste des parlamentarischen Kuhhandels selbst scheinbar unüberbrückbare Gegensätze auszugleichen, und so war er das passende

Oberhaupt ebensowohl für die buntgesprenkelte liberale Herde wie für das spätere Koalitionsministerium. Wenn er mit seiner untersetzten Figur, mit seinem klugen, trotz dem Alter frisch gebliebenen Gesicht, dem hellen Auge und der breiten von silberweißem Haar umrahmten Stirn von der Ministerbank Westminsters sich erhob, um in kurzer, scharfgeschliffener Beweisführung, die doch der Sonnenstrahl menschlicher Güte und Milde durchleuchtete, ein Gesetz zu verteidigen, dann hatte man das Gefühl: hier steht ein Mann, der zwar am Glanz nicht allzu tiefgründiger Beredsamkeit etwas mehr als gut hängen mag, der aber doch in seinem ehrwürdigen Alter zu abgeklärter Weltanschauung sich hindurchgerungen hat, der in allen seinen Handlungen als Werkzeug einer höheren Schicksalswaltung sich fühlt und seinem Volke eine Art Patriarch, ein Siegelbewahrer seiner Überlieferungen und ein Wegweiser zu den Bestimmungen sittlicher und nationaler Größe ist, auf dessen abgeklärtes Wesen trefflich das Schillersche Wort paßt:

> Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer,
> Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

Das war „Onkel Herbert Henry" vor dem Krieg — die sanfte, alle Gegensätze ausgleichende Oboe im vielstimmigen und oft so mißtönigen Orchester der Linken. Und heute?

Jetzt, in der Prüfung der Kriegsnot, sinkt auch er auf die Stufe eines Demagogen und Hetzers herab, der mit dem Wortvorrate des Mannes auf der Straße arbeitet, der dem deutschen Reichskanzler „schamlose Frechheit" vorwirft, der Nerven und Verstand nicht mehr im Zaum hat und seine Würde um der billigen Befriedigung niederen Hasses willen preisgibt. Der mit einem Druck auf die Tränendrüse die letzten Stunden von Miß Edith Cavell bejammert und für die scheußlichen Grausamkeiten englischer Kapitäne und Schiffer gegen deutsche Matrosen kein tadelndes Wort hat. Unter dessen Geschäftsführung London alter Überlieferung gemäß das Völkerrecht, wo immer es seinen Zwecken nicht dienstbar ist, mit Füßen

tritt und die schwachen neutralen Staaten in jeder Weise vergewaltigt, und der doch eines Atems, von heuchlerischer Moral übertriefend, feierlich die Gemeinen auffordert: „Lassen Sie uns mit Freuden anerkennen, was mit jedem Tag klarer wird, daß die Welt ebensosehr wie nur je — und keiner ihrer Teile in höherem Grad als Großbritannien — gewillt ist, sittliche Faktoren zu verstehen und ihren Anforderungen gemäß zu handeln.“ Wie erklärt sich diese für das heutige England so typische Charakterentartung?

Kurz vor Ausbruch des Krieges, in einer Mitte Mai 1914 abgehaltenen Volksversammlung zu Tunbridge Wells, verglich Rudyard Kipling bei Besprechung der Ulsterfrage das Leben des Ministeriums Asquith mit dem eines Menschen, der wegen eines kleinen Unrechtes bestraft wird, dann mit den Mitteln der Unehrlichkeit die bürgerliche Ehre wiederzugewinnen sucht und schließlich zum Mörder wird. „Männer, die ein Blutbad veranstalten, die eine offene Stadt mit treuen Untertanen lieber beschießen lassen würden, als daß sie den Verlust von dreizehn Guineas Tagesgehalt aufs Spiel setzten, sie bildeten das Kabinett Asquith. Wenn es meint, durch Mord seine Wiederwahl zu sichern, werde es ihn begehen. Und es werde mehr noch tun. Im Licht seiner bisherigen Politik sei man berechtigt anzunehmen, daß, wenn durch irgend eine Lüge, eine Fälschung von Tatsachen, Reden, Telegrammen, Beweismitteln, eine Bestechung mittels Geld, Titel oder Beförderung, eine heimliche Vorbereitung oder Herausforderung der Vorwurf des Blutvergießens Ulster aufgebürdet werden könne, so werde das Kabinett offen oder heimlich seine Hand zu solchem Werk hergeben.“ Entfernt man die Schalen der Übertreibung von den Worten des heißblütigen Imperialisten und ersetzt man das Wort Ulster durch Deutschland, so wäre die Anklage das beste Motto für Asquiths berüchtigte Blaubücher und Greuelberichte zur Aufhetzung der Neutralen gegen die teutonischen Barbaren. Der Ministerpräsident zusamt seiner vielgetreuen Anhängerschaft erscheint geradezu als das scharf geschliffene Urbild aller jener Untugenden,

die einem Advokatenkabinett mit seiner von Natur doppelzüngigen und ins Komödienhafte spielenden Behandlung der Staatsgeschäfte eignen. Die Keimansätze und Vorfruchtbildungen einer solchen Politik lassen sich schon vom ersten öffentlichen Auftreten Asquiths an verfolgen. Als Staatssekretär gab er Trafalgare Square den Arbeitern für ihre Umzüge frei, verweigerte dann aber, als es zu blutigen Zusammenstößen kam, den Rädelsführern die Begnadigung. Bei jenen unsauberen Machenschaften, die zum Sturz des ehrlichen und halb siechen Campbell-Bannerman führten, war er notorisch ein wenn auch vorsichtig im dunkelsten Hintergrund sich haltender Mitbeteiligter, und doch hat niemand dem Nachfolger Balfours so rührende und lobpreisende Grabreden gehalten wie er. Mit der Würde eines ersten Ministers bekleidet, setzte er seine soziale Gesetzgebungsarbeit in großzügigem Stil, aber auch auf sehr bedenklichen Auslauflinien fort. Er duldete einerseits ruhig neben sich einen Lloyd George, der den einmal erregten Macht-Heißhunger des Proletariats durch immer neue und niemals einzulösende Versprechungen aufreizte, und verband damit jenen höchst leidenschaftlich, aber mit sehr wenig weitblickender politischer Weisheit geführten Kampf gegen das Oberhaus, für den im Grunde nur die Sicherung einer unangreifbaren Kabinetts-Befehlsgewalt, nicht das vorgeschobene „demokratische Ideal“ maßgeblich war und bei dem er sich über die einfachsten Verfassungsgrundgesetze und Staatsnotwendigkeiten hinwegsetzte, wie sie Bryce, selbst ein radikaler Demokrat, in den klassischen Worten dargestellt hat:

„The need of two Chambers has been an axiom of political science based on the belief of the innate tendency of an assembly to become hasty, tyrannical and corrupt, a tendency which can only be checked by the existence of another House of equal authority.“

Die natürliche Folge dieser Taktik war, daß das Fieber der social unrest immer mehr sich steigerte, anstatt abzunehmen, und 1914 einen solchen Grad erreichte, daß es sicherlich bei dem sofortigen

Entschluß der Regierung, nach den ersten Kriegserklärungen an der Seite Frankreichs und Rußlands in den Kampf gegen Deutschland einzutreten, um der inneren Unruhen durch Ablenkung der politischen Sorgen nach außen Herr zu werden, keine geringe Rolle gespielt hat. Kaum waren die Würfel des diplomatischen Spiels in St. James nach dieser verhängnisvollen Seite gefallen, so setzte im Unterhaus Keir Hardie dem Ministerium zu und verlangte eine bündige Erklärung, weshalb das Auswärtige Amt jeder ernsthaften und bindenden Verhandlung der deutschen Vorschläge über die britische Neutralität ausgewichen sei. Sir Edward Grey zog sich mit den bekannten verlogenen Silbenstechereien aus der Patsche und Asquith saß dabei und — lächelte. Das war der erste Sündenfall der Unehrlichkeit. Statt vom Entente-Ring zerdrückt zu werden, war dann Deutschland Sieger auf allen Fronten und demzufolge in Asquiths Augen der Verwüster der Länder, der Unterdrücker der schwachen Nationen, kurz „der Feind der Menschheit". Und als darauf nach dem unerhörten Triumphzug unserer Heere der Reichskanzler die Friedensliebe Deutschlands, das keine weiteren Faustpfänder begehre, betonte, wurde dieser Versicherung von demselben Asquith, der einst die Vernichtung Preußens und seines Militarismus gefordert hatte, mit sophistischer Verleugnung der früher erklärten Ziele und mit dem wie ein Schrei des Größenwahnsinns klingenden Wort begegnet: Ich bin entschlossen, diesen Krieg zu gewinnen! Der Barrister-Staatsmann in Reinkultur, der mit gefälschtem Brustton der Überzeugung genau so auf der ministeriellen Bühne mit Wortgaukeleien seine Zuhörer und die ganze Welt zu bestechen und zu hypnotisieren sucht, wie er einst auf der Advokatentribüne beim Trafalgar-Aufruhrprozeß Cunninghame Grahams schwarze Wäsche mit tränenerstickter Stimme und leidenschaftlichem Pathos weiß gewaschen hat! Er betrachtet die Politik nicht als weitblickender Staatsmann und kritisch überlegener Historiker und fühlt sich nicht von deren Standpunkt aus für seines Volkes und der ganzen Menschheit Schicksal verantwortlich, sondern

er behandelt sie im Blickfeld des Anwaltes, der sieht, wie die Sache eines Partei immer brenzlicher, verzweifelter wird, und der, um zu retten, was zu retten ist, durch demagogische Gaukeleien die ganze Nation in eine Stimmung jener Art hineinzupeitschen sucht, wie sie Shakespeare in Julius Caesar kennzeichnet:

> O Urteil, du entflohst zum blöden Vieh!
> Der Mensch ward unvernünftig.

Das A und O solcher Fechterkünste ist eben nicht der Gedanke des Staatswohls und des Staatsdienstes, sondern die als Selbstzweck aufgefaßte Parlamentsregierung, die mit eigensinnigem Doktrinarismus als höchste Blüte politischen Erdenglücks angepriesen und in Wirklichkeit nur als Mittel der Erhaltung der eigenen ministerellen Machtherrlichkeit gehandhabt wird. Schlimm läuft eine solche Praxis gewiß letzten Endes für den aus, der sich ihrer bedient, weit schlimmer aber ist sie in ihren unausbleiblichen Folgen für England, am schlimmsten aber für das Verhältnis aller Nationen zueinander in der Tragödie eines Völkerringens von der gegenwärtigen Art, weil notwendig auch hier die Bestimmung der Friedensbedingungen und Ausgleichsgesetze lediglich nach denselben spielerischen, eigennützigen und persönlichen Richtlinien versucht wird wie im Ring der inneren Politik mit seinen niggermäßigen Klopffechtersitten. Ein blutdürstiger Tyrann, ein Frauenmörder, ein mit amerikanischem Irengeld bestochener Landesverräter, ein grundschlechter Mensch — das ist eine Blütenlese der Beschimpfungen, die sich Asquith im ehrwürdigen Haus der Gemeinen an den Kopf hat werfen lassen und die er dann, zur Gewohnheit gewordenen politischen Umgangsformen nach, an den Deutschen Reichskanzler weiter gab, um gegen die Beleidiger selbst, unberührt und unerregt, immer liebenswürdiger, geölter, versöhnlicher zu werden. Denn die ganze Politik ist ja nur Geschäft — wait and see! Warten, wie die Schwierigkeiten, sich teils durch die gegenseitigen Verkreuzungen und Abstoßungskräfte, teils durch parlamentarische Roßtäuscherkniffe aus dem Weg

geschoben werden können, sehen, wie aus dem Schoß der Untätigkeit eine Tatsache ersteht, die mit forensischer Beredsamkeit als staatsmännischer Erfolg angepriesen werden kann. Ein bissiger Gegner hat Asquith noch bei Lebzeiten die Grabschrift Karls II. gesetzt: Hier liegt der Mann, auf dessen Wort sich kein Mensch verlassen kann, der nie etwas Unvorsichtiges gesagt, doch auch nie weise gehandelt hat. Aber derselbe Herrscher, der sich seine königliche Prärogative über das Parlament durch so schmachvolle Erniedrigung vor Ludwig XIV. erkaufte, durfte doch mit Recht, als er vor den Attentatsgelüsten seines unvolkstümlichen Bruders Jakob gewarnt wurde, abwehren: Niemand wird mich ermorden, um ihn zum König zu machen! Und nicht anders steht es um die Machtherrlichkeit des Ministerpräsidenten: wie damals der Stern von Englands Königtum, so sinkt heute einstige Größe und Würde der Staatsmannschaft des Reiches auf immer tiefere Stufe: Asquiths Regierung verdankt ihre Lebenszähigkeit nicht ihrer inneren Stärke, sondern der Talentlosigkeit und Mittelmäßigkeit um sie her.

Grey

Vom Northumberlander sagt ein bissiges Sprüchlein, er nehme, wenn der Tyne einen Zoll in der Stunde steige, erst seinen Frühstückskorb vom Ufer weg und dann sein Kind, das an der Flußbank sitzend spiele. Der Volksmund übertreibt immer in seinen Richtersprüchen und hat doch stets im Kern der Sache recht. Northumberland ist die Heimat des echten unverfälschten John Bull, wie er auf der ganzen Erde, in Weltanschauung, Weisheit, Witz und Torheit der Menschen leibt und lebt und eine Rolle spielt. Der Himmel, grau, dunstig, selten in klarer Sonne erstrahlend, hat den Blick der Schwermut, die Flüsse schwimmen träge dahin, die Weiden sind fett und nähren die Herde und deren Besitzer reichlich, im Norden des abgeschlossenen Erdenwinkels zieht sich der römische Wall dahin,

an graue Zeiten sagenhafter Heldenkämpfe erinnernd: das ist die Heimat der Männer, von denen mehr als von irgendeinem andern Briten das Wort Addisons gilt, daß des Engländers vornehmstes Ergötzen das Schweigen sei. Sie haben den unerschütterlichen Gleichmut des selbstbewußten Ich, sie kennen keinen Gesang und keine überflüssigen Gefühlsäußerungen, die der Seele Kissen aus der vorgesehenen Ruhelage stoßen könnten, sie gehorchen lediglich, wenn ein härtestes Muß sie zwingt, und nehmen auch dann den Zwang nur mit dem unnachahmlich wegwerfend gesprochenen Fluch damned! auf sich. Ihr ganzes Leben ist eine mit dem Paß des „gesunden Menschenverstandes" unternommene Reise von der Selbstsucht zur Selbstsucht, ihr Freiheitsbegriff beschließt sich im Prinzip, daß es unrecht ist, selbst zu schanzen und zu scharwerken, wo man andere gewinnbringend für sich arbeiten lassen kann, ihnen ist Nothumberland England und England die Welt, deren Meere und Länder sie nach einem voraussetzungslosen, aber unerschütterlichen Glauben zu beherrschen bestimmt sind.

Auf solcher Erde und betreut von solchen Geistern muskulöser Denk- und Empfindungsweise stand Lord Edward Greys Wiege, und niemals hat er in Wesen und Wirken die Art der väterlichen Scholle verleugnet. Er stammt aus einem alten Patrizierhaus, dessen Verdienste um das Zustandekommen der dritten Reformbill in den Kämpfen gegen die Lords zur Zeit Wilhelms IV. eine Steinsäule in Newcastle on Tyne verewigt. Sein Lebenslauf bietet nichts Ungewöhnliches, kaum etwas Erwähnenswertes: er bewegte sich im bekannten, geordneten Geleise des Oxfordzöglings, der sich auf dieser Hochschule britischer Staatsmänner den nötigen Schliff guter Sitten, einen nicht drückenden Schatz von allgemeinen Kenntnissen, Kunstfertigkeit mit dem Kricket- und Tennisschläger, im Boxen und anderem Sport und vor allem die nötigen Verbindungen mit den Söhnen des Adels und der herrschenden Gentry sichert, um über den Steg des Rechtsgelehrten und Anwaltes in den Burgfrieden des Parlaments zu gelangen und von diesem aus zu Ministerwürden

sich emporzuschwingen. Als er nach der Unterstaatssekretärvorschule unter Rosebery 1905 von Campbell-Bannerman zum Leiter des Auswärtigen Amtes berufen wurde, war er ein unbeschriebenes Blatt seiner politischen Befähigung wie Denkrichtung nach, und dieser Schleier über sein Wesen wurde im Grunde erst durch die Kriegskatastrophe zerrissen. Seine Persönlichkeit war eine Sphinx schon in der ersten Zeit seiner Ministerschaft, und ihr Träger war sorgsam bemüht, die schützende Maske nicht fallen zu lassen: wohl wissend, daß nicht allzuviel dahintersteckte. Man muß ihn in seiner parlamentarischen Tätigkeit, in seinen Redekünsten von der Frontbank aus beobachtet haben, um die eigentümliche Farbe seines Charakters und seines Geistes zu bestimmen. Er setzte sich auf seinen Platz, und sofort schien sich eine Kälteschicht um ihn auszubreiten: kaum ein Wort hatte er für seine Amtsgenossen übrig und die Reden der Abgeordneten schienen, wie Waldessäuseln am stillen Teich, an seiner Einsamkeit vorüberzurauschen. Bis er schließlich, durch allzu scharfe Herausforderungen bewogen, sich erhob: äußerlich das Bild des vollkommenen Gentleman. Eine hagere Gestalt in einwandfreier Gewandung, ein glatt rasiertes Gesicht mit breitem Mund, zusammengepreßten Lippen, scharf geschnittener Nase, stahlhart blinkenden Augen, starker, von wohlgepflegtem, ergrauendem Haar überschatteter Stirne: so stand er da, gelassen, nicht aus der Ruhe zu bringen, wie ein Marabu oder Kormoran, der im Tierpark, während ringsum einheimische und exotische Vogelwelt um ihn zwitschert und flattert, über die Vergänglichkeit und Wesenlosigkeit alles Irdischen zu brüten scheint. Ein zweiter Palmerston in modernisierter Aufmachung. Der Dandy-Held der Napoleonischen Zeit hatte bekanntlich eine unübertreffliche, zugleich unverfrorene und graziöse Art, das Haus der Gemeinen wie eine Volksversammlung unter freiem Himmel zu behandeln, wo der Kunstkniff der politischen Geschäftsmache hauptsächlich darin liegt, an der eigentlichen Sache vorbeizureden, unbequemes Zuredestellen mit wirksamen, die Lachmuskeln reizenden Phrasen abzu-

fertigen, immer aber den Nimbus des überlegenen Herrn zu wahren, der dem „Stimmvieh“ Futter hinwirft, es aber in gemessener Entfernung von sich hält. Grey hat das Parlament nicht mit Späßen von der Sorte einer britischen Flottenexpedition nach Krakau zur Rettung Polens, wie sie „Lord Feuerbrand“ liebte, traktiert: dazu fehlt es ihm an Witz. Aber an herablassender geringschätziger Behandlung der Herren Volksvertreter gab er Palmerston nichts nach. Von unten bis oben zugeknöpft, ironischen, eisig-abweisenden Tones, mit allen Eigenschaften eines Feuerhakens, nur nicht derjenigen, warm zu werden, beantwortete er die „kleinen Anfragen“ durch nichtssagende Redensarten, die klirrend wie Fensterscheibensplitter zu Boden fielen und den Neugierigen mit Hamlet denken ließen: „Ich esse Luft, ich werde mit Versprechungen gestopft; man kann einen Kapaunen nicht besser mästen!“ Und die Abgesandten des Volkes murrten und räusperten sich nicht; denn sie sind keine bessere Behandlung gewöhnt und wissen im übrigen, daß das ganze parlamentarische Spiel nur Komödie für die Masse ist, daß die maßgeblichen Entschlüsse in der Verschwiegenheit der Caucus- und Kabinettsberatungen fallen. Zeugte schon dieses Auftreten ebensowenig von Denkadel wie von Herzensvornehmheit, so waren die großen Tage, an denen in Westminster England als erste Weltmacht Gericht über die weltpolitischen Schicksalsfragen der Menschheit hielt, erst recht Zeugnis von der geistigen wie sittlichen Geringwertigkeit dieses Gentleman-Ministers. Eine gewisse Eindringlichkeit, Überzeugungskraft, scharf geschnittene Sachlichkeit und Formfestigkeit seiner Auseinandersetzungen ist ihm nicht abzustreiten. Aber niemals teilt und bewegt deren Fluß die Kraft eines großen Gedankens, einer gebieterisch sich durchsetzenden Leidenschaft und des moralischen Empfindens, daß schließlich auch die Politik, mag immer sie keine Tugendübung sein, doch so wenig wie irgendein menschliches Tun und Lassen außerhalb des Sittengesetzes einer höheren Weltordnung steht. Seine Staatskunst wertete die Völker und Nationen wie in Pfund und Penny umzurechnende Größen,

und seine Bankhalter-Diplomatie mündete bei der Behandlung jeder Streitsache in der Aufstellung einer kaufmännischen Risiko-, Gewinn- und Verlustbilanz aus. So konnte er in den Weltwendetagen, da ganz Europas Wohl und Wehe an einem Faden hing und ob des furchtbaren Kriegsbrandes, der an allen Toren der Großmächte zu schwelen begann, jedem fühlenden Menschen das Herz bis zum Hals schlug, sich gemächlich vor die Volksvertretung stellen und als Saldo seiner zynischen Politik ankündigen: „Wir werden nur wenig mehr leiden, wenn wir am Krieg teilnehmen, als wenn wir fernbleiben." Und so verfaßte er weiterhin ungestört in der blutig-bitteren Zeit des europäischen Völkerringens seine Noten in der für seine Art typischen Mischung aus anmaßlichem Britenstolz und sauersüßer Heuchelei. Bis er schließlich, auf Herz und Nieren geprüft und zu leicht befunden, von Stufe zu Stufe sank und auf dem Sumpfboden kläglichster Erniederung zur Rolle eines silbenstechenden Winkeladvokaten landete, als er die Ratlosigkeit und Unfähigkeit der Ententegenossenschaft, das in Nisch gegebene Hilfsversprechen einzulösen, verteidigen sollte und dieser Aufgabe mit der einfältigen Lüge gerecht zu werden suchte: „Meine Worte, daß wir Serbien unbeschränkte und unbedingte Hilfe versprachen, hatten nur politische, keine militärische Bedeutung."

Rosebery hat einmal von ihm gemeint: „Mr. Grey macht einen so konzentrierten Eindruck, weil er nie einen eigenen Gedanken hat, der ihn von der Arbeit ablenken kann, die man ihm mit genauen Richtlinien in die Hand gegeben." Ein scharfes, aber sicherlich nicht übertreibendes Urteil. Wie ist es möglich, daß ein Mann dieser Art, dessen Fähigkeiten im Guten keinen Zoll die Wasserlinie eines Durchschnittsbureaukraten überragen, der im Schlimmen keinerlei Widerstandskraft gegen Lockungen auf Irrwege besitzt, mehr als zwanzig Jahre lang auf einem denkbar schwierigen und verantwortungsvollen Posten, dessen Besetzung notwendig den Trieb der Spule der gesamten Weltpolitik maßgeblich beeinflussen mußte, sich halten konnte? Die Antwort auf die Frage ergibt sich

aus einem Rückblick auf das in der Eduardschen Zeit herausgebildete Regierungssystem ohne weiteres. Der unselige und unwürdige König war im Grund ebenfalls nichts als ein politischer Dilettant, wenn auch ein sehr viel geschickterer und weitsichtigerer Spieler als Grey. Seine Rolle als Schlingenleger des Einkreisungsnetzes gegen Deutschland ist meist sehr schief beurteilt worden. Er begnügte sich damit, hier und da eine Masche zu knüpfen, einen Knoten fester zu ziehen, wo Rang und verwandtschaftlich-höfische Beziehungen ein solches Hervortreten seinerseits nötig und nützlich erscheinen ließen, und wo er einen besonders wirksamen Trumpf auszuspielen gedachte. Um alles übrige kümmerte er sich wenig — minima non curat praetor. Die Sorge dafür überließ er seiner politischen Kumpanei, und das war zum guten Teil ein Hefesatz jener eigentümlichen Freundschaften, die er in seinem Pariser Schlemmerleben als Thronfolger geschlossen hatte. So vereinte sich alles in mißlichem Gleichklang, um das politische Steuer in die Hand von Leuten zu drücken, die das britische Staatsschiff in äußerlich glanzvoller Fahrt mehr und mehr auf einen Kurs zwischen schwimmende Eisberge drängten, wo es freie Fahrt und Beweglichkeit verlor. An der Spitze ein Herrscher ohne jedes tiefere Empfinden der Hoheit und der Verantwortlichkeiten seines Amtes, neben ihm eine Regierung, bei welcher Einheitlichkeit, Dauerhaftigkeit und Charaktereigenart in der Versicherung auf Gegenseitigkeit bei der Verdeckung der Schwächen, Unterlassungen, Mißgriffe jedes Mitgliedes sich begründete, hinter der Kulisse die eigentlichen Drahtzieher in der Gestalt von internationalen Kapitalmagnaten, Pressehäuptlingen, abgefeimten politischen Spekulanten, deren Gerissenheit und Gewissenlosigkeit auf gleicher Höhe standen. Eine Clique derartiger Streber kann aber natürlich ihr unsauberes Handwerk nur dann mit der gewünschten Wirksamkeit und Einträglichkeit ausüben, wenn nicht über ihnen ein Mann von selbständiger Tatkraft steht, der, ein Schmied der Macht, nicht als Amboß von Machern sich gebrauchen läßt. Darum wußte diese Sippe es zu verhindern, daß

Salisburys Hinterlassenschaft dem eigentlich ausersehenen Erben Curzon zufiel, der, so wenig er deutschfreundlich gestimmt war, doch sicherlich als ein wirklich hervorragender und erfahrener Staatsmann nicht auf die trügerischen Lockungen der Verbrüderung mit Rußland, Englands Erbfeind im Asien, und die ganze in den Ansätzen falsche Rechnung der Einkesselung und Zerschmetterung Deutschlands hereingefallen wäre, darum war ihr ein Mann wie Grey recht, „die glatte hohle Kugel, die mit beängstigender Geschwindigkeit dahin rollte, wohin man sie geworfen, dank dem geringen Widerstand, dem sie während ihres Laufes begegnete."

Sir Edward ist das Musterbeispiel eines politischen Idioten in der echten altgriechischen, des heutigen beleidigenden Beigeschmacks baren Bedeutung. Er ist niemals über die britische Inselfeste hinausgekommen, beherrscht keine fremde Sprache, steht dem Wesen, der Daseinsgeschichte und den Lebenszielen anderer Nationen, selbst der europäischen, als vollkommener Fremdling gegenüber. Als er 1895 als Unterstaatssekretär in das Foreign Office einzog, lag alles, was zur Beherrschung einer so verwickelten Amtsführung, wie sie ihm anvertraut worden, nötig ist, das Verkehrssystem, die internationalen Gebräuche und Regeln des ausländischen Dienstes, der ganze feinmaschige diplomatische Antennen- und Induktionsapparat wie ein Buch mit sieben Siegeln vor ihm. Er holte sich also einen kundigen Fachmann zur Hilfeleistung an die Seite in der Person des Mr. Tyrell, und der Londoner politische Hintertreppenklatsch ist voll lustiger Mären, worüber alles dieser frühere Sekretär des Lord Sanderson Grey aufklären mußte, um ihn vor allzu bösen Entgleisungen zu bewahren: daß Deutschland ein Bundesstaat und England in den einzelnen Bundeshauptstädten diplomatisch vertreten sei, daß Staatsverträge nicht durch Vollziehung der Urkunden von seiten der bevollmächtigten Unterhändler, sondern durch Ratifikation seitens der Staatsoberhäupter oder zu völkerrechtlichen Amtshandlungen berufenen Staatsorgane bindend geschlossen werden, daß in den nicht parlamentarisch regierten Monarchien die Geschäfts-

träger ihre Instruktionen vom Herrscher und dem zu dessen Vertretung bestellten obersten Beamten empfangen, und was dergleichen Dinge aus dem diplomatischen Abc mehr sind. Als dann Tyrell, dem das Andenken an seinen Schwiegervater, den leidenschaftlichen Russenhasser Sir David Urquhart, schlaflose Nächte machte, das unsaubere Spiel Londons und Petersburgs unter einer Decke nicht mehr mitmachen wollte und 1911 seinen Abschied nahm, geriet Grey völlig auf abschüssige Bahn und war von da ab lediglich noch Wachs und ein gefügiges Werkzeug in den Händen der eigentlichen Entente-Ränkeschmiede, das fünfte Rad am Wagen der Herren Hardinge, Nicolson, Francis Bertie und Cambon.

Man kann bei alledem Sir Edward nicht ein gewisses Hochachten und Mitleid versagen. Er hat die weiße Weste seiner persönlichen Ehre frei von jeder Befleckung gehalten und sein Privatleben bot niemals Anlaß zur Bemäkelung wie das so mancher seiner Minister-Amtsgenossen. Er war und blieb stets ein Einsamer, er hat sich in der Stille des Herzens und des Selbsterkennens wohl nie recht zufrieden gefühlt, als ein Mann, der Denkschärfe und Ehrlichkeit genug besaß, um zu wissen, daß ihm ein Amt überwiesen worden, das voll auszufüllen seine Talente nicht ausreichten. So benutzte er jede geschäftsfreie Zeit, um unbemerkt zu verschwinden und in lauschigen Themsewinkeln dem Sport sich hinzugeben, dem seine ganze Liebe gilt: dem Angeln, das sogar vermocht hat, ihn zur sonst seinem Wesen gänzlich fernliegenden literarischen Betätigung zu verlocken. „Flyfishing" heißt das Werkchen, in dem er, als Meister der Angelkunst, in deren Geheimnisse wißbegierige Adepten mit vollendeter Beherrschung des Stoffs einweiht, und gewiß schätzt er diesen Sport zugleich als Schule und als Paradigma des diplomatischen Handwerks, das sein eigentlicher Beruf ist: wie man nur durch geduldiges Abwarten und durch kluge Wahl günstiger Zeit zum Ziel gelangt, wie man das schlüpfrige Wild vorsichtig beschleicht und für jedes einen besonderen Köder haben muß, wie im Augenblick der Entscheidung nur größte Ruhe und vollkommene

Beherrschung der Nerven den Erfolg sichern kann, und wie selbst all diese Eigenschaften und Fähigkeiten zu nichts führen, wenn sie sich nicht mit natürlichen Spürsinn und feiner Beobachtungsgabe verbinden. So, als Angler, hat er tatsächlich die Politik behandelt. Für ihn waren Frankreich, Rußland und Japan die Fliegen, mit denen er den deutschen Hecht und Störenfried sicheren Griffs aus dem Teich der Weltmacht Albions herauszuheben gedachte, auf daß der britische Karpfen sich ungestört und wettbewerbsfrei weiter mästen und ein Schlaraffenleben führen könnte. Vom Osten her die russische Riesendampfwalze gegen die Mittelmächte in Gang gebracht, vom Westen aus der gallische rote Hahn auf die deutschen Häuser gesetzt, im Norden die See zur Aushungerung des Feindes gesperrt, dessen Flotte vernichtet, dessen Kolonien in die Tasche gesteckt, eine Handvoll englischer Soldatenmietlinge über den Kanal geworfen, um die Kampfgenossen darüber hinwegzutäuschen, daß sie den Krieg nur als Reisläufer für die Machtzwecke und -ziele Albions führten, das unterdessen mit der Finanzierung der Bundesfreunde und mit dem Griff nach dem Handel aller Meere sich mehr denn je in die Wolle politischer Weltallmacht setzen würde. Grey war kein ehrlicher Freund, kein offener Gegner Deutschlands: wie jedoch hätte er in der Beschränkung seines politischen Krämersinns und in seiner Unfähigkeit richtiger Einschätzung der in der Welt entscheidenden sittlichen Kräfte einem Geschäft widerstehen können, das so trefflich nach allen Seiten hin doppelt und dreifach gesichert schien und mit so ungeheuren Spesengewinnen lockte? Aber ... man sagt, er habe stets seinen Shakespeare in der Tasche und so wird er vielleicht in Julius Cäsar die passende Inschrift und Mahnung an sein Volk für den Grabstein seines Lebens und Ruhms finden:

O Wahn, so bald empfangen!
Zur glücklichen Geburt gelangst du nie
Und bringst die Mütter um, die dich erzeugt.

Kitchener

Horace Herbert Kitchener wurde am 24. Juni 1850 in Bally Langford geboren. Er ist keineswegs, wie allgemein die Rede geht, ein echter Ire; der Vater war vielmehr ein aus Suffolk zugewanderter Engländer, die Mutter eine Französin. Als Knabe machte er seinen Eltern viel Sorge; er tat in keiner Schule gut und landete 1868 in der königlichen Militärakademie zu Woolwich mit der Empfehlung eines „oberflächlichen und lügnerischen Wesens". Den Einflüssen seiner Mutter folgend, beteiligte er sich dann vorübergehend am Krieg 1870/71 auf französischer Seite und erhielt, wieder in die Heimat zurückgekehrt, das Patent eines Pionierleutnants. Als solcher wurde er zunächst in subalternen Diensten bei Vermessungsarbeiten auf Zypern und in Palästina verwandt, kam 1883 als Hauptmann nach Ägypten, um im Stab der Sudanexpedition mitzuwirken, war zwei Jahre lang Befehlshaber von Suakin, leitete als Brigadekommandeur die Unternehmungen gegen Samaisieh und Toski und wurde 1892 Nachfolger von Sir Francis Grenfell als Sirdar des Nilreichs. Als solcher befestigte und entwickelte er sorgfältig die endgültige vertragswidrige Besetzung Ägyptens, organisierte den Zug nach Wadi Halfa und bereitete damit zugleich die Einverleibung des Sudan als Kondominium vor. 1898 folgten die entscheidenden Schläge gegen den Machdi, dessen Sareba am 8. April erstürmt, dessen Macht in der Schlacht bei Omdurman endgültig gebrochen wurde. Im Burenkrieg war der Viscount of Khartoum Generalstabschef von Lord Roberts, dessen Kriegsplan er mit Geschick und Erfolg durchführte. Darauf ging er nach Indien, wo er sich als Generalissimus durch die kraftvoll und umsichtig durchgeführte Heeresorganisation neuen Ruhm erwarb, verließ Kalkutta 1909, um als Nachfolger des Duke of Connaught die Stellung eines Mittelmeerkommandanten zu übernehmen, machte dann Reisen nach Australien und Neuseeland, um in den britischen Kolonien die Landesverteidigungsfrage auf eine förder-

liche Bahn zu bringen und übernahm schließlich in Sturm und Nöten des Weltkriegsbrandes das dornen- und verantwortungsvolle Amt eines britischen Kriegsministers.

Das ist, in den groben Umrissen, ein Bild der ungewöhnlich glanzvollen Laufbahn desjenigen Mannes, den das englische Volk nach dem Burenkrieg wie einen Retter des Vaterlandes umjubelte, in dem es seitdem, als seinem vom Glück begünstigten Liebling, den größten, jedem Unternehmen gewachsenen genialen Staatsmann und Feldherrn der Gegenwart sah und dem es daher in den schweren Prüfungen der Gegenwart willig und vertrauensvoll sein Schicksal in die Hände legte. Demgemäß ergeht sich die britisch-zeitgenössische Geschichtschreibung in einer Tonleiter höchst gestimmter Lobesgüsse und Verhimmelungen Kitcheners. Von anderer Seite freilich werden Urteile ganz entgegengesetzter Art abgegeben, und gewiß bietet er ein schwer zu lösendes Charakterproblem: ein Dunkel, in dem immerhin soviel unverkennbar erscheint, daß Kitchener weit über das Durchschnittsmaß seiner Ministergenossen emporragte, daß, mag er kein wahrhaft großer Charakter und kein militärisches Genie gewesen sein, er doch als ein Mann hervorragenden Schnitts, ungewöhnlicher Willens- und Schaffenskraft der Prägung und Form sich darstellt, wie sie in dem England der Gegenwart, unter dem Druck der geistigen und sittlichen Krise, durch die es hindurchgeht, als naturgesetzlich entwickelter Rassentyp erscheint.

Der Besieger der Machdisten und der Buren ist eine hochgewachsene, stämmige, eckige Figur. Vornübergebeugter Haltung, mit einem wie aus Holz geschnitzten lederbraunen Doggengesicht, das ein buschiger, nach unten hängender und die zusammengepreßten Lippen verdeckender Schnurrbart in zwei Hälften teilt, mit graublauen Augen, die unter den dichten, gewaltigen Brauen wie eines Teiches Spiegellichter unter Weiden schläfrig dahinzuträumen scheinen, aber bei jeder Bewegung wetterleuchtend in Stahlglanz aufblitzen, so schreitet er dahin, und jeder, der ihm begegnet, hat den Eindruck: der einsilbige Mann weiß, was er will, und wirft, was sich ihm

entgegenstellt, über den Haufen. Und von dieser eisernen Rücksichtslosigkeit hat er überall, wo er zu befehlen hatte, Zeugnis im Guten, mehr noch im Schlimmen abgelegt. Am übelsten bei den Sudankämpfen gegen den Machdi. Winston Churchill, in dem damals noch der idealistisch-vornehme Sinn der Jugend und des adeligen Offiziers die Oberhand über die später entwickelte Volkstribunennatur besaß, hat ihm in dem glänzend geschriebenen The River War in schärfster Kritik den Spiegel seines rohen, den eigenen und der britischen Nation Namen schändenden Vorgehens vorgehalten. Er erzählt, wie er das Grabdenkmal des Machdi besucht und ehrfurchtsvoll vor dieser Stätte gestanden, die jahrzehntelang das Heiligste und Teuerste der Völker des Sudan gewesen.

„Ihr armseliges Dasein hätte dadurch vielleicht einigen Glanz erhalten, hätte vielleicht durch die Betrachtung von etwas ihnen nicht ganz Verständlichem, dem sie einen wunderbaren Einfluß zuschrieben, eine Weihe gewonnen und jenes triebhafte Verlangen nach dem Mystischen befriedigt, das die ganze Menschheit empfindet und das wohl mehr als alles andere zum Glauben an eine höhere menschliche Aufwärtsentwicklung verheißende Bestimmung und an ein zukünftiges Dasein führt ... Auf Kitcheners Befehl wurde das Grab entweiht und dem Erdboden gleichgemacht. Der Leichnam des Machdi wurde wiederausgegraben, der Kopf vom Körper getrennt und — wie die amtliche Erklärung sagt — für eine spätere Entscheidung aufgehoben, eine Phrase, die in diesem Falle so verstanden werden muß, daß der Schädel von Hand zu Hand gegeben wurde, bis er endlich Kairo erreichte. Hier verblieb er als eine interessante Trophäe, bis die ganze Geschichte zu Ohren Lord Cromers kam, der die sofortige Beisetzung des Schädels in Whadi Halfa befahl. Der Körper wurde in den Nil geworfen: das war die Ritterlichkeit der Eroberer! Es ist ein schlimmes Vorzeichen für die Zukunft des Sudans, daß es die erste Tat seiner gesitteten Eroberer und gegenwärtigen Beherrscher sein sollte, den einen Dom zu zerstören, der über die Lehm-

hütten sich erhob. Wenn die Bevölkerung des Sudan das Ansehen an den Machdi noch hochhielt — und mehr denn 50 000 hatten eine Woche vorher hart für ihn gekämpft, um ihre Verehrung und ihren Glauben zu bekräftigen — dann stehe ich nicht an, zu erklären, daß das zu zerstören, was ihnen geweiht und heilig, eine verruchte Tat war, der gegenüber der wahre Christ wie auch der Philosoph seinen Abscheu ausdrücken muß. Niemand, der den glänzenden Überlieferungen der alten liberalen Partei treu ist, niemand der zu den Zielen fortschrittlichen Torytums Zuneigung hat, kann zu solchem Vorgehen seine Zustimmung geben. Es wird auch von ganz anderer Seite verdammt werden, von den klugen Beamten, die das indische Reich verwalten. Es ist ein offenbares Vergehen gegen das indische Strafgesetzbuch, die Religion irgendeines Menschen zu schänden; und es ist kein stichhaltiger Einwand, daß der Verbrecher diese Religion für falsch hält ... Soll der Sudan nach Grundsätzen regiert werden, die das Gegenteil von dem sind, was sich in Indien erfolgreich bewährt hat, und soll ein solches Vorgehen seiner Regierung das Gepräge geben, dann wäre es besser gewesen, Gordon hätte nie sein Leben hingegeben und Kitchener nie seine Siege erfochten."

Dennoch wäre es verkehrt, Kitchener einseitig nach solcher Kritik zu beurteilen: gerade in Ägypten, als Resident in Kairo, hat er gezeigt, daß ihm noch eine ganz andere Natur eignet, daß er wohl bei einem zu unterjochenden Volk vor keiner Grausamkeit zurückschreckt, aber des unterjochten Gegners Freundschaft sucht und ihm die versöhnliche Hand mit der Gebärde des patriarchalisch besorgten, großmütigen Herrn hinhält. In der Kasr ed Dubara, seinem Palast, war er für jeden angesehenen Kopten oder Araber zu sprechen und mit jedem beriet er wohlwollend sein Anliegen, bei jeder Unterredung suchte er in geschickter Fragestellung seine Landeskenntnisse zu erweitern, wobei ihm Sprachbeherrschung und eingehendes langjähriges Studium der Volkseigentümlichkeiten trefflich zustatten kamen. Sein größter Stolz war es daher, wenn er hörte, daß er

von den Bauern des Nillands, dieser gedrückten, fronenden Masse, deren Leben ein einziger Kalvariengang seit der Pharaonenzeit gewesen ist, Abu el fellahin, Vater der Fellachen genannt wurde, ja daß manche unter ihnen den Söhnen den Vornamen Kitchener statt des landesüblichen Mohammed, Ali, Said, Hüssein gaben. War er und seine Regierung darum wirklich volkstümlich? Ein paar persönliche Erinnerungen führen vielleicht am besten zur Klärung der Frage, in welcher der weiße Kern des ganzen Problems englischer Machtstellung im Orient gegeben scheint.

Das Regierungssystem des hochgefeierten Lord Cromer erhob sich im Grunde, wie es bei der gesamten britisch-orientalischen Politik üblich ist, nicht über die Stufe gewöhnlicher spekulativer Geschäftsmache; der ägyptische Mohammedanismus sollte für englische Zwecke eingefangen und breit geschlagen werden, um mit seiner Hilfe den englischen Einfluß nicht nur im Nilreich, sondern auch in Arabien und weiter hinaus bis zum Indus das Übergewicht gegen das osmanische Kalifat zu sichern. Demgemäß wurde unter dem britischen Regiment einseitig der Mohammedanismus begünstigt mit der Wirkung, daß sein geistlich-orthodoxes Eiferertum wie überall, wo der Staat das islamische Gesetz von der übergeordneten Stellung des Tabaa, des rechtgläubigen Herrenvolkes, über die Kafir, die Herde der ungläubigen Bürger zweiter Klasse, anzuerkennen scheint, erwachte und in immer stärkeren Fluten aufflammte. Die nationalistische Bewegung, die richtiger als müslimische Fronde zu bezeichnen wäre, da sie, wie es schon ihre Beziehungen zur allislamischen Flutung beweisen, eine ausschließlich mohammedanische Organisation ist, entstand und breitete sich mit elementarer Kraft aus. Die Partei Mustafa Kamel aber richtete, kühn geworden, im ganzen Lande Abendschulen ein, die nichts anderes waren, als eine Art umstürzlerischer proletarischer Klubs. Als unparteiischer Beobachter konnte man hierbei interessante Feststellungen machen. Den Versammlungen, zu denen jung und alt, Männer und Frauen nach der Arbeit zusammenströmten, wohnte fast regelmäßig ein

britischer Geheimpolizist bei, der meistens schon an den einem verhagelten Saatfeld gleichenden Gesichtszügen zu erkennen war und mit scheinbar tiefem Verständnis der „Volksbelehrung" zuhörte, welche die landesübliche Unterhaltung der Märchenerzähler ins Politische übersetzte und in oft recht phantastischen, demagogischen Vorträgen über die Herrlichkeit des früher freien Vaterlands, über das Elend und die Ruchlosigkeit der britischen Fremdherrschaft und die geeigneten Mittel zu deren Beseitigung bestand. Der Vertreter von H. M. Government aber rührte sich bei alledem nicht im geringsten, zog vielmehr hochbefriedigt von dannen in dem Bewußtsein, pflichtgemäß seine Zeit abgesessen und — nicht das Geringste von dem gesprochenen arabischen Mundart-Kauderwelsch verstanden zu haben.

Ein anderes Bild! Die merkwürdigste Erscheinung im Blätterwald der internationalen Presse des internationalisierten Kairos ist die syrisch-arabische Gruppe. Sie gebärdet sich als Vertreterin der Interessen des Islam, während in Wirklichkeit ihre Redakteure, Betriebsleiter und Geschäftsmacher überwiegend zugewanderte levantinische Juden, Auch-Christen und andere Elemente des syrischen Völkermischmasches sind: Leute mit jenem oberflächlichen, nur die äußere Haut bedeckenden Kulturfirnis, die allen Zusammenhang mit dem heimatlichen Boden und demgemäß jede feste geistige und sittliche Wurzelung verloren haben und sicherlich am allerwenigsten geeignete Mittelspersonen für Verständigung mit dem echten, stolzen, von Natur zurückhaltenden Mohammedanertum sind. Nur die grobe und unveräußerliche Verständnislosigkeit, mit welcher der Brite dem Wesen des Islam gegenübersteht, hat es dahin bringen können, daß trotzdem, namentlich unter Kitcheners Regiment, diese Pressehelden als Werkzeuge für die bekannten Anbiederungsversuche Englands mit dem Arabertum benutzt werden. Schon damals konnte man herzerquickende Freude am Jahrmarkt der Betrüger und Betrogenen haben, der sich bei solchem Händewaschen unter unsauberer Decke entwickelte. Den Fürsten des

Jeriſet el Arab wurde durch dieſe Organe das Blaue vom Himmel herunter verſprochen und klarzumachen geſucht, von welchem Vorteil es für die Sache des Islam wäre, wenn deſſen heilige Anbetungsſtätten dem Schutze Großbritanniens und ſeiner Weltmachtgnade unterſtellt ſein würden! Das gewünſchte Echo auf die Anrufe kam natürlich jedesmal zurück und war deſto liebenswürdiger, je beſſer die Agenten für ihre angeblichen Maklerdienſte bezahlt wurden; ſo wiegte ſich John Bull in der angenehmen Überzeugung, wie trefflich er es wieder einmal verſtanden habe, die orientaliſche Welt zu Zwecken ſeiner politiſchen Geſchäftsmache einzuſeifen. Schon Blunt, der Verfaſſer der Secret history of the English occupation of Egypt, hat ſich über das Trugſpiel der „Machiavells von Downingſtreet“ luſtig gemacht. Der Orientale nimmt eben recht gern Waffen, auch Geld und andere angenehme Dinge vom Giaur an und hört ſeinen Verſprechungen und Lockungen gelaſſen, ſcheinbar überredet, mit zuſtimmender Miene zu, um im entſcheidenden Augenblick genau das Gegenteil von dem, was der Verführer erwartet, zu tun. Anderer Art ſind ſicherlich niemals die Gefühle geweſen, in denen das Arabertum die Anbiederungsverſuche der Ingleſi an ſich herankommen ließ; trotzdem fabelte die Londoner Preſſe noch nach der Erklärung des Heiligen Krieges von den „loyalen Geſinnungen“, mit welchen das Stammvolk des islamiſchen Reiches Albion als ſeinem Beſchützer gegen die türkiſche Gewaltherrſchaft gegenüberſtehe.

Eine dritte Erinnerung! Ich fragte einmal einen Zehnfeddan-Bauern, einen echten, rechten Fellachen von Kern und Schrot, von tiefer Gläubigkeit und beſcheidener, aber wurzelfeſter Bildung, deſſen Heimſtätte Vater und Vorväter in allen Heimſuchungen des Landes zäh gehalten hatten, was er eigentlich von den Briten und ihrem Regiment halte. Nach langem Zögern und Herumreden gab er ſchließlich klipp und klar zurück: „Die Ingleſi ſind Narren und der dort — eine nach Kairo deutende Armbewegung, mit der ‚K. of K.‘ gemeint war — ſteht im Schatten des Lichts.“ Des

blumigen Schleiers entkleidet bedeutete die Antwort: Wir Müslims leben des Glaubens, daß diese Erde nur eine Herberge ist, aus der wir, nach Gottes Ratschluß zu Leiden bestimmt und in Nöten geprüft, zu einem besseren, paradiesischen Dasein eingehen. Diese „Rumis" aber kommen von den jenseitigen Ufern der Meere daher, spielen sich auf dem dar ül islam, unserer geweihten Erde, als Herren auf, bringen uns ihre sogenannte Kultur und haben im Grunde doch nichts anderes im Kopf als ihre zeitliche Geschäftsmache und die Ausbeutung unseres Landes. Ihnen fehlt die Weihe des Lebens, die Ehrfurcht, das innere Glück, der Herzensabglanz Gottes, und den sie als Meister geschickt haben, ist alle dem erst recht fern: im Sudan hat er und in Denschawai haben seine Offiziere es bewiesen.

In der Tat bezeugen einzelne Lobsprüche aus dem „Volksmund", der im Abendland noch mehr als sonstwo ein sehr zweideutiges Wesen ist, und von einzelnen Personen, Berufen oder Ständen, denen die britische Regierung zum Vorteil ist, für deren eigentliches Verhältnis zum Eingebornentum sehr wenig. Der Orientale in seinen Stimmungen ist wie ein scheinbar stehendes, schlafendes, in der Sonne sich spiegelndes Wasser, das eine untergründige Flut starken Stromes unerkennbaren Zielen zudrängt. Mit jener eisernen Stirn moralinfreien Denkens, wie sie englischer Gewinnsucht eigen ist, hat man einst, als das blühende Handwerk und Kunstgewerbe Indiens um der Vorteile der britischen Industrie willen zerstört war, triumphierend in London ausgerufen: „Manchester and Birmingham closed the Indian workshop!" Die gegenwärtigen Verhältnisse im Nilreich beweisen, daß Englands politischer Cant, der sich als Hort demokratischer Freiheitsrechte in der ganzen Welt anpreist, aber vor keiner Sünde gegen die einfachsten sozialwirtschaftlichen und ethischen Lebensgrundsätze seiner Schützlinge zurückschreckt, wenn damit seinem Geldbeutel gedient ist, noch derselbe geblieben ist wie damals. Um der Interessen der britischen Spinnereien willen wurde in Ägypten einseitig der Baum-

wollbau vorangetrieben und damit die einst hochentwickelte Landwirtschaft, der Getreidebau und die Viehzucht eines Landes, das vordem die Kornkammer der Levante war, auf den Altenteil gesetzt. Heute sieht der Fellache, daß er aus der Baumwollfaser kein Brot backen kann; der Absatz seiner Ware stockt, die Goldzahlungen Londons haben aufgehört, Hunger und proletarisches Elend breiten sich aus. Mehr noch! Er fühlt am eigenen Leibe den Druck der Gewaltherrschaft unter einem aus aller Herren Länder zusammengepreßten Soldatenpöbel, die keiner Tyrannei früherer eingeborner Paschas etwas nachgibt, er erkennt das Seifenblasenwesen all der Freiheitsphrasen, mit denen er durch die Londoner Presse beglückt worden ist, und den tiefen unversöhnlichen, seelischen Zwiespalt zwischen sich und dem Britentum. Ein hohes Mitglied der angloindischen Bureaukratie, der zugleich ein ausnahmsweise guter Kenner der Völker des Ostens war, hat einmal bekannt:

„Indien ist für uns verloren in seinem Denken. Es kann nicht länger unsere Herrschaft ertragen. Die Galle steigt ihm auf darob, und es fühlt das. Es wartet nur auf die günstige Gelegenheit, und wenn sie da ist, wird es sich von uns trennen, gleichgültig, ob wir wollen oder nicht. Das indische Problem wird desto unlösbarer, je länger wir uns an ihm abmühen."

Genau dasselbe gilt von Ägypten, ja es ist im Grunde nicht zuviel gesagt, daß England schon heute im Prinzip allen orientalischen Boden und Besitz verloren und verspielt hat, mag immer vielleicht die militärische Entscheidung über seines Weltreichs Bestand erst in späteren Zeitläufen folgen. Bricht aber einst die Nacht über Größerbritannien herein, dann wird das geschichtskritische Urteil nicht den geringsten Teil der Schuld an dem Sturz Männern vom Schlag des Viscount of Kartoum zumessen, die, nach außen hin Vergrößerer und Befestiger des Weltreichs, dessen Mauergrund nicht vor Ausschwemmung zu schützen verstanden. Kitcheners wie der Briten Staatskunst überhaupt hat im Orient stets nur mit abstrakten Ideologien und bestechenden Phrasen als Verhüllungen

der Eigennutz- und Länderhabgier Englands gearbeitet: Masken, denen der Orient mit dem Gesicht seines unergründlichen Gemütslebens und seiner übernatürlichen Denkrichtung begegnete, in deren Strom doch das Stahlquellwasser eines harten Wirklichkeitssinnes fließt. Beide, England und seine morgenländische Untertanenschaft, sind so wie zwei Wanderer in der Nacht gegangen, die sich gegenseitig anrufen, und doch, getäuscht durch Schallvertragung und Echo, auf auseinandergezweigten Wegen sich immer weiter von gemeinsamer Wanderschaft entfernen. Darin bedingt sich, den letzten Prinzipien völkisch-seelischer Bindungen und Zersetzungen nach beurteilt, die Brüchigkeit und Haltlosigkeit des Londoner Reichsbrückenbaus nach dem Indischen Meer hin, darin liegt aber auch eine ernste, tiefe Mahnung an Deutschland, will es einst, als Erbe englischer Machthinterlassenschaften, beim Marsch nach dem Osten und auf dessen verwüstetem, jedoch tiefgründigen Boden die Saat westlicher Kultur pflegend und entwickelnd, einer glücklicheren Zukunft entgegensehen.

Entsprechend der weitflächig auseinandergetriebenen und verlagerten Bauform des britischen Weltreichs haben dessen Vorkämpfer stets eine außerordentliche prokonsularische Machtfülle in sich vereinigt. Sie waren Eroberer, Feldherrn, Reichsmehrer, Staatsschöpfer und Organisatoren in einer Person und kümmerten sich um die Londoner Weisungen gemeinhin nur so weit, als diese ihren eigenen Ansichten sich anpaßten, für die an der Themse Stimmung zu machen ihnen hundert Wege offen standen. Kitchener hat, wenn irgend einer, diese Handelsfreiheit britischer Reichsregenten ausgenutzt, eben dabei aber stets als ein Mann sich erwiesen, der, auf hohem Kothurn der Berühmtheit stehend, doch stets einen Zoll unter der Marke wirklicher Heldengröße bleibt. Seine Erfolge im Sudan verdankte er nicht einem ausgearbeiteten Kriegsplan, sondern lediglich draufgängerischem Zugreifen bei jeder günstigen Gelegenheit, was allerdings unter den dortigen Kampfesbedingungen zum Sieg genügte. In Südafrika war nicht er, sondern

Lord Roberts der Denker und geistige Lenker des Feldzugs, was ihn freilich nicht hinderte, den Lorbeer des schließlichen nach so unendlich viel unnötigen Opfern errungenen Triumphes in der Hauptsache für sich in Anspruch zu nehmen. Seine hervorragendste militärische Leistung ist zweifellos die Neuordnung des indischen Heers. Der Ausbau des strategischen Eisenbahnnetzes, die Einteilung der Truppenverbände nach der Norm, daß jede Gruppe nur Söldner einer Rasse und eines Glaubens umfaßt und so niemals die Eingeborenenarmee als Einheit sich fühlen kann, das System, aus deren Rahmen die schwere Artillerie auszuscheiden und alle höheren Führerstellen mit Briten zu besetzen, die Gliederung der ganzen Armeemasse in die vier selbständigen Befehlsbereiche von Pendschab, Bombay, Bengalen, Madras und die Ausweitung des ganzen militärischen Bedeckungssystems nach Birma und Belutschistan: alles das zeugt von überaus kluger Nutzung und Verteilung jeglicher zur Verfügung stehender Kräfte und weitsichtiger Deckung gegen alle möglichen Gefahren, freilich immer unter dem Gesichtspunkt einer rein rechnerischen, auf Albions äußerliche Kraftentfaltung und -erhöhung hinzielenden Taktik, die um die sittlichen Grundsätze staatlicher Machtentwicklung sich wenig kümmert. Nach dem Nil kam er als der Mann mit der eisernen Faust, wie ihn ein Roosevelt, der den Engländern das bekannte Govern or go! zurief, sich gewünscht hatte, war aber in Wirklichkeit nichts weniger als ein Säbelraßler. Nach den gleichen Richtlinien wie im „Kaiserreich Hind" suchte er eifrig, aber möglichst in der Stille das Pharaonenland gegen feindliche Angriffe zu schützen, wobei es ihm freilich weder auf Verlängerung der Kette von Vertrags- und Völkerrechtsbrüchen, die Englands Machtstellung im türkischen Chediviat umschließt, ankam, noch darauf, als Schirmherr der weltberühmten englischen Freiheit mit härtesten Polizeigewaltmitteln die nationalistische Presse mundtot zu machen und alle eingebildeten oder wirklichen Zetteleien gegen die britische Herrschaft zu unterdrücken. Daneben aber war er in unermüdlicher Arbeitskraft als reformierender Beamter tätig,

und wenn er auch für die Bewältigung der überaus verwickelten verfassungsrechtlichen, verwaltungstechnischen und sozialwirtschaftlichen Probleme des neuen Wirkungskreises weder die nötige Schulung noch das passende Temperament mitbrachte, so gebietet doch die Gerechtigkeit die Anerkennung, daß er durch seine Agrarreformmaßregeln, insbesondere das Heimstätten- (Fünffeddan-) und das Markt- (Haleka-)gesetz, viel für die Hebung des Fellachen-Bauerntums getan hat.

Nach solcher Vergangenheit also ward Kitchener berufen, Englands Kriegsheld, der Schmied seiner Landwaffenmacht und deren oberster Leiter und Organisator in den Wirren und Nöten des heutigen abend- und morgenländischen Völkerringens zu sein. Gewiß schien, wenn irgend einer, so er, zu solcher Führerrolle berufen. Nicht nur wegen der Vergötterung seiner Persönlichkeit in der Volksmasse und seinen Erfahrungen und Leistungen, sondern vorab deshalb, weil er, wie kaum ein anderer, ein Kenner des ganzen vom Kanal über das Mittelmeer bis zu den Pforten des Indischen Ozeans sich erstreckenden britischen Kriegsgebiets nach den militärischen wie politischen Kampfbedingungen und Spielgesetzen hin war. Und er selbst griff sicherlich nach diesem verantwortungsvollen Posten mit tiefster innerlicher Befriedigung, wenn auch mit äußerlichen Sträuben. Zweimal, erst in Indien bei dem bekannten dramatischen Zusammenstoß mit Lord Curzon, der Kitcheners selbstherrliches Auftreten nicht dulden wollte, dann auf dem Mittelmeerposten hat er in dem Zuständigkeitsstreit zwischen militärischer und bürgerlicher Befehlsgewalt mit seiner herrischen Natur den Sieg davongetragen und so dem verfehmten „Militarismus" den Weg freigemacht. Er sah scharfen Blicks voraus, daß auf die Dauer die britische Weltmacht ohne die Waffe der allgemeinen Wehrpflicht unhaltbar sei, und beglückwünschte sich und sein Volk zu der Stunde, da ihm dieses große Reformwerk, dessen Durchführung einen himmelaufragenden Markstein in der Geschichte Englands bedeuten sollte, anvertraut wurde. Mehr noch! Kitchener war zwar kein markt-

schreierischer Deutschenhasser von der Farbe eines Churchill, Delcassé, Iswolski; für solches Hetzertum war er zu verschlossen, zu weltklug. Indessen trotz formeller Liebenswürdigkeiten und Anerkennungen, die er für das Wesen und Wirken deutscher Macht übrig hatte, war er zweifellos deren angesagter, verschwiegener, aber eben deshalb um so gefährlicherer Feind. Mit der ihm eigenen politischen Witterung sah er den großen Entscheidungskampf zwischen deutscher und angelsächsischer Weltgewalt und dessen Zusammenhänge mit den orientalischen Machtproblemen voraus und war mit allen Mitteln und an allen Enden der Welt bemüht, günstige Bedingungen für den britischen Sieg in diesem verwickelten Ringen zu schaffen. Das war die verschwiegene, aber doch deutlich erkennbare Dominante aller Fugierungen seiner Politik in Indien wie in Ägypten, in den Bereichen des Roten und Mittelmeers wie des Indischen Ozeans, wo er überall die britischen Streitkräfte einheitlich für Verteidigung und Angriff zu organisieren und in Rücksicht auf die Möglichkeit einer Verbündung der Türkei mit Deutschland den Islam in Schach zu setzen und Zwietracht unter dessen Anhängern zu säen suchte. So wurde unter seinem Regiment in Kairo zugleich das Jung-Ägyptertum geknebelt und die großägyptische Bewegung mit ihren weitschweifenden Träumen von der Wiederaufrichtung des Pharaonenreichs in alter Machtherrlichkeit gehätschelt und daneben wieder von der halbamtlichen Egyptian Gazette den Scherifen in Mekka und Medina der Mund durch Verheißungen eines Großarabiens mit einem echtbürtigen Kalifen als Herrscher unter britischem Schutz wässerig gemacht. Ja selbst seine militärische Beratertätigkeit in Australien und Neuseeland hatte, wie es die Presseäußerungen beider Kolonien durchblicken ließen, den Zweck, diese nicht nur gegen die gelbe Gefahr widerstandsfähiger zu machen, sondern sie auch für imperialistische Kriegszwecke, das heißt Reisläuferdienste in europäischen Kämpfen des Mutterlands zu gewinnen.

Die harte Wirklichkeit des Krieges hat das Gebäude all dieser

Träume von glänzender Krönung seines tatenreichen Lebens wie ein Kartenhaus umgeblasen: auch Kitchener erwies sich in dieser Feuerprobe als ein Versager, eine Niete. Vielleicht daß die Aufgabe, die er sich gestellt, angesichts der widerwärtigen politischen Verhältnisse unlöslich war. Aber schon in den Lösungsansätzen zeigte sich seine Unfähigkeit. Er betrachtete den Völkerkampf in echt britischer Brille doch nur als Kolonialfeldzug vergrößerten Maßstabes, als ein Rechenexempel mit festen kontomäßig zu wertenden Massengrößen. Für die Organisation des Kriegs in den unendlich gesteigerten Ansprüchen technischer und wissenschaftlicher Energieleistung bei der Entladung der militärischen Gesamtmacht moderner Staaten und für die richtige Wertung der in ihren Strom eingeschalteten politischen, wirtschaftlichen, sittlichen Kräfte: dazu fehlte ihm Schule, Kopf, Geistes- und Herzensgröße. Und nun — o what a piece of work is man! — sank er, der Mann der Tat mit dem Arm von Eisen, auf die Stufe des Schwätzers mit dem Mundwerk des Schönfärbers und Wortgauklers herab. Das Blut seiner französischen Mutter schlug durch. „Lord Tommy Atkins", der es liebte, als Soldatenvater hingestellt zu werden und doch ob seiner rücksichtslosen Strenge und Härte, die kein Zug wohlwollender Offiziersliebenswürdigkeit milderte, von seinen Untergebenen nur gefürchtet, nicht geliebt wurde, protzte mit dem Millionenheer, machte blendende, aber nachweislich falsche Angaben über die Freiwilligen-Meldungen, feuerwerkte wie die Minister um ihn mit Raketen und Leuchtkugeln von angeblichen Kriegserfolgen und lächerlichen Siegesweisfagungen. In Kairo setzte er sich jedesmal, wenn er zum Bahnhof ging oder ihn verließ, in Szene, indem er durch das dem Khediven vorbehaltene Empfangstor schritt und überhaupt niemals ohne pharaonischen Prunk, schreiende, in Weiß und Gold gekleidete Saise und ehrerbietige Palmwedelträger erschien; in Kalkutta sorgte er dafür, daß ihm Indien den Dank des Landes durch ein Reiterstandbild darbrachte. Jetzt schauspielerte er vor der eigenen Nation und — das enttäuschte Volk begann ihm den Rücken zu drehen.

Dann, kurz nach der Schlacht vor dem Skagerrak, treibt ihn, den Hageſtolz und Weiberfeind, noch einmal aus ſeinem orientaliſch ausgeſtatteten Tuskulum, das die Stille des von der altersgrauen Kathedrale bewachten Canterbury birgt, eine wichtige Sendung in die weite Welt: in Petersburg und Bukareſt ſoll er dafür ſorgen, daß im Oſten der eiſerne Ring gegen die Mittelmächte, den die Vierbundſtiftung zerbrach, ſich wieder ſchließt, daß mit gewaltigem Doppelfrontenangriff der Gegner zerdrückt und damit ſein Ruhm als großer Staatsmann und Feldherr wiederhergeſtellt wird. Er ſticht mit großem Stab und Gefolge in See, aber kein Glücksſtern leuchtet mehr ſeiner Fahrt und ſeiner Jagd nach neuem Erfolg. Deutſche Minen lauern auf, und in tiefer Nacht erfüllt ſich ſein Schickſal nach dem Dichterwort:

Es brauſt das Meer, das Schiff ſchwankt auf und nieder,
Helljubelnd grüßen wir den Wellenſchaum,
Der Sturm ſingt uns das ſchönſte aller Lieder
Und wiegt uns ein zu wildbewegtem Traum ...
Was iſt das Ende, wenn die Wellen branden? —
— Stranden!

Lloyd George

Klein David oder „Tavy", der Bewohner des lieblichen Wales, iſt ein ganz auffallender Typ im Raſſengemiſch, aus dem ſich das Vereinigte Königreich zuſammenſetzt, und namentlich der geradläufige Gegenſatz zu John Bull, zu deſſen Stiernackigkeit, deſſen auf dem Seſſel der Selbſtſucht anmutig gelagertem Gleichmut und ſelbſtbewußter Strebſamkeit, andere für ſich arbeiten zu laſſen, deſſen Zurückhaltung, Stilgerechtigkeit und unergründliche Schweigſamkeit, deſſen „good manners", deren Angelpunkt wiederum das Prinzip iſt, um der dreimalheiligen perſönlichen Freiheit willen „ſich nicht aufzuopfern". Das ſeeliſche Inſtrument des Waliſers hat Stimmungen ganz anderer Tonart. Er iſt ſcheinbar der nach

den Ufern des Severn verschlagene Südfranzose. Lebhaft, beweglich, formlos, sich gerne gehen lassend, dabei aber doch von seinem inneren Wert überzeugt, streng an alter Überlieferung und Sitte der Urväter haltend und deren Sprache trotz dem Übergewicht des Englischen behütend. Dabei musikalisch, liederreichen Mundes, gastfreundlich, freilich auch etwas hitzköpfig, zu leichtsinnigen Streichen und Berauschung an schönen Phrasen geneigt.

Though he appears a little out of fashion,
There is much care and valour in this Welshman —

meint Shakespeare in Heinrich IV.

Das ist der Heimatboden von David Lloyd George, dem gewiß vor zehn Jahren, als die Liberalen das Machterbe der Tories antraten, niemand seine glänzende Laufbahn vorausgesagt hätte. Wie Tavy in der Masse der Engländer, so erscheint er im Ministerium als eine Figur für sich. Eine untersetzte, schmiegsame Gestalt, bekrönt von einer Fülle zurückgestriegelten braunen Haares, eine vorspringende, durchfurchte, von übersprudelndem Temperament, aber nicht geistiger Tiefe zeugende Stirn, ein unruhig flackerndes Auge, ein bärbeißiger Schnurrbart, wie Windmühlenflügel gestikulierende Arme — sollte dieser echte Kelte jemals ins Oberhaus aufgenommen werden, er nähme sich unter den Pairs aus wie spritziger, leichter Apfelmost unter abgelagerten Burgunderflaschen. Seine früh verstorbenen Eltern waren ehrsame Schulmeisterleute in Manchester, von seinem Onkel, einem Schuhflicker wurde er in bescheidensten Verhältnissen aufgezogen, und zwar als Baptist. Du Parcq, der Biograph Davids, weiß allerhand hübsche Dinge von diesem Dorfpatriarchen zu erzählen, der noch heute lebt. Neben seinem Schusterschemel war ein großes Wandloch, vollgepfropft mit Zeitungen und Erbauungsschriften: gleichsam die Speck-Räucherkammer, aus der er in jeder Arbeitspause seine geistige Nahrung entnahm, die er beim Nägelklopfen verdaute, um sie bei seinen sonntäglichen Laienpredigten wieder nutzbar zu machen. Daneben gab es in Blunystandwy noch eine andere geistliche

Leuchte, einen kongregationalistischen Schmied und Diakon, einen seltsamen Querkopf, der „immer bereit war, zu beweisen, daß weder Methodisten noch Baptisten die geringste Bestätigung ihrer Lehren in der Heiligen Schrift fänden und daß die Staatskirche ein leibhaftiger Sündenpfuhl der Ketzerei sei". Hier, hat Lloyd George selbst einmal gesagt, sei sein erstes Unterhaus gewesen, wo Tag und Nacht die abstrakten Fragen von diesseitiger und jenseitiger Welt in den Beziehungen zu Theologie, Philosophie und Wissenschaft behandelt worden seien und wo kein Problem zu verwickelt gewesen, um nicht ohne den geringsten Zweifel gelöst zu werden. So, von dieser Vorschule aus, deren Grundfarbe seinem Charakter stets geblieben ist, vermochte er sich, ähnlich wie Asquith, aber unter noch schwierigeren Bedingungen, auf der Juristenlaufbahn zu Parlamentswürden emporzuarbeiten. Er ließ sich zunächst in London als Solicitor, d. h. als eine Art Winkeladvokat nieder, um Landstreicher, Berufsdiebe und ähnliche Gentlemen des lower set zu verteidigen, und vermochte dann durch die Mittel seiner Beredsamkeit und seines Ansehens bei den nonkonformistischen Wählermassen einen Platz unter den Gemeinen sich zu erobern. Der große Umschwung des „Pendulum" von 1905 war auch sein Glücksbringer und ließ ihn alsbald zu einem der höchsten und wichtigsten Ämter, die Großbritannien zu vergeben hat, aufrücken: zum Schatzkanzleramt. Die Art seiner Verwesung dieser Würde war ein schärfstes Kennzeichen dessen, wie mit dem Sieg des Liberalismus mehr und mehr in Parlament und Regierung ein neuer Geist sich breitmachte, der die Verneinung aller Überlieferungen des old merry England war.

Siegelbewahrer Klein David setzte sich die Jakobinermütze aufs Haupt und wetterte, ein furchtloser Kampfhahn und verbissener Feind des Hochadels, des Oberhauses, und all der politischen und gesellschaftlichen Sphären, die um die Sterne der Pairie herumschweben, in allen Tonarten gegen die Stadtgrundbesitzer, die „Hausmietwucherer", die „bierbrauenden Volksvergifter", die Lati-

fundieneigentümer, die „Schmarotzer und Drohnen des Landes“ und predigte das Evangelium eines neuen sozialen Zeitalters der Gerechtigkeit, Gleichheit, Volkswohlfahrt. Für die Wirksamkeit eines solchen demagogischen Feldzuges waren die besten sozialgeschichtlichen Bedingungen gegeben, die Lloyd George mit der Spürnase des geborenen Volkstribunen auswitterte. Bei Verteidigung seines Erbschaftssteuerentwurfs meinte er einmal, die Vorfahren des englischen Adels hätten bei Hastings, da Wilhelm der Eroberer über König Harold siegte, erst die rechtmäßigen Besitzer des Landes totgeschlagen und dann eine Erbauflage von 100 v. H. erhoben. Erscheint diese Darstellung auch nur als ein Spiegelbild des unkritischen, phrasenhaften Redegeklappers und der Plattheiten, in denen sich der Zögling der Puritanerschmiede stets gefallen hat, so ist doch soviel richtig, daß England niemals, in keiner Zeit der Umsturzkämpfe gegen das Königtum, für die Magna Charta und die demokratische Verfassung eine Agrarreform der Art gesehen hat, wie sie in Frankreich am Vorabend der Revolution zustande kam, um Millionen neuer freier, bäuerlicher Wirte zu schaffen, wie sie in Deutschland mit gleichem Erfolg auf friedlichem Weg durch die Stein-Hardenbergsche Gesetzgebung sich vollzog und wie sie im Grunde die Voraussetzung jeder gesunden verfassungsrechtlich-freiheitlichen Staatsumbildung ist: denn die Loslösung des bürgerlichen Individuums von feudalistischem oder absolutistischem Druck und die Erklärung seiner Selbstbestimmungsrechte hat nur dann einen natürlichen Standgrund und Fruchtboden, wenn damit die Anerkennung und gesetzliche Begründung seiner eigenwirtschaftlichen Verfügungsrechte Hand in Hand geht. Insofern konnte man dem Finanzminister nicht unrecht geben, wenn er eben in jener Rede behauptete, das verrottete System der Verteilung von Grund und Boden, dessen größten Teil eine kleine Anzahl von Familien besäßen, die fast ausnahmslos ihre erblichen Vertreter im Haus der Lords hätten, bringe es mit sich, daß in Großbritannien fast alle natürlichen Vorzüge des Landlebens aufgehoben seien; die

Landarbeiter besäßen keinen eigenen Boden, müßten sich ihre Nahrungsmittel kaufen und ihre Wohnungen seien elende, schmutzige Fäulnis- und Krankheitsherde. Was er aber vergaß oder nicht wissen wollte, das ist die Wahrheit, daß diese schlimme Entwurzelung des Volksgrundstockes nicht dem Königtum und auch nicht eigentlich der Pairie, sondern der Industrieritterschaft und dem von ihm in den Himmel erhobenen Liberalismus zur Last fällt. Noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts war der größte Teil des bestellten britischen Bodens im Besitz der Yeomanry, eines freien, bodenständigen, erbenden Pächtertums. Dann aber, mit der Blütezeit des Manchestertums, wurde erst, um die Fleischversorgung der jählings in die Breite und Höhe schießenden Fabrikstädte zu sichern, immer mehr Ackerland in Weide verwandelt, dann der im Preise ständig steigende Boden von dem geadelten Unternehmertum aufgekauft und schließlich zu dessen Gunsten durch die Parlamentsakte der Whigs — die tatsächlich niemals „Liberale" im Sinn unserer parteipolitischen Vorstellungen gewesen sind — die sämtlichen gemeinnützigen Kirchenländereien eingezogen.

Man kann Lloyd George nicht das Verdienst absprechen, erstmals und richtunggebend in Gemeinschaft mit Asquith gegen dieses Grundübel der sozialen Verfassung Englands mutig angekämpft, tatkräftig für eine durchgreifende Agrarreform sich eingesetzt und durch eine daran sich schließende, im Entwurf überaus großzügige Sozialgesetzgebung den Besitzenden und Mächtigen das Gewissen geschärft, das kategorische Pflichtgebot der Fürsorge für die Schwachen und die Anerkennung ihrer gleichen Menschenrechte wieder wirksam in den Mittelpunkt des politischen Lebens gestellt zu haben. Der tiefe Schatten dieses Lichts war nur der, daß sich von Anfang an zeigte, wie der ganzen reorganisatorischen Arbeit die feste Grundlage solider Vorbereitung, durchdachter und logischer Entwicklung, strenger Wahrung der staatlichen Rechtsgrundgesetze fehlte. Um willkürliche Eingriffe in das Privateigentum machte Lloyd George sich keine Sorge. Das Bündel neuer Steuern, mit

denen er dem Großgrundbesitz zu Leibe rückte, war so verworren, daß die Fachleute vergebens sich graue Haare wachsen ließen, um Ordnung in das Chaos zu bringen, und der schließliche Erfolg des Mühens war der, daß die Einziehungskosten im ersten Verrechnungsjahr 1,39 Millionen Pfund ausmachten, der Steuerertrag aber sich auf 223 000 Pfund belief! Die gerühmte Sozialversicherung war in allen Teilen eine Nachahmung des deutschen Vorbildes und da, wo sie auf eigenen Wegen den andersartigen britischen Verhältnissen sich anzupassen suchte, ein ziemlich stümperhaftes Flickwerk. Seine Staatshaushaltung war so mangelhaft, unzuverlässig und undurchsichtig, so sehr auf den schönen Schein hin und so wenig auf den Boden innerer Wahrhaftigkeit aufgebaut, daß nicht nur die Parteigegner, sondern die gesamte Fachkritik völlige Zerrüttung der Staatsfinanzen unter seinem Regiment voraussagte. Hatte der große Solicitor-Staatsmann dann aber in St. James genug Philippiken gegen Geldsackherrschaft und smart set unter dem Schlagwort: „Für das Glas Bier des armen Mannes" gehalten, dann reiste er zu seinen Landsleuten nach dem Waliser Kohlenrevier, hielt den Arbeitermassen seine flammenden Wahlmacherreden in der Mundart ihrer Heimat und versprach ihnen, was immer ihr Herz begehrte: Mindestlöhne, hohen Verdienst bei geringer Arbeitszeit, ein Zeitalter der frei in den Mund fliegenden gebratenen Tauben unter den Auspizien von Lohn- und Betriebsverstaatlichung. Um die Möglichkeit der Einlösung solcher Versprechungen machte er sich ebensowenig Sorge, wie darum, daß alle seine in grelles Selbstbespiegelungslicht gerückten Weltverbesserungsideen schließlich nur Ladenhüter aus der Reformvorratskammer kommunistischer Menschheitsbeglücker von der Art Tuckers, Godwins, Proudhons, Stirners waren.

Ein Mensch von dürftigem Geiste, der sich nährt
Von weggeworfenen Brocken, Nachahmungen,
Die alt und schon von andern abgenutzt
Erst seine Mode werden — —

Der scharfe Spott Shakespeares auf die virtuosen Gaukler mit den Gedanken anderer trifft auch Lloyd Georges Charakter nur zu gut. Vergeblich sucht man im wirren Gestein seiner Beredsamkeit nach dem Goldblick eines wirklich neuen, schöpferischen Gedankens; alles ist Talmi, Phrase, auf die äußere Wirkung hingerichtete Geste*). Kurz, Lloyd George ist geradezu der Typ der Staatsmänner, wie sie der moderne Parlamentarismus großzieht: die keine Last von bureaukratischer Erfahrung und strenger Schulung bedrückt, deren ganze Tätigkeit nur auf die persönliche Zurschaustellung, das spekulative Parteispiel, die politische Geschäftsmache eingestellt ist.

In der Zeit des Marconiskandals wurde er plötzlich, ganz gegen seine Natur, ein sehr stiller Mann: aus nur zu guten Gründen. Er mußte sich einen „error in judgment" vorwerfen lassen, wie die biegsame englische Doppelmoral Befleckungen der weißen Weste bei hochgestellten Persönlichkeiten zu entschuldigen liebt, während er in Wirklichkeit sich als ein Mann erwies, bei dem „der Ehre Schleppe länger als ihr Vorderkleid ist", der, während er mit sittlichen Idealen prunkte, die Hände sich im schmutzigen Wasser des „kleinen Panamas", dessen Irrgänge damals an der Themse enthüllt wurden, wacker gewaschen hatte. Sogar von den eigenen Parteigenossen wurden ihm dementsprechend gröbste Vorwürfe gemacht, so vom Daily Telegraph: er gefalle sich in einer Wahlmache schauspielerischer Redekünste fünfter Klasse, die durch ihre Unaufrichtigkeit besonders widerwärtig wirkten, er sinke auf die Stufe schäbiger Gaukelei herab, welche die Bloßstellung seiner staatsmännischen Unfähigkeit als Feindschaft gegen seine Gedankentiefe ausgebe, und er mache dem Volk Versprechungen, an deren Erfüllbarkeit er, der ja kein Kind, sondern immerhin ein Mann sei, selbst nicht glaube.

Kurz, Lloyd George schien in der Versenkung der politischen

*) Auch die jüngst erschienene Sammlung seiner Reden ist ein dokumentarisches Zeugnis dessen.

Heldentenöre verschwinden zu wollen, deren Stimme plötzlich einen unheilbaren Knacks bekommen hat, als der reißende Wettersturz des Weltkriegsausbruchs zur rechten Zeit ihm Treibholz zuschwemmte, an das anklammernd er sich vor dem Ertrinken retten konnte, ja aus dem er sich geschickt ein Floß für neuen Stand als rettender Genius des hochbedrängten Vaterlandes zu zimmern wußte. Des alten Pittakus Mahnwort: Wohl erwäge die Zeit! machte er sich in seiner Weise zunutze. Er wechselte Schauspielerkleid samt Rolle und Kulisse zu neuer politischer Komödie: nichts kann so bezeichnend sein für die allgemeine Senkung des staatsmännischen Geistes und der parlamentarischen Sitten, die England beherrschen, als dieses politische Jahrmarktspiel.

Als Sozialgesetzgeber hat er Deutschlands vorbildliche Reformarbeit über den grünen Klee gelobt, freilich auch gelegentlich, so bei der Marokkokrise, „zerschmetternde" Brandreden gehalten, die wie Kriegserklärungen an Berlin anmuteten. Jetzt war er unter allen Marktschreiern, die durch Schmähung des teutonischen Barbarentums das Feuer blinder Volksleidenschaften entfesselten, einer der ersten und gewissenlosesten. Seinem Scharfblick hatten sich auf einmal alle Geheimnisse der europäischen Diplomatie enthüllt: er wußte zu erzählen, wie Deutschland harmlos Arm in Arm mit der englischen Regierung durch die europäischen Kanzleien gewandert sei, nach allen Seiten lächelnd Frieden zur Schau getragen, unterdessen aber ungeheuere Mengen an Kriegsmaterial angehäuft habe, um den Gegner überraschend anzugreifen und ihn im Schlaf niederzumachen. Um diesen Frevel und diese Betörung des in frommer Schäfergesinnung seine Lämmer hütenden Englands wettzumachen, ließ er sich mit der eigens zu dem Zweck geschaffenen Würde eines Munitionsministers bekleiden; mit dem neuen Amtsrock zog er zugleich den alten walisischen Adam gänzlich aus. Die methodistischen Konventikel seiner Heimat pflegen das Öl gesalbter Lebensführung auch auf ihre „little Bethlem"-Politik, das Ideal des einst einflußreichen, heute gänzlich auf dem absterbenden Ast

sitzenden Kleinengländertums, auszugießen. Jetzt verbrannte er diesen Hausgötzen, bekehrte sich zum Imperialismus und schneidigen Militarismus, den er vordem in Grund und Boden verurteilt hatte, um als Lohn für solche bessere Einsicht mit Lob und Lorbeer derselben Preßgewaltigen, der Herren Northcliffe, Maxse und Genossen überschüttet zu werden, die ihn vordem als einen England durch seine Unfähigkeit und sittliche Minderwertigkeit zugrunde richtenden Emporkömmling an den Pranger gestellt hatten. Er hielt seine berüchtigten „Zu-spät"-Reden, in denen er klarlegte, wie seine Ministerkollegen in fast vaterlandsverräterischer Schlaffheit und Fahrlässigkeit alles versäumt hätten, um die Kriegsrüstung Englands in der nötigen Schnelligkeit und organisatorischen Planmäßigkeit voranzutreiben. Dabei richtete sich die Spitze der Anwürfe vor allem gegen Asquith: über das Ziel seiner Pfeile konnte kein Zweifel sein. Er wollte den Ministerpräsidenten entthronen, er fühlte sich berufen, des britischen Weltreiches Führer zum Sieg und zur glanzvollen Erhebung aus dem Dunkel all der Nöte und Sorgen zu sein, deren Wolken sich über dem Inselreich zusammenzogen.

Shakespeare kennzeichnet, ins Schwarze treffend, das Wesen von Strebern und Gernegroßen der Kategorie Lloyd Georges in Troilus und Kressida, als hätte er ihn leibhaftig vor sich gesehen, mit den Worten:

> Jawohl, ich kenn' ihn an der Art des Gangs.
> Er hebt sich auf den Zeh'n; hochatmend strebt
> Sein Geist von dieser Erd' empor.

Aber trotz seiner Meisterschaft in der politischen Klopffechterei hat er, der radikale Parteihäuptling, selbst bei den Arbeitermassen, den alten Freunden und Schrittmachern seiner hohlen Berühmtheit, mehr und mehr das frühere Ansehen sich verscherzt. Sozialisten und Gewerkschaftler haben eben einen sehr scharfen Blick für die Unehrlichkeit und Selbstsucht der „Juristenregierung", die nur an ihre Machtinteressen denkt, von deren Mitgliedern jedes an

einem andern Strang zieht, deren einer verlangt: in die Schützengräben zur Landesverteidigung!, deren anderer die Parole ausgibt: in die Fabriken zur Munitionsherstellung! und unter denen der Geschoßminister der unzuverlässigste in seiner systematisch geübten Kunst ist, dutzendweise girolose und niemals eingelöste Wechsel auf Erfüllung ihrer Forderungen auszugeben. Aber alles das sind Charaktereigenschaften, die heute einem britischen Staatsmann den Aufstieg zu höchsten Ehren und Ämtern nicht versperren, wenn er nur ein geschicktes und handgerechtes Werkzeug in den Händen der unverantwortlichen Drahtzieher ist, welche die Geschicke Albions bestimmen. Noch zur Zeit eines Salisbury wäre Lloyd George selbst auf den unteren Ministerstellen völlig unmöglich gewesen; heute fallen ihm die verantwortungsschwersten Ämter wie von selbst in den Schoß, stoßen ihn scheinbar natürliche Kräfte bei jeder neuen Krisenbildung als Schutzengel John Bulls in den Vordergrund. So bei der irischen Schicksalsfrage, deren Lösung alsbald in seine Hände gelegt wurde. Die Times empfahl ihn für das Amt wegen seiner „Vielseitigkeit, Phantasie und Zugehörigkeit zur keltischen Rasse“; es gehört in der Tat die ganze irrlichterlierende „Phantasie“ eines Lloyd George dazu, um zu wähnen, mit seinem Homerule-Versöhnungsprogramm, das von inneren Widersprüchen strotzt, einen ehrlichen Frieden zwischen London und Dublin herstellen zu können. So hat er alsbald als kluge Ratte ein leckes Schiff verlassen und sich ein anderes Revier für die Jagd nach Ruhm und Volkstribunengröße ausgesucht. Für die Verwesung des dornenvollen Kriegsministeramts bringt er natürlich so gut wie gar keine Erfahrung mit; trotzdem und ungeachtet seiner anrüchigen Vergangenheit und seiner oberflächlichen Schule als Geschoßminister sollte er „Lord Tommy Atkins“ Platz besser ausfüllen können? Wahrlich, ein Großbritannien, das solche Streber an die verantwortungsschwersten Stellen der Regierung setzt, ist nicht zu beneiden! Ein altes englisches Schlagwort verlangt: „Men, no measures!“, und auf der Richtlinie dieses Imperativs ist Albion

groß geworden. Heute gilt die Umkehrung des Satzes: nicht Mannesadel und Leistung, sondern die geschickte parlamentarische Geschäftsmache, der gewissenlose Kuhhandel und die Gerissenheit im Paktieren mit den Einpeitschern der Volksstimmung machen den Weg zu den höchsten Ämtern und Ehren frei, von deren Präsidentschaftsgipfel den brennenden Ehrgeiz des gernegroßen Klein-Davids heute nur noch eine Stufe trennt.

Jedenfalls hat er seine Rolle noch nicht ausgespielt. Er vertritt eigentümliche, halb verschimmelte und doch noch lebendige Ideen nonkonformistischer Gleichmacherei, deren Wurzeln bis auf die Cromwellschen Levellers mit ihren halb imperialistischen, halb sozialistischen Hoffnungen vom Tausendjährigen Reich unbedingter Freiheit des Staats und der Kirche zurückgreifen, das in England entstehen sollte. Er hat insofern noch immer eine zuverlässige Gemeinde und Anhängerschaft hinter sich, steht mitten im Volk weit mehr als die Wolkenkuckucksheim-Politiker der festländisch-demokratischen Internationale und wird so sicherlich die Welt noch durch manche wirksame taktische Vorstöße und überraschende Kreuz- und Querzüge seines zwischen Vernunft und Unvernunft schillernden Zwitterwesens in Staunen setzen, von dem das sarkastische römische Dichterwort gilt:

Destruit, aedificat, mutat quadrata rotundis.

Winston Churchill

Der einstmalige Minister-Admiral ist in Deutschland auch noch zu Kriegszeiten als einer der bedeutendsten Köpfe unter den Ministern und Parteiführern der Gegenwart jenseits des Kanals bezeichnet worden. Das trifft nur unter der Bedingung zu, daß man den Maßstab der Größenverhältnisse für das heutige Geschlecht britischer Politiker sehr niedrig ansetzt, was ja richtig und nötig sein mag: als einen wirklich großen Mann wird „Master

Winston" niemand einschätzen, der ihn jemals hat reden hören oder sonst in persönliche Beziehungen zu ihm trat. Gewiß: als Einpeitscher der Wählermassen stellte er seinen Mann wie überall da, wo es galt, mit theatralischen Gebärden sich selbst in Szene zu setzen und für politisches „play, pageant and show" zu wirken. Aber das Kernholz eines wirklich überragenden, zu schöpferischen Leistungen befähigten Staatsmannes fehlt ihm zweifellos vollkommen: schon sein Äußeres deutet auf nichts weniger als auf wirkliche Charaktergröße und Genialität, die er sich in seiner Komödiantennatur selbst zuspricht.

Noch immer liegt etwas Jünglinghaftes in seinem glattrasierten, von spärlichem, rötlich schimmernden Blondhaar umrahmten Gesicht, etwas Unreifes in seinem wenig abgemessenen Benehmen. Die blauen, in träumerischem Mattglanz schimmernden Augen verraten den Schwärmer, die feinen Linien seiner Figur, seines Kopfes den Rassenadel, die vornehme Stirnwölbung die Intelligenz. Aber ein gewöhnlicher Zug um den Mund, ein häßlich-sarkastisches Lächeln, eine gesuchte, in eselohrartigen Büscheln geschwungene Frisur, die vornübergebeugte Haltung, die flügelmännischen Armbewegungen und der nachlässige Schlendertrab verraten den Einschuß durchaus unvornehmer Elemente: die demagogische Farbe seines politischen Charakters, den selbst im Mannesalter hinter den Ohren noch grünen melodramatischen Prahlhans, den seichten, leichtfertigen, eingebildeten Allesbesserwisser und Nichtskönner, den jedes tieferen, ethischen Karatgehalts baren Streber.

Er ist der Typ der modernen britischen Staatsmänner, die keck über alle hergebrachten, altväterlichen Sitten sich hinwegsetzen, die nicht über das Volk, sondern mitten in dessen Menge sich stellen, die es mit sich fortreißen möchten und doch in Wirklichkeit vergnüglich in der Flut der Masse, deren Geist sie sich wahlverwandt fühlen, plätschernd umhertreiben. Demgemäß fällt der eigentümliche Schatten, den Churchills Gestalt im Licht der Öffentlichkeit wirft.

Er war stets derjenige unter allen seinen Ministerkollegen, über den am meisten und widerspruchvollsten geredet, der bewundert, gehätschelt, wie ein großer Held gefeiert, weit mehr aber bekrittelt, bespöttelt und an den Pranger aller möglichen Karikaturen und Lampoons gestellt worden, über den Hunderte von Anekdoten im Mund aller waren, und der immer wieder durch auffällige Gebärden, überraschende Entschlüsse und Wandlungen seiner Amtsführung neues Gerede der Vox populi herausforderte.

Die dunklen Flecken seines gebrochen-schillernden Seelenspiegels hellen sich natürlichen Lichts auf beim Blick in die Geschichte seiner Vorfahren und seines Lebens. Der Ahnherr der Churchills, der berühmte John Herzog von Marlborough, ist der Typ feudaler Heerführer mittelalterlicher Zeit, bei denen die brennende Begier ritterlichen Kriegsruhms vor dem vaterländischen Vasallenpflichtbewußtsein nur zu oft zurücktreten mußte. Unter Jakob II. focht er gegen Monmouth, ging dann plötzlich mit den ihm anvertrauten Truppen zu Wilhelm von Oranien über, für den er in den Niederlanden kämpfte, kehrte nach Irland zurück, um als jakobitischer Verschwörer eingekerkert zu werden, dann aber, nach der Thronbesteigung seiner Gönnerin Anna, zu höchsten Ehren aufzurücken. Er wurde Oberbefehlshaber im spanischen Erbfolgekrieg, trug gemeinsam mit dem Prinzen Eugen von Savoyen den entscheidenden Sieg bei Blenheim über die verbündeten Bayern und Franzosen davon und büßte schließlich in dunklem Lebensabend, wegen Unterschleifs angeklagt und verurteilt, alles Ansehen ein, das er als unermüdlicher, kühner, weitschauender und mit kaltblütiger Sicherheit allen Lagen gewachsener Feldherr und Diplomat gewonnen hatte. Überspringt man acht Generationen bis zum jüngeren Sohn des siebenten Herzogs von Marlborough und Vater Winstons, dem Lord Randolph Churchill, so steht wiederum eine höchst eigentümliche Persönlichkeit auf der politischen Bühne Englands. Der stolze Herr auf Blenheim heiratete eine schwarzhaarige, blendende und überaus temperamentvolle Schönheit des Neu-

yorker smart set, in deren Adern kreolisches Blut fließen soll, Miß Jerome, die Tochter eines Zeitungs-Dollarfürsten, und ward um dessentwillen bei der Heimkehr vom alteingesessenen Erbadel, in dessen Augen die Churchills die vorschriftsmäßige respectability verloren hatten, natürlich nicht gerade schwärmerisch begrüßt, was ihn aber nicht im geringsten anfocht. Nach dem Tod Beaconsfields suchte er dessen politisches Erbe für sich in Anspruch zu nehmen und nutzbar zu machen, und wußte tatsächlich alsbald durch Gewandtheit, Schlagfertigkeit und eine damals unerhörte Rücksichtslosigkeit demagogisch gefärbter Kampfesformen sich so in den Vordergrund der parlamentarischen Kämpfe zu drängen, daß er eine eigene „Vierte Partei" und, als deren Triariertruppe, den berühmten Primelnbund gründen konnte, der die Lieblingsblume Disraelis als Symbol im Wappen führte und das romantische, religiös-sozialistische Programm des Stifters der „Torydemokratie" verwirklichen sollte. In dieser Führerstellung war er der schärfste Gegner Gladstones, rückte darauf, erst 37 Jahre alt, unter dem Ministerium Salisbury zum Schatzkanzleramt auf, sprengte dann aber das eigene Kabinett, unzufrieden mit dessen Haltung, plötzlich durch Niederlegung seiner Würde, zog sich grollend ins Privatleben zurück, machte große Reisen und teilte, heimgekehrt, als ein leidenschaftlicher, aber immer mehr auf einsamen Posten gedrängter Kämpfer Hiebe bald nach rechts, bald nach links, bald gegen Home Rule, bald gegen den Hochtorysmus aus.

Das Gesetz der Vererbung von Anlagen und Talenten, Blut, Charakter und Gemütsart der Väter auf die Kinder kann schärfer und beredteren Zeugnisses sich nicht bewähren, als es bei Winston Churchill der Fall ist. Aufgezogen in der Kadettenschule zu Sandhurst, bekam er mit 20 Jahren das Leutnantspatent für ein Husarenregiment. Doch im langweiligen Kasernendienst hielt er es nicht lange aus. Als 1895 wieder einmal der kubanische Revolutionsvulkan Lava ausströmte, ließ er sich beurlauben und dampfte,

nicht ohne vorher, wie zu Ehren des Geschäfts seines Großvaters mütterlicherseits, im Bureau des Daily Graphic das Abzeichen des Kriegsberichterstatters gefordert und erhalten zu haben, nach Havanna ab, um auf der Seite des Generals Weyler zu fechten. Mit spanischen Orden und schriftstellerischen Lorbeeren geschmückt, kehrte er zur Heimat zurück, trat in indischen Dienst und war alsbald, als die Glaubensleidenschaft der Machdisten Schwerterschlag im Sudan erklingen ließ, an der Seite der Truppen Kitcheners zu finden: als 21. Ulan zeichnete er sich in den heldenmütigen Angriffen des Regiments bei Firket und Omdurman und — durch seine in glänzendem Stil und in treffsicherer aphoristischer Darstellung an den Daily Telegraph geschriebenen Berichte aus. Indessen waren die gewaltigen Erfolge des Union-Jack im oberen Niltal keineswegs groß genug, um in dem Leutnant den Churchillschen Geist des rechthaberischen und oppositionslüsternen Kampfhahns zu unterdrücken; am Themseufer gelandet, setzte er sich flugs an den Kritikertisch und legte der Öffentlichkeit in militärpolitischen Essays, die, wenn nicht gerade durch Gründlichkeit, so doch durch geistvolle Gedanken und Anregungen sich auszeichneten, dar, wie alles noch weit besser hätte gemacht werden können. Was man aber an höherer Stelle nicht recht einsah, vielmehr als eine militärischer Zucht zuwiderlaufende Urteilsanmaßung auffaßte; der Gemaßregelte nahm trotzig seinen Abschied und mußte sich zu seinem größten Leidwesen, als der Burenkrieg ausbrach, bei dem er selbstverständlich nicht fehlen durfte, mit der Mission und dem papiernen Feldherrnstab des Berichterstatters begnügen. Doch in der Hitze und Not der Kämpfe um Ladysmith ward er alsbald wieder freiwilliger Mitkämpfer in den Reihen seiner Landsleute und — unfreiwilliger Kriegsgefangener der Buren, die aber seinen Tatendrang nicht lange lahmlegen konnten. In waghalsigem nächtlichem Fluchtunternehmen entschlüpfte er mit Leidensgenossen den Händen seiner Wächter, wurde nun in Gnaden wieder unter Lord Roberts in die Reihen der britischen Truppen aufgenommen und

konnte auf deren Seite Englands endgültigen Triumph mitentscheiden helfen.

Der Abschluß des Burenkriegs bedeutete den Anbruch einer neuen Epoche in der politischen Geschichte Englands und ebenso einen neuen Abschnitt in Churchills sturmbewegtem Lebenslauf. Er zog den Soldatenrock endgültig aus und begann auf der parlamentarischen Rostra in den Wettbewerb um höchste staatsmännische Ehren und Ämter einzutreten. Der Primrose-Bund besorgte ihm einen konservativen Wahlsitz und im Jahre 1901 zog er erstmals in Westminsters ehrwürdige Hallen ein, wo sein Auftreten ebenso ungewöhnlich war, wie sein ganzer bisheriger Entwicklungsgang. Im Haus der Gemeinen sitzen bekanntlich auf der vordersten Reihe zur Rechten des Sprechers die Minister und Führer der Regierungspartei, zur Linken die Häuptlinge der Minderheit und die Exminister; die parlamentarischen Redeschlachten laufen im allgemeinen auf ein Duell zwischen den hohen Herren auf diesen „Frontbänken" nach vorher verabredeten Turnierregeln heraus. Die anderen Abgeordneten müssen, wollen sie zu Wort kommen, „das Auge des Sprechers fangen", was natürlich bei einem mehr als sechshundertköpfigen Bestand den meisten viel Beschwer macht. Nicht so einem Winston Churchill. Er setzte sich, obwohl der jüngsten einer unter den Volksvertretern, kurzerhand auf den auffälligsten Platz hinter der rechten Frontbank und machte sich vom ersten Tag seines Erscheinens an durch allerhand Verstöße gegen die Parteidisziplin so bemerkbar, daß ihn des Sprechers staunend-strafender Blick nur zu oft fing. Er kümmerte sich um keine Gesetze der wohlausgewogenen Parteimaschine und stieß nach jedem, der mit ihm anband, mit dem scharf geschliffenen Stilett seines Sarkasmus und seiner ätzenden Kritik. Im hohen Parteirat machte er sich dadurch natürlich nicht eben beliebt; die Warnungen Balfours hatten aber einen ganz andern Erfolg als den erwarteten. Churchill erkannte mit staunenswertem Weitblick, daß die Konservativen ihr Parteikonto mit zuviel Sünden und Mißgriffen gegen

Winston Churchill

Haldane

Poincaré

Briand

die herrschende Volksmeinung belastet hatten, um noch lange das Feld behaupten zu können; so schnitt er eines schönen Tages das Tischtuch zwischen sich und den Torys durch und siedelte zum Gegenlager über, um hier alsbald als einer der ersten Kämpen zu glänzen, die durch ihre scharfen Angriffe gegen Joe Chamberlain und dessen Schutzzollprogramm den erschütterten Turm der Rechten vollends ins Wanken brachten und den glänzenden Wahlsieg der Liberalen von 1905 durchsetzten. Zur Belohnung für seine Dienste überwies ihm das neue Ministerium Campbell-Bannerman das Amt eines Unterstaatssekretärs im Kolonialamt. Kaum im neuen Beruf warm geworden, stellte er auch schon durch seine rührige Tätigkeit und Reformlust das Oberhaupt des Amts, Lord Elgin, so in den Schatten, daß er, namentlich nachdem er sich die staatsmännischen Sporen durch den am 8. Februar 1909 veröffentlichten großzügigen, von weitherzig, versöhnlichem Geist zeugendem Verfassungsentwurf zur Begründung des neuen größerbritannischen Dominiums, des südafrikanischen Bundes, verdient hatte, als der eigentliche Leiter dieses Ministeriums galt. Nun war seine politische Zukunft gesichert. Unter Asquiths Ministerpräsidentschaft rückte er alsbald zur Leitung des Handelsministeriums auf, um von diesem Durchgangsposten aus 1911 eins der wichtigsten, verantwortungsvollsten und klippengefährlichsten Ämter zu übernehmen, die das britische Weltreich zu vergeben hat: er wurde Chef des Marineamts und der Erste Lord Seiner Majestät des Königs weltbeherrschender Flotte.

Die Ernennung bewirkte in allen politischen Zirkeln und Klubs Englands eine Erregung, wie wenn unversehens in den glatten Spiegel eines Gebirgssees eine Sturmbö peitschend einfällt. „Die vom Bau" machten aus ihrer ärgerlichen Entrüstung kein Hehl und zeigten wenig Lust, vor der Macht dieses Mannes sich zu beugen, dessen Fachkenntnisse ebenso gering waren, wie seine Neigung zu diktatorischen Befehlen und rücksichtloser Umstülpung des Althergebrachten als groß galt. Eben deshalb hielt man aber

auch auf der Linken die Ernennung für einen Fehlgriff, für einen unbedachten Stoß vor den Kopf der volkstümlichen Admiralität, deren Stolz und Selbstbewußtsein sich nicht gern unbesehen und ohne vorhergehende Verständigung eine „Landratte" vor die Nase setzen läßt. Im imperialistischen Lager vollends sprach man über den Untergang von Albions imperium pelagi wie von einem unabwendbaren Verhängnis; hatte Churchill doch als Vorstand des Handelsamts eifrig die der Kleinengländerei verdächtigen sozialistischen Ideen mitverteidigt, die der Ministerkollege Lloyd George in seinem Werk „Better Times" als Heilmittel gegen die inneren Leiden Englands pries: rücksichtslose Einschränkung der militärischen Aufwendungen um des Kampfes gegen die proletarische Not willen.

Wieder einmal aber bewies der also Angefeindete, daß bei ihm das Unerwartete das Gewöhnliche ist. Kaum im Amt, schnitt er, der adelige Volkswühler, das Tischtuch zwischen sich und dem Plebejer „Tavy" durch und erwies sich neuerdings als der Mann, der „die zerfetzte Flagge seiner Überzeugungen wie heiße Kartoffeln wegwirft, wenn anderswo die Melonen besseren Erfolgs locken". Er vergaß all sein Eiferertum für das Volk, für Wohnungsreform, Altersrente, Freihandel ebenso wie seine Lobpreisungen auf Deutschland, das er gegen Lord Cromers schmähende Angriffe hohen Tones verteidigt hatte und wurde der waschechte „imperial statesman", der das Jingotum in der maßlosesten Weise aufstachelte, dem kein uferloser Flottenbauplan ausgiebig genug schien, dem die Drohung des „deutschen Einmarsches" ein Hauptanreißermittel für seine Person und seine Draufgängerpolitik wurde. Mit dem jäh aufflackernden, sprühenden, siedenden Feuereifer seiner Natur machte er sich daran, den Rahm von der Milch der Fachkenntnisse anderer für sich abzuschöpfen, wo immer sich Gelegenheit bot. Er war in allen Docks, Werften, Arsenalen, Werkstätten, bei allen Flottenparaden zu finden, gab dann wieder auf der Spitheadreede seine Anweisungen über Wasserflugzeugbau und

vergaß dabei niemals daran zu denken, daß seine Tätigkeit sorgfältig verfilmt und ganz London im Lichtspiel vor Augen geführt wurde. Nicht minder regsam war er als zungenfertiger Redner in der Ausgabe von Schlagworten, durch die er ringsum „Erde, See und Himmel mit Spritzern und Klecksen seiner Persönlichkeit anmalte". Bald forderte er die deutsche Flotte zu einem Match auf, widrigenfalls er sie wie eine Ratte aus ihren Löchern ausgraben würde, bald gab er die leoninische Vergleichsformel eines Flottenfeiertags aus. Dann wieder entsprang seinem Hirn die Idee des „bewaffneten Kauffahrteischiffes", wonach zufolge eines Abkommens mit den Reedereien die größten und schnellsten Dampfer derart ausgerüstet wurden, daß sie im Kriegsfall als armierte Kreuzer Dienste zu leisten vermöchten: eine Maßregel, mit der England die schlimmsten Zeiten der alten Kaperei und des See-Raubrittertums wieder belebte, deren vergiftete Spitze dann aber die Überlegenheit des deutschen Unterseebootkrieges in scharfer Weise gegen England selbst umdrehte. Damit nicht zufrieden, suchte er zugleich eine führende Rolle in rebus diplomaticis zu spielen. Fast in jedem Monat verschwand er einmal nach Paris und verhandelte dort auf eigene Faust mit den Häuptlingen der Kriegspartei über den Kopf von Asquith und Grey hinweg, die längst alle Macht und Fähigkeiten verloren hatten, das Getriebe der geheimen Fäden, die zwischen den Armee- und Flottenstäben an der Themse, Seine und Newa gesponnen und gespult wurden, zu beherrschen.

So hatte der Stammhalter der Marlboroughs alles, was an ihm lag, getan, um Öl in das Feuer der Krisenbildungen zwischen den Mittelmächten und dem Vierverband zu schütten. Wie genau er Bescheid wußte, was hinter den Kulissen vorging und wie sicher seine politische Witterung den kommenden Orkan vorausah, beweist seine Kampfbereitstellung der ganzen britischen Flotte schon im Juli 1914 unter dem Vorwand von großen Manövern. Es ist vielleicht die einzige Tat, womit er seinem Vaterland einen außerordentlichen Dienst leistete: von nun ab ging es reißend abwärts

mit seiner Scheingröße, entblätterte sich sein Ruhm wie ein Baum, der in der Märzensonne vorzeitig mit Knospen- und Blättertrieb sich bedeckt hat und dem Sturm und Frost von Apriltagen das schimmernde Kleid wieder von den Ästen reißen. Er war es, auf dessen Rat und nach dessen Plänen hin in erster Linie England seine Streitkräfte in aller Welt verzettelte, statt sie auf dem entscheidenden flandrischen Kampfplatz zu sammeln, er war für das gänzlich verfahrene und nutzlose Abenteuer zur Entsetzung Antwerpens verantwortlich und hatte nachher noch die Stirn, die Schuld an dem Mißerfolg Lord Fisher in die Schuhe zu schieben. Er trieb die Armee des Sir Jan Hamilton und die Flotte des Admirals de Robek in das von Anfang an hoffnungslos verworrene und taktisch verfehlte Dardanellen-Unternehmen, kündete mit vollen Backen einen auf wenige Meilen nahen Sieg an, wie ihn die Welt noch nicht erlebt, und sah statt dessen die Gallipoli-Massengräber für Englands und seiner Helfershelfer Streitmacht sich auftun. Schließlich bekam man selbst in London von diesem Falstaff-Staatsmann genug: mit brandendem Phrasenschwall hielt er im Unterhause seine von den Commons beklatschte, von den eigenen Ministergenossen belächelte Abschiedsrede. Ein halbes Jahr lang hielt er es noch in der Kaltstellung als Kanzler des Herzogtums Lancaster aus, dann sah er ein, daß ihm keine Aussicht mehr, den Weltkrieg zum Brettergerüst für seine Großmannssucht zu machen, blühte, und kehrte mit der unvermeidlichen theatralischen Pose als Hauptmann zu seinem Regiment nach Flandern zurück, um die Siege, die ihm zur See nicht glücken wollten, zu Land zu gewinnen.

Marlbrouk s'en va-t-en guerre,
Miroton, miroton, mirotaine;
Marlbrouk s'en va-t-en guerre,
Ne sait quand reviendra . . .

Wer weiß, wie und wann der Urenkel zurückkehren wird? Vielleicht erspart ihm sein Schauspielerabgang in die Schützengräben immerhin das schlimmste Ende, das ihm gelegentlich der

greise Lord-Admiral Fisher, sein Todfeind, den er so würdelos angegriffen, auf den Kopf zu prophezeite: „Mein Lieber, eine große, verlorene Seeschlacht, und das englische Volk wird Sie am ersten besten Baum im Hydepark aufhängen."

Northcliffe

Unendlich viel ist seit dem Beginn des Weltkriegs über Wesen, Bedeutung, Kampfesmethoden der siebenten Großmacht Presse geschrieben worden. Bitter hat es Deutschland bereut, daß es sorglos und gutmütig der Giftsaat, die von dem britisch-amerikanischen Zeitungsring, dem stillen, aber einflußreichen Gesellschafter der Ententeverschwörung, gegen seinen guten Ruf, sein Ansehen, seine Würde in aller Welt ausgestreut wurde, nicht rechtzeitig und tatkräftig entgegenwirkte. Mit größter Aufmerksamkeit wurde verfolgt, wie die Harmsworth-Presse, die eigentliche Betriebsleiterin dieser Hetze, einer auf Beute lauernden Spinne gleich, ihr Netz mit der Entwicklung der Kriegskrise in stets neuen Formen, Maschenbildungen und Fädenverknüpfungen ausspann, um immer neue Opfer ihrer Beute und Machtbegier darin einzufangen. Fälle wie der des Telegraaf wirkten wie Blitzlichter in das Dunkel, mit dem das System dieser Schlingenlegungen sich umgibt. Dennoch kann die politische wie die gesellschaftliche Bedeutung des eigentümlichen Problems, in dem weltpolitische und nationale Machtfaktoren, kapitalwirtschaftliche und sozialpsychologische Zeitfragen eigenartig sich vermischen, nur dann zutreffend gewürdigt werden, wenn man sie in den Gesichtswinkel der entwicklungsgeschichtlichen Flutungen einstellt, in deren Strom stehend der als Lord Northcliffe in die Pairie erhobene Zeitungsmagnat Harmsworth seine Macht sich erobert hat.

Zweifellos stand die englische Presse noch in der viktorianischen Zeit auf einer geistig wie sittlich gleich hervorragenden Stufe.

Sie hatte, wie Henri Pozzi mit Recht rühmte, den Charakter eines Priestertums, das, die Gefäße der altüberlieferten britischen Staats- und Parteiideale betreuend, durch Prinzipiengefechte und freie Aussprachen die Massen des Volks für diese Lehren zu begeistern und als Wähler zu gewinnen suchte. Da drängte sich, um die Jahrhundertwende, plötzlich in den Tempel ein Mann ein, der von solchen Weihen nichts wissen wollte, der von seiner amerikanischen Heimat her ganz andere robustere, lediglich auf die Geschäftsmache hingerichtete Anschauungen mit sich brachte und mit diesen nur zu erfolgreich sich durchzusetzen verstand. Er hatte die untersten Stufen seiner Laufbahn aus minderwertigstem Gestein, aus der Leitung von Blättern wie Comic Cuts und Answers, die einen Rekord in Klatsch, Anreißerei und Marktschreierei aufstellten, allerdings ihm auch ein beträchtliches Vermögen eintrugen, sich frei geschlagen und strebte nun, in London ansässig geworden, höheren Zielen zu. Ihm waren die Monopolisierungs-Machtideen der neuen Welt zu Kopf gestiegen und er sah Altengland als ein günstiges Ackerfeld an, sie im Zeitungswesen fruchtbar zu machen, worüber er selbst einmal in der American Review ein denkwürdiges Glaubensbekenntnis abgelegt hat. Die Trustbildungen seien eine unausweichliche, entwicklungsgeschichtliche Organisationsform des modernen Wirtschaftslebens, und es gälte, ihnen die beste Seite abzugewinnen. Zu diesen Lichtseiten gehöre vorab, daß ein Zeitungsring kraft seiner Machtfülle alle wertlosen Schablonennachrichten weglassen, die vorzüglichsten Federn sich sichern und den besten, zuverlässigsten Nachrichtendienst organisieren, Religion, Philosophie, Schulwesen, Handel, Recht, Medizin, Technik auf streng wissenschaftlichem Boden in gediegenen regelmäßigen Wochenbeilagen behandeln, der immer mehr aufwuchernden Schmutzpresse ein Ende machen und so die denkbar höchste erzieherische Wirkung ausüben könne. „Wie müßten alle Missetäter und die Feinde des Gemeinwohls zittern, wenn die überwältigende Mehrheit der Presse eines Landes mit der gleichen Stimme spräche,

die gleichen Grundsätze verföchte und die gleiche Politik unterstützte!" Ein Prediger im schönen Talar, der salbungsvoll spricht und die Giftphiole in der Hand hält! Denn der Pressetrust, den er schuf, ist gewiß niemals ein Turnierfeld gewesen, dessen Kämpfer die Missetäter zittern machten, sondern war umgekehrt ein Tummelplatz, auf dem die Feinde des Völkergemeinwohls freiesten Spielraum zu ihren verderblichen Anschlägen hatten. Er begründete zunächst einen neuen Zeitungstyp, die Halfpenny-Presse, in deren Kontoren, einem bissigen, aber kaum ungerechten Urteil nach, Novellen, Feuilletons, Skandal und Reklame wie Butter und Schmalz verhandelt und verkauft und die Redakteure zu Dienern der blinden Leidenschaften der Massen, statt deren geistige Führer und Berater zu sein, erniedrigt wurden. Mit dieser Waffe in der Hand und durch beschleunigten Nachrichtendienst und billige Zeitungslieferung in großen Massen verstand er es dann, einen großen Teil der finanziell schwachen Provinzpresse totzuschlagen, und die so verdoppelte und verdreifachte Kapitalgewalt ermöglichte es ihm wieder, Bresche in die Hochburg der Londoner vornehmen führenden Organe alten Stils zu legen. Fast genial ist das Geschick zu nennen, mit welchem Harmsworth jede günstige Gelegenheit für seine Macht- und Geschäftsspekulationen beim Zipfel zu fassen wußte. Niemals stellte er sich der Flut der Zeit und ihren Leidenschaften entgegen, immer schwamm er mit ihr, stachelte das Sybaritentum der upper sets auf und öffnete sich dadurch einen neuen Goldstrom, stets handelte er nach dem Reklameprinzip, die Menschen zu verwirren, weil sie zu befriedigen schwer fällt und nicht geschäftseinträglich ist. Nacheinander verfielen „Daily Expreß", „Evening News", „Weekly Dispatch", „Daily Mail", schließlich auch die „Times" seinem Griff, und schon die äußere Form ließ alsbald die Geschäftskniffe des neuen Herrn allenthalben erkennen. Wo er gebot, ward das System der catchy head lines herrschend, der fettgedruckten Titel-Zwischenzeilen, in denen die Sucht, durch anreißerische und wie Raketenfeuer wirkende Schlag-

worte der Oberflächlichkeit und Abenteuerlust der Lesermassen entgegenzukommen, wahre Orgien feierte. Neben der imperialistischen Dominante war die Tonika im politischen Programm des damaligen England das Streben, den alteingewurzelten, seit den Freiheitskriegen der Union ungeschwächt fortlodernden Haß des Amerikanertums gegen den Briten auszulöschen, um sich so den Rücken für die Einkreisungspolitik Deutschlands freizumachen. Unbestreitbar ist es, daß Northcliffe sich um das Gelingen dieses Versöhnungswerkes hohe Verdienste erworben hat. Planmäßig wurde der Betrieb des Harmsworthtrustes nunmehr von London nach Neuyork ausgedehnt und dort eine ganze Reihe führender Zeitungen wie „Herald", „Tribune", „New York Times" den Zwecken des großen mergers von Zeitungspapier dienstbar gemacht, der nun im Zusammenspiel mit Reuter ebenso trefflich für den weltgebietenden angelsächsischen Staatenbund Propaganda zu machen und alles Britische herauszustreichen wußte, wie er deutsches Wesen, die deutsche Politik und Kultur durch alle erdenklichen Finten, Verdächtigungen, Verleumdungen anzuschwärzen verstand.

Wie weit reicht das Machtgebot des Harmsworthsyndikats, welches sind seine technischen und kapitalistischen Organisationsformen? Die Frage läßt sich natürlich ebenso schwer mit irgendwelcher Genauigkeit beantworten wie bei anderen Trustgebilden, deren Einfluß sich ja eben in der Hauptsache auf dem anonymen Wesen, auf dem Geschick begründet, einen möglich dichten Nebel um Sitz und System ihrer Machtbildung zu breiten, ihre Beute in feinen, fast unsichtbaren, aber doch unzerreißlichen Fäden zu umgarnen und das Opfer physisch, geistig, moralisch ihren Nutzzwecken dienstbar zu machen. Es bedarf gewiß keiner näheren Beweisführung, daß gerade ein Pressering alle Ursache hat, solches verschwiegene Dunkel um sein Dasein und seine Tätigkeit zu breiten, und daß andererseits gerade ihm tausenderlei Mittel zur Verfügung stehen, um auf derlei dunklen Wegen das ersehnte Ziel monopolitischer Weltgewalt zu erreichen. Mit der Entwicklung und

Verdichtung der Bindungen zwischen der Ententegenossenschaft steigerte sich auch die Internationalität der Harmsworthpresse und damit die Zahl der Detektoren der sogenannten öffentlichen Meinung in allen politischen Zentren des Vierverbands, die unverkennbar auf den Schwingungskreis der Londoner Antenne eingestellt waren. In einem Fall läßt sich das Handelsgeschäft zur Regulierung der Vox populi eines fremden Landes nach britischen Wünschen mit aller Schärfe feststellen. Nach dem Tod des gefeierten Herausgebers Suworin wurde die „Nowoje Wremja", die so wenig ihrem fortschrittlichen Namen „Neue Zeit" Ehre gemacht hat, in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, deren Anteile allmählich sämtlich von London aufgekauft wurden und seit 1912 im Besitz der Harmsworth-Genossenschaft sind. Hatte das Blatt schon nach dem Berliner Kongreß tapfer in das Horn der Deutschlandfeinde geblasen, so ging es nach der Verschwisterung des Rubels mit der Pfundnote gänzlich in der allslawischen Marktschreierei, Juden- und Deutschenhetze und später in der Entente-Verherrlichung auf und — machte glänzende Geschäfte. Der berühmte Menschikoff, der aus einem überzeugten Liberalen ein noch überzeugterer Konservativer geworden, bekam für seine „Kilometerartikel" fürstliche Zeilenhonorare, und die Inserateneinnahmen schwollen in die Millionen, zumal von London aus regelmäßig dicke Sonderbeilagen mit Empfehlungen englischer Industrieerzeugnisse bezahlt wurden. Weniger deutlich, aber zweifellos weit größer ist die Macht, die König Northcliffe in Paris ausübt. Die Vertrustung der französischen Hochfinanz in wenigen Großbanken ist bekanntlich außerordentlich weit vorgeschritten; das vierblättrige Kleeblatt: Crédit Lyonnais, Crédit Foncier, Crédit industriel et commercial und Comptoir d'Escompte halten mit ihrem über das ganze Land ausgebreiteten Netz von Zweiganstalten die kapitalistische Allgewalt fest in ihren Händen und bilden mitsamt der Bank von Frankreich den Ring der banques d'affaires, die diesen charakteristischen Namen sehr zu Recht nicht nur wegen der unbedingten Abhängigkeit des ge-

samten Geld-, Kredit-, Bank- und Effektenmarktes von ihnen, sondern auch wegen der Bedeutung ihres verschwiegenen, jedoch sehr wirksamen Eingreifens in alle politischen Verhältnisse und Entscheidungen bekommen haben. Diese „Mammonarchie" beherrscht einereits vollkommen die Pariser Presse, und zwar nicht etwa nur die führenden bürgerlichen Blätter wie den „Temps", dessen Leiter Hébrard an Einfluß kaum einem Minister nachstand, sondern auch die Sprachrohre der radikalen Linken bis hinab zu einer „Humanité", die selbst unter Jaurès' Leitung die offiziellen Finanzbulletins, d. h. die für deren Abdruck unter dem Namen von Honoraren gezahlten Schmiergelder bereitwillig annahm. Sie spielt andererseits bekanntlich mit der Londoner Hochfinanz unter einer Decke, und aus dieser Verbindung erklärt sich mittelbar wiederum die merkwürdige Erscheinung, daß die britische und die russische Gesandtschaft an der Seine die äußere Politik oft mehr kommandierten als der französische Minister des Auswärtigen selbst. Berücksichtigt man, welchen Einfluß Harmsworth und Genossen wiederum in St. James ausüben, wie die Pariser Presse bei der Behandlung aller entscheidenden Fragen den an der Themse ausgegebenen politischen Orakelsprüchen folgte und welche eigentümliche Rolle der berüchtigte James G. Bennet, der Besitzer des in der Deutschenhetze unübertroffenen „New York Herald", an der Seine spielt, so hat man das Lichtplatten-Negativ der britisch-französisch-amerikanischen Zeitungsverschwisterung, von dem ein Positiv zu entwickeln freilich nur auf kombinatorischem Weg möglich ist. Wie und mit welchen Mitteln endlich auch auf den Pressegefilden kleinerer Länder die Macht des Londoner Zeitungstrusts zur Entfaltung gebracht worden ist, zeigt am deutlichsten ein Blick nach Holland.

Der „Amsterdamer Telegraaf" gefiel sich von Kriegsbeginn an in einer Aufwiegelei gegen Deutschland, wie sie böswilliger und verleumderischer in keinem feindlichen Land hätte betrieben werden können. Die rücksichtslose und unaufhörliche Verletzung aller

Verpflichtungen, die ein neutrales Staatswesen hat, mehr noch Beweise von allerhand lichtscheuen Machenschaften in den Bureaus des Blattes veranlaßten schließlich die holländische Regierung, einen Haftbefehl gegen den verantwortlich zeichnenden Schriftleiter Schröder auszustellen. Während daraufhin der „Telegraaf" und die gesinnungsverwandte Presse den Festgenommenen zum Märtyrer der Redefreiheit und zum Volkshelden zu stempeln suchte, stellte sich bei der Untersuchung heraus, daß er lediglich die Rolle eines Sitzredakteurs spielte, der zu tun hatte, was ihm der wirkliche Geschäftsführer Holdert einblies und dem zur Seite noch eine ganze Reihe anderer dunkler und anrüchiger Abenteuerer meist belgischer und französischer Herkunft arbeiteten. Die Zusammenhänge alles dessen mit dem Treiben des Harmsworth-Konzerns sind durch die gerichtliche Entlarvung dieses gewissenlosen Zeitungshelden mit der patriotischen Tugendmaske, der täglich in der Haager Gesandtschaft Englands und Frankreichs verkehrte, aktenmäßig festgestellt. Kaum war England in den Krieg an der Seite Frankreichs und Rußlands eingetreten, als sich in London großkapitalistische Syndikate zur Finanzierung der Aufklärungsarbeit bei den Neutralen bildeten. In welcher Weise dieser „Kampf für die Wahrheit" betrieben wurde, dafür liegen dokumentarische Beweise in den Zeugnissen von unabhängigen und auf Anstand haltenden Zeitungen, wie des „Nieuwe Rotterdamsche Courrant", des „Haager Standart", des „Stockholmer Swenska Morgenbladet", des Madrider „Corriera Españo" vor, die einstimmig von Londoner Zuschriften berichten, in denen ihnen zugemutet wurde, die erlogenen britischen Greuelberichte gegen Barzahlung abzudrucken. Diese Briefe aber trugen amtlichen Stempel. Natürlich genug! Jenen Aufklärungsgesellschaften hatte die englische Regierung reichliche Geldmittel aus ihren Geheimfonds zur Verfügung gestellt, und verantwortliche und unverantwortliche Politik wuschen so in edler Brüderlichkeit dieselbe schmutzige Wäsche unter der Firma Harmsworth & Co. Der springende Punkt des „Tele-

graaf"-Falls liegt so klar zutag. Das Schmutzblatt war nur das Sprachrohr des „ungekrönten Königs von England", an den es durch Holdert unter Vermittlung von Pariser Agenten verschachert worden war, bediente sich tatsächlich derselben Beweismittel und derselben Klopffechterkünste bei seinem Feldzug gegen Deutschland, wie sie in der „Times", „Daily Mail" und Genossen gang und gäbe waren, und organisierte daher folgerichtig auch jenen Schmuggler- und Lockspitzeldienst und die massenhafte Anfertigung falscher Pässe und Aktenstücke zur Verhinderung des Übergangs irgendwelcher Bannware nach Deutschland und zur verräterischen Verdächtigung des eigenen Vaterlands, als dem Pressegewaltigen jenseits des Kanals der Gedanke kam, daß das Ministerium Asquith wegen der angeblich schlappen Behandlung der Blockade gegen Deutschland zur Rechenschaft zu ziehen und zu zwingen sei, die Sperre nach seinen Wünschen zu verschärfen. Hier liegt die Pest des Harmsworth-Systems in Reinkultur vor.

Was Lord Northcliffe durch seine Sprachrohre an lügnerischen Verleumdungen Deutschlands gesündigt hat und wie sehr er zu den Leuten gehört, die das heutige blutige Völkerringen als „ihren Krieg" bezeichnen dürfen, weiß alle eines unparteiischen Urteils fähige Welt.

So haben wir mit höllischen Latwergen
In diesen Tälern, diesen Bergen
Weit schlimmer als die Pest gehaust.
Ich habe selbst den Gift an Tausende gegeben;
Sie welkten hin, ich muß erleben,
Daß man den frechen Mörder lobt!

Das Bekenntnis müßte Harmsworth mit Faust ablegen, wenn er zu dessen Selbsterkenntnis fähig wäre. Von seinen eigenen Landsleuten hat er sich die schärfsten Verurteilungen gefallen lassen müssen. Gardiner, einer der vornehmsten Publizisten des Königreichs, hat ihn, den „wahnwitzigen office boy", schlechtweg den Todfeind seines Landes genannt, der in seiner neronischen Ge-

sinnung bereit sei, „alles in Brand zu setzen, um das eigene Plakat zu beleuchten". Objektiv mag die scharfe Kritik richtig sein, subjektiv ist sie es zweifellos nicht: seiner Weltanschauung nach lebt Harmsworth sicherlich der ehrlichen Überzeugung, Englands Interessen und Zukunft aufs beste zu dienen. Auch er ist ein Kind seiner Zeit und ihres Geistes und will als solches beurteilt sein. Die Kommerzialisierung des Pressewesens, die als typisches Merkmal seiner Truststöpfung erscheint, ist nicht von ihm begründet, sondern nur logisch weiter ausgebaut und zu höchster Giftblüte entwickelt worden. Es ist klar, daß jedes derartige kapitalistisch-säkularisierte Unternehmen aus persönlichen wie aus geschäftlichen Gründen ebensowohl das Schlechte wie das Gute zu boykottieren sich veranlaßt fühlen kann, daß aber die letztere Neigung meist vorwiegen wird. Denn seine Durchsetzung mit dem Schwatzhaften, Kleinlich-Vorurteilsvollen und Schmähsüchtigen, das in der Provinzpresse oft so wunderliche Blüten treibt, mehr noch das wahllose Buhlen um die Gunst der Massen mit ihrer Aufregungslüsternheit, Skandal- und Schmähbegier, ihrem Bedürfnis, immer wieder durch Neues, Überraschendes, nie Dagewesenes aufgepeitscht zu werden, mußte die Leiter sehr bald zu der Überzeugung führen, daß mit der Aufstachelung solcher Naturtriebe und Leidenschaften sehr viel bessere Geschäfte zu machen sind als mit der Pflege von Religion, Philosophie usw. Ist dann der Magen der Leserschaft einmal überreizt, so verlangt er natürlich immer schärfere Kost und stärkere Erregungsmittel auch dann, wenn tiefe politische Meeresruhe herrscht: so wird die einmal auf schiefe Bahn geratene Presse notwendig zur Mutter der Lüge, die mit allen Mitteln des Bösen hetzt und herunterreißt und Unfrieden stiftet. Und wenn nun ein solcher internationalisierter Zeitungsmammut seine Tatzen auf die Nervenzentren der öffentlichen Meinung in aller Herren Länder legt, so ist nicht minder offensichtlich, daß das Leitmotiv des Schmähens und Verleumdens von dem engen Raum des örtlichen, spießbürgerlichen Parteitratsches auf das weite Gebiet des Klatsches

in der Völkergesellschaft übergreifen muß, um hier tausendmal gefährlicher zu wirken als vordem. Das Fieber von Racheheißhunger und Rassenhaß, von Scheelsucht und Größenwahn hat die Harmsworthpresse in der ganzen Welt entzündet, um ihrer und ihrer Hintermänner Profit- und Herrschbegier zu dienen; in vollkommenem Mangel an Verantwortlichkeitsbewußtsein verwüstete sie überall die Saatfelder aufrichtigen Willens zu friedlichem Verstehen und Vertragen, die heute die kriegführenden Nationen mit Strömen von Blut düngen. Dennoch würde die Wasserpest, mit der so die Flußläufe der Volksstimmungen in aller Herren Länder sich überzogen, sicherlich niemals eine solche Auswucherungskraft erlangt haben, wenn sie nicht in der geistigen Verfassung der englischen Gesellschaft und vorab deren führenden Klassen und Cliquen einen denkbar günstigen Nährboden gefunden hätte. Kennzeichnend genug ist es schon, daß ein Mann von der unvornehmen Vergangenheit, auf die Harmsworth zurückblickt, überhaupt Aufnahme in die Pairie fand, und daß einer seiner Verwandten sogar als Staatssekretär ins Ministerium einzog. Noch seltsameres Licht auf die heutigen Verhältnisse in England werfen die Feststellungen, daß Northcliffe bald von dem einen, bald von dem andern ehrgeizigen Minister, Heerführer oder Parteihäuptling mit vertraulichen Mitteilungen zur Ausschlachtung in der Presse und zum Zweck der Verdrängung eines unangenehmen Vorgesetzten oder Wettbewerbers versorgt wird; als beispielsweise die „Times“ mit ihrem Feldzug gegen Kitchener begann, war es kein Geringerer als der Oberstkommandierende Sir John French, der die verschwiegenen Waffen zu dem Angriff lieferte.

Kein Wunder also, daß der Zeitungskönig als Ministerstürzer, seine Presse aber wie die Macht eines Signoria-Zehnerrates, der die Politik der Regierung bestimmt und Zuwiderhandlungen durch die Mittel der Schwarzen Hand ahndet, bestaunt, gefürchtet und gehaßt wird. Er ist 1865 in Dublin geboren, also Ire, und dem Blut dieser seiner Abstammung verdankt er sicherlich manche der

Gaben, die ihn auf seiner Laufbahn vorwärts getrieben haben: die geistige Beweglichkeit, die satirisch zugespitzte Verstandesschärfe, den in schnellen Entwürfen unerschöpflichen Ideenreichtum. Aber in seinem Äußeren prägt sich ein ganz anderes Ich aus. Abgesehen von dem in künstlerischer Unordnung gewellten Haar zeigt er in seiner Behäbigkeit, seinem bartlosen Gesicht mit den denkbar nüchtern blickenden Augen durchaus den Typ des reichen Lombardstreet-Geschäftsmannes, dessen Weltanschauung zwischen langen Zahlenreihen und Luxus-Lebensbehaglichkeiten hin und her pendelt. Er hat es in der Tat so weit gebracht, daß er im vornehmsten London, am St. James Place, dicht bei den alten Königspalästen, ein eigenes Haus besitzt, und mag sich hier wohl wie ein uradeliger Herzog fühlen. Aber noch immer ist er zugleich, anordnend und organisierend, unermüdlich tätig als Herr seines Stammsitzes, der Pressebureaus in Carmelite House. Nach wie vor betrachtet er hier alle Dinge nur im Gesichtswinkel der geschäftlichen Spekulation und die Presse als die leibeigene Dienerin für diesen Zweck. Daher ist er notwendig treulos nicht nur gegen seine Freunde, sondern auch gegen jede Sache; er kennt keine Ideale, die sich nicht in klingendes Geld ausmünzen und dem Nützlichkeitsgesetz anpassen ließen. Er ist kein Nero, aber eine Art Machiavell, nur mit dem Unterschied, daß er seine Person nicht dem Staatswohl unterordnet, sondern sie ihm gleichstellt. Auch er kennt keine andere Staatskunst als eine solche außerhalb der Gesetze von Gott und Vorsehung, auch ihm ist alle Empfindelei vom Übel und jedes Mittel recht, sofern es der gesetzte Zweck erfordert: Verstellung, Hinterlist, Treulosigkeit. Er weiß, daß die Presse, deren Organe täglich in tausend Zungen zum Volk reden, diesem sehr viel näher steht als die erwählte parlamentarische Vertretung, die nur zeitweilig zusammentritt und deren Reden und Gegenreden, selbst wenn sie um der Stimmungsmache willen zum Fenster hinausgehalten werden, an den Ohren der Masse vorüberrauschen wie das Säuseln des Waldes. Er durchschaut scharfen Blickes die Schwächen des heutigen Englands und

seiner Staatsverfassung, in der, während scheinbar durch die Entthronung des Oberhauses die Machthoheit des Volks in aller Kraftfülle hergestellt wurde, in Wirklichkeit die Massen-Scheinherrschaft nur das Thronkissen einer Kabinettsdiktatur ist, die freilich ihrerseits auf ihrem Sitz sich nur solange halten kann, als sie ihren Mantel nach den Wechselwinden der Volksstimmung hängt, deren Schwingungen eben die Presse erzeugt und beherrscht. Das ist das Reich König Northcliffes, das sind die Mittel seiner Zeptergewalt und verschwiegenen Machtherrlichkeit, die alle gutgemeinten Machtpredigten nicht stürzen werden, solange nicht das britische Volk den Purpur, den es Krämerschultern umhing, wieder einem starken Königtum, dem unveräußerlichen, geschichtlichen Fundament seiner Machtgröße, wiedergibt, solange es nicht selbstbewußt von der gedruckten Phrase, durch die es sich nach Franzosenart hat narkotisieren lassen, abwendet, die Götzen des Cant und der Überschätzung der überzeugungslosen öffentlichen Meinung stürzt und zu den Idealen seines besseren Ich, zu den Überlieferungen und Gesetzen jenes echten, ungeschminkten, äußerlich ungebärdigen, innerlich aber aufrichtigen, ritterlichen Kultursinnes sich zurückfindet, dessen Sonne ihm in der Shakespeareschen Zeit leuchtete.

Haldane

Es war im August des Jahres 1911, an einem jener träumerischen heißen Herbstabende, die an der Themse mit ihren sanften Lichtverfärbungen und Nebelschleiern Mensch und Natur in frühzeitigen Schlummer wiegen, als in dem altehrwürdigen, immer feierlichen Oxford reges, buntes Leben erwachte. Vom Bahnhof der Great Western fuhren Wagen und Autos an mit Insassen, deren jeder als Träger hoher Staatswürden an Orden, Tracht und Gebarung leicht zu erkennen war. Zugleich öffneten sich die schweren Pforten der grauen, stilgerechten Klosterpaläste, der

Colleges, die wie eine große, weitverstreute Herde auf der Weide von St. Giles unter der Hirtenschaft von Christ Church, Peter in the East, Mary Magdalen, Martyrs Memorial lagern; über die Wiesen der parkartigen Gärten bewegte sich gemessen in Talaren und bunten Seidenhauben die Auslese der am Cherwell blühenden klassischen Gelehrsamkeit, der Regius Rektor, der President of Trinity, der Warden of all Souls, der Provost of Oriel, der Dean of Christ Church, dazu eine Schar von Professoren, Tutoren, Magistern, Lektoren. Und alles strebte der bald sich überfüllenden, in Kleeblattform gebauten Aula des Prüfungsgebäudes zu, ordnete sich auf deren Bänken und Sesseln nach Rang und Etikette, unterhielt sich flüsternd, erwartungsvoll, bis die Tür des Podiums sich öffnete und in feierlicher Stille, geleitet vom Vizekanzler der Universität, der Kriegsminister des Vereinigten Königreiches eintrat, der Rt. Honourable Richard Burdon Haldane, First Viscount of Cloan. Eine Feldherrngestalt in roter Robe, mit edlen Linien, scharf geschnittenem Gesicht, geistdurchleuchtetem Auge: wüßte man nicht, wer er wäre, man könnte vom Äußeren ebensogut auf einen General wie auf einen Regenten, Diplomaten, selbst einen Kirchenfürsten schließen. Nach kurzer Einführung durch den Kanzler beginnt der vornehme Gast mit seinem Vortrag, der fast eine einzige Lobrede auf — Deutschland und sein Hochschulleben ist.

Nicht eigentlich die technische wissenschaftliche Schulung und das gelehrte Wissen habe Deutschland groß gemacht, sondern die Anregung, Befähigung zu eigenem Forschen, die das wesentliche Ziel der akademischen Erziehung und die vorbildliche geistige Richtlinie des deutschen Universitätslebens sei. Große Männer, die ihr ganzes Leben der Erforschung der Wahrheit und der Daseins- und Entwicklungsgesetze edler, freier Menschlichkeit widmeten und solchen Geist auf ihre Mit- und Nachwelt vererbten, sie seien die wahren Schrittmacher ihrer Nationen zu den Höhen innerer und äußerer Machtschöpfung. „It is not brute force, but moral power that commands predominance in the world.“ Hellas und

Rom hätten ihre Macht nur solange behauptet, als sie, sittlich kernhaft und gesund, das Gralgefäß der Ideale wahrer Menschlichkeit betreut hätten. Ohne Luther, Lessing, Kant hätte kein Scharnhorst und Clausewitz, kein Roon und Moltke geboren werden können, welche die deutsche Einigung und Weltmachtbegründung vollbrachten. „Die Charaktere der größten Menschen sind die größten Bücher, welche die Welt besitzt, und es ist nützlich für uns, darin zu lesen; solche Urkunden regen uns an, geben uns Nerv, Begeisterung, und an ihnen ist Deutschland reich wie wenig andere Länder." Es sei kein leichter Weg, der ins Reich der Gelehrten führe; je höhere Ziele gesteckt würden, um so größere Opfer an Ausdauer und Entsagung würden verlangt gemäß dem Schillerschen Wort:

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tiefversteckter Born.

Das Deutsche Reich sei ein Rechtsstaat von selten fester und durchgebildeter Organisation, die, fußend auf wissenschaftlicher Systematik, in der Beherrschung der Natur, in den Bindungen mit Industrie, Handel, Militärmacht, Politik sich immer großartiger entwickelt habe. Aber schließlich seien die eigentlichen Blutwellen seines Körpers doch nicht diese Realitäten, sondern jene Regulatoren des Gewissens, der Verträglichkeits- und Brüderlichkeitsideale, die seine großen Philosophen gepredigt hätten. „Wird Deutschland diesem Geist treu bleiben? Davon hängt seine Zukunft ab. Durch geistige und sittliche Tüchtigkeit ist es eine der größten Nationen geworden; überall dringt es vor zum Wohl der Menschheit, und Toren sind die unter uns, die glauben, es durch politische Druckmittel zurückhalten zu können. Erkennen wir neidlos an, wieviel Gutes wir von Deutschland empfangen haben, wieviel mehr noch wir von ihm zu lernen haben und streben wir danach, durch Pflege freundschaftlicher Beziehungen das Verhältnis zwischen ihm und uns so zu gestalten, wie es dem Wohl Großbritanniens, Europas und der ganzen Menschheit dienlich ist." —

Als von London die Kriegserklärung abgegangen war, hat man geglaubt, auf Grund solcher Bekundung tiefer Zuneigung zu Deutschland von Haldane erwarten zu können, daß er aus dem Ministerium austräte und sich klar und unzweideutig von allen, die in das Horn der Deutschlandhetze bliesen, abwendete. Als das nicht geschah, wurde mit bitteren Worten gegen ihn nicht gespart, ja sogar, als er erklärte, in keinem Augenblick gezweifelt zu haben, daß die Teilnahme am Krieg für das ums Dasein kämpfende England eine gebieterische Notwendigkeit sei, gegen ihn die Verdächtigung ausgesprochen, er habe bei seinen Sendungen nach Berlin zum Ausgleich der deutsch-britischen Gegensätze lediglich die Rolle eines „honourable spy" gespielt. Das sind schiefe Urteile und Übertreibungen in der Hitze des über die Gewissenlosigkeit der britischen Politik gewiß mit Recht sich entflammenden Zornes. In seinen engen Beziehungen zur Regierung und nach Maßgabe der Verantwortlichkeiten, die sich daraus ergeben, stand Haldane natürlich den politischen Entscheidungen anders gegenüber als ein Morel, der auch in der Kriegszeit seiner mit scharfen kritischen Waffen verfochtenen Überzeugung von der Unsinnigkeit und Unehrlichkeit der unter Eduard VII. eingeleiteten Einkreisungstaktik gegen Deutschland treu geblieben ist. Trotz seinem Umfall in kritischer Zeit hat er aber noch heute Anspruch, als einer der wenigen Politiker des modernen Englands zu gelten, in denen, wie in einem Morley, der vornehme Geist der alten staatsmännischen Schule Londons lebendig ist, die unsere Achtung verdienen, in gewisser Weise uns sogar Wegweiser zu tieferer Selbsterkenntnis sein können: das zu verstehen, bedarf es allerdings einer Würdigung nicht nur seiner meist in den Vordergrund gestellten Deutschfreundlichkeit, sondern seiner ganzen Lebenslaufbahn, seines Wirkens im Dienst des Vaterlands und vorab seiner Weltanschauung.

Haldane, der Schotte — immer sind es jenseits des Kanals fast einzig seine Landsleute gewesen, die tieferes Verständnis für deutsches Wesen hatten — entstammt einer vornehmen Familie,

aus der viele angesehene Geistliche hervorgegangen sind und in deren Kreis persönliche und geistige Beziehungen zu den Covenanters, zu Knox, Spencer, Hume, Carlyle seit alters heimisch waren und gepflegt wurden. Siebzehn Jahre alt, war er schon in Edinburgh durch Professor Campbell Fraser in die Grundzüge der Kantschen Philosophie eingeführt und stand vor der Wahl, nach Oxford oder Göttingen zu gehen. Er entschied sich für Deutschland, und schrieb später über seine Landung an der Leine:

„Deutlich erinnere ich mich, wie ankerlos in meinem ethischen wie geistigen Leben ich mich fühlte in jenen ersten Tagen meines Aufenthalts in der alten Universitätsstadt, wo die hannoversche Gelehrsamkeit ihren Sitz hatte. Göttingen war in jenen Tagen voll von bedeutenden Leuten. Gauß, Riemann und Weber waren tot, aber Wöhler war dort und Benfey, ferner Sauppe, v. Ihering und Ritschl, Namen, die in Deutschland während der siebziger Jahre an erster Stelle standen auf dem Gebiet der Naturwissenschaften, der klassischen Sprachen, der Rechtsgelehrsamkeit und der Theologie. Aber eine Gestalt ragte unter allen andern hervor, die meines alten Lehrers Hermann Lotze. Trotz meiner Jugend hatte ich den Vorzug, ihm nicht bloß im Hörsaal zu lauschen, sondern ihn auch oft in seinem Studierzimmer zu sehen, und bis zum Ende meines Lebens werde ich den tiefen Eindruck nicht vergessen, den er auf mich ausgeübt hat. Dieser Eindruck zeigte eine Verbindung von intellektueller Kraft mit dem höchsten sittlichen Wuchs."

So spricht er, sehr charakteristisch, von einem Lehrer, dessen gebrechliche Gestalt schon bei Lebzeiten nicht mehr der Erde anzugehören schien: ihn fesselte ganz das geistdurchdrungene Denkerhaupt, er meinte hier das Urbild von Brownings gottrunkenem Weltweisen in Christmas Eve and Easter Day vor sich zu haben, ihm dünkten in dem gewiß nicht ungekünstelten Mikrokosmos des klassischen Epigonen die letzten Untergründe des Weltgeschehens offenbar zu werden. Lotzes System eines teleologischen Idealis-

mus baut bekanntlich einen urſächlichen Mechanismus für alles Geſchehen der inneren und äußeren Welt auf, der als Verwirklichung eines Univerſums von ſittlichen Zwecken bewegt wird und ſich vollendet: ſo ſchenkte er ſeinen Schülern einen einfachen, abgerundeten Weltbegriff und einen ſtarken, zielſicheren Lebenswillen und half ihnen über die Abgründe des von ihm gehaßten Kultus der Kantſchen Kategorien wie des Hegelſchen Logismus hinweg. Mit ſolcher Vorbildung alſo kehrte er nach dem Firth of Forth zurück, wo er alsbald den philoſophiſchen Grad mit höchſten Ehren erwarb. Indeſſen, zu aller Erſtaunen, bleibt er dann nicht bei der Wiſſenſchaft, ſondern wird ein alsbald geſuchter und in vornehmen Kreiſen beliebter Rechtsanwalt und ſteigt auf dieſer Laufbahn ſchon 1890 zur Würde eines Queens Counſel auf. Aber er wird doch unterdeſſen der Liebe zu der akademiſchen Muſe nicht untreu. Er vertieft ſich weiter in die deutſche Philoſophie und bekennt ſich ſchließlich gerade zu den Meiſtern, die Lotze ablehnte: Kant, Hegel, Schopenhauer. Schon dieſe Schwenkung weiſt auf den Charakter des Eklektikers hin, der Haldane ſtets war und geblieben iſt und deſſen Arbeiten dementſprechend nicht gerade durch Tiefe ſich auszeichnen, an Durchklärung der Hintergründe, feſter Prägung und klarer Formung der Ideen Mangel leiden. In „The Pathway to Realty“ ſucht er der Lehre und dem Einfluß der Kirche eine neue, modernem Denken angepaßte Stütze und Rückendeckung in der Religionsphiloſophie Kants zu geben. Er begeiſtert ſich für die Autonomie der Vernunft, den Kraftquell des kategoriſchen Imperativs, nur nach dem Pflichtengeſetz handeln zu dürfen; er ſieht in dieſem ſittlichen Bewußtſein den Weg zu Begriffen, die über alle Erfahrung hinausliegen, und die ein ſolches Verhältnis des Menſchen zu dem, was über die Endlichkeit iſt, vorausſetzen, daß ſie ſich als religiöſe Vorſtellungen von Gott, Freiheit, Unſterblichkeit verklären. Dementſprechend kommt er dann in „Education and Empire“ zu dem Schluß, daß Einfluß und Hoheit der Kirche als des Mutterſchoßes menſchlicher Gemeinſchaftsbildung

und höherer Weltvorstellungen wohl stets zu schützen sei, daß aber im Staat als einer politischen Organisation die Vorrangstellung den Universitäten gebühre, deren glänzender Entfaltung Deutschland seine heutige Machtblüte verdankte. In seinen Erörterungen zu dem von ihm übersetzten Schopenhauerschen „Die Welt als Wille und Vorstellung" und in seinem „Universities and national Life" fließen dann wieder in den Strom dieser Vorstellungskreise Bäche aus anderen philosophischen Talgründen ein. Das Britentum ist nun einmal die Nation des bewußten Willens und des hieraus sich ergebenden Prinzips, die Welt um sich in ein System ihm dienstbarer Stoffe, Kräfte, Organe einzuordnen. Die Zwiespalte zwischen Trieb und Willen, Natur und Bestimmung, Intuition und Intellekt, die so manchen schwarzseherischen Skeptiker fast zum Verzweifeln bringen, machen ihm dabei gemeinhin wenig Sorge, und von Kant übernimmt der Engländer auf diesem Sockel einer das Ich zur Erdachse machenden Weltbetrachtung stehend, gemeinhin mit Wohlbehagen nur die Versöhnung all solcher Gegensätze im Reich des Ästhetischen, wo jedes Ding zugleich notwendig und frei, ursächlich und zweckgesetzlich bestimmt ist, nicht aber den harten Kritizismus der vor aller Erfahrung bestehenden und doch im sittlichen Unterbewußtsein pflichtgebundenen und vereinigten Vernunfterkenntnisse. Hier spricht ihn und so auch Haldane weit mehr das Denken Hegels an, bei dem es keine Ethik des Sollens, sondern nur des Seins gibt, wo „in der Sittlichkeit das Individuum auf eine ewige Weise ist". Als Ergänzung dieser Tugendlehre aber, welche keine Pflichtenlehre fordert, für die Probleme des Handelns bewillkommnet er die Anschauung Schopenhauers, der im Willen als dem unbewußten Triebleben die Grundform des geistigen Seins sieht und bei dem Erkenntnis, Vorstellungen, Verstandesstammbegriffe nicht Ursachen des Willens, sondern im Dienst des Willens entwickelte geistige Kräfte und Lebensorgane sind, somit der Wille das Leben ist.

Das ungefähr ist der Sinterabsatz eines philosophischen Glau-

bensbekenntnisses, wie er sich bei Haldane als kristallinische Ausscheidung seiner Forschungen im deutschen Gelehrtenhain gebildet hat. Es kommt darauf an, die praktischen, politischen Nutzanwendungen daraus zu ziehen: das ist unumgänglich und wichtig gerade bei einem Manne wie dem Lordkanzler, der, so sehr ihm von jeher die Befriedigung seiner tiefempfundenen metaphysischen Bedürfnisse und das Amt eines Erziehers seines Volkes am Herzen lag, doch in erster Linie — was in Deutschland meist verkannt wurde — stets als Staatsmann sich fühlte.

In der Zeit des Burenkriegs trat er auf den Roseberyschen Flügel der Linken mit der imperialistischen Parole, deren Richtlinien und weltpolitischen Ausblicken er immer ein überzeugter Anhänger geblieben ist. Der Weltmachtgedanke bedeutet ihm freilich mehr als der bloße „Patriotismus eines Weltstaats" und den nationalen Ausdehnungswillen „nebst gesundem Menschenverstand und den zehn Geboten". Er ist ihm, wie Milner not a cry but a creed. Haldane erscheint geradezu als eine Verpersönlichung des „Nationalismus des Unbewußten", wie er nur beim Engländer möglich ist, der das Nationale und Internationale in derselben Formel seiner schrankenlosen Selbstüberzeugung auflöst, der im unerschütterlichen Glauben an seine auserwählte Person Brite sein und Mensch sein als sinngleiche Begriffe behandelt und danach sein politisches wie sittliches Verhalten gegen andere Völker einrichtet: eine Übersteigerung des Ichbewußtseins, deren seltsame, oft widersinnige, aber zur Natur gewordene Äußerungen wir, die so selbstkritischen Deutschen, nur als Heuchelei und Cant zu deuten wissen. Hegel versteht unter dem Recht das gesetzliche Dasein der Freiheit und der sittlichen Beziehungen der Menschen untereinander. Die Ethik ist Naturrecht; die Ganzheit, die Vollständigkeit des Sittlichen aber offenbart sich nicht im Einzelnen, sondern im Geist des Volkes, dem somit ein göttliches Wesen eignet und das in der Entwicklung zum Staat „das sittliche Universum" wird. Solches Leben im Vaterland ist „zugleich absolute Wahrheit, Bil-

dung, Uneigennützigkeit, höchste Schönheit und Freiheit, Seligkeit, ja das Göttliche". Setzt man in diesen Gedankenreihen, die bekanntlich als das unfruchtbarste Saatkorn auf dem ganzen Ackerfeld der Ethik sich erwiesen haben, an Stelle von Staat England und für Vaterland British Empire, so hat man das Wesen der auf das politische Gebiet projizierten philosophischen Stellung Haldanes zu den menschlich-weltbürgerlichen Daseinsfragen. Der Lord of Cloan würde niemals seinem Landsmann Carlyle gleich Deutschland als der „friedlichsten, frömmsten, stärksten und am meisten Hochachtung einflößenden von allen Nationen" die Rolle eines Präsidenten von Europa zugemessen haben. Die Sendung nahm er vielmehr als selbstverständliches Geschenk der Weltordnung für Albion in Anspruch; im Streben, diesen gottgewollten Vorrang nach außen zu sichern, wurde er 1905 in Campbell Bannermans Ministerium Kriegssekretär mit dem Programm, die Vereinigung von Miliz und Freiwilligenverbänden in einer großen, einheitlich und modern organisierten Territorialarmee durchzuführen und so England eine seiner Seegewalt entsprechende Übermacht zu Land zu sichern.

Es war ein Liebhaberunternehmen. Es zeigte alle durch den Mangel an tiefgreifenden und festbegründeten technischen Kenntnissen und praktischen Schulerfahrungen unvermeidlichen Schwächen und ist dementsprechend heftig angegriffen worden; das Hauptverdienst Haldanes auf diesem dornigen und gestrüppdurchwachsenen Arbeitsfeld besteht wohl darin, daß er es vermochte, durch sein persönliches Ansehen, sein geschicktes diplomatisches Auftreten, seine sichere und doch geschmeidige Hand ein gewisses Zusammenwirken und eine wenn auch äußerlich gebliebene Vereinheitlichung all der an Arbeit auf eigene Faust gewöhnten und nur an die Zwecke und Ziele ihres Sprengels denkenden Amtsstellen und Kommissionen, die das britische Militärwesen leiten, durchgesetzt zu haben. Als ein platonischer Anhänger der Friedensbewegung verkündete er einmal: „Rüstungen haben natürlich ihren Wert, aber selbst die waffengewaltigste Nation kann heutzutage das Feld nicht

behaupten ohne ein gewisses Maß von Achtung von seiten der benachbarten Nationen. Und vielleicht ist die Zeit nahe, da der Wert der Rüstungen derart sinken wird, daß sie immer geringer werden und allmählich ganz aufhören." Beim Abschied vom Kriegsamt hinwiederum glaubte er, der heute auf der Front derjenigen steht, die den preußischen Militarismus als Ausgeburt der Hölle und schlimmsten Feind der Menschheit verfehmen, mit merkwürdig übertreibender Selbstwertung der Erfolge seiner Wirksamkeit erklären zu können, England sei auf dem besten Weg, die stärkste Armeemacht der Welt zu werden. Der Deutsche findet in solchen Gegensätzen unlösliche logische Quersprünge; Haldane und all die vielen geistig führenden und ihm wahlverwandten Männer bewegen sich den Gewohnheitsgesetzen ihres Denkens nach auf geradem Kurs. So ernst und liebevoll er die Problematik deutschen Wesens sich verständlich zu machen gesucht hat, die Wahrheit, daß dem Deutschen Wehrkraft und Freiheit unzertrennliche Güter sind, und zwar nicht nur in der Realität der nationalen Verteidigungsfragen, sondern auch im ideellen Sinn, weil im deutschen Heer, seiner Ordnung, seiner Rechtsverfassung, seinen sittlichen Grundmauern und geistigen Lebensquellen gleichsam eine Materialisierung des deutschen Freiheitsbegriffes gegeben ist, der nicht von voraussetzungslosen und nervenschwachen Gleichheits- und Brüderlichkeitsgedanken, sondern von Pflicht- und Selbstzuchtgesetzen ausgeht, kurz, daß wir das Beste und den härtesten Kern unseres Selbst aufgeben würden, wollten wir jemals die Waffe preisgeben, die uns Sinnbild und Lebenswirklichkeit sittlichen Verantwortlichkeitsbewußtseins, straffer Gemeinbürgschaft und hingebender Opferwilligkeit im Dienst des Vaterlands wurde — alles das ist ihm stets ein in dichte Nebel gehülltes Sonnenlicht geblieben. Er, wie ganz England, steht diesen Fragen mit rein mechanisch-materialistischem Denken gegenüber; erst soll England, wie zur See, so zu Land die maßgebliche Schwertgewalt gesichert werden, dann die Last der Rüstungen auf dem Fuß von 16: 10 oder sonst einer rechnerischen Formel erleichtert

und so, im Zeichen der allbeherrschenden Pax Britannica, der Weg zum tausendjährigen Friedensreich geebnet werden. Gesetzen eines völkischen und staatlichen Zusammenlebens auf dem Fuß der Anerkennung gleicher Daseins- und Gesellschaftsrechte hat der politisch denkende Engländer niemals Verständnis entgegengebracht — auch nicht ein Haldane.

Er ist, als Denker wie als Staatsmann, ein Dilettant, aber vom Schlag und vom großen Zuschnitt eines Peel, Disraeli, Russel, Brougham, Bright, Morley: ein Politiker-Feldherr, der um den formalen Begriff des Bürgers wie des Staats sich wenig kümmert, der von der harten und oft so öden Schule des Verwaltungstechnikers mit dem juristisch scharfen, aber am Kleinen hängenbleibenden Blick nichts weiß und nichts wissen will, den die Trockenheit des Fachmenschen abstößt und der mit voller Brust den ganzen Reichtum der Welt in der Fülle ihrer Erscheinungen einatmet, der unter der Bürde der Amtsgeschäfte Muße genug findet, um als Künstler, als Ästhet, als Philosoph das reine, vornehme Menschsein sich nicht verkümmern zu lassen. Ebenso aber, auf diesem Sockel des Lebenswillens und der Daseinserhöhung stehend, hat er, wenn er Deutschland bewundert, doch auch für dessen Schwächen und Untugenden einen scharfen Blick. Er hält es seinen Schülern und Lesern als Muster, aber auch als Warnung vor irreführenden Wegen vor, die England nicht gehen dürfe, wolle es seinen Rang als erstes Herrenvolk behaupten: und gewiß ist vieles an diesem Tadel nur zu berechtigt. „Germany is overgoverned." „The duty to organise may be ridden too hard." Die bureaukratische Maschine erdrückt den Schwung der freien, schöpferischen Persönlichkeit. Kleinlichkeit und Eitelkeit werden die Kehrseiten menschlichen Adels selbst in der Gelehrtenwelt. „Einst war Deutschland schwach und arm und hatte keinen Friedrich den Großen, um seine Wiedergeburt zu bewirken. Aber es besaß ein Gut, das selbst stofflich sich letzten Endes als wichtiger erweisen sollte. Seit den besten Tagen des alten Griechenlands hatte die

Welt nicht solch eine Fülle von tiefen Denkern gesehen, als sie damals in Berlin, Weimar und Jena vereinigt waren. Geschlagene Soldaten und minderwertige Politiker räumten das Feld den größten Philosophen und Dichtern, welche die Welt seit zweitausend Jahren gesehen hatten. Diese Männer erneuerten den Begriff des Staates und brachen durch ihre Schüler dem Gedanken Bahn, daß das Leben des Staates mit seiner unbedingten Herrschergewalt so wirklich und groß ist wie das Leben des Individuums. Männer und Frauen wurden gelehrt, daß Gesetz und Ordnung, die durch den allgemeinen Willen bewirkt werden, allein die Freiheit im tiefsten Sinne verbürgen, jene Freiheit, die nur diejenigen zu erfassen vermochten, die mit ganzer Hingebung die weitesten Ziele an Stelle der besondern und selbstischen Wünsche sich setzten. Der Staat erlangte durch diese Lehre eine neue ethische Bedeutung. Und diese neue Bedeutung begann nach und nach vom Volke erfaßt zu werden." Während aber die Fügsamkeit unter eine straffe und an sich wohltätige Organisation durch Geschlechter hindurch geübt und entwickelt worden ist, lähmt und hemmt heute Routine die Entschlußkraft, spießbürgerliche Einkerkerung die Bewegungsfreiheit und Biegsamkeit, Spezialistentum das unspezialisierbare Lebensgefühl, Fachidiotismus die Blickweite für die großen Probleme der Lebens- wie der Staatsnotwendigkeiten. Die Verwesung der öffentlichen Angelegenheiten liegt nur zu oft in den Händen nicht durch Charaktergröße ausgezeichneter Volksführer, sondern lediglich durch Prüfungen abgestempelter Bureaumenschen. Damit aber sinkt zwangsläufig auch der Spiegel der Geistigkeit und des sittlichen Wesens Deutschlands. „Einst hat deutsches Geistesleben allen anderen Nationen vorangeleuchtet; sieht sich aber der Fremde in der Gegenwart die deutschen Bahnhofsbuchhandlungen an, dann bemerkt er, daß in Berlin ein gallischer Geist einzudringen im Begriff ist. Die Revanche ist auf dem Weg."

Welcher ernst denkende Deutsche wollte das grundsätzlich Wahre

und Richtige solcher Vorwürfe nicht anerkennen und nicht zugeben, daß insofern Haldane mit gutem Recht in den Lebensformen seines Landes die stärkeren Entwicklungskraftquellen sah? Im Grund ist ja sein Tadel nur ein Echo jener Anklagen, die vor ihm schon ein Größerer, ein Deutscher selbst, Nietzsche, gegen Deutschland beim Blick auf dessen Werdegang nach 1870/71 erhob: wie prunkender Luxus im gleichen Sturmschritt mit Überheblichkeit zunahm und alle Bereicherungen und Verfeinerungen des gesellschaftlichen Lebens in der Hauptsache auf jenes Genießen zurechtgestutzt waren, das nach Goethe gemein macht, wie mit jedem Mond ein neues Genie aufstand, das ein neues Gesittungsevangelium predigte, um aus der Vervolkstümlichung solcher Heilsbotschaften ein einträgliches Geschäft zu machen, wie die frühere „papierne" Weltanschauung derbstem Materialismus unter dem Zeichen innerer Verarmung bei Anhäufung äußerer Güter wich, wie der Goldblick einer großartigen Kulturvergangenheit kaum noch zu erkennen war im verworfenen Gestein eines Zeitalters, das mit den Lippen deutsch betete, und nur zuviel undeutschem Wesen im Herzen frönte. Aber: der Schatten ist nicht der Mann; sieh nach der Sonne! Soviel uns Haldane, mehr noch als Feind denn als Freund, auf dem Weg zur Selbsterkenntnis zu lernen aufgibt, so freudig dürfen wir heute wie vor tausend Jahren mit Hutten ausrufen: Die Geister sind wach, es ist eine Freude zu leben! In der Masse der heutigen Literatur zur Klärung der geistigen Idee des Krieges und zur Vorbereitung der Wiedergeburt Deutschlands aus dem Stahlbad seiner Kämpfe mag viel Unreifes, Phrasenhaftes, Unbeseeltes sein; die großzügige, warmherzige Begeisterung, die sie durchweht, leuchtet wie eine flammende Morgenröte des gereinigten Geistes und des starken Willens, daß ein Antlitz wie nach 1871 das Deutschland nach 1916 nicht zeigen, sondern allen gegen uns geschleuderten Verleumdungen zum Trotz das Licht des Ideals über die Welt leuchten lassen soll, von dem der schlichte Hölderlin träumte, als er Deutschland das goldene Herz Europas nannte. Es zeigt

sich, daß alle geistigen und sittlichen Verirrungen nicht den gesunden Kern unseres Volkes angerührt haben, und daß trotz aller bureaukratischen Schablonisierung, trotz der Zerstückelung unseres Lebens im Teil- und Dutzendmenschentum nach wie vor auf deutschem Boden das Eichenholz wächst, aus dem wahrhaft große Männer und Volksführer geschnitzt werden. Nicht nur geniale Feldherrn stehen auf in einer Menge, wie sie die ganze Welt unserer Feinde zusammengenommen nicht aufzuweisen hat, sondern auch tüchtige Staatsmänner, die in weitsichtiger Bindung und Vereinheitlichung von militärischer und politischer Feldherrenkunst dem eingekreisten Deutschland Atem und Bewegungsfreiheit in der Stiftung des halb Europa und die ganze klassische westasiatische Welt umfassenden Vierbunds geben und in der Verwaltung der eroberten Gebiete unter denkbar schwierigen Bedingungen Erstaunliches leisten. Vor allem aber: das deutsche Volk in seiner Gesamtheit bewährt einen Heldenmut und eine solche sittliche Kernhaftigkeit und Denkgröße, daß es sich gewiß in diesem seinem Wiedererwachen alter Tugenden keiner Zeit hoher Ahnen zu schämen braucht.

Haldane hat von Berlin, der im Gewand und Gebaren undeutschesten Stadt des Deutschen Reichs, auf dessen Volksgesamtheit, von häßlichen Wucherbildungen auf die Erkrankung des Kerns deutschen Wesens geschlossen. Hätte er all jenes Wogen und Aufströmen gesunder deutscher Kraft beim Heeresaufgebot miterlebt, er würde wohl bedenklich geworden sein, ob nicht der 4. August 1914, der tiefste Feindschaft zwischen Deutschland und England setzte, ein schwarzer Tag für seiner Nation Schicksal und Zukunft war, und sich zu einer letzten und gründlichen Revision der Stellung zum deutschen Problem entschlossen haben. Sein ganzes Leben und Wirken ist ein schärfstes Spiegelbild dessen, wie weit sich die Gleichströme in den Polen deutscher und britischer Geistigkeit und Weltbetrachtung nähern können, um an gegebener Grenze sich explosiv abzustoßen. „Wer tief verwundet ist von den Geschossen des Schicksals, der mag

auf die majestätischen Höhen der Berge und die ungebändigten Wogen schauen und lernen, daß man mit der Weichheit nicht durchkommt und daß Kraft die Losung des Lebens ist." Den männlichen Worten Vischers gemäß handelt so gut England wie Deutschland bei allen Fragen der nationalen Ichbehauptung und Machterhöhung. All das endlose, von Phrasen übertriefende und weibische Geschwätz auf dem Jahrmarkt der die Friedensschalmei blasenden Betrüger und Betrogenen ist, gleichwie es der Deutsche aus innerstem Herzen als eine seiner Natur widersprechende Verbildung menschlich aristokratischer Entwicklungsgesetze ablehnt, der Kraftnatur des Briten nur Werkzeug zur politischen Eindeckung und Umgarnung des Gegners und zu einer gewissen moralischen Verkleidung des Machtwillens, ähnlich wie England in der Blütezeit des Manchestertums das Prinzip der schrankenlosen Freiheit des Geschäftemachens im privaten Leben durch die Normen der Wohlanständigkeit und der Wohltätigkeitspflichten nach außen gemildert hat. Wenn Haldane aber sein Volk als auserwählte Rasse betrachtet, so zieht er damit ganz im altjüdischen Sinn und in dünkelhafter Überhöhung des Ich einen Feuerkreis zwischen sich und alle anderen Menschen und Völker durch den Zauber eines voraussetzungslosen Vorsehungsglaubens und eines Herrenbewußtseins, das die Freiheiten anderer immer nur nach den Voraussetzungen eigener unbeschränkter Selbstbestimmungsrechte bemißt. Auch Deutschland glaubt, wie jede hochstehende Nation, an seine Auserwählung; aber nicht um, sich abschließend, andere auszuschließen, sondern um mit dem überlegenen Reichtum der Lebenskräfte, die es aus Eigenem wie aus hingebender Versenkung in den Kulturgeist der Vergangenheit, durch Ausschöpfung und Neubelebung ihrer vornehmsten Werte gewonnen hat, der Erzieher der Menschheit zu werden, seine Beziehungen zu ihr immer mehr zu verdichten, zu erhöhen, zu idealisieren, sein Pflichtbewußtsein der Verantwortlichkeit für ihr Wohlergehen und ihre Entwicklungsfreiheiten in den Vordergrund zu stellen und so in ritterlicher Dienst- und Opferwilligkeit ihr Vor-

kämpfer zu immer höheren Stufen der Selbstwertung und Selbstvervollkommnung zu werden ... In einer scharfsinnigen Untersuchung der Weltanschauungshintergründe, die das Schaffen Goethes durchschimmern läßt, hat Haldane darauf hingewiesen, wie der Dichterfürst nach einem Schillerschen Wort ins Einzelne gehen konnte, weil er das Ganze in sich trug, wie er, ungleich Hegel, der sich mit einem großartigen philosophischen Festungsbau gegen die Voraussetzung eines Unerforschlichen absperrte und meinte, die Natur würde uns alles sagen, sofern sie reden könnte, umgekehrt in dem gewissen, unbefangenen Glauben lebte, daß die Natur sprechen würde, wenn sie alles zu sagen hätte; wie er so stets den Zusammenhang mit dem Unermeßlichen und Unendlichen sich wahrte, den Möglichkeiten der Belebung des toten Stoffs durch die Vermählung mit der geistigen Idee keine Grenzen setzte und sich selbst als Träger der „Gottnatur" fühlen konnte. Alles das aber sind letzten Endes nur Spiegelungen dessen, wie das ganze Leben unseres Volkes, das politische wie das kulturelle, im gewaltigen Strom der Einstellung auf gleiche Schöpfungs- und Ewigkeitsgedanken, auf Gottnähe und Weltumfassung, auf Natur und Menschenliebe fließt, um den englischen engherzigen Weltherrschaftswillen das ethisch tief verankerte, lebenswarme und versöhnliche Gesetz deutscher Zukunftsmachtschöpfung entgegenzustellen:

„Wie auf schlanken Säulen ruh' auf richtigen Ordnungen
Das neue Leben, und euren Bund befestige das Gesetz.
Dann, o ihr Genien der wandelnden Natur,
Dann ladet euch, ihr heiteren,
Das freie Volk zu seinen Festen ein, gastfreundlich, fromm ...
Von Herzen nennt man Erde dann dich wieder!"

Frankreich

Abschied

Germaine: Dieses Wiedersehen!...

Viereck: War zu erwarten. Erinnern Sie sich nicht, wie wir vor Jahren über Hervé sprachen? Wie er in seiner Guerre Sociale gegen den Krieg, den er kommen sah, ankämpfte, aber, nachdem Ihr Poincaré fest im Sattel saß, die Waffen streckte, weil er wußte: vergeblicher Liebe nichtiges Müh'n"!

Germaine: Ja, und wie Sie, ein liebenswürdiges deutsches Ungetüm, das Sie sind, gottlos über Paris schimpften.

Viereck: Sehen Sie jetzt ein?... Sie haben doch noch die herrlichen Taten Ihrer Patriotards mit angesehen, die das Straßengesindel nicht nur gegen die deutschen Boches, sondern gegen alles, was zu Ruhe und Vernunft mahnte, aufhetzten.

Germaine: Kriegsdelirium.

Viereck: Nein, wurmstichig — überreife Frucht vom kranken Baum. Erbrechen des überreizten, innerlich verwesenden Magens dieser „Lichtstadt". Dieses gebauten Lasters mit dem grauen Schmutzüberzug, mit den engen, muffigen Gassen, die keinen Himmel sehen, mit dem Kunsttrödel und dem verwilderten Menschendickicht, mit den schlottrigen Männern und den zappeligen Frauen: wandelnde Kleiderhaken, häßlich wie die Nacht und aufgeputzt wie Vogelscheuchen.

Germaine: Mein Dompfaff singt immer dieselbe Melodie zu einem unbekannten Text, der heißen könnte: A chaque fou plait sa marotte. Ich weiß jemand, der vor dem Krieg Berlin mit ähnlichen Schmeicheleien liebkoste. Und wie war's denn bei Ihnen an der Spree? Anpöbeleien der Gesandten, hungernde Frauen und Kinder, niedergeschossen und zertrampelt...

Viereck: Und was Sie sonst an Bären von Ihrer verlogenen Boulevardpresse sich haben aufbinden lassen. Gewiß! Alle Weltstädte, diese Ameisenhaufen und Steinmassen mit viel Üppigkeit und wenig Seele, großen Anmaßungen und geringen Gehalt, taugen nicht viel. Sie haben bestenfalls Gesittung, das heißt bürgerliche Ordnung mit Moral-Zuckerüberguß, niemals wirkliche Kultur, Würde, Tiefe, Stil, Urquellen persönlicher Entwicklung, geistiger Organisation, niemals naturhaften Nerv, künstlerische Unmittelbarkeit von innen heraus. — Und doch ist Berlin nicht Paris.

Germaine: Nein, so wenig Ihr Apfelmost Sekt ist, mag er sich auch als solcher gebärden. Ihr Berlin? Wie ich da war, hab' ich's bewundert, und wenn ich daran denke, hab' ich — wie sagen Sie doch? Leibschneiden. — Die Stadt der wahnwitzigen Betriebsamkeit und Profitmacherei, des Polizeigeistes, der sich für die göttliche Weltordnung hält, des Talmiaufputzes und der Renommisterei, des Schwindels, der Nervenzerrüttung, des Tanzes ums goldene Kalb und der Überfütterung mit Bildungsreizmitteln, der Verballhornung aller feineren Kulturwerte, von denen Sie sprechen, und ich weiß nicht wie vieler Zerrbilder vornehmer Menschlichkeit.

Viereck: Dennoch in den bösen Verkleidungen die Stadt eines kernhaften Idealtriebs. Die Stadt der Handelnden, Werktätigen, Unternehmungs-, Wagemutigen, der Männer, die mitten im Strom eines Zeitalters unerhörter wirtschaftlicher Entwicklungsmöglichkeiten stehen, die sich als pflichtgebundene Werkzeuge dieses Zeitenschicksals fühlen, aber mannhaft nicht Ambos, sondern Hammer in dessen Schmiede sind. Sie jedoch? ... Für Sie ist die gesättigte Ichsucht Trumpf, die Verehrung der Mittelmäßigen und der Rentnerbehaglichkeit, die geputzte Phrase und das falsche Pathos, das Tingeltangel und die Absinthkneipe, bei Ihnen sitzt der Esprit da, wo bei andern der Stockschnupfen anfängt, was man an ihnen hat, ist immer nur Funktion, niemals Tatsache, Wirklichkeit ...

Germaine: Bin ich vielleicht auch nur ... eine Funktion?

Viereck: Nein. Augenblicklich sind Sie eine Frau, die das

Damenrecht in Anspruch nimmt, unkritisch zu sein und niemals an die Trense der Logik zu gehen. Natürlich haben Sie mich gerade da unterbrochen, wo wir zum bottom of the matter, wie der Yankee sagen würde, tauchen wollten.

Germaine: Also in Gottes Namen, schnappen Sie Luft und machen Sie Ihre deutsche Musik zu Ende!

Viereck: Deren Tonika ist eine tiefe, ehrfürchtige Liebe zur Natur. Aus ihr rinnen die Stahlquellen deutschen Frommsinns. Der Bauer ist gläubig, weil alle seine Arbeit in der Achse einer Welt sich bewegt, die er nicht berechnen kann, weil Wind und Wetter, Sonne und Regen, Fruchtbarkeit und Dürre ihn unweigerlich in die Hand Gottes, des Herrn der Elemente, geben. Nicht anderer Art ist Wesen, Religiosität, Weltanschauung jedes Deutschen. Eiferer haben ihn den Heiden der Welt genannt. Ein Korn Wahrheit steckt in dem Anwurf. Sein Glaube ist stets einfältigen, ursprünglichen, in der Natur sich sonnenden Grundcharakters gewesen, hat immer einen triebhaften Einschlag zum Pantheismus gehabt. Gottesinnigkeit ist ihm wichtiger als Gotteserkenntnis, Bezeugung der Gotteskraft, die er wunderbaren Lichtes, Radiumstrahlen gleich durch sich hindurchgehen läßt, wertvoller als ein in kostbare Worte gefaßtes Glaubensbekenntnis. Echte Menschlichkeit, fruchtbare Daseinserhöhung sieht er nur da wachsen und aufblühen, wo sie niemals den organischen Zusammenhang mit dem Urzuständlichen, Ursprünglichen, Untergründigen der menschlichen Lebensanfänge zerreißt und sich in stetem Gleichklang und Gleichtakt mit den kosmischen Gesetzen entwickelt.

Germaine: Die echte deutsche Philisterei auf dem philosophischen Katheder! Sie sprechen vom deutschen Bauern. Und meinen natürlich, der französische sei irgendein ganz anderes, minderwertiges Geschöpf, ein Neger, Chinese, Eskimo, Indianer, während in Wirklichkeit ... Haben Sie einmal es der Mühe wert gehalten, den Bauer der Bretagne, der Normandie, von Artois bei der Arbeit aufzusuchen? Im Grunde sind die Bauern aller Welt

von einem Holz und einem Geist: in ihrer Eigenart, ihren Tugenden und Fehlern, ihrer Engherzigkeit und Wesenstiefe. Aber natürlich — der deutsche! Als Gott den zweifelhaften Adam geschaffen hatte und die Eva ihm geglückt war, da langte er in seiner Schöpferlaune in die Ewigkeit und sprach zu deren glänzendstem Stern: Werde Teut! Deutschland über alles in der Welt! Das deutsche Bier und das deutsche Salz der Erde, der deutsche Samenwurf der Menschheit, das deutsche Herz Europas, der deutsche Lehmann und Müller als Mittelpunkt der Erde und als Leithammel in die Welterlösung, die Souveränetät des deutschen Geistes, der Felsmassen von Gedanken für zukünftiger Zeitalter Wohnungen schleudert! Und was ist der Deutsche nicht sonst alles in der Einbildungskraft seiner Philosophen und in seiner anmaßlichen Olympiergröße, die alle Welt herausfordert und sich zum Feinde macht?

Viereck: Ich könnte aus dem französischen Wald ein gleiches Echo herauslocken. Sie beten Ihre civilisation supérieure wie eine Trias, einen Himmel-, Erde- und Wassergott an, dessen Sonne über alles strahlt, an dessen Macht nichts heranreicht und im Vergleich zu dessen Geist die ganze Menschheit ein Madensack ist. Grattez le Français et vous trouverez la fanfaronnade. Aber wenn Sie den Unterschied von deutscher und französischer Einbildungskraft oder — meinetwegen — nationaler Eitelkeit erkennen wollen, der Krieg hat Ihnen die Kluft bengalisch beleuchtet. Ihre Landsleute bedurften des wüsten Gekläffes auf den teutonischen Barbaren, um ihre Erhabenheit zu illuminieren, ja sie mühten sich zu dem gleichen Zweck an den kindlichen, gimpelhaften Beweisen, daß ein Gutenberg, Mozart, Beethoven und ich weiß nicht wie viele andere unserer Geisteshelden eigentlich nicht der deutschen „tierischen" Rasse angehörten. Wir schimpfen nicht und wir lassen ihnen Ihre Hausgötter, die wir zum Schmuck unseres Altares nicht brauchen. Und ich kenne und schätze ihre Normandie und Brentagne und deren Volk ebenso, wie ich Sie, die Französin, mit dem

deutschgestempelten Namen, verehre. Ihre Art, die so zäh und opferfreudig am Familienkreis und an der Heimat hängt, und jener Bauern Arbeitskraft und Schollentreue, die Frankreich groß gemacht haben. Denn ewig wahr bleibt das Wort, daß die Hand, welche die Wiege schaukelt, das Schicksal der Nationen lenkt, wie das andere, daß die Faust, die den Pflug führt, des Staates Lebensnerv schützt. Aber wie kommt es denn, daß Frauen Ihres Maßstabs immer seltener werden und daß gerade in der Normandie die einst durch Kraft, Stolz, Ritterlichkeit ausgezeichnete Rasse, während die Kneipen sich verzehnfachen, im Geburtenschwund physisch und sittlich entartet? Alles Seuchewirkungen der großen Eiterbeule Paris!

Germaine: Ein Kern der Wahrheit in dicker Schale der Übertreibungen. Sie sehen nur die schwarzen Gewitterwolken der Gegenwart; aber jedes Volk hat ein zeitliches und ein überzeitliches Gesicht. Wir waren eine stolze Nation, als bei Ihnen im Kampf mit wilden Bären ebenso wilde Horden hausten —

Viereck: Nach französischer Geschichtsklitterung —

Germaine: Wir blicken auf die Glanzzeit des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts zurück, der ein hundertjähriger Krieg folgte, ohne unsere nationale Kraft zerstören zu können. Wir haben den Hugenotten- und Bürgerkrieg bestanden und in der Revolution ganz Europa das Licht bürgerlicher Freiheit, politischer Menschenrechte angezündet. Wir standen unter Napoleon wiederum auf als erstes Herrenvolk Europas; wir werden auch aus diesen finsteren Tagen den Weg, den große Ahnen gegangen sind, wiederfinden. Sehen Sie das Abendrot am Himmel! Es ist der Wink der Morgenröte unserer nationalen Wiedergeburt. Ein Bergson, Boutroux, Le Bon, Peguy, Lote, was sind sie anders als die Besteller eines Saatfeldes, dessen Fruchtreife und Ernte nicht Sie und nicht wir, aber unsere Enkelkinder sehen und in die Scheuern bringen werden? Was bei allen diesen Modephilosophen, wie Sie spottend bemerken wollen, die alten demokratischen Schlag-

worte an Bedeutung und Überzeugungskraft verloren haben, das gewann bei ihnen seelenbildende Glut und die Herzen erneuernder Pfingstgeist christlicher Weltanschauung.

Viereck: Jetzt sprechen Sie als Royalistin mit altererbter Frömmigkeit. Ich beneide Sie nicht um Ihre rosafarbene Hoffnungsseligkeit; denn die Enttäuschung wird nur zu schnell als Rauhreif die Blüten vernichten. Schon Goethe, der vorsichtige Kritiker, hat uns vor dem Franzosen gewarnt, der Verstand und Geist, aber kein Fundament und keine Pietät habe, und Bismarck, erst recht ein unbefangener Beurteiler, wie es seine Anerkennung der guten Eigenschaften der Engländer bezeugt, hat ganz ähnlich gedacht und gesprochen. Wenn echte Gläubigkeit aus dem trüben Gewässer von gekünstelter, gespensternder Mystik und geschraubter Empfindelei wiedergeboren werden könnte, dann möchten Sie recht haben. Ihre modischen Volksführer und Geisteshelden haben erst gegen einen Teil der Nation selbst, nämlich gegen deren kirchliches Glied, Haß und Verachtung gepredigt und kämpfen jetzt mit denselben Waffen der Verleumdung gegen den politischen Feind: sollen aus der Drachensaat von Schmähsucht, Lüge, Niedertracht reisige Krieger mit dem Helm der sittlichen Erneuerung aufspringen? Aber schließlich — was reden wir und treiben Possen mit der Zeit, diesem furchtbaren europäischen Trauerspiel, und „die Geister der Weisen sitzen in den Wolken und spotten unserer!"

Germaine: Wir sind gekommen, um Abschied zu nehmen.

Viereck: Es spricht sich leicht und ist doch so schwer.

Germaine: Lassen Sie alte Erinnerungen schlafen!

Viereck: Also vergessen Sie die Grobheiten!

Germaine: Sie gehören zu dem kantigen Viereck wie das Kalbsfell zur Trommel.

Viereck: Und geben Sie mir die Hand! Denn es ist ein Abschied für immer zwischen uns, genau wie zwischen Frankreich und Deutschland.

Germaine: Ich glaube und hoffe im Gegenteil, daß dieser

Krieg nun endlich einen dauernden Frieden nach jahrhundertlanger Feindschaft bringen wird.

Viereck: Politisch ja — Ihre Staatsmänner in Paris werden gewiß nicht noch einmal die Dummheit machen, den französischen Degen für britische Zwecke schartig hauen zu lassen. Frankreich wird Mitteleuropas Zugbrücke, nicht Sperre nach der Meeresfreiheit im Westen sein. Der Wahnsinn, daß Europa sich drittelt und viertelt, während die übrige Welt in übergewaltigen Machtgruppen sich zusammenballt, muß aufhören. Politisch-planetarische Fallgesetze werden zoologischen Völkerhaß überwinden. Aber dann — sehen Sie, der alte Giordano Bruno hat einmal ein sonderbares, Wort gesprochen: Es ist eine tiefe Magie, das Entgegengesetzte hervorlocken zu können, nachdem man den Punkt der Vereinigung gefunden hat. Ähnlich wird es zwischen uns und ihnen werden.

Germaine: Das heißt, Sie wollen mit Ihrer Dickköpfigkeit weiter gegen die Wand rennen, sich geistig auf den Isolierschemel setzen ...

Viereck: Umgekehrt! Man kann nicht Wände zertrümmern, wo leere Luft ist. Das ist ja das Eigentümliche, Tragische an unserer Nachbarschaft: zwei Völker, hochentwickelt, jedes auf dem Gipfel eines aus gleichem Gestein gebildeten Kultur-Gebirgsstockes und doch ohne tiefere geistige Wahlverwandtschaft und daher unfähig zu mehr als einer Freundschaft der Förmlichkeiten.

Germaine: Ach, Sie mit Ihrer Nacktheit der Gedanken, Ihren trostlosen Vorurteilen, ihrer Unfähigkeit zu nuancieren, durch Selbstvergessenheit das Ich anderer sich näherzubringen und durch Abschattierung dessen Kanten zu mildern!

Viereck: Diese „Nuancen" sind nichts als Kniffe Ihrer Kunstnarren, das Leben, die Wirklichkeit zu hintergehen und zu verfälschen. Ein Shakespeare ist uns fast zum Nationaldichter geworden; sein Geist ist uns Morgenfrische und springender Bergquell auf der Wanderschaft zum Übermenschlichen, Gottnahen. Rußland und sein Volk steht im polaren Gegensatz zu unserer Welt-

anschauung, und doch — wie tief erregt und rührt, wärmt und bewegt uns Dichtung und Offenbarung seiner Schrittmacher und Herolde geistiger Erweckung! Aber Frankreich — eine große Höhle, ein langes Loch, durch das man wandert, hinten glitzernde Wände, die locken — in Wirklichkeit kalter, nasser Tropfstein, barocker Sinter. Da werden wir in der Jugend auf den Schulbänken mit Ihrem Corneille, Racine, Molière geplagt — einfach furchtbar. Alle die Helden, die da großspurig herumstelzen, im Grunde nichts als mit Phrasenkleie gefüllte Gliederpuppen. Alles Gebärde, Stildressur, Afterkunst um des Selbst- statt des Weltzweckes willen, chirurgenmäßige Analyse statt herzenswarmer Einfühlung in das Seelenleben. Später bei Ihren Modernen Wollust an der Grausamkeit des Elends, Zerfaserung des Häßlichen, der Roheit, des Perversen, bestenfalls Mitleid, das Medizin gibt, niemals Liebe, die am Bett des Kranken wacht. Immer Tendenzkunst als Magd vorgefaßter Prinzipien, niemals hörten Sie davon, wie jemand im Wintermärchen:

Daß eine mächtige Kunst auch schaffen kann
Gleichwie Natur, die Schöpfermacht.

Germaine: Nein, Gott sei Dank, die Zipfelmützigkeit, mit der Sie sich am Busen Ihrer Mutter Natur in wesenlose Träumereien einspinnen, haben wir nicht. Tegner, doch auch ein Germane, hat Ihnen ja das Ergebnis gezeigt: Deutschland ist

ein See der Tropen,
Der viele Flüsse nimmt in seinen Schoß,
Doch keinen Abfluß hat: sie lösen sich
In Dunst und metaphysisches Gewölk.

Und in solcher Trübe endet Ihres größten Dichters größtes Werk, der geheimnisvolle Faust. Aber eben derselbe Frithjofdichter mahnte Sie, daß, was schön und edel, auch klar ist, und daß die Wahrheit nicht zwischen Nebeln wohnt.

Viereck: Ist's auch ungereimt, es klappt doch! Sehen Sie,

wie recht ich hatte! Wir sprechen miteinander und verstehen uns doch so wenig wie zwei Chinesen aus Peking und Kanton. Der Typ des Deutschen ist der Parsifal, der erst nichts von der Menschheit, vom Zwiespalt zwischen Natur und Geist, Schuld und Sühne weiß, der dann, wie Kierkegaard tiefsinnig meint, zum heldischen Menschen wird nicht dadurch, daß er sein Triebwesen ablegt, sondern daß er es mit dem Allgemeinen durchdringt, und der schließlich auf die Stufe des visionären Übermenschen sich erhebt durch jenes an ihm sich vollziehende Wunder, das ihn befähigt, anderer Erlebnisse und Kräfte wie seine eigenen zu besitzen und wirksam zu machen, Selbstsein, Ichwillen und überirdische Sendung in die Einheit der Weltvorstellung aufgehen zu lassen. Kundry dagegen ist das Spiegelbild der Tragik der Frau und — Frankreichs. Die Frau kann — nach Wagner — keinen Zweck in sich finden; Weibsein heißt also Sein ohne wirklichen Sinn, ohne Beziehung des Inneren zu einem Weltenzweck...

Germaine: Wiederum der unvermeidliche metaphysische Nebel. Ich will Ihnen einfacher die Wahrheit sagen, wie es mit der Frau und so, nach Ihrer Vergleichsform, mit uns Franzosen steht. Der Deutsche — sagen wir „der Mann" — ist der Prinzipienreiter auf den verschlungenen Pfaden nach unsinnlichen Idealen, nach Gerechtigkeit, zweckgelöster Weisheit, Übermenschentum. Die Frau theoretisiert nicht; die Gegensätze von Stoff und Geist löst sie auf durch die Unmittelbarkeit ihres Selbst, das die Wirklichkeit mit allen Organen umklammert und von ihr hingebungsvoll sich durchdringen läßt. Sie ist und bleibt immer sie selbst, ein Ganzes, ein Fürsichseiendes, das sich das Leben nicht durch Sophismen zerstückeln und auseinandertreiben läßt; sie ist daher wie eine volle Blüte schon in der Jugend Rosenzeit, während man vom reifen Mann — und oft dann auch nicht — meist erst sprechen kann, wenn er beschneiten Hauptes gegen den Lebensabend hinschaut. So ist Frankreich ein organisches Ganze mit fester Grundeinstellung seines Werdens und Wachsens. Wonach Sie ruhe- und

raſtlos bis in alle Ewigkeit ſtreben werden, und was die Grundbedingung alles Lebensgleichklangs, aller Lebensfreude und -veredlung iſt, die Übereinſtimmung des Inhalts und der Form, des Rhythmus des Daſeins, das iſt unſer als ein von Natur verliehenes, pflegſam betreutes und entwickeltes Glücksgut. Daher machen wir die Mode der Welt nicht nur in Kleidern und Hüten, ſondern im geiſtigen Faltenwurf und Zuſchnitt aller Menſchen, darum ſind wir ſtets der ganzen Welt mit unſeren Ideen, neuen Zweck- und Zielſetzungen um eine Naſenlänge voraus und —

Viereck: Brechen, wie die ſchnellſten Rennpäule, am leichteſten aus dem Kurs und ſtoßen die Flaggen um. Ich denke nicht daran, Ihnen die Kultur, was Sie eben darunter verſtehen, zu beſtreiten, noch zu verkennen, was Frankreich Europa geweſen iſt als Gärkeim und Fieberreger geiſtiger Kriſen, aufrüttelnder, vorwärtstreibender, politiſcher und ſozialer Wetterbildungen. Aber mit alledem ſind Sie ſich doch nur Selbſtzweck eines engen Lebens im Streben, Ihrem Daſein aus Eigenem eine eigene Form zu geben, den Anſpruch auf Erhaltung des ungebrochenen Ich ſich nicht verkümmern zu laſſen. Iſt das lebenswert? Uns heißt Menſchſein die Hervorbringung eines höheren Organismus, einer geſteigerten Größe, eines vertieften, geadelten, gottgenäherten Lebens. Sie ſind die Satten, wir die immer Unfertigen. Uns widerſtrebt es in der Seele, wie Sie im Gras des ſpießbürgerlichen Bonſens zu ſchlafen, mit dem Blick zum Heuſchober des Sinnfälligen, Zweckmäßigen, nach Erfahrungsgrundſätzen Vernunftgemäßen. Uns iſt der Sinn des Lebens nicht Sein und deſſen ausgeprägtes, verkörpertes Bild, ſondern ewiges Wachſen und Werden zu gehobenen Werten; wir meſſen der Entwicklung eine tiefere Bedeutung, einen echteren Gehalt zu als dem, „was iſt“. Ihre Wanderſchaft führt auf geebneter Bahn zu Gebirgshöhen der Mittelmäßigkeit, wir ſind die Kletterer durch Schrofen und Schründe, durch vereiſte Kamine und über luftige Grate zu Firnhöhen mit verwettertem Kreuz, unter dem wir

knien, in der Morgenröte den Urquell des Lichtes trinkend. Wir wissen, daß jedes Volk ein anderes Bild und einen anderen Gedanken der Gottheit darstellt: und wir lassen, nicht selbstzufrieden wie Sie, sondern empfänglichen Herzens alles auf uns einwirken, um uns aus der Mannigfaltigkeit der Eindrücke ein reichstes Ich zu gestalten — gleich einer Harfe, in deren Saiten die ganze Schöpfung mit einheitlichem Grundton wiederklingt. Wir wollen aus der Fülle der Einseitigkeiten anderer den Reichtum der ganzen Menschheit in uns darstellen, das beängstigende Gemenge der Abhängigkeiten und Folgegesetzlichkeiten des Weltgeschehens und das erdrückende Gewirr der entwicklungsgeschichtlichen Tatsachen in ein ursächlich und urgründig bedingtes und geordnetes System bringen. Wollen die scheinbar toten Mengen und starren Massen der Natur vergeistigen, durch zweckbedachte Beherrschung lebendig, in gesetzmäßiger Unter- und Überordnung uns dienstbar machen. Das ist die Wurzel des Organisationsvermögens, um dessentwillen Sie uns bewundern und beneiden: deutsches Wirken ist zeitlos, nicht auf die zeitlichen Nützlichkeiten berechnet, sondern auf die Ernte der Zukunft, den Ewigkeitsgedanken, die Unendlichkeit des Fortschritts, den folgerichtigen Stufenbau zu den letzten und höchsten Zielen des Menschlichen.

Germaine: So kommen wir also zu den Gipfeln ihrer Selbsteinbildungen.

Viereck Nein — zu den realen Hintergründen des Idealen. Denn woher stammt schließlich ihr ärgerlich subalternes Geschimpfe über unsere Rasse, in das Sir John Bull bundesbrüderlich einstimmt? Weil Sie beide über unsere „Betriebsamkeit" verärgert sind. Weil Sie fühlen, daß aus den Quellgründen dieser unserer Weltanschauung eine allgegenwärtige Stoßkraft fließt, der Sie nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen haben. Weil Sie sehen, daß wir die überall wirksame Triebwelle sind, die Sie zu unerhörten Anspannungen zwingt, während Sie mühelos genießen möchten, daß wir die Weltkontrolluhr der Arbeit sind, die Ihr Schaffen und

dessen Lohn unter scharfe Aufsicht stellt, und daß wir das Weltgewissen sind, das die Trägheit, die Genußsucht, die Phrasenhaftigkeit Ihrer Lebensauffassung nicht duldet.

Germaine: Es bleibt also beim „europäischen Schisma?"

Viereck: Und mehr als das! Gegensätze wie Rom und Avignon, selbst Paris und Berlin spielen keine Rolle mehr. Europa ist heute nur Antenne eines weltweiten Gesittungs-Schwingungskreises, auf den Detektoren aller Weltteile ansprechen. Es gilt Welteroberung durch Weltarbeit, Weltdurchdringung durch Weltverstehen. Wie Sie, die Sie den Abhub schwarzer und brauner Völker gegen uns in die Schützengräben gehetzt haben, mit solchen Pflichten des Schutzes und der Pflegschaft des menschlichen Kulturheiligtums es halten wollen, müssen Sie mit sich abmachen. Wir leben mit Schiller des gewissen Glaubens: Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte; doch der Tag des Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit.

Poincaré

Eine Lebensbeschreibung Poincarés, die einer seiner Verehrer in der Zeitschrift Le Parlament et l'Opinion veröffentlichte, überliefert den Ausspruch des Präsidenten: „Ich habe nie etwas unternommen, sofern ich nicht des Erfolges sicher gewesen bin." Das Wort ist kennzeichnend für das Wesen des Mannes, unter dessen Führung die Republik Frankreich in dasselbe Unglück wie das Königreich unter den letzten Bourbonen hineinrannte. So spricht nicht ein großer Volksführer, der in allen seinen Handlungen und deren Wirkungen sich von höherer Führung und Waltung abhängig fühlt, so redet nur ein Günstling des Glücks, ein kluger Rechner, der es versteht, die Wage der politischen Gewichte bei allen Schwingungen in eine seinem Ehrgeiz günstige Lage zu bringen, ein schlauer Jäger, der mit Schlingenlegen, Fallenstellen genau Bescheid weiß und schließlich doch — in eine selbst gegrabene Grube stürzt.

Raymond Poincaré wurde am 20. Auguſt 1860 zu Bar-le-Duc im Departement Meuſe geboren, iſt alſo Lothringer. Nach Vollendung ſeiner Rechtsſtudien ließ er ſich in Paris als Advokat nieder und blieb jahrelang ein Rechtsberater wie tauſend andere neben ihm: mit großer Zungenfertigkeit und kleinem Einkommen, vielerlei journaliſtiſchen Nebengeſchäften und wenig Anſehen. Da fiel ihm vom Großvater mütterlicherſeits ein kleines Beſitztum in der Heimat zu, und mit den Geldmitteln, über die er ſo verfügte, baute er ſich das Sprungbrett zu einer Laufbahn, die beſſere Erfolge und Gewinne verſprach: zur parlamentariſchen. Er ließ ſich zunächſt in den Generalrat von Meuſe wählen, wurde als deſſen Mitglied Kabinettchef des Ackerbauminiſters Develle und darauf, 1887, erſtmals Kammerabgeordneter. Gewandtheit des Auftretens, Redeſchlagfertigkeit, Arbeitseifer und eine ungewöhnliche Fähigkeit, ſchnell, wenn auch ohne die Tiefe der Gründlichkeit, ſo doch mit der beſtechenden Form des virtuoſen Staatsmannes ſich in jedes Verwaltungsfach hineinzuarbeiten, machten ihn alsbald zur Miniſterlaufbahn reif. Er war kurz hintereinander Unterrichts- und Finanzminiſter in den Kabinetten Charles Dupuy von 1893 und 1894, dann wieder Finanzminiſter unter Ribot 1895 und unter Sarrien 1906, nachdem er drei Jahre vorher in den Senat gewählt worden. In all dieſem Wechſel und Gewinn von Ämtern und Würden zeigte er ſich als das korrekte Talent, das ſich nicht vordrängt, aber ſich doch unentbehrlich zu machen weiß. War er zeitweilig ohne Portefeuille, ſo arbeitete er im Juſtizpalaſt auf dem Gebiet der bürgerlich-rechtlichen Streitfragen, wo kein großer Prozeß ohne ihn geführt wurde. Vom beharrlichen Steuern auf feſtgelegtem Parteikurs hat er nach Art moderner politiſcher Geſchäftsmacher nie etwas gehalten, vielmehr in allen, ausgenommen den gänzlich radikalen Fraktionsfarben, geſchillert. Im Beginn ſeiner Laufbahn war er gemäßigt-republikaniſcher Opportuniſt. Als dann nach dem Sturz des Kabinetts Meline, in den Wirren der Dreyfuskriſe und der Kämpfe zwiſchen der „republikaniſchen Verteidigung“ und den

frondierenden Generälen nebst deren klerikalem und nationalistischem Anhang der Radikalismus immer mehr Raum gewann, zog er sich berechnend aus der vorderen Kampflinie in die Etappe des Senats zurück und zeigte sich hier als ein Meister in der Kunst, zugleich rechts und links zu schreiben. In der Behandlung der Steuer- und Finanzfragen war er der streng Konservative, der das heiße Eisen der Selbsteinschätzung nicht anrührte. Auf der anderen Seite gebärdete er sich doch wieder als Vater des sogenannten Senatsradikalismus und stritt als dessen Vorkämpfer für eine sogenannte Wahlreform auf dem Fuß des Proporz, den er als Allheilmittel für die Gesundung des zerfahrenen und verrotteten Parlamentarismus anpries. Wie er — natürlich nicht als Präsident, sondern als schlichter Senator — einmal über diesen in der Revue bleue zu Gericht gesessen, das gehört zum Besten, was über die modischen Krankheitserscheinungen am Körper der gepriesenen Volksherrschaft überhaupt gesagt worden ist. Offensichtlich eigene Erfahrungen beichtend, legte er in der Form der Lebensgeschichte eines Abgeordneten dar, wie der Kandidat gleich bei Anstellung von dem Wahlkomitee in die Zwangsjacke eines Programms hineingesteckt wird, das zur Hälfte die örtlichen Parteihäuptlinge, zur Hälfte die Pariser Caucusbosse diktieren und das mit seinen weitschweifenden Forderungen durchaus schimärischer Natur ist. Wie der Gewählte sogleich von unzähligen Bittstellern mit Gesuchen um Unterstützungen und Auszeichnung bestürmt wird, deren Erfüllung er wohl oder übel versprechen muß. Wie er, in Paris angekommen, von seiner „Gruppe“ in Beschlag genommen wird, die ihm befiehlt, was er zu tun und zu lassen hat. Wie er zugleich der Geschäftsführer seiner Wähler ist, um derentwillen er fleißig bei den Ministern antichambrieren muß, und das Werkzeug seiner Gruppe, deren Tätigkeit sich in rein formellen Dingen erschöpft: welche Anfragen gestellt, welche verhindert werden sollen, welche Vertrauenskundgebungen zu unterstützen sind, oder wie man Minister zu Fall bringen will. Diese Günstlingswirtschaft und diese

Caillaux

Jaurès

Delcassé

Ssasonoff

verdeckten Wühlereien der Kliquen und Klubs lähmen wiederum jede positive Arbeit im Palais Bourbon selbst. Verhandlungen über ministerielle Vorlagen werden angefangen, aber nicht vollendet, nebensächliche Dinge beanspruchen ungeheure Zeitvergeudung, an den großen Tagen der Verhandlungen über allgemeine Politik ist das Haus dicht besetzt, an den Tagen, wo wichtige, aber ihrer sachlichen Natur nach der üblichen parlamentarischen Theatralik widerstrebende Vorlagen zu erledigen sind, ist es verödet. Und bei einer Preisverteilung im Arbeitersyndikat von Belfort meinte er: „Man wirft mir oft vor, daß ich zu bitter von den parlamentarischen Gepflogenheiten rede. Ich weise diesen Vorwurf zurück. Ich darf mir schmeicheln, daß ich den freiheitlichen Einrichtungen dieses Landes stets treu geblieben bin ... aber ich habe seit langer Zeit eine festgewurzelte Ansicht. Ich bin überzeugt, daß wir den Abgrund immer weiter hinuntertreiben, wenn wir uns nicht dazu entschließen, unser Wahlsystem von Grund aus zu ändern."

Überhaupt war die literarische wie forensische Tätigkeit Poincarés stets außerordentlich umfangreich. Seine juristischen Arbeiten wurden in Fachkreisen sehr geschätzt, seine politisierenden Streitschriften sind unzählig und literarisch so hoch bewertet worden, daß er um ihretwillen an den olympischen Tisch der vierzig Unsterblichen in der Akademie sich setzen durfte.

Es wäre anzunehmen gewesen, daß ein Staatsmann, der mit so scharfem Blick den Abgrund vor dem Lebenspfad des Vaterlandes sah, alle anderen Ziele vor der einen Sorge zurückgestellt hätte, Frankreich von diesem Verderben zu retten. Er tat das auch in seiner Weise. Nachdem er erkannt hatte, daß alles Wehe und Wettern über das Gomorrha des Parlamentarismus nutzlos war, setzte er, der kleine vierschrötige Mann mit den Zügen eines Montmartre-Charcutiers, sich auf das höchste Roß zum Präsidentschaftsritt, um über die Kluft, die er vor der Zukunft der Republik gähnen sah, hinwegzusetzen, statt mit der Sisyphusarbeit ihrer Ausfüllung sich abzugeben.

An der Seine wehte politischer Scirocco. In den Erschütterungen des Agadirstreits fielen nacheinander die Kabinetts Briand, Monis, Caillaux. Ende 1911 kam, nach unendlichem, diplomatischem Handeln und Feilschen, der vorläufige Ausgleich zwischen Berlin und Paris zustande. Aber vom Westen des Maghreb verlagerte sich das Gewitterfeld über dem Mittelmeer nach dem Osten, nach den Syrten, auf deren tripolitanisches Hinterland das Regno Beschlag legte, und von der Seine aus wurde schon damals mit allen Anreißermitteln einer verderbten und bestochenen Presse an der Unterhöhlung des Dreibunds in Rom gearbeitet. Deutschland und Frankreich hatten sich noch einmal vertragen; aber ein wirklicher Friede war nicht gestiftet, und die Orientfrage mit ihren weit gefährlicheren Hochspannungen und heißeren Reibungsflächen aufgerollt worden. Unter diesen Sturmzeichen, am 14. Januar 1912 trat Poincaré seine Ministerpräsidentschaft an. In manchen Kreisen politischer Auguren wurde er wie ein Friedensengel gefeiert: als ob nicht von jeher staatsmännische Mittelmäßigkeit der schlimmste Feind vernünftiger Völkerverträglichkeit gewesen wäre.

Die Wurzel der falschen, mindestens sehr einseitigen Begriffe von den maßgeblichen Faktoren unseres Gegensatzes zu Frankreich ist die Verkennung oder ungenügende Würdigung der Tatsache, daß die Nachbarrepublik seit geraumer Zeit nur noch dem Schein nach eine Volksherrschaft ist, daß in Wirklichkeit jenseits der Vogesen längst der Geldsack regiert, und zwar in noch weit stärker ausgeprägter Form als im Sternenbannerreich, dem „Dollaria", das gemeinhin als Typ einer modernen Oligarchie des Großkapitals gilt. Denn in Washington besitzt wenigstens der Präsident eine unabhängige Verfügungsmacht, die selbst die Rechte manches Herrschers in monarchischen Verfassungsstaaten übersteigt. In Paris aber spielt das republikanische Oberhaupt fast nur noch die Rolle eines Figuranten für politisches pageant, play and show, wie der Brite sich ausdrücken würde, während das Ministerium zusamt dem Parlament an verdeckten seidenen, aber festen Fäden von einer im

Hintergrund wirkenden unverantwortlichen Gewalt gegängelt wird: der „Bankokratie". Ein Finanzminister, der ihr nicht genehm ist, wird in kürzester Zeit von der Kabinettstribüne verschwinden; das hat Poincaré sehr deutlich bei seinem früheren Auftreten in den Schatzmeisterrollen erfahren. Daß aber auch der Ministerpräsident mit seinem ganzen Kabinettsstab von den Gnaden der Hochfinanz abhängig ist und seine Macht nicht behaupten kann, wenn er wider den Stachel dieser Macht löckt, davon hatte damals noch beredteres Zeugnis der tragische Ausgang des Kampfes zwischen Poincaré und Caillaux abgelegt, der schon im Ministerium Waldeck-Rousseau mit seiner freimaurerisch-großkapitalistischen Brandmarke und seinem kirchenfeindlichen Programm sich als unsicherer Kantonist erwiesen hatte, der sich dann in den Tagen von Agadir gegen die Kriegshetzer anstemmte, darauf sogar den kühnen Plan einer durchgreifenden Finanzreform betrieb und so der tödlich gehaßte Gegner der Wühlergruppe Delcassé, Briand, Calmette, Hébrard und der um dieses Gestirn kreisenden Entente-Planeten Sir Francis Bertie und Iswolski wurde. Soweit indessen der Arm dieser Hochfinanz reicht, so sah sie doch die Stützen ihrer Macht immer mehr schwanken. Man erinnere sich der Lage in den Jahren 1912 und 1913. Die Hauptackerfelder für Saat und Ernte des französischen Sparkapitals sind Südamerika und Rußland. Damals brach in der lateinischen Neuen Welt die schwere wirtschaftliche Krise aus, die dem französischen Rentnervolk ungezählte Millionen an Kursverlusten kostete, in ihm schärfste Erbitterung gegen die betrügerische Leitung der Hochfinanz aufflammen ließ und zugleich Mißtrauen gegen die Werte des russischen Milliarden-Pumpgeschäftes erweckte. Aber die Diplomaten der Banques d'affaires wußten geschickt den Zorn der Massen nach anderer Seite, auf den beliebten Prügelknaben Deutschland abzulenken. In grellen Farben wurde der Grande Nation das Schreckgespenst der „teutonischen wirtschaftlichen Invasion" vor Augen gestellt: wie das unersättliche Deutschland Frankreich immer mehr aus dessen eigenen und angestammten Gewerbegebieten ver-

dränge, wie es bereits auf die Luxemburger Bergwerksbetriebe Beschlag gelegt habe und nun auch drohe, die reichen Eisenerzlager von Briey, Longwy und Nancy — die heute tatsächlich das deutsche Schwert erobert hat — mit ihren erst neuerdings festgestellten, riesenhafte Gewinne versprechenden Nutzungsmöglichkeiten unter seine Faust zu bringen, und wie es gegen alle diese Gefahren nur ein durchschlagendes Abwehrmittel gäbe, das der Republik wieder ihre alte westeuropäische Großmacht- und Vorrangstellung zu sichern vermöge: die Wiedereroberung des linken Rheinufers. Daß sich damit zarte, aber doch sehr deutliche Winke verbanden, wie mit der Durchführung dieses Plans sich von selbst eine Angliederung Belgiens an die französische Schwesternation ergeben werde, sei nur nebenbei zur Kennzeichnung des Wesens dieser politischen Programmatik bemerkt. Kurz, die herrschende Finanzmacht brauchte, genau wie früher die Bourbonen und Napoleoniden, den Krieg, um ihre bedrohte Macht zu stützen; gemeinsam mit London sollte das capture of German trade nicht nur zur See, sondern auch zu Land, an der Rheingrenze vollzogen werden, durch den Triumphzug der Dampfwalze zarischer Macht der Kurs der russischen Anleihen vorwärts getrieben und so der großkapitalistische Herrensitz höher denn je aufgerichtet werden. Und genau wie die Macher an der Themse einen beschränkten Kopf von der Art Greys als ihr Werkzeug zum Herrn in Downingstreet einsetzten, so wurde an der Seine Poincaré als findiger, aber nicht selbständiger Feldherr vor die Dreiverband-Phalanx von dem geheimen Kriegsrat geschickt.

Die Petite République begrüßte das Kabinett Poincaré mit dem Hymnus:

> Wir schienen in eine unentwirrbare Lage verschlungen, mit den schwersten Verwicklungen nach außen und mit unheilvollen Skandalen im Innern bedroht, einer zerfahrenen Politik ohne führende Richtung ausgeliefert. Nichts als haltlose, entmutigte, schlappe Leute sah man um sich. Da, mit einem Ruck, ermannt sich Frankreich wieder: seine Muskeln spannen sich, sein Wille,

groß und stark zu sein, offenbart sich mit wunderbarer Lebenskraft. Es will der Welt zeigen, daß seine Aufgabe noch nicht beendet ist, daß nichts ihm sein Selbstvertrauen rauben kann, daß es in den schlimmsten Prüfungen neue Gründe zu finden weiß, kräftig und tapfer zu sein ... Welch merkwürdiges und bewundernswertes Land, unser Frankreich!

In der Tat und seltsam genug: das Auftreten eines mittelmäßigen Geistes wie Poincaré an der Spitze der Regierung wirkte auf das ganze Volk wie Sekt auf den durstenden, müden Wanderer. In den führenden Kreisen des jungen Frankreichs, das die Erbschaft der Väter und Vorväter, die 1870/71 gekämpft hatten, antreten sollte, hatte sich eine gedrückte Stimmung ausgebreitet, erfüllt von quälender Unruhe über die Zeichen des nationalen Verfalls. Leon Bazalgette war ihr Künder und Deuter in den vielgelesenen Schriften „Le problème de l'avenir latin" und „L'esprit nouveau dans la vie artistique, sociale et religieuse", und unter ihrem Alpdruck war man zu einer gründlichen Revision der elsässischen Schicksalsfrage bereit. Das Ergebnis einer Untersuchung an der berühmten Sorbonne, der Mutterschule der französischen Akademiker, über „Vaterlandsliebe und politische Ziele" zeitigte das Bekenntnis, daß man sich fürderhin „Gemeinplätzen, die meist nur der Vorwand zu Schlächtereien seien, nicht mehr unterwerfen wolle", und einer dieser Ketzer und Verräter an dem Revancheidol meinte im Mercure de France, der Vertrag von Frankfurt wirke auf das Gefühl nicht stärker als der Vertrag von Utrecht am Schluß des spanischen Erbfolgekriegs; die Wahrheit zu gestehen, bekümmere sich das Volk um Elsaß und Lothringen gar nicht mehr. Alledem wurde jetzt ganz anders. Die Massenseele, die man nirgends so gut studieren kann wie jenseits der Vogesen und die Le Bon treffend mit den Blättern eines Waldes vergleicht, die der Sturm erhebt, nach allen Richtungen zerstreut und wieder fallen läßt, diese weibische, launische Windfahne also schlug plötzlich um. Der Krieg wurde vergöttert, als das sittliche und ästhetische Ideal gepriesen, das Frankreich über

die Alltäglichkeit erhebe, das Manna seines Heldenmutes sei, ihm die Weltführerschaft gewährleiste. Und alsbald war jeder Krämer in Batignolles, jeder Lumpensammler in Cité Dorée und jeder Eckensteher an den Boulevards überzeugt: der Krieg kommt und der französische Sieg ist gewiß unter Führung des im Ministerium vereinigten Dreigestirns Poincaré, Millerand, Delcassé. Auch der belgische Gesandte in Paris, Baron Guillaume, hat bekanntlich in seinen Berichten Zeugnis von diesen eigentümlichen Zusammenhängen zwischen der Mode gewordenen „pragmatischen Kriegsphilosophie" und der Persönlichkeit des Präsidenten abgelegt.

Die Republik hat seit Casimir Perier wenig Freude an ihren Oberhäuptern gehabt. Faure war tätig, regsam, aber seiner Verwandtschaft wie eigenen Lebensführung nach nur allzu anrüchig, Loubet, der Mann mit der weißen Weste, die Königin Viktoria in männlicher Ausgabe, spielte lediglich eine äußerlich glänzende Figurantenrolle, Fallières war das geborene Phlegma mit sattem Bäuchlein und der Daseinsführung eines Murmeltiers. Für die große kommende Zeit, das sah man in Paris allgemein ein, bedurfte man eines anderen, tatkräftigen, rücksichtslosen Führers. Poincaré hatte sich als Premier diplomatisch in eigentümlicher Form eingeführt. Als Italien bei dem Zug gegen Tripolis sein Untersuchungsrecht gegen den französischen Dampfer Manuba ausübte und ihn nach Cagliari schleppte, wo festgestellt wurde, daß sich darauf türkische Offiziere mit reichen für Tripolis bestimmten Geldmitteln befanden, glaubte er vor der französischen Kammer mit einer Jungfernrede glänzen zu sollen, in der er alle Register beleidigten nationalen Stolzes aufzog und in dröhnend-drohendem Ton die sofortige Auslieferung der gefangenen Türken verlangte. Die Folge war, daß an der Tiber neuerlich ein Sturm der Entrüstung über die französischen Anmaßungen losbrach, der an Heftigkeit kaum etwas der Hochflut der Leidenschaften zur Zeit der Zuspitzung des Tunisstreits nachgab. Taktisch war der scharfe Hieb nicht eben geschickt; denn er lieferte v. Kiderlen-Wächter die Waffe, um das schwierige

Amt des Maklers zwischen Rom und Konstantinopel glücklich durchzuführen. Aber in Paris jubelte man dem Draufgänger zu: seht den Mann, der Frankreichs Ehre und Ansehen als Held ohne Furcht und Tadel verteidigt! In Wirklichkeit enthüllte dieser Ritter lobesam allerdings schon damals sich als Ränkeschmied erster Klasse; so bei dem Vorspiel zum Balkankrieg, als er im Händewaschen mit Iswolski Wien zu veranlassen suchte, gleichlautend und gleichzeitig mit Petersburg eine Erklärung an die Balkanhöfe abgehen zu lassen, daß ihnen selbst im Fall eines siegreichen Krieges gegen die Türkei nicht die geringste Änderung des status quo gestattet werden würde: was offenbar, da Rußland längst als spiritus rector des Balkanbundes gegenteilige Versicherungen in Sofia, Belgrad, Athen abgegeben hatte, lediglich den Zweck einer Verdächtigung und Mattsetzung der österreichischen Politik hatte. Aber eben diese und ähnliche staatsmännische Jonglier- und Fechterkünste ließen alle diejenigen in Poincaré den Mann der Stunde sehen, die sehnsuchtsvoll harrten, daß aus der Drachenzahnsaat der Ententenhetze die eisengeschienten Krieger für den Rachekampf gegen Deutschland emporwachsen sollte. So konnte er in den Januartagen 1913, obgleich er die Mehrheit der radikalen und sozialistischen Stimmen gegen sich hatte, beim Preisringen um die höchste Amtswürde, die Frankreich zu vergeben hat, einen sicheren Sieg davontragen: freilich nur mittels einer eigentümlichen, für seine Fechterart und das Wesen und Programm seiner Anhängerschaft höchst charakteristischen Finte. Millerand, der Kriegsminister, verschaffte ihm die Stimmen der Monarchisten, deren in letzter Stunde zaudernden Rest er dadurch gewann, daß er den Obersten Paty de Clam, der als Häuptling der Generalstab-Urkundenfälscher im Dreyfusprozeß aus der Armee gestoßen worden war*), heimlich in diese zu-

*) Die Beschuldigung Zolas gegen ihn in dem berüchtigten J'accuse-Pamphlet lautete: J'accuse le lieutenant Paty de Clam d'avoir été l'ouvrier diabolique de l'erreur judiciaire, en inconscient, je veux le croire, et d'avoir ensuite défendu son œuvre néfaste, depuis trois ans, par les machinations les plus saugrenues et les plus coupables.

rückberief. Darob großer Skandal in der Kammer, theatralische Entrüstung Poincarés, der aber den Schlüssel zum Elysée in der Tasche hatte und den entlassenen, opferbereiten Freund beim Kriegsbeginn wieder in das alte Amt zurückberief.

Nach solcher gewundener Laufbahn und mit solchen moralischen Empfehlungen also zog Poincaré in die Residenz am Faubourg St. Honoré ein. An Selbstüberzeugung im neuen Amt hat es ihm niemals gefehlt: das beweist schon die herzbrüderliche Art, in der er, zum nicht geringen Ärger und Schrecken der Petersburger Hofkreise, mit dem Zaren schriftlich und mündlich zu verkehren pflegte. Böse Zungen behaupten, er habe, als ihm die Action française bei Kriegsbeginn das Prokonsulat anbot, mit größtem Wohlgefallen einfältige Schmeicheleien von der Art: Herr Präsident, Sie sind der republikanische Ludwig XIV.! entgegengenommen. Hat er dabei wohl einmal an das Ende der Regierung des sich selbst vergötternden Königs, an die Friedensschlüsse von Ryswijk, Utrecht und Rastatt, an die Schläge von Höchstädt, Turin, Malplaquet, Ramillies und daran gedacht, wie die Folge der Begier des Herrschers, sich und Frankreich zum Herren Europas einzusetzen, letzten Endes nur die vollkommene Erschöpfung des Landes unter furchtbarer Schuldenlast, der Verlust aller Kolonien und der Aufstieg des Erbfeindes England zur allgewaltigen Seemacht war? Aber man würde der Persönlichkeit des Präsidenten Unrecht tun, sie tatsächlich irgendwie in Vergleich mit dem Sohne der Anna von Österreich zu setzen, der bei all seinen Fehlern und Jugendlastern doch den geistigen Schnitt, den Nerv und Weitblick eines wirklichen Königs hatte. Poincarés Regierung erscheint nur als ein Spiegel der Tatsache, wie, nachdem in der Republik zunächst der Adel untergegangen und darauf die führende Gentry in Verfall geraten war, die Macht mehr und mehr an kleinbürgerliche Elemente mit all ihrer Strebsamkeit, ihrem Arbeitswillen, ihrem gutgläubigen Reformeifer, aber auch ihrer Gesichtsenge, Philisterhaftigkeit, Klassenverbohrtheit und Unselbständigkeit überging. Im Grunde hat

sich die politische Weltanschauung Poincarés stets im engen Zirkel des Deputé von Bar-le-Duc bewegt: das bezeugen deutlich genug schon die demagogischen, ihre Spitze gegen das Vogesenloch richtenden Brandreden, die er hielt, wenn er auf seinen Präsidentschaftsreisen in die Lothringische Heimat kam. Er, „das Kind des Volkes", war nicht klerikal, noch weniger monarchistisch gesinnt und auch nicht eigentlich ein Chauvinist, und wurde doch vom Strudel all dieser aneinanderstoßenden Parteiungen und der Unterflut der großkapitalistischen Organisationen höher und höher emporgetragen und in der Achse der sich stoßenden Kräfte weiter und weiter getrieben bis zum Überfall, wo die Wasser polternd, kreisend, aufschäumend in abgrundtiefen Tobel stürzen. Die innere Krise Frankreichs zu überwinden war er zu schwach. So sprang er kopfüber in die Wogen der äußeren Krise, in die Hetze für den „großen Krieg", der ihm königlichen Ruhm, Frankreich eine Überfülle von Macht und die Schätze der Welt als Gewinn einbringen sollte, ohne zu erkennen, daß selbst im Fall des Sieges über die Mittelmächte sein Land nur der Schleifstein zwischen den zwei Reihen einer zur See und eines zu Land übergewaltig gewordenen Verbündeten geworden wäre: Englands und Rußlands. Heute aber, da die deutschen Feldzeichen weit auf französischen Boden vorgetragen sind? Dem Ruhmesrausch, in dem Frankreich unter der unglückseligen Leitung Poincarés letztmals und vergeblich um seine Großmachtstellung Va banque spielte, ist schon jetzt, früher oder später, der Zusammenbruch ebenso sicher wie dem Schicksal des Präsidenten und dem Machttraum des Landes, das er mit sich ins Unglück fortriß, ein schlimmes Ende gewiß erscheint.

Briand

Aristide Briand ist als Gastwirtssohn am 28. März 1862 in St. Nazaires an der Loiremündung geboren. Er besuchte das Lyceum des benachbarten Nantes, vollendete ebenda seine Rechts-

studien, zeichnete sich durch frühzeitige Begabung, Lerneifer, aber auch durch lockeren Lebenswandel aus und wurde so, kaum Rechtsanwalt geworden, vom hohen Rat seiner Amtsgenossen aus diesem Stand „wegen sittlicher Anstößigkeit" ausgewiesen; in kühnsten Träumen hätte er, dessen Lebensschifflein damals ankerlos von kaum gewonnenem Hafen in Meer und Nebel hinaustrieb, wohl kaum zu hoffen gewagt, daß er zwanzig Jahre später als opportunistischer Ministerpräsident am Steuer der Regierungsgewalt sitzen würde. Aber jählings, bei umspringendem Wind, kam eine Bö und Flut, die das Fahrzeug des unter Fehme Gestellten an ein Ufer trug, dessen Gärten weit bessere Lebensernte verhießen als die öde Juristerei.

Dieses Wetter war die Boulange. Der brav' Général hatte sich zwar im Lenz 1889 mit seiner Geliebten Bonnemain nach Brüssel aus dem Staub gemacht. Aber sein Geist war noch lebendig, und um die Werbetrommel, die seine Vertrauten schlugen, scharten sich Millionen Anhänger. Auch Briand vertraute, daß hier eines berufslosen, jedoch strebsamen Mannes Glück zu machen sei, und bewarb sich mit der Hitze seiner 27 Jahre und seiner schon damals wie ein gewaltiges Feuerrad schwingenden Beredsamkeit in St. Nazaire als revisionistischer Kandidat gegen den Republikaner Simon um ein Mandat. Tatsächlich brachten die Wahlen den Boulangisten neue Erfolge. Aber Aristide gehörte leider nicht zu den Siegern und in den folgenden Jahren brach das Strohfeuer der Begeisterung für den großen Schaumschläger von der Patriotenliga jämmerlich zusammen, als die Enthüllungen über dessen Verbindungen mit den Monarchisten den Demokraten offenbarten, auf welche Weise ihr Liebling ihnen Sand in die Augen gestreut hatte. Indessen Lebensklugheit weiß aus dem Strick des Mißerfolges den Knoten des Lebensglücks zu schlingen. Briand erkannte richtig, daß der Zusammenbruch der boulangistischen Komödie Wasserströme auf die Mühle des Sozialismus treiben werde, und schloß sich somit dessen Fahne an.

In seiner Jugend hatte er eingestandenermaßen starke Neigung zur Weltanschauung Proudhons. Ihm, dem Demokraten mit den eigenwilligen Charakter des geborenen Parteiführers, klang die Botschaft angenehm in die Ohren, welche die Spannung zwischen adeliger Herrschsucht und kollektivistischer Gleichmacherei auflösen will durch die Forderung: Freiheit dem Menschen nach der Notwendigkeit seiner Natur! Der vorsintflutliche Anarchismus, der so den „egozentrischen" Gedanken als einzige und natürliche Grundlage von Gesetz und Recht verherrlicht, ist aber offenbar der geschworene Feind jeder Organisation und damit jeder politischen Macht; eine Theorie, die zur Auflösung der Gesellschaft in Tausende von Ichs hindrängt, kann irgendwelche Durchschlagskraft im praktischen Leben offenbar nicht haben. Sie führte denn auch, ein lebensschwaches Kind, unter dem Brutkasten silbenstechender Gelehrsamkeit ein kümmerliches Dasein, bis ihr unversehens eine derbe, frisches Blut gebende Amme zugeführt wurde: der Sozialismus. Die Lehre vom Individualrecht der Person wurde jetzt zur Lehre vom Individualrecht der Masse als körperschaftlicher Einheit von Personen erhoben, und die Frucht dieser seltsamen Verehelichung zweier Gedankenwelten, die von Natur sich wie Feuer und Wasser scheiden, war das anarchosozialistische Ideal vom „selbstherrlichen Arbeiterstaat", in dem der vierte Stand, als „Mutterschoß der Welt von morgen" selbst die Tätigkeit der Regierung übernimmt und deren bureaukratisch-unfruchtbare Organe durch arbeitsfähige soziale und wirtschaftliche ersetzt. Nun teilten den Fluß des Sozialismus jenseits der Vogesen schon von seinem Ursprung ab zwei Arme: die Flutung der „Logiciens" und die Strömung der „Libertaires". Die Logiciens vertraten unter Führung von Guesde die Gedanken des deutschen Sozialistenhäuptlings Marx; sie wollten die Arbeiterschaft in hierarchischer Form mit unfehlbarem Dogma und straffer Zucht organisieren. Aber der grüblerische, in den spanischen Stiefeln des Gedankendrills einhermarschierende Marxismus hat in Frankreich, dem Land des leichtbeschwingten Witzes und der

politischen Sektiererei, niemals tiefe Wurzeln geschlagen. Die freiheitlichen Lehren eines Godwin, Proudhon, Stirner berührten die Saiten des gallischen Volksempfindens weit angenehmer, und die Libertaires, die den Spuren dieser Apostel folgten, flüchteten sich, da die Guesdisten die parlamentarische Macht fest in Händen hielten, zu den Arbeitsbörsen oder Syndikaten (örtlichen Gewerkschaften), um hier, auf berufsgenossenschaftlichem Gebiete, die Grundlagen zur Verwirklichung des Gedankens vom Arbeiterstaat zu schaffen. Die Regierung hatte bis dahin die Arbeitsbörsen als politisch neutrale Organisationen unterstützt und brachte noch 1899 einen Abänderungsantrag zum Vereinsgesetz von 1884 ein, wonach die Syndikate zu den Geschäften einer Handelsgesellschaft zugelassen und zu dem Ende mit der Eigenschaft einer juristischen Person bekleidet werden sollten. Jetzt aber zeigte sich plötzlich die Wirkung der Durchsäuerung des Syndikalismus mit anarchosozialistischen Gedanken. Die Börsen legten gegen die ihnen zugedachte Wohltat heftigen Einspruch ein mit der Begründung, ihre Kommerzialisierung würde entweder, falls die kaufmännischen Unternehmungen mißlängen, zum geschäftlichen Fiasko führen, oder im Fall des Gelingens ihre Körperschaften mit bürgerlichem Krämer- und Tyrannengeist erfüllen. Jetzt war die Freundschaft nicht mehr zu halten. Die Regierung gab sich zwar immer sozialistenfreundlicher. Aber in den Augen der Syndikalisten war die ministerielle Arbeiterumschmeichelung nichts als eitel Hinterlist, bestimmt, das Proletariat über die Unversöhnlichkeit seiner Lebensbedürfnisse mit den Daseinsformen des Bürgertums hinwegzutäuschen. Sie wurden die angesagten Feinde des Staatssozialismus und begannen, mit den Gedanken der Propaganda der Tat, des Generalstreiks, der Sabotage, des Antiparlamentarismus, Antimilitarismus, Antipatriotismus zu spielen. Umgekehrt gerieten die Anhängerschaft von Guesde immer mehr in das Fahrwasser der gemäßigten Revisionisten. So bereitete sich ein großer Quartierwechsel auf der Linken vor: die marxistischen Unbeugsamen rückten nach rechts

hinüber, um den Radikalismus den Syndikalisten und einstigen Regierungsfreunden zu überlassen. „Le pavillon syndical avait couvert la marchandise révolutionnaire."

Soweit war Briand auf den seltsam verschlungenen Pfaden der syndikalistischen Bewegung mitgewandelt, ja einer ihrer bedeutensten Schrittmacher gewesen. Gerade in seiner Heimatstadt Nantes hatte 1894 jene Versammlung der Gewerkvereine stattgefunden, die entscheidend für ihre politische Haltung wurde: ob sie den halbbürgerlichen Kurs steuernden sozialistischen Parteiführern folgen, oder sich auf die „direkte Aktion" und das Programm, durch „faule Arbeit" und „ununterbrochene Aufstandsreizung" das Unternehmertum aus seinem Besitz hinauszuschikanieren, einschwören sollten. Und Briand war es gewesen, der durch tönende draufgängerische Reden den Entschluß für die radikale Formel herbeigeführt hatte. Zum Lohn fiel ihm 1892 der erste Wahlkreis von St. Etienne zu; als wilder Anarchosozialist reiste er jetzt im ganzen Land herum und hetzte für den Generalausstand. 1893 erschien er zum erstenmal auf der parlamentarischen Kampfbühne, fünf Jahre später brachten die Wahlen seiner Partei ungewöhnliche Erfolge. Aber merkwürdig: gerade jetzt, wo der Weizen seiner Saat blühte und hoch aufschoß, begann er sich innerlich von den Geistern zu trennen, die er gerufen. Wer die Reden Briands aus seiner jugendlichen Sturm- und Drangzeit liest, bemerkt sehr bald, wie schon damals bei ihm nachdenkliche staatsmännische Veranlagung und vor allem eine hochgespannte vaterländische Begeisterung, die stets der Glutkern seines politischen Denkens blieb, die sozialistischen Schlagworte mehr und mehr außer Kurs zu setzen anfing. Je staats- und nationalfeindlicher die Syndikalisten sich gebärdeten, desto stärker wurde diese Gegenstimmung. Von den Lobpreisungen der „unmittelbaren Tätigkeit" ging der Radikalismus zu Taten über. Der Gedanke vom Arbeiterstaat mit seinen besonderen Klassentugenden, seiner besonderen Klassenmoral, seinem besonderen Klassenpatriotismus und seinem kastenmäßig abgeschlossenen Dunstkreis des Denkens und

Empfindens machte Schule bis hinauf zu den Beamten. Würden derartige syndikalistische Träume verwirklicht, so verwandelte sich der Staat in ein brüchiges Mosaik beruflicher Republiken, wo die Macht der übergeordneten Regierung nichts bedeutete, die Selbstsucht und die Kirchturmbestrebungen der Stände und Klassen allein maßgeblich wären. Dabei hat dieser verstiegene Sozialismus verderblichen Vorbilds am meisten zu der von Briand selbst so heftig bekämpften Entsittlichung der Parlamentsherrschaft beigetragen: ihre Parteiolympier waren es, die am rücksichtslosesten die Tyrannei in den „mares stagnantes" der Wahlbezirke ausübten und in der Kammer über die Grenzen ihrer Pflichten und der gesetzlichen Befugnisse hinaus in die Verwaltung sich eindrängten. Der Geist und Wille des Staatsmanns, der sich in Briand mit dem Eintritt in die Kammer zu entwickeln begann, konnte mit all diesen Ideen und deren Trägern, deren oberstes Gesetz Verneinung, Zerstörung, Gewaltanmaßung war, keine dauernde Gemeinschaft haben, und die innere Scheidung trieben taktische Erwägungen von außen vorwärts. Dem scharfen Blick des geborenen politischen Geschäftsmannes, wie er Briand eignete, konnte die verfahrene und für die Zukunft wenig glänzende Abschlüsse verheißene Lage des Syndikats der Arbeiterbörsen nicht verborgen bleiben. Es hatte viele, aber wenig zuverlässige Aktionäre. Im industriereichen Norden vermochte die umstürzlerische Partei nur langsam und ohne Aussicht auf durchschlagenden Erfolg vorzudringen, weil nun einmal das dort heimische nüchterne Denken durch die hohlen Phrasen vom Zukunftsstaat, mit denen der Südfranzose sich so leicht blenden läßt, nicht zu narkotisieren ist. Einen starken Anhang hatte sie wohl unter den Bauern gewonnen, aber nur auf die Zusicherung hin, daß ihr Landhunger durch Verstaatlichung und Aufteilung von Grund und Boden gesättigt werden solle: und Briand wußte, wenn irgend jemand, daß in dem gerade über derartige Rechtsfragen im Grund der Seele stockkonservativ denkenden Frankreich an die Einlösung solcher Versprechungen am wenigsten zu denken ist. Schließlich die

städtische und vorab die Pariser Bevölkerung! Sie begeisterte sich wohl für den Sozialismus, weil er große Mode war, so wie sie einst für die Kommunarden geschwärmt hatte, aber nur so, wie ein Kind mit dem Hund in steter Furcht, daß er nach seinem Brot schnappen könnte, spielt. In seiner echt spießigen Engherzigkeit, Kleinlichkeit und in seiner Sourentnerfreude am kleinsten Besitz war der „Mann des Volks" wohl Parteigänger der Umstürzler aus Neid gegen den Reichtum, lebte dabei aber doch in steter Angst, daß der Genosse das wenige Hab und Gut, über das er verfügte, mit ihm werde teilen wollen. Kurz, die ganze sozialistische Wählerschaft bestand in der Hauptsache aus wenigen überzeugten Vorkämpfern und einer Menge teils lauer, teils halbehrlicher, teils unsauberer Mitläufer: damit konnte, das erkannte Briand wohl, er als Parteigeneral niemals einen großen Feldzug gewinnen. Nun wurde er auf dem parlamentarischen Kampfplatz alsbald vom linksrepublikanischen Block zum Berichterstatter der Vorlage zur Trennung von Kirche und Staat, für die er als junger sozialistischer Rittersmann so viele Lanzen gebrochen, gewählt, und unter dem Ministerium Combes und der Vizepräsidentschaft Jaurès gelang es tatsächlich seinem diplomatischen Geschick, die Vorlagen durch alle Klippen und Untiefen glücklich hindurchzusteuern. Aber eben diesen Erfolg hatte er doch nur durch alle möglichen Nachgiebigkeiten und Handelschaften mit der Generalstabspartei, den Nationalisten und den Klerikalen selbst erreichen können. Mit einem Fuß stand er bereits mitten im Strom des Parteischachers um Ämter und Würden, mit dessen Wasser der Abgeordnete die Weihe der „Ministrabilität" empfängt, und der andere folgte alsbald nach. Auf dem sozialistischen Parteitag hatte noch einmal das alte Dogma, das jede parlamentarische Zusammenarbeit mit der bürgerlichen Regierung verfehmte, gesiegt, während durch das scharfe Vorgehen des neuen Kabinetts Clémenceau gegen die Ausständischen im Norddepartement, in Draveil und gegen die Winzer von Narbonne der republikanisch-sozialistische Block vollends gesprengt worden war. Briand stand

am Scheideweg. Es galt die Durchführung des Trennungsgesetzes, dem er die Genehmigung erkämpft hatte. Das Angebot eines Ministersessels zu diesem Zweck war den parlamentarischen Gepflogenheiten nach Brauch, ja politische Notwendigkeit — und Briand nahm an. Er wurde unter Sarrien Unterrichts- und Kultusminister und hatte damit das Tischtuch zwischen sich und den Parteigenossen, die ihn vor die Front geschoben, zerschnitten.

Jetzt stieg der Stern seines politischen Ansehens und Glücks höher und höher. Im neuen Ministerium Clémenceau wurde er nach dem Tod Guyot-Dessaignes Justizminister, nach dem Sturz des Kabinetts übernahm er, am 24. Juli 1910, selbst die Ministerpräsidentschaft unter dem Sammelruf für ein gouvernement de conciliation et de concentration réformatrice. Aber das schöne Schlagwort verfing wenig. Die Sozialisten feindeten ihn mit dem unerbittlichen Haß an, der einen Renegaten zu verfolgen pflegt; das um so mehr, als sich sehr bald zeigte, wie Briand, sobald er fest im Amt saß, es mit den versprochenen Reformen, insbesondere mit dem Kampf gegen den Klerikalismus in Schule und Verwaltung, keineswegs besonders eilig hatte, dafür desto mehr von Beschwichtigung und Versöhnung zu sprechen liebte. Die Umbildung seines Kabinetts unter Verstärkung des radikalen Elements konnte ihn nicht retten. Er stolperte bereits am 24. Februar 1911 über eine Anfrage, die ihm Nachlässigkeit in der Durchführung des Gesetzes nachwies, das den Orden den Schulunterricht verbot, wurde im Ministerium Poincaré wieder Justizminister und, als dieser ins Elysée einzog, neuerdings Ministerpräsident, aber nur auf zwei Monate. An den Klippen der Wahlreform scheiterte auch er wie so viele seiner Vorgänger und Nachfolger.

Als Briand noch ein gesinnungstüchtiger Sozialist war, verkündete er: Le socialisme, c'est la république élargie. Als er seine Präsidentschaft zum zweitenmal niederlegte, witzelten Spötter, gewiß nicht ganz mit Unrecht, man solle über seine Haustür schreiben: Le césarisme, c'est la république élargie. Nach dem Zusammen-

bruch des berüchtigten Eisenbahnerausstands brachte Briand, obwohl die Regierung durch ihr müßiges Zuwarten gewiß nicht ohne Schuld am Ausbruch des Sabotagekriegs war und dieser, sobald sich die Behörden zu tatkräftigem Zugreifen ermannten, sehr schnell unterdrückt werden konnte, alsbald ein Gesetz zur Beschränkung des Genossenschaftsrechtes von solcher Schärfe ein, wie es ein echt bürgerlicher Minister kaum vorzulegen gewagt hätte. Der Lohn blieb nicht aus. Der Temps, das Journal des Débats, all die Vertreter der Gentry und des Kleinbürgertums, des Geldsacks und der Börse, feierten Briand plötzlich als Retter der Gesellschaft und der Republik und priesen ihn als den starken Mann, der, wenn es nötig sein sollte, vor weiteren Ausnahmegesetzen nicht zurückschrecken werde. Ihr Vertrauen wurde gerechtfertigt. In den weiteren Kämpfen um die Gewerkschaftsrechte ließ Briand sich zu dem Ausruf hinreißen, er werde, wenn es gälte, die höchsten Interessen des Landes zu schützen, auch vor einer Ungesetzlichkeit nicht zurückschrecken; denn das Staatswohl stehe über geschriebenem Gesetz. Das erinnerte nur zu sehr an die Art, wie Louis Bonaparte seinen Staatsstreich rechtfertigte: „Je suis sorti de la légalité, pour rentrer dans le droit." „Damals," meint der Geschichtschreiber der zweiten Republik Victor Pierre, „glaubte Frankreich, vor die Wahl gestellt zwischen Sozialismus und Cäsar, daß es geringere Gefahr liefe, wenn es den Kaiser annehme"; jetzt wurde der Ministerpräsident, der das verdächtige Diktatorenwort gesprochen hatte, mit einem vierhundertfünfzigstimmigen Vertrauensvotum der bürgerlichen Parteien begnadet. Welch eine Wandlung! Er, der einstige Anarchist, als Wiederbeleber der Hoffnungen nicht nur der Klerikalen, an deren Bekämpfung er alles heiße Blut seiner jugendlichen Manneskraft gesetzt hatte, sondern auch der Gegenrepublikaner! Er, der einst keck gegen die Schanzen der Staatsmacht Sturm gelaufen, wollte das Autoritätsprinzip wieder herstellen! Er, der für die rote Internationale geschwärmt, gedachte „den Sozialismus zu nationalisieren"! Er, der in den Reihen der Par-

lamentariſten geſtanden, vermeinte durchſetzen zu können, daß die Volksvertretung ſich gegen ſich ſelbſt, gegen ihre vermeintlichen Vorteile, eingewurzelten Unſitten und willkürlichen Machtanmaßungen reformiere! Wer wollte einem Mann, der alſo ſeine Jugendideale preisgibt, die Umkehr verübeln, wenn ſie tiefere Einſicht, reifere Weltanſchauung bedingt? Große Reformatoren haben oftmals der Menſchheit den Stempel ihres Genius mit dem Gegenſtück ihrer erſten Überzeugungen aufgedrückt. Aber zu ſolcher ſich ſelbſt und die Welt bezwingenden Größe beſaß Briand alles, durchdringende Verſtandesſchärfe, Arbeitskraft, Meiſterſchaft in der politiſchen Feldherrnkunſt, die Parteitruppen ſo in Schlachtordnung aufzuſtellen, wie es klug vorbedachtem taktiſchen Plane förderlich iſt, nur das eine Notwendigſte nicht: den ſittlichen Rückgrat. Thiers mahnt in ſeiner Histoire du Consulat et de l'Empire: „Die Politik iſt viel mehr Charakter als Geiſt, und darin ſündigte Napoleon.“ Das Wort paßt trefflich auf die Art des einſtigen Advokaten in Nantes. Gewiß iſt es ein verlockendes volksherrſchaftliches Ideal, daß allein Begabung, nicht Geburt die Wege zu höchſten Ämtern und Würden frei machen ſoll. Aber die Wirklichkeit zeigt einmal, daß mindere, im Rückhalt an guter Überlieferung ſelbſtſichere Begabung oft für das Staatswohl mehr geleiſtet hat als das Talent, das von unten irrlichtelierend, taſtend, ehrgeizig, an Stützen ſich anklammernd, wo immer ſie zu finden ſind, zu ſteilen Höhen ſich emportaſtet. Und ſie lehrt andererſeits, daß unter ſolchem demokratiſchen Sternenhimmel meiſt ſehr viel mehr die nach außen glänzenden Talente gedeihen, welche die neugierige und aufregungsbedürftige Menge durch ihre ſchauſpieleriſche Gewandtheit und Heldengebärde beſtechen, als die wirklich großen Perſönlichkeiten, die dem großen Haufen unbequem ſind, weil ſie an ſich und die unter ihnen die härteſten Pflichtanforderungen ſtellen und alles hingeben für ein Höchſtes, dem Maſſengeiſt Unbegreifliches. Auch Briand iſt ſchließlich nur ein ſolcher Blender. Das zeigt am deutlichſten ſeine hinreißende Beredſamkeit, bei der

man, wie im Grunde bei allen Romanen, nie weiß, wo die Wahrheit aufhört und die Dichtung anfängt. Er ist das Urbild des politischen Theaterhelden, dessen gewaltiges Pathos und spitze Epigramme eine an ästhetischem Absinth sich berauschende Nation bejubelt, von dessen Werken die ernste Richterin Geschichte nichts zu sagen weiß und dem die Nachwelt keine Kränze flicht. Eben so, in dieser seiner Art, war er freilich der berufene Mann für die Regierung Poincaré, die mit lärmenden Pauken und üppigen Vorschußlorbeergewinden in den Rachekampf gezogen war, die auf ihrem mit Phrasen und ausschweifenden Hoffnungen gepflasterten Weg nur Enttäuschungen über Enttäuschungen erlebte und in der der große Aristide nun eintrat mit dem hammerschwingenden Wort und Gebot: die Stunde gehört der Tat, und alle Kräfte der Regierung müssen dem Handeln dienen: klaren, deutlichen, schnellen Entschlüssen, rascher Ausführung, entkleidet allen leeren Formeln, frei von jedem Zögern, jeder Ungewißheit! Wie er das Versprechen gehalten, weiß man: durch tönende Reden, die den Götzen der französischen Volksseele in Weihrauch hüllten, durch eine Presseknebelung, die ängstlich von diesem kranken, vergifteten Wesen jeden deutschen Kriegsbericht und nach Möglichkeit jeden Schimmer eines wahren Bildes von der allgemeinen Kampfeslage fernhielt, durch immer wiederkehrende verlogene Versicherung des „endgültigen Sieges“ jedesmal dann, wenn die Bedrängnis der französischen Heeresleitung in nutzloser Aufopferung der Jugend des Landes größer geworden war. Briand ist einer — nicht der schlechteste, aber auch kein wohlgeratener — unter den vielen Volkslieblingen, die in einem Staat, wo der Zerrüttung des Blutadels die Zersetzung des Bürgeradels nach bekannten sozialen Entwicklungszwangsgesetzen folgte, aus der Tiefe zur Höhe emporgedrängt werden, die kein „Kastenvorurteil“, aber auch kein Rückgrat einer in reinem Blut, guter Familienüberlieferung und vornehmer geistiger Erbschaft ge-

festeten Weltanschauung haben und deren ganzes Leben und Wirken unter dem Zeichen des warnenden Schicksalspruches steht:

„Ruhlos und tödlich ist die falsche Gabe,
Des großen Wink im tiefsten Mark zu spüren,
Gedanken rastlos — ohne Kraft zum Werke!"

Caillaux.

Der bekannte Volkswirtschaftler Théry soll einmal wenige Monate vor Ausbruch des Kriegs auf die Frage eines Deutschen, warum Frankreich unaufhörlich, in der Schule, auf der Kanzel und auf der Bühne, im Parlament und in der Börse zum Krieg hetze, geantwortet haben: „Weil wir das einzige Land sind, das einen Krieg braucht. Und zwar nicht um des für das Volk erledigten Rachegedankens willen, sondern zufolge der klaren Einsicht der französischen Regierungskreise, daß Frankreich politisch und wirtschaftlich von Deutschland mehr und mehr ausgestochen wird und daß nur ein Krieg, der ihm Belgien und das linke Rheinufer verschaffte, den Rang einer Großmacht ihm wiedergeben könnte." Das ist scharf und richtig vom Standpunkt des Finanzpolitikers aus gesprochen. Denn unter den „Regierungskreisen" ist ja im Grund nichts anderes zu verstehen als die paar Dutzend plutokratische Geschlechter, deren Häuptlinge nicht offen am Steuer des Staatsschiffs stehen, aber als Reeder Bemannung, Ladung, Kurs und Heuervertrag bestimmen; die Politik dieser hohen Herren stand allerdings angesichts des ständig sinkenden Kurses der französischen Rente und der allgemeinen Nervenzerrüttung der Hochfinanz, die Yves Guyot witzig und treffend mit einem „ausgestopften Krokodil" verglich, vor einem Abgrund, der nach ihrer Denkart nur durch die Leichen eines Kampfes mit dem deutschen Erbfeind auszufüllen war. Aber es heißt doch sehr einseitig urteilen, wenn man, wie es nicht selten geschehen, dieser Kapitalgewalthaberschaft die alleinige Schuld an dem Schüren der Kriegsgluten bis

zum Weltbrand zuschiebt. Sie wäre vielmehr stets ohne die nötige Rückendeckung und Stütze im Volk geblieben, wenn nicht als Reisläufer und Waffenträger die Masse der Kirchlichen hinter ihr gestanden hätte. Beim Erinnerungsfest der Johanna d'Arc hatte der Bischof von Orleans eine Rede voll lyrischen Schwungs gehalten, welche die Jungfrau gleichsam zur Rachegöttin und nationalen Kriegsheldin stempelte und kaum etwas anderes war als eine priesterliche Aufforderung zum Mobilmachen gegen Deutschland. Der Nationalismus mit dem langen Schweif von Geschäftspolitikern, Journalisten, Theaterleuten hinter ihm ist eben im Grunde nichts als eine Spielart der katholisch-reaktionären Partei des Landes mit ihrer chauvinistisch durchtränkten Moral; durch die Züchtigung des protestantischen Nachbarn vermeint sie ein dem Himmel gefälliges Werk zu tun und vor allem den Sturz des gottlosen republikanischen Regiments herbeizuführen. Daß sie dabei von nichtigen Einbildungen sich nährt, tut nichts zur Sache; wann hätte der Gallier jemals auf politischem Gebiet nicht aufgeblähten Hefekuchen hartem Brot vorgezogen?

Die in Taumel gesetzte französische Nation unter solchen Umständen auf dem eingeschlagenen Marsch gegen das Vogesenloch hin aufzuhalten, dazu gehörte, wenn nicht ein übergewaltiges staatsmännisches Genie, so jedenfalls ungewöhnlich diplomatische Begabung und nervige Hand; mindestens diese und männlichen Wagemut kann man dem Abgeordneten der Sarthe nicht abstreiten, der als reisiger Rittersmann den Kampf mit dem in der Höhle des Zauberers Mammon liegenden Drachen des französisch-nationalen Eiferertums aufzunehmen wagte.

Caillaux' weidliche Waffe war ein Schwert Notung, wie es kein anderer der französischen Staatsmänner besaß. Die Drahtzieher in Wallstreet, die bei jeder Präsidentenwahl ihr in letzter Instanz entscheidendes Machtwort sprechen, haben Bewerbern um den Thronsitz im Weißen Haus jeder Art, und zwar mit gewisser Vorliebe gerade solchen, die am lautesten den Krieg gegen die

Trusthydra ankündigten, ihre Zustimmung gegeben, aber niemals für ein Mitglied ihrer eigenen Gilde sich eingesetzt. Denn sie wissen wohl: all diese ehrlichen oder halbehrlichen Widersacher, mögen es philosophische Theoretiker oder demagogische Geschäftspraktiker sein, können ihrer Macht nicht halb so gefährlich werden als ein Wissender aus den eigenen Reihen, der in die Geheimnisse der Schule ihrer Kaufmannspolitik eingeweiht ist. In Frankreich aber geschah das Unerhörte, daß ein Angehöriger der Hochfinanz selbst, unabhängig von deren Einflüssen, den Kurs der Republik bestimmen wollte. Dieser Mann war eben Caillaux; als Mitglied der großkapitalistischen Zunft wurde er erst von dieser unterstützt, dann aber fallen gelassen und immer heftiger bekämpft. Er wollte, das Erbe Rouviers antretend und dessen politisches Testament vollstreckend, die Brücke der Versöhnung und dauernden Friedens mit Deutschland bauen. Mit diesem seinem Programm und dieser seiner Herkunft nach war er von vornherein der geschworene Feind von zwei mächtigen Kampfgruppen, nämlich vorab den Hetzdiplomaten vom Schlag eines Eduard VII., Delcassé, Iswolski, Tittoni und ihren Sekundanten in allen Lagern des Ententekartells, sodann der gesamten französischen Rechten mit ihrer eigentümlich sich durcheinanderschiebenden Truppenstaffelung von Royalisten, Kirchlichen und Vertretern der bürgerlichen Mittelklasse. Als Anhang blieb ihm erstens der Radikalismus, dessen Führer er wurde, der mit ihm durch dick und dünn ging, soweit er hoffte, unter solcher Leitung den Gegner am besten aus dem Felde schlagen zu können, dabei aber doch stets voll geheimen Mißtrauens über die Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit dieses Vertrauensmannes von feindlicher Abstammung blieb, und zweitens in verdeckter Form die großkapitalistische Vetternschaft, solange ihr Geschäft blühte und die Fülle des anschwellenden Geldsacks mit friedlicher Schäfergesinnung sich vergnüglich paarte. Als diese Beschaulichkeit aufziehende Gewitterstürme zerstörten, wurde Caillaux preisgegeben, während sein Verhältnis zur Linken durch die Tischtrennung

sich nicht besserte, sondern verschlechterte: in den seltsam verwickelten Gesetzen dieses politischen Widerspiels begründet sich die Tragik seines Lebens und Kämpfens.

Joseph Caillaux hat sich im Gegensatz zu modernen französischen Politikern von der Art Poincaré, Millerand, Viviani, Delcassé, die im Grunde nur Emporkömmlinge auf der Leiter ihnen günstiger Zufälligkeiten sind, stets als ein Politiker von wirklich großer Form erwiesen, als ein Staatsmann, in dem die vornehmen Überlieferungen und Fähigkeiten eines Gambetta, Freycinet lebendig waren. Ihm eignete eine Denkschärfe und Blickweite, die sich ein selbständiges Weltbild nach eigenen aufbauenden schöpferischen Ideen formte und sich in diesem unabhängigen Wirklichkeitssinn durch keinerlei Schlagwörter vom politischen Altweibermarkt blenden und irreführen ließ. Er wußte und hat es offen ausgesprochen, daß England stets nur der Bundesgenosse der schwachen Staaten gewesen ist und daß schon insofern die britische Kameradschaft stets den Verdacht der Übervorteilung und ichsüchtigen Ausnützung des Freundes gegen sich hat. Er erkannte, daß die ganze Ententetaktik des Foreign Office letzten Endes nur darauf hinauslief, ein den englischen Interessen dienliches Gleichgewicht, das von Deutschlands Machtentfaltung bedroht wurde, wiederherzustellen, und daß daher London selbst im günstigen Fall vollen Gelingens des Einkreisungsplanes Frankreich die Früchte seiner Dienste und Siege nur halb und so weit genießen lassen würde, als eben jene Schwebelage der europäisch-festländischen Machtauswiegung dadurch ungefährdet bliebe. Er wollte Frankreich politisch durchaus auf eigene Füße stellen und sah ein, daß dieses Ziel nur durch friedlich-schiedliches Vertragen mit Deutschland möglich war. Ihm schwebte bereits, wenn auch in undeutlicher, erst nach fester Körperlichkeit ringender Gestalt der Gedanke eines von Englands Gängelung freien Mitteleuropas vor, dessen Baum, im Gegensatz zu der heutigen Entwicklung, statt zum Osten hin nach dem Westen seine Krone entfaltet hätte; er war daher Manns genug, als an

der Seine die Wogen der Pressehetze gegen Berlin nach Londoner Rezepten bereits sturmhoch gingen und der britische Botschafter ihm die Vorteile des französisch-englischen Bündnisses in grellen Farben ausmalte, kühlen Tones zu antworten: Quand même, nous avons des amitiés de rechange.

Die staatsmännische Führerschaft Caillaux', dessen ganzes politisches Wirken sich im Rahmen eines einzigen aufregenden, unter Gewitterstimmung und Erderschütterungen sich abspielenden Dramas vollzog, setzte bekanntlich mit dem Marokkostreit ein. Nach Tanger, Reval, Racconigi, nach dem jungtürkischen Umsturz und unter den Sturmzeichen der bosnischen Krise kam Grey mit seinem Konferenzvorschlag zu dem offensichtlichen Zweck heraus, die Politik Österreich-Ungarns und mit ihr Deutschlands matt zu setzen; sein Plan scheiterte an des Kaisers Griff nach der „schimmernden Wehr". Das europäische Konzert hatte ausgespielt, und trotzdem 1910 der Zar in Potsdam einkehrte, im folgenden Jahr der Kaiser in London zu Gast war, blieb das politische Luftreich mit elektrischen Spannungen überladen. Die geheimen Beredungen zwischen Paris und Berlin zur Beilegung der Marokkozwistigkeiten scheitern: jetzt schlägt der Blitz ein und das deutsche Kriegsschiff landet in Agadir. Der Krieg steht vor der Tür. Aber Caillaux läßt sich nicht verblüffen und aus der Ruhe bringen. Die neuen, diesmal öffentlichen Verhandlungen beginnen und — nehmen einen unerwartet günstigen Verlauf. Wenigstens in ihrem ersten Teil. Es zeigt sich mit aller Deutlichkeit, daß das französische Volk in seiner weit überwiegenden Mehrheit Frieden mit Deutschland will. Ja, es kommt so etwas wie eine deutschfreundliche Stimmung jenseits der Vogesen auf. Wirklich, diese Prussiens — so werden schüchterne Stimmen laut — sind doch im Grunde ganz vernünftige und ritterliche Leute. Sie geben Marokko her und ziehen sich, trotz allem Ehrgeiz, mit dem sie an die Sache gegangen, mit Anstand zurück, weil sie vor uns und unseren Rechten Respekt haben. Aber nun folgt das dicke Ende, die „Kompen-

sationen"! Der Kongo und was daran und darum hängt. Das unendliche Feilschen, Preisdrücken, Anbieten, Unterbieten, Hin- und Herziehen. Und das verträgt des Franzosen Art nicht, die stets mit der Leidenschaft unsteter Gefühle von der Kette langwieriger Sachlichkeiten sich zu reißen sucht. Die Erbitterung gegen Deutschland steigt in dem Maß, je eigensinniger dieses um die „Kongomoräste" handelt. Und in gleicher Hitze kochte die Feindschaft gegen Caillaux auf. Seine Widersacher hatten leichtes Kampfspiel und waren in ihren Kampfmitteln nicht wählerisch. Was haben sie ihrem Gegner nicht alles nachgesagt! Da sollte er schon als Finanzminister im Kabinett Monis hinter dessen Rücken Deutschland alle möglichen Anerbietungen gemacht, ein Netz geheimer Unterhändler über Berlin, Wien, Brüssel, Madrid ausgebreitet und überall sein Wort verpfändet haben, um das irregeführte Land vor vollendete Tatsachen zu stellen. Da wurde ihm zum Staatsverbrechen angerechnet, daß er den unfähigen de Selves, den dienstbaren Geist der Herren Iswolski und Sir Francis Bertie, nach Möglichkeit zur Seite geschoben hatte, und da wurde er als „Söldner der Hochfinanz" gerade von solchen Ehrenmännern beschimpft, die selbst sehr viel eher diesen Namen verdient hätten. Der Vertrag mit Deutschland wurde zwar von der Kammer und ebenso vom Senat mit großer Mehrheit angenommen. Aber jetzt wiederholten sich die Ereignisse von 1885, da Jules Ferry sofort nach der Eroberung Tongkings gestürzt wurde. Der alte „Tiger" Clémenceau war als geschäftsmäßiger Ministerstürzer bei seiner Arbeit in den parlamentarischen Dschungeln. Er berief sich darauf, daß in dem unter seiner Präsidentschaft durch Pichon und Cambon erzielten Abkommen mit Berlin von 1909 deutscherseits auf den Maghreb bereits förmlich verzichtet worden sei, daß daher Frankreich sich in weitere Verhandlungen überhaupt nicht habe einlassen, sondern lediglich auf seinen Rechten habe bestehen sollen. Er wollte nicht anerkennen, daß damals die deutsche Staatskanzlei in der maßgeblichen Depesche lediglich von einem désinteressement po-

litique gesprochen und auf wirtschaftlichem Gebiet nur die Zusicherung gegeben, „daß den Interessen Frankreichs, welche überwiegend erscheinen, Rechnung getragen werden solle", gleichzeitig aber bedingt hatte, daß im übrigen die wirtschaftlichen Angelegenheiten zwischen den Vertragschließenden auf dem Fuß der Gemeinschaftlichkeit geregelt würden. Kurz, er wußte im französischen Volk die Vorstellung zu erwecken, daß es dank der Nachgiebigkeit Caillaux' von Deutschland betrogen und an der Nase herumgeführt sei, und vermochte durch solche Hetzereien, die ihm erlaubten, sich selbst als überlegenen Staatsmann hinzustellen, das auserkorene Opfer leicht zur Strecke zu bringen. Indessen sein Triumph war von sehr kurzer Dauer.

Die vielberedete, aber immer wieder auf die lange Bank geschobene Finanzreform wurde von Tag zu Tag dringlicher. Die Durchführung der Altersversorgung, die jählings anschwellenden Aufwendungen für Heer und Marine, die Rückwirkungen der übermäßigen Kreditlieferungen an Rußland — alles das gebot, endlich einmal zu gründlicher Auskehr und Ordnung im Staatshaushalt sich aufzuraffen. Das war aber nicht möglich, ohne den Besen der Einkommensteuer zur Hand zu nehmen, die als das einzige Mittel erschien, der Republik die nötigen neuen Einnahmequellen auf breiter Grundlage und in gerechter Form zu verschaffen, die aber auch das alte Schreckgespenst war, das schon von weiter Ferne jedem ehrenwerten französischen Bürger eiskaltes Gruseln verursachte. Denn nach seinen volksherrschaftlichen Wahnvorstellungen ist und bleibt die Befugnis, dem Racker Staat die Einnahmen zu verheimlichen und ihn nicht die inquisitorische Nase in die Geheimnisse der Vermögensverhältnisse stecken zu lassen, ein unerbittliches und vornehmstes Freiheitsrecht. Caillaux war daher bei ihm schon deshalb gründlich verhaßt, weil man ihm, dem erfahrenen und geschulten Finanzpolitiker, die Fähigkeit zutraute, die Wand der gegen die unvolkstümliche Steuer aufgetürmten Vorurteile umzurennen. Den also angefeindeten Staats-

mann selbst aber bestimmten bei seiner Taktik und seinen Reformideen nicht nur finanzwirtschaftliche, sondern fast mehr noch allgemein politische Erwägungen und Ziele. Ihm war es nicht zweifelhaft, daß der Widerstand der Geldsackfürsten gegen die Auflage sich nicht aus der Furcht vor der kapitalistischen Bürde herleitete, die auf andere Schultern abzuwälzen sie Mittel genug an der Hand hatten, sondern aus Angst vor der Bedrohung ihres verschleierten oligarchischen Regiments. Fuhren sie in ihrem Kampf gegen die Reform fort, so mußten sie die für sie selbst unheilvollen Folgen der drohenden finanzwirtschaftlichen Katastrophe auf sich nehmen. Gaben sie aber ihren Segen dazu, dann — das wußten sie wohl — würde sie die gesamte wohlhabende Bürgerschaft, als deren Schutzherren sie galten, des Verrats ihrer Sache anklagen und teils in das Lager der Radikalen, teils zu den Feldzeichen der Royalisten und Nationalisten überlaufen, deren ganzes Sinnen auf den Sturz der plutokratischen Signoria gerichtet war. Caillaux war sich klar darüber, daß der Kampf mit der Waffe der Einkommensteuer auf eine Feuerprobe hinauslief. Siegte er, dann hatte er das Großkapital an seiner empfindlichen Stelle getroffen, ihm die zuverlässigste Anhängerschaft entfremdet, das ganze Komödienspiel des gepriesenen Parlamentarismus in all seiner Verlogenheit, Unaufrichtigkeit, Hinterhältigkeit entschleiert und sich eine von allen ehrlich-fortschrittlich denkenden Wählergruppen und namentlich von der friedliebenden Provinz gestützte Parteimacht gesichert, die ihm zugleich den Weg zu seinen großen Zielen auf dem Kampffeld der großmächtlichen Politik frei machte. Fiel er, dann — düsterer Ahnungen voll mochte er das Einbrechen schwarzer Nacht über ganz Frankreich nach solcher Niederlage in unaufhaltsamem Schicksalsgang voraussehen, war sich aber seiner Pflicht bewußt: Opportet imperatorem stantem mori.

Das Schicksalsjahr 1912 kam. Die Entente-Parteigängerschaft hebt Poincaré als Kandidaten für die Präsidentenwürde auf den Schild. Clémenceau wehrt sich gegen diese Verschwörung der

Kriegshetzer, wirbt für Pams und wird von Caillaux um des gemeinsamen Interesses willen, dem eitlen und unbedeutenden Lothringer nicht die Macht in die Hand zu geben, unterstützt. Vergeblich! Die Kriegspartei siegt. Aber noch hat sie nicht freies Aufmarschfeld gewonnen. Die allgemeinen Wahlen entscheiden zugunsten Caillaux'. Er wird noch einmal führendes Haupt im Palais Bourbon. Jetzt spitzt sich der Kampf auf Messers Schneide zu. In der Chambre des Députés geht es hoch und wild her wie einst unter Ollivier. Briand hält seine gesalbten pathetischen Reden, in deren Orgelton die heftigen, giftblütigen Worte seiner Demagogennatur schrillen. Delcassé spielt sich als großer Diplomat auf und fällt doch jedesmal aus der Rolle, um in klingelnden Phrasen und bissigen Angriffen seine katilinarische Natur zu verraten. Caillaux streitet mit seiner schnittigen, trockenen, unsympathischen Stimme dagegen und bewährt sich in allen Schwierigkeiten als überlegener Taktiker, scharf und weit denkender Dialektiker, fest auf dem Boden sachlichen Wissens, gereifter Überzeugungen stehender Staatsmann. Und er setzt sich durch. Seine Mehrheit bleibt ihm in den wichtigsten, schicksalschweren Entscheidungen treu. Er scheint der parlamentarische Diktator Frankreichs werden zu sollen, der Verwirklichung seiner hochgesteckten Ziele nahe zu sein. Da wirkte die Giftsaat, die der Pariser mit Londons Harmsworthpresse an einem Strang ziehende Zeitungsklüngel in systematisch betriebener und vor keinen niedrigen Mitteln zurückschreckender Ehrabschneiderei gegen Caillaux ausgestreut hat. Seine nervenüberreizte Frau verliert den Kopf, geht in die Redaktion des „Figaro" und schießt einen der Hauptschuldigen dieser Verleumdersippe, Calmette, über den Haufen. Damit ist ihr Mann gerächt, aber auch politisch erledigt.

Das Unglück, das er aufhalten wollte, hat freien Lauf. Das Wort Juvenals, daß es kaum eine Streitsache gäbe, in der nicht eine Frau die Urheberin gewesen sei, gilt in gewisser Weise auch für den Ausbruch des furchtbaren Weltkriegs. Hätte die törichte, un-

glückliche Pariserin ihre Hände von einer Sache gelassen, die sie nichts anging, so wäre jenseits der Vogesen in den zitternden Stunden der serbischen Krise ein Mann auf der Wacht gewesen, der Verständnis für die Forderung Wiens gehabt hätte, endlich der Drohungen der Mordbubenrotte in Belgrad ledig zu werden und der kaum geduldet hätte, daß um dieser Gesellen willen sein Land in die Kriegsvasallenschaft Englands und Rußlands hineingetrieben worden wäre. Aber ein höherer Ratschluß hat anders verfügt. Caillaux' warnende Stimme war stumm, und ihm, dem von steiler Höhe tödlich Gestürzten, mochte ein aufrichtiger Freund Goethes trübsinnige Worte als letzte Tröstung und Mahnung zum Abschiedsgeleit nachrufen:

„Soll man dich nicht aufs schmählichste berauben,
Verbirg dein Gold, dein Weggehn, deinen Glauben!"

Jaurès

Es war an einem kalten Januartag des Jahres 1898, als in einem kleinen Saal des Kriegsgerichtes zu Paris in der Rue du Cherche-Midi eine eigentümliche Verhandlung stattfand. Angeklagter war der Major Weltsin-Esterhazy. Aber obwohl die ganze Untersuchung die dem Offizier zur Last gelegten Handlungen von dessen Schultern abzuwälzen wenig geeignet schien, drängte doch das Verfahren offensichtlich auf Reinwaschung und Freispruch hin: denn es galt nun endlich den leidigen, die Kriegspartei und allerhand mit ihr unter einer Decke spielenden Cliquen und Geschäftsmacher so schwer bloßstellenden Dreyfusprozeß zu Ende zu bringen. Im Zuhörerraum aber saß ein Mann von wuchtiger Gestalt, breiter Stirn, langer Nase, doppeltem Zwickelbart, gutmütig und doch energisch leuchtendem Auge — man hätte ihn etwa für einen Großhändler, einen ländlichen Beamten, irgendeinen wohlhabenden „Bourgeois" halten können — und machte sich eifrig Auszüge. Es war Jaurès, der Sozialist. Ein paar Tage

darauf mußte die Kammer, wider ihren Willen, auf das Drängen dieses Abgeordneten hin sich nochmals mit dem Fall befassen. Méline wurde von Jaurès in die Enge getrieben, und Faure mußte sich von Zola sein zwölffaches J'accuse gegen die Generale Mercier, Billot, Paty de Clam, Boisdeffre, Gonse, Pellieux, den Kommandanten Ravary, den Kriegsrat und das Kriegspressеamt, endlich die drei Schriftsachverständigen Belhomme, Varinard, Couard vor die Füße schleudern lassen. Die Folge war, daß trotz allem Sträuben die Sache Dreyfus zur Revision kam, daß aber auch der gefeierte anklagende Romandichter selbst unter Anklage gestellt wurde, bei deren Verhandlung Jaurès seine berühmte Verteidigungsrede hielt.

„Die Militärgewalt erhebt sich über alle Gesetze. Das Vaterland hat recht, entrüstet zu sein, wenn es den Mißbrauch sieht, der mit den schönen Worten ‚nationale Verteidigung' und ‚Vaterlandsliebe' getrieben wird. Diejenigen, welche heute diesen Mann schmähen, wollen in ihm den Verfasser des Werkes treffen, der im ‚Germinal' die Bedeutung des Proletariats verfochten hat, und sie wollen denjenigen verfolgen, der das ‚Mirakel von Lourdes' geschrieben hat. Man will den Mann niederwerfen, welcher den Generalstab angreift, der unbewußt die künftigen Niederlagen vorbereitet. Verurteilen Sie Emil Zola; ich grüße ihn ehrfurchtsvoll!"

Heute steht geschichtlich fest, daß, wenn auch Zola in seinen Vorwürfen gegen die Armeeführer zweifellos zu weit ging, doch das ganze Kesseltreiben gegen Dreyfus und das damit in tausend wirren Fäden versponnene Ränkespiel dem Wesen und eigentlichen Ziel nach ein Werk der Kriegshetzer war, die damals, unter einem in vielen Charakterzügen Poincaré ähnlichen Präsidenten, die Zeit für den Rachekrieg gegen Deutschland gekommen erachteten. Aber an der Jahrhundertwende leuchteten noch die Sterne besonnener, einflußreicher Männer über Frankreich; neben Zola und Jaurès hatten Waldeck-Rousseau und Scheurer-Kestner Mut und Kraft

genug, sich erfolgreich gegen die militaristische Springflut anzustemmen ...

Fünfzehn Jahre waren vergangen, als am 31. Juli 1914, in der Rue Croissant, der Straße der Zeitungshändler und -verleger, ein kleines Kaffeehaus, der Stammsitz aller möglichen Leute von der Presse, Journalisten, Setzer, Drucker, Ausläufer, noch spät abends den Besuch von Jaurès bekam, der hier seine Mitarbeiter von der „Humanité" und andere Fachgenossen traf. An Gesprächsstoff mangelte es gewiß nicht. War doch ganz Paris voll von Kriegsgerüchten, war doch schon die große Auswanderung der Fremden mitten im Gang und sahen doch phantasiebegabte Franzosen bereits die Trikolore am Rhein wehen. Jaurès aber wußte im Innern wohl, daß seine Hoffnung auf Versöhnung mit Deutschland, für die er in einem Leben voll heißer Kämpfe sich eingesetzt hatte, begraben war, und klammerte sich doch in der Flut, die über seine politischen Ideale hinwegspülte, an einen letzten Strohhalm: an die äußerlichen Erfolge seiner Reise nach Brüssel und Lyon, wo er mit nie zu ermüdender Beredsamkeit für den Frieden geworben hatte. Da, mitten in die sorgenvolle Unterhaltung, gellen zwei Schüsse: die Scheiben des offenen Fensters klirren und Jaurès sinkt, durch eine Kugel in den Hinterkopf getroffen, entseelt zu Boden — am Vorabend der Mobilmachung Deutschlands.

Der Mörder war ein gewisser Villain, aus Reims zugereist, ein verschrobener, nervenzerrütteter Mensch, ein Anhänger der gelben Arbeiterpartei Le Sillon, die den Sozialismus ins Religiöse verfärbt und die roten Gewerkschaften als gottlos, volks- und seelenverderblich bekämpft. Er selbst, dem noch heute nicht der Prozeß gemacht ist, gab an, „im Namen der Gerechtigkeit des Kriegs" gehandelt zu haben. So wenig man viele Attentate gegen gekrönte Häupter unmittelbar der Anarchie in die Schuhe schieben kann, so wenig ist der Beweis zu bringen, daß Jaurès als ein ausgesuchtes Opfer der militärischen Macht-

haber und ihrer Hintermänner gefallen ist: aber in der Hand seines Mörders war der Geist der Kriegsbrand-Fackelträger lebendig, und als er zu Grabe getragen war, stand niemand mehr auf, der den Mut gehabt hätte, Land und Volk beim Sturz auf der Bahn zu sicherem Verderben in den Arm zu fallen.

Rappoports Lebensbeschreibung von Jaurès hat Anatole France eine Widmung vorausgeschickt, in welcher er von seiner Verehrung dieses „größten Genies der modernen Zeiten" spricht, dessen Werk Frankreich nach Beendigung des Kriegs ein begeisternder Führer in die Zukunft sein werde. Das sind gewiß Übertreibungen billigen Lobs. Aber doch verdient Jaurès sicherlich unter den Männern, die aufrichtig mit großem Herzen und edlem Wollen für die Befreiung Frankreichs aus dem Bann verderblicher Rachevorstellungen und gegen das Treiben von selbstsüchtigen Volksverführern gekämpft haben, an erster Stelle genannt zu werden. Sein tragisches Schicksal ist das Spiegelbild des Verhängnisses seines Landes. Jaurès' Stern ging auf, und Frankreich stieß Last und Drohungen einer schweren inneren Krise von sich. Jaurès' Stern verblich, und Frankreich stürzte in denselben Abgrund wie am Ende des ancien régime.

Jaurès ist am 3. September 1859 zu Castres geboren, also ein Kind der Languedoc und Tarns, von wo einst die Reformbewegung der „guten Leute", der auf apostolische Sittenstrenge und reine Lehre haltenden Albigenser, über ganz Südfrankreich sich ausbreitete und das Frankreich viele große Männer und scharfe Denker schenkte. Seine Eltern waren verarmte Erben einer einst hochangesehenen Bürgerfamilie, aus der Männer wie Constant Jaurès, der Admiral und Botschafter in Madrid und Petersburg, hervorgegangen waren. Nur der Unterstützung des Schulaufsehers Deltour, der frühzeitig die Talente des Knaben erkannte, verdankte er es, daß ihm eine akademische Bildung zuteil wurde. Mit Auszeichnung ging er durch die Pariser Normalschule und war schon 1883 Professor der Philosophie an der heimatlichen Universität

in Toulouse. 1885 wurde er in die Kammer gewählt; aber erst acht Jahre später, nachdem er eifrige politisch-philosophische und sozialgeschichtliche Studien getrieben, deren Ergebnisse zwei Werke, ein lateinisch geschriebenes mit dem Titel: De primis Socialismi Germanici lineamentis apud Lutherum, Kant, Fichte, und ein französisches: La réalité du monde sensible waren, legte er ein unzweideutiges Bekenntnis zum Sozialismus ab, und zwar in einer Form, die höchst kennzeichnend für sein geistiges Verhältnis zu Deutschland ist. Durch Cousin war er in die Hegelsche Philosophie eingeführt worden. Deren Grundprinzip, daß nämlich die allgemeinste Form aller Erscheinungen in der Welt das Werden, nicht das Sein ist, und daß alles Werdende im ewigen Wechsel der Erscheinungsformen sich selbständig verneint, um eben dadurch sich dauernd zu erhalten, in immer neuen Gestaltungen seinen Inhalt mehr und mehr zu bereichern und sein Ewigkeitswesen zu offenbaren, war auch der Angelpunkt der Weltanschauung Jaurès', genau wie Marx in seiner Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie von der gleicher Norm ausging. Aber der französische Sozialist lehnte dann, anders wie der deutsche, den Nationalismus der späteren linken Parteibildung in der Hegelschen Schule ab: in der Gesamtheit der Helden und Führer Deutschlands, vorab in Luther, Kant, Fichte, sieht er den Wurzelboden der sozialistischen Bewegung jenseits des Rheins. Wie Nietzsche, so stößt auch ihn die Gesichtsenge und Seichtigkeit der englischen Philosophie ab. England lieferte in der Zeit der chartistischen Kämpfe die Tatsachen zum Sozialismus, aber Deutschland erst begründete ihn auf einem geistigen System, gab seinem Körper Seele und Herz. Derselbe dialektische Prozeß, den Hegel als immanente Form alles Geschehens wie Denkens erkennt, bestimmt die Geschichte der Menschen wie ihr wirtschaftliches Einzel- und Zusammensein. Alles ist in ständigem Fluß, Werden und Wachsen, Entwicklung der Atem des All, Freiheit nicht ein absolutes Gut, das dem Menschen als göttliches Geschenk in die Wiege gelegt wird, sondern eine Idee „zwischen Logik

und Metaphysik", ein Lebenspreis, der nicht für den persönlichen Vorteil, sondern zu Nutz und Frommen der Gesamtheit zu erkämpfen ist, also daß sie die Grundlage der Gleichheit und hilfsbereiter Gemeinbürgschaft aller Menschen wird.

Schon diese wenigen Durchblicke in das Denken Jaurès' zeigen deutlich, daß er keineswegs bedingungslos sich dem großen sozialistischen Heerhaufen anschloß, sondern in ihm die Stellung eines Flügelmannes einnahm, der sich Ellenbogenraum wahrt und der sich nicht nach der Mannschaft richtet, sondern selbst für deren Tritt und Ausrichtung maßgeblich sein will. Seine ganze Laufbahn als Sozialist ist demgemäß mehr ein Kämpfen gegen Genossen und deren Programme, als eine Wanderschaft auf der Straße der Parteirechtgläubigkeit gewesen.

Jaurès hatte einmal ein Gespräch mit Ferry, das folgenden Verlauf genommen haben soll:

„Was ist Ihr politisches Ideal und Ziel?" fragte der Sozialistenführer.

„Ach, lassen wir das! Eine Regierung ist keine Zukunftstrompete."

„Aber schließlich — Sie sind kein Empiriker — Sie haben doch eine Weltanschauung: was also wollen Sie?"

„Ich — ich will die Menschheit so bilden und entwickeln, daß sie ohne Gott und ohne Könige sein kann."

„Und ich, daß sie ohne Unternehmer zu leben vermag!"

Das Stichwort weist scharf auf die Dominante des politischen Denkens Jaurès' hin. Wie für Briand, so ist auch für ihn die große Soziale nur die Verlängerung der Republik. „In der Politik", so erklärte er in einer seiner ersten Reden vor der Kammer, „ist die Nation selbstherrlich, ist alle Adelsherrschaft der Vergangenheit zertrümmert, ist sie so souverän wie Ludwig XIV., aber wirtschaftlich ist ihr Dasein nicht weit von dem eines Sklaven entfernt. Herr im Parlament, Helote in der Fabrik! Erst durch die Verwirklichung des Sozialismus wird die Republik vollkommen und

unzerstörbar, wird der gesellschaftliche Gleichklang und der innere Friede hergestellt werden. Aber zur Selbständigkeit des Erzeugers bedarf es vorab der Mündigkeit des Menschen durch Erziehung des Bürgers zum praktischen Gebrauch der Freiheit, und diese wiederum beschließt sich in vollkommener, reiner Menschlichkeit." Man sieht, Jaurès ist Idealist reinsten Wassers. Er erkennt nicht, daß ein vernünftiger „praktischer Gebrauch der Freiheit" festen Boden eben nur in der wirtschaftlichen Freiheit haben, daß nicht umgekehrt diese aus einer voraussetzungslosen natürlichen Freiheit geschaffen werden kann: die Hegelsche Dialektik verläßt ihn hier durchaus. Aber andrerseits schimmert durch diese Anschauungen deutlich der Goldblick eines über den engherzigen Klassengeist des gemeinen sozialen Radikalismus sich erhebenden Menschheitsgefühls. Mit den eingefleischten und unentwegten Doktrinären des Marxismus vermochte er sich nie zu befreunden; so ist er sehr bald scharf mit den Guesdisten und „Logiciens" aneinandergeraten. Das hohle, phrasenhafte Wesen der Schlagworte vom Antiparlamentarismus, Antimilitarismus und Antipatriotismus durchschaute er ebenso klar, wie die Verstiegenheit der syndikalistischen Lehren von der urwüchsigen Kulturkraft des keuschen proletarischen „Stammvolks", das allein noch in seinen Wurzeln frei sei von der parasitären Krankheit des Kapitalismus und daher einzig befähigt erscheine zur Verwirklichung der ins Tausendjährige Reich weisenden Hoffnungen auf eine Erhöhung und Gottannäherung der menschlichen Gattung. Er wußte, daß alles das im Grunde nur Geschwätz von Phantasten war, die wähnten, mit billigen Phrasen die Welt umstülpen zu können und deren Hauptziel doch lediglich blieb, sich selbst als große Heilsbringer der Menschheit ins Licht zu stellen. Er aber wollte für den Arbeiterstand und sein ganzes Volk schaffen, dessen Los auf jede Weise systematisch bessern, dessen Wunden heilen: gleichgültig ob durch Steigerung der parlamentarischen Macht des vierten Standes oder durch Hebung seiner wirtschaftlichen Lebensbedingungen und seiner geistigen Fähigkeiten, sitt-

lichen Kräfte. Und er und die Gruppe um ihn, ein Thomas, Sembat, die sich als „Taktiker" bezeichneten, gewannen mit ihren Anschauungen mählich mehr und mehr Raum. Noch wenig Jahre vor dem Kriegsausbruch war die Stimmung, welche die anarchosozialistischen Aufwiegeleien ebenso in dem Parti Ouvrier Français wie in der C. G. T. (Confédération Generale du Travail) zur Gluthitze entfacht hatten, derart, daß allgemein und gewiß nicht grundlos gefürchtet wurde, das ewige Predigen des Gebots der Ausdehnung des Generalstreiks auf die Dienstpflicht werde im Kriegsfall zur grève insurrectionelle führen. Wenn aber sehr bald die marktschreierische blutrote Farbe der Bataille Syndicaliste in sanftes Rosa sich verwandelte, so bedeutete die Schwenkung in der Hauptsache einen Triumph Jaurès': seine echte Vaterlandsliebe, sein gesunder, auf das Praktische gerichteter Verstand, seine unaufhörlichen Mahnungen: seid einig, einig, einig! hatten gesiegt.

Und er wußte, wie notwendig diese Eintracht war; denn er sah den Wettersturz des heutigen Weltkriegs, lange bevor ihn das erste Blitzleuchten deutlich ankündigte, voraus. Im Gegensatz zu den Hervéisten glaubte er nicht daran, daß eine solche militärische Katastrophe zugleich eine Erschütterung der bürgerlichen Macht zugunsten des Proletariats nach sich ziehen werde — und wie recht gibt ihm schon heute die Drehung der politischen Wetterfahne jenseits der Vogesen nach der rechten Seite hin! Von den Friedensverhandlungen im Haag hielt er nichts. „Sie werden eine Komödie bleiben, eine Heuchelei, ein Verputz, mindestens ein unvollständiger und unwirksamer Versuch. Die Rettung vor der Zerquetschung Frankreichs zwischen den Panzerzügen des Dreibunds und Dreiverbands, die aus entgegengesetzter Richtung auf demselben Geleis gegeneinander losgelassen werden, kann nur das gleichzeitige und internationale Eingreifen der Arbeiterschaft erwirken: aber nicht durch tönende Reden auf Versammlungen, sondern nur durch das Mittel kluger Handhabung des politischen

Instruments." Jaurès war, insbesondere durch seinen vertrauten Freund, den vornehmen Francis de Pressensé, der auf dem Weg diplomatischer Amtstätigkeit in Konstantinopel und London über den Redakteurtisch des „Temps" zum Sozialisten sich durchgemausert hatte, ein weit kundigerer und verständigerer Beurteiler der äußeren Politik als die meisten seiner Genossen geworden, deren Sachverständigkeit sich in einem großen Vorrat angelernter Schimpfereien auf das diplomatische Handwerk zu erschöpfen pflegt. Im Bündnis mit England sah er eine Bürgschaft volksherrschaftlicher Freiheiten, stimmte ihm aber nur solange und soweit zu, als ihm die Gewähr gegeben schien, daß es nicht von John Bull nach alten Überlieferungen für dessen selbstsüchtige Interessen und den Zweck ausgenutzt werde, durch den französischen Degen britische Schlachten auf dem europäischen Festland schlagen zu lassen. Noch bedenklicheren Auges sah er die Verbrüderung mit den zarischen Reichen. „Si l'on fait appel à un traité secret avec la Russie, nous en appellerons au traité public avec l'humanité." Als Verteidigungswaffe gegen einen möglichen Angriff der Mittelmächte wollte er das Vertragsgeschäft mit Petersburg gelten lassen; aber keinen Schritt darüber hinaus zu jenen Umbildungen des ursprünglichen Abkommens Ribot-Mohrenheim, die den Angriffscharakter der Freundschaft immer schärfer hervortreten ließen. Das Mißtrauen gegen die doppelzüngige russische Politik verließ ihn in keinem Augenblick, und Pressensé sprach ihm zweifellos aus der Seele, als er am 13. Februar 1913 mit der „Kosakenallianz" in glänzender Weise abrechnete und sie als Schmach und als Unglück Frankreichs hinstellte. Deutschland und dem deutschen Wesen bezeugte er immer Hochachtung, und diese Gerechtigkeit trug ihm die gröbsten und verbissensten Schmähungen jener Meute ein, die heute den ganzen Unflat ihrer Schimpfereien gegen die Boches unmittelbar schleudert. Eine deutsch-französisch-britische Verständigung: das blieb das weltpolitische Hochziel, in dessen Verwirklichung er die beste Lösung des Problems der Sicherung

dauernden Friedens und glücklichen Gesittungsfortschritts in Europa sah.

Kein Wunder, daß gerade gegen ihn sich der gallige Haß der berufsmäßigen Kriegshetzer richtete. Die Artikel des „Temps" und seiner Gesinnungsgenossen, die sich ausdrücklich oder in umschriebener Form damit befaßten, Jaurès und seine Tätigkeit herunterzureißen, sind Legion. Die Witterung der Spürhunde auf der Fährte nach dem gefährlichsten Feind war richtig. Sie wußten: ein Hervé, ein Compère Morel waren schließlich doch nur Narren und Schönredner, die im Ernstfall, so wie es tatsächlich geschehen, ihren Mantel nach dem Wind der aufgepeitschten Volksmeinung hängen oder einflußlos bleiben würden. Aber Jaurès? Der Standgrund seiner politischen Überzeugungen war zu gefestet, als daß er das Komödienspiel des sozialistischen Radikalismus mit seiner geschäftstüchtigen Unterschlagung siebenmal heilig erklärter Parteiprinzipien mitgemacht hätte: so atmete die Menge bei der Nachricht von seinem Tod erleichtert auf, wie immer, wenn sie fühlt, daß sie etwas Großes, ihr geistig Ungleichartiges losgeworden. —

Plinius der Jüngere schreibt in einem seiner Briefe: Mandemus memoriae quod vir mitissimus et ob hoc quoque maximus Thrasea crebro dicere solebat: Qui vitia odit, homines odit. Das Wort paßte trefflich als ein Gedenkspruch auf Jaurès Grabstein. Der Grundton seines Wesens war jeden Menschen- und daher auch Klassenhaß fremde Güte; ihm glichen sich in harmonischem Klang die Schwingungen eines feinen Humors und eines reinen, in stiller, aber heißer Glut für das Gute brennenden Herzens an. Mag seine „Humanité" den in Paris üblichen Bestechungen durch die „Finanzbulletins", das heißt die Schmiergelder, die für den Abdruck dieser amtlichen Berichte unter dem Namen von Honoraren bezahlt werden, sich nicht frei gehalten haben; er selbst starb arm, unantastbar in seinem aufrechten, ehrlichen und schlichten Charakter. Und mag man von seinen sozialistischen

Heilsideen denken was man mag: auf sein unermüdliches und opferwilliges Wirken für des Vaterlandes Rettung und Gesundung darf man doch das Wort anwenden, das ein anderer feinsinniger Römerspruch auf die Hand des Mucius Scaevola geprägt hat: Si non errasset, fecerat illa minus. Er erblickte rings um sich Entartung, Verfall, ein wüstes Parteitreiben, das überreich an blendenden Schlagwörtern, arm an großen Ideen war und immer mehr völliger Zuchtlosigkeit und Auflösung der Staatsautorität zutrieb. Er verlor dennoch in keinem Augenblick das Vertrauen auf bessere Tage und sah in den schwarzen Schatten nur einen düsteren Mantel des Lichts, das rein am Himmel einer nahenden glücklichen Zukunft strahlen werde. In Berlin hat ihm einmal Polizeiübereifer das Auftreten als Redner verboten: sehr zu Unrecht; denn im Grunde kannte er ebensowenig wie einen Klassen-, einen Deutschenhaß, und die schärfsten Auseinandersetzungen hatte er — so auf dem Amsterdamer Kongreß — mit Leuten vom Schlage Bebels gehabt. Sein Tod war ein wirklicher Verlust für Frankreich, aber — ein Gewinn für ihn selbst. Denn mit welcher Erschütterung aller Empfindungen und Hoffnungen würde er in den Stürmen der Gegenwart gestanden haben, da den furchtbaren Niederlagen Frankreichs in den Kämpfen nach außen sich eine noch verhängnisvollere innere Krise gesellt, in der die entartete demokratisch-sozialistische Republik gänzlich einer heillosen parlamentarischen Willkürherrschaft zu verfallen droht und deren gebrechliches Floß wieder den Untiefen eines Klerikalismus zutreibt, der jeder inneren Beseelung und jeder Verankerung in den Tiefen ethischer Wiedergeburt bar ist!

Delcassé

Am Fuß der französischen Pyrenäen liegt das kleine Städtchen, Pamiers, in dem zur Zeit des Kriegs von 1870/71 Monsieur Massip als Gutsherr, Besitzer eines Häuserblocks auf dem Boulevard Clichy

und vor allem als Volksvertreter des Departements Ariège die Rolle eines kleinen Landesfürsten spielte. Mit Geschäften überladen, brauchte er einen Sekretär, der zugleich die Erziehung der Kinder übernehmen sollte, und seine Wahl fiel auf einen jungen, strebsamen Literaten, der sich durch allerhand blendende Zeitungsartikel hervorgetan hatte: Théophile Delcassé. Der Hofmeister wußte sich alsbald unentbehrlich zu machen: nicht nur seinem Brotgeber, sondern noch mehr dessen Frau, die er nach dem Tode des Eheherrn heiratete. So ward er mählich Alleinerbe der Familie Massip: ihres Landgutes, ihrer Pariser Häuser, ihres Geldes, und des Parlamentsitzes. Als Kandidat bei den allgemeinen Wahlen von Ariège des Jahres 1885 fiel er zwar durch, dafür wurde er 1888, nicht älter als 35 Jahre, zum Generalrat des Départements und 1889 zum Abgeordneten von Foix auf republikanisches Programm gegen die Royalisten gewählt. Und so kam eines Tages, wie Anatole France in seinem Vers les temps meilleurs meint, mit dem Lyoner Zuge in Paris „ein kleiner Teufel von einem Radikalen an, jung, begierig, die Tasche vollgepfropft mit Schriften in Prosa und Versen", um in der Seine-Lichtstadt mit den Kapitalien, die ihm zugeflossen, und seines unruhigen Geistes Talenten zu wuchern. Und das verstand er vortrefflich. Er wußte, daß die Journalisterei in parlamentarisch regierten Staaten das gegebene Sprungbrett für den Aufstieg zu höchsten Würden und Ämtern ist, und glänzte als Mitarbeiter der République Française, des Paris und des Jour als einer jener lyrisch-politischen Heldentenöre, an denen Paris so reich ist und die ihre Armut an sachlichem Wissen, Ernst und Erfahrung durch bestechenden Stil und das Raketenfeuer blendender Schlagwörter zu verbergen wissen. Und zwar war es von Anfang an die äußere Politik, die er bearbeitete: vielleicht weil er, ein echter, rechter Glücksjäger, auf dem Gebiet der inneren Politik keinerlei abgeklärte Überzeugung hatte und hier in den heißen, unsicheren Kämpfen um Ministersitze sich als ein zu schwacher Streiter fühlte, dafür aber hoffte, auf den nebligen Gefilden der Diplomatie um

so leichter durch geschickte Klopffechterkünste ohne das schwere Gepäck von Schulung und tiefgründigem Wissen sich voranzubringen. Die Rechnung erwies sich als richtig.

Er wußte sich bei Felix Faure, dem einstmaligen Gerbergesellen, dessen Art und Wesen er sich wahlverwandt fühlte, in hohe Gunst zu setzen, der er es verdankte, daß er, 1883 zum Unterstaatssekretär in der Kolonialabteilung ernannt, bereits 1894 im zweiten Ministerium Dupuy an der Seite seines Schildhalters, der das Marineamt inne hatte, zum Verweser von Frankreich-Übersee aufrücken konnte. Der Nachfolger Casimir Periers trat bekanntlich sein Amt unter ähnlichen Auspizien und in ähnlichem Geist wie 20 Jahre später Poincaré an. Er übernahm den Vorsitz im Obersten Kriegsrat, machte Reisen im ganzen Land, um sich „über die Stimmung" zu unterrichten, hielt Reden mit einem säbelklirrenden Unterton, pflegte die Freundschaft mit Rußland und konnte gleich im Anfang seiner Präsidentschaft, im März 1894, eines großen Erfolgs sich rühmen: des Abschlusses des endgültigen Bündnisses zwischen Paris und Petersburg, das in dem durch die vorläufigen Abkommen von 1891 und den folgenden Jahren eingeleiteten Vertragshandel einen ganz anderen Geist lebendig machte. Denn die beiden Mächte verpflichteten sich nunmehr, jedesmal ihre Streitkräfte zu vereinigen, sofern jener Friedens- und Gleichgewichtszustand bedroht würde, und in jedem Fall, wenn ihn eine dritte Macht durch den Angriff gegen den einen oder anderen der Vertragschließenden in Frage stellte. Damit war der Angriffscharakter des russisch-französischen Bündnisses im Gegensatz zu dem durchaus friedlichen Wesen des Dreibunds so deutlich gemacht, wie es die konventionelle diplomatische Sprache erlaubt. Dem Triumph mit der diplomatischen Waffe gesellte sich im folgenden Jahr ein noch größerer persönlicher. Zar Nikolaus II. erschien mit kaiserlichem Glanz und Prunk und Gefolge an der Seine, und ganz Paris schwamm in lauter Wonne und stiller Revanche-Hoffnungsseligkeit. Der Selbstherrscher aller Reußen hatte es der eitlen Marianne angetan, und diese ließ den Freier nicht mehr los.

Das verhängnisvolle Jahr 1898 kam, und in ihm erfüllte sich Theophiles Sehnsuchtswunsch: am 28. Juni trat er in das Ministerium Brisson als Minister des Auswärtigen ein. Bald darauf erschien in London ein Blaubuch, das an der Seine große Erregung hervorrief: das Foreign Office bestritt Frankreich das Recht, in Faschoda am Weißen Nil, wo Marchand auf Kitcheners Truppen gestoßen war, die Trikolore zu hissen. Der französische Gesandte entgegnete in Downing Street bündig und einwandfrei: „Entweder seid ihr in den Sudan als Eroberer gezogen und dann müßt ihr uns das gleiche Recht einräumen, oder ihr handelt im Auftrag der ägyptischen Regierung: dann zeigt den Rechtstitel — den ihr nicht habt.“ Darauf Sir Edward Monson in Paris: „Recht hin, Recht her, für uns steht in Kodok ein Lebensinteresse auf dem Spiel. Lord Salisbury ist bereit, darum Krieg zu führen und — ich habe daraus weder dem deutschen noch dem österreichischen Geschäftsträger gegenüber ein Hehl gemacht.“ Das wirkte. Man behauptet, Delcassé habe anfangs eifrig mit in die allgemeine Erregung über die Herausforderung Englands eingestimmt und sei bereit gewesen, den Fausthandschuh John Bulls aufzunehmen. Tatsache ist, daß damals zwischen Berlin und Paris auf Grund einer vierzigprozentigen Beteiligung Frankreichs an der Bagdadbahn über eine Verständigung der beiden Nachbarmächte verhandelt wurde, die jedoch hauptsächlich deshalb scheiterte, weil Deutschland durch den Afrikavertrag an England gebunden war. Jedenfalls hat Delcassé sich dann schnell eines anderen besonnen und erkannt, daß hier die beste Gelegenheit für eine Rochade gekommen war, die das ganze Schachspiel der europäischen Mächte in neue Kampfstellung und zwar so rückte, daß der britische Turm den Matt-Aufmarsch gegen den deutschen König vollendete. Angesichts der Pariser Volksstimmung, in der aller altväterliche Haß gegen den Erbfeind England auflohderte, war die Lösung dieser Aufgabe gewiß nicht leicht; aber Delcassé bewältigte sie mit einem Geschick, welches erstmals seine Meisterschaft

in jenen Künsten erwies, von denen nach einem Shakespearewort Julius Caesar sich gern unterhalten ließ:

> Das Einhorn lasse sich mit Bäumen fangen,
> Der Löw' im Netz, der Elefant in Gruben,
> Der Bär mit Spiegeln und der Mensch durch Schmeicheln.

Der Dreyfuslärm verwirrte die Köpfe der Franzosen, der Zar erließ ein überraschendes Friedensmanifest, das russische Hilfe im Fall des Waffengangs mit den Briten als sehr zweifelhaft erscheinen ließ, Marokko lockte und der Minister des Auswärtigen verstand es trefflich, seinen wankelmütigen Landsleuten die Reize der bräutlich umworbenen scherifischen Schönen als Ersatz für die ägyptische Prinzessin in blendenden Farben vor Augen zu stellen. Marchand bekam den Befehl zum Rückzug und schon am 11. Dezember 1898 war der Sudanvertrag paraphiert, am 21. März des folgenden Jahres das Abkommen über die nordafrikanischen Einflußgebiete, der erste Knoten zum Netz der entente cordiale geschlossen. „Das britische Roß trank Nilwasser, das fränkische Kamel mochte Wüstensand schlucken." Aber es befand sich zunächst dabei sehr wohl, und an der Seine wuchsen die Hoffnungen auf ein riesenhaftes afrikanisches Kolonialreich ins Unermeßliche.

Es folgte eine Zeit eilig wechselnder und seltsamer Kulissenverschiebungen. In Paris lösten sich die Ministerien schnell wie die Mondphasen ab — aber Delcassé blieb im Amt. Monarchen- und Ministerrundreisen im Dreieck London—Paris—Petersburg kamen an die Tagesordnung. 1901 war Nikolaus II. bei Loubet in Dünkirchen zu Gast, 1903 kam Eduard feierlichen Einzuges nach Paris, noch im gleichen Jahr erwiderte Loubet den Besuch in London. Der Burenkrieg, Kaiser Wilhelms Fahrt nach Palästina mit seiner Rede am Grabe Saladins, die Zuspitzung des Bagdadbahnstreits verschärften den deutsch-englischen Gegensatz ständig. Auf der anderen Seite bemühte sich Berlin — die Behauptung, daß man in der Wilhelmstraße sorglos und blind der Einkreisungsgefahr gegen-

übergestanden, dient, trotz ewiger Wiederholungen, nur der Legendenbildung — unablässig darum, das offene, heißen Dampf ausströmende Revanceventil zu verschrauben. Fürst Radolin wurde an Stelle des Grafen Münster mit der ausdrücklichen Sendung berufen, auf die Verständigung mit Frankreich hinzuarbeiten, und die Entspannung machte tatsächlich scheinbare Fortschritte: in Wirklichkeit waren freilich in tiefer Stille und Verschwiegenheit längst tausend Fäden eines Netzes gesponnen worden, das zu zerreißen die deutsche Abwehr zu spät kam. 1902 hatte Delcassé mit der Consulta ein Abkommen über den Maghreb geschlossen, das die Extratour des Regno in Algesiras und damit dessen Dreibundverrat vorbereitete. 1903 hatte er Loubet auf der Fahrt nach London begleitet, König Eduard die Hand gedrückt und die Grundlage für jene „unwritten liabilities" geschaffen, die der Drehpunkt all der herben späteren Kritik zur Geschichte der englisch-französischen Anbiederung wurden. Zwei gleichgestimmte Seelen hatten sich getroffen: der diplomatische agent provocateur aus dem Himmelsstrich, wo der levissimus quisque Gallorum zu Hause ist, und der königliche commis voyageur, der in Alphons Daudets Les rois en exile die denkbar lächerliche Rolle des Schürzenjägers, Spielers, Schlemmers, Dandys mit den dreihundert Paar Hosen und des prinzlichen Narren spielt. Das Ergebnis der politischen Giftmischerei der beiden Kumpane war dementsprechend: das London-Pariser Abkommen vom 8. April 1904, wonach England endgültig freie Hand in Ägypten, Frankreich in Marokko zugesichert wurde und zugleich eine Reihe untergeordneter Streitfragen über Neufundland, Westafrika, Madagaskar, die Neuen Hebriden ihre Erledigung fand. Aber nicht so sehr in dem, was der Pakt wörtlich sagte, als in den Voraussetzungen, auf denen er fußte, und den lichtscheuen Machenschaften, die gleichsam seine Penumbra bildeten, lag die Gefahr für den europäischen Frieden. Indem die Vertragschließenden die wirtschaftlichen Interessen in Marokko mitverschacherten, durchlöcherten sie nicht nur die von ihnen unterschriebene Madrider

Konvention von 1880, sondern setzten sie sich auch in anmaßender Selbstherrlichkeit über das Berliner Abkommen mit dem Sherifenreich von 1891 hinweg, das Deutschland die Rechte der meistbegünstigten Nation gesichert hatte. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß die neuere Geschichte keine zynischere Vergewaltigung der Rechte dritter Mitbeteiligter, aber auch keine gleiche, selbstverhöhnende Entwertung der eigenen Unterschrift durch zwei Großmächte kennt! Und wenn Delcassé gleichzeitig in dem Geheimabkommen mit Madrid England zuliebe heißumstrittene Ansprüche Frankreichs in Marokko ohne weiteres preisgab, so zeigt er damit deutlich genug, daß ihm die Ziele der Hetze und der Fallenstellerei gegen Deutschland höher standen als gewichtige Interessen des eigenen Landes. Die berüchtigten Enthüllungen über diese Dinge in der Episode de Selves bewiesen, daß unter Delcassés Auspizien eine völlige Anarchie im Geschäftsgang am Quai d'Orsay eingerissen, „die Arbeit mangelhaft verteilt, die Verantwortlichkeiten ungenau umschrieben, die Befugnisse verschwommen waren", wie es in dem amtlichen Untersuchungsbericht hieß, und wie auf diesem diplomatischen Stoppelfeld ein Minister mit absolutistischer Willkür, ohne sich um den Willen des Volkes zu kümmern, ja ohne Zustimmung der höheren wie nebengeordneten Stellen den Staatswagen nach seinem Gutdünken in grundlose Hohlwege gefahren hatte. Morel hat in seinem bekannten Buch: Morocco in Diplomacy das Ergebnis seiner aktenmäßigen Untersuchungen über diesen Abschnitt der Grey-Delcasséschen Umtriebe in den Leitsätzen zusammengefaßt: „Die Sache der französischen Regierung war ihrem Wesen nach schlecht, weil sie auf Verletzung eines internationalen Vertrages durch Frankreich beruhte; diese Verletzung geschah mit Billigung des britischen Auswärtigen Amtes und entsprang aus geheimen Abmachungen zwischen den Regierungen Englands, Frankreichs und Spaniens, die im Jahre 1904 getroffen waren, wovon aber das englische Volk und die Welt bis November 1911 nichts wußte; die Haltung des britischen Auswärtigen Amtes im

ersten und am meisten kritischen Stadium der deutsch-französischen Verhandlungen war so beschaffen, daß sie die Wahrscheinlichkeit eines Bruches zwischen Frankreich und Deutschland beträchtlich erhöhte." Wer wollte dem scharfen und klarblickenden Kritiker der Ententepolitik unrecht geben?

In Berlin stand man vor der schicksalsschweren Entscheidung, ob man um der schönen Augen Frankreichs und eines Friedens willen, dessen Schoß vollgefüllt mit vergifteten Waffen war, die Dinge, wie sie wollten, laufen lassen und sich ruhig gefallen lassen sollte, daß England und Frankreich ohne Rücksicht auf internationale Verträge und unter Ausschaltung Deutschlands als gleichberechtigten Wettbewerbers die Weltmärkte und kulturbrachen Wirtschaftsgebiete jenseits der Meere unter sich aufteilten. Die Antwort ergab sich von selbst und wurde in bekannter Weise durch das Erscheinen des Kaisers in Tanger gegeben, wo der Herrscher den Scherifen als souveränen Fürsten begrüßte und das Recht, mit ihm selbständig über die Wahrung der deutschen Interessen zu verhandeln, betonte. Nun trieb das Unwetter dem Höhepunkt zu.

Noch freilich war Delcassé nicht seines Sieges sicher. 1906 hatte der königliche Ränkeschmied wieder einmal Paris heimgesucht und mit Delcassé vertraut verhandelt, was ihm aber übel vermerkt wurde: die Barrès, de Mun, Déroulède waren noch einflußlos gegen den friedliebenden Großfinanzier Rouvier und dessen Partei der oberen Zehntausend. 1907 wiederholte sich ähnliches: Pichon war, wie der belgische Gesandte in Paris berichtet, unangenehm überrascht über das neuerliche Erscheinen des hohen englischen Brandstifters und wünschte der als fremd und verdächtig empfundenen britischen Einmischung ein Ende zu setzen. Jetzt aber setzten die Rückstöße der russischen Niederlagen in der Mandschurei auf den Pariser Finanzmarkt ein, und nun drehten die Finanzgewaltigen der Seine, Unheil witternd und in die Enge getrieben, langsam ihren Kurs bei. Zwar hatte Cambon in Berlin noch den aufrichtigen Willen, die Stimmung zwischen Deutschland und Frankreich zu

verbessern. Aber unterdessen lud Paris, ohne daß die Hochfinanz sich zur Wehr setzte, durch völlige Verbrüderung mit England eine Dankesschuld auf sich, die, wie der Brüsseler Diplomat sich ausdrückt, „ihm zu schwer erscheinen wird, wenn eines Tages London die Zwecke enthüllt, zu denen es die heute um sich gescharten Kräfte benutzen will." Vendu à l'Angleterre: das war das Ergebnis dieser zwitterhaften, unsicheren Politik, die den scharfen Beobachter Greindl bereits befürchten läßt, „daß Frankreich, damals schon im Schlepptau Englands, im kritischen Augenblick nicht Herr der Lage sein werde".

Jetzt triumphierte Delcassé, der Einpeitscher seiner Nation, der an alle politische Strohdächer die Brandfackel seines maßlosen Ehrgeizes und verrannten Patriotismus legte, mit jeder Fiber seiner südfranzösischen Leidenschaftlichkeit, da er den Erfolg seiner Wühlerei sah: L'Europe va ventrer en mouvement. Die ihm ergebene Presse schrie es laut über alle Dächer, daß Frankreich, nachdem der Entente-Ring geschlossen, Deutschland nicht mehr zu fürchten habe. In der Kammer aber und im Ministerrat spitzte sich die Krise in dramatischer Weise zu. Auf der einen Seite standen die Hetzer um Cruppi und de Selves und riefen ihr malgré tout: dem Machsen zusamt seinem deutschen Schildhalter müsse die gepanzerte Faust unter die Nase gehalten werden. Auf der andern Seite hielten die nüchtern Denkenden Wacht, die wußten, daß das französische Rüstzeug mehr als ein Loch hatte und Auskunft über die Geheimnisse der politischen Taschenspielerkünste Delcassés haben wollten. Der aber hatte sich für die Behandlung des Falls einen ganz besonderen Kniff zurechtgelegt. Da stand er auf der Ministertribüne und warf sich in die Brust: er, der echte Vertreter einer „diplomatie en haillons", von der Napoleon spottend gesprochen. Ein Talleyrand in Taschenformat mit dem „air d'un géant dans un entresol!" Mit einem unerschütterlichen Glauben an die Allgewalt seiner Beredsamkeit und — die geistige Genügsamkeit seiner Zuhörer. Mit kahler Schädeldecke, eingedrückter Stirn, gewöhnlicher Nase, die im Krautacker

eines auf martialisches Ansehen hin gebügelten Schnurrbartes ein beschauliches Ende findet. Mit einem Nasenzwicker, von dessen Klemme aus sich das ganze Gesicht gleich einer Ziehharmonika in Runzeln mit dem Ausdruck des Ärgers darüber zu legen scheint, daß nicht die ganze Welt diesem genialen Haupt zu Füßen liegt. Mit ein paar stechenden Fuchsaugen, die auf Gerissenheit, Strebertum, Eitelkeit, Ruhmgier deuten, aber sehr wenig tiefen Geist und sittliche Empfindlichkeit verraten. Mit solchem Habitus also und mit solcher Eitelkeit, die zu sprechen dünkte: el hombre et el oso cuanto mas feo, mas hermoso, gab er, eine schlechte Kopie des dritten Napoleon auf bürgerlich-demokratischer Lichtplatte, seine politischen Offenbarungen zum besten und vermied ängstlich, den Namen Deutschland auszusprechen. Das sollte heißen: „Der Vogesennachbar ist der Erbfeind. Man kann nicht von ihm sprechen, ohne daß sich das Innerste umdreht und die Galle emporsteigt. Aber ich bin kein Hetzer, sondern ein vornehmer Diplomat. Ich deute nur an, weise euch den Weg; seht ihr zu, was euch die vaterländische Pflicht und das nationale Gewissen befiehlt". Dennoch antwortete diese Gewissensstimme im entscheidenden Augenblick nicht so, wie er es erwartete. Nicht im Parlament, vor allem nicht im Ministerrat, der in fieberhaft erregter Sitzung sich weigerte, Delcassés Ratschlägen zu folgen, obwohl dieser hoch und heilig versicherte, die Bereitschaft Englands, im Kriegsfall sofort mit seiner Flotte den Kaiser-Wilhelm-Kanal zu sperren, Kiel und Hamburg zusammenzuschießen und hunderttausend Mann in Schleswig-Holstein zu landen, stehe außer Zweifel. Eine Stimme Mehrheit auf Rouviers Seiten entschied zugunsten der Auffassung des verständigen Präsidenten — an solch geringem zitterndem Ausschlag der politischen Wage hängt oft das Schicksal des Völkerfriedens!

Delcassé war geschlagen und mußte abziehen. Sein Abschied wurde gemeinhin als ein Erfolg Deutschlands hingestellt, das den Rücktritt seines Gegners erzwungen habe und nun triumphierend aufatme. Weder das eine noch das andere war der Fall. Es wäre

selbstverständlich der dümmste Streich gewesen, wenn Berlin sich in die Angelegenheiten des Nachbarn zu so kritischer Zeit hätte einmischen wollen, und zudem war vorauszusehen, daß Delcassé mit dem Verschwinden aus dem Kabinett nicht etwa wieder nach Pamiers zur Kindererziehung sich begeben, sondern seine Rolle als ein zweiter Boulanger mit diplomatischem Hemdkragen auf privaten Piratenwegen in vielleicht noch gefährlicherer Form fortsetzen werde.

Die Befürchtung erwies sich als nur zu berechtigt. Kaum hatte er den Ministerrock in den Schrank gehängt, so gab er einem Ausfrager des Gaulois über das, was nach seiner Meinung geschehen werde und solle, die Auskunft: „Welches Gewicht wird der jungen Flotte Deutschlands im Fall eines Kriegs zukommen, in dem England, ich versichere Ihnen, unzweifelhaft auf unserer Seite gegen Deutschland stehen würde? Was wird aus Deutschlands Häfen oder Handel oder Handelsmarine werden? Sie werden vernichtet werden. Das ist die Bedeutung des wohlvorbereiteten und -berechneten Besuchs des britischen Geschwaders in Brest, während der Gegenbesuch des französischen Geschwaders in Portsmouth die Kundgebung vollständig machen wird. Das Einvernehmen zwischen den beiden Ländern und die Verbündung ihrer beiden Flotten stellen eine solch furchtbare Seekriegsmaschine her, daß weder Deutschland noch eine andere Macht wagen werden, so überwältigenden Streitkräften entgegenzutreten.“ Das waren die Ideen, mit denen Delcassé sich in den Hintergrund der politischen Bühne zurückzog, um hier, gleich Ibsens Nora, auf das Wunderbare zu warten, das seine Träume von der eigenen und des Vaterlandes Größe erfüllen sollte, zugleich aber mit rastlosem Eifer der Vorsehung bei ihrer Webearbeit unter die Arme zu greifen und das Garn seinen Plänen entsprechend auf den Scherbaum zu bringen. Er lebte von der Reklame, die man ihm in der Presse — nicht zum wenigsten auch in der deutschen — machte, war betriebsamer Obmann der brasseurs d'affaires überall, wo es im Klüngel des parlamentarischen Partei-

schachers einen Hauptschlag durchzuführen galt, und verlegte sich insbesondere auf das Studium der Flottenskandale: 1908 hatte er es bereits so weit gebracht, daß ihm die Berichterstattung über den Marinehaushalt übertragen wurde. Zu neuen Ufern lockte ein neuer Tag.

Im März 1909 setzte er gegen das Ministerium Clemenceau eine Kommission zur Untersuchung der Zustände in der Flotte durch mit dem zu erwartenden Ergebnis, daß wieder einmal eine Menge Unrat aufgedeckt wurde. In der Kammerverhandlung über die Angelegenheit stellte sich dann die Mehrheit mit 212 gegen 176 Stimmen auf die Seite Delcassés; damit war das Kabinett seines Todfeindes gestürzt, und im nachfolgenden Ministerium Monis konnte der Sieger, wie gewünscht, selbst die Erbschaft Admiral Thomsons übernehmen. Nun spielte er sich neuerdings als Père la Victoire auf, als der geniale Mann, der durch großartige Reorganisation der Flotte das Vaterland aus schwerer Fährnis retten und Frankreich eine Gewalt zur See wie zu Richelieus Zeiten geben werde. Die ewigen Klagen über die Lottereien in der Marine, über maßlos lange Bauzeiten, willkürlich-mannigfaltige Wahl und systemloses Durcheinanderschieben der Schiffstypen waren plötzlich verschwunden; alles hatte sich jählings, wie jenseits der Vogesen allgemein das Überraschende das Gewöhnliche ist, zum Besten gewendet. Daß die tatsächlichen Fortschritte, die damals die französische Marine machte, allein der stillen Arbeit Boué de Lapeyrères unter dem Ministerium Briand zu danken war, kümmerte Delcassé nicht. Er hielt in Toulon und andernorts dröhnende Reden, schrie in der gewohnten hemdärmelig-unfeinen und unklugen Weise die Überlegenheit der französischen Flotte über die deutsche in die Welt, dekretierte, administrierte, mahlte Wind — und erntete hundertfältigen Sturm. Die „Liberté", der stolzeste der Panzerkolosse, versank zusamt zwei Torpedobooten in die Meerestiefe, der Pulverskandal setzte ganz Frankreich in Schrecken, das Apachentum unter den meuternden Seeleuten und Dockarbeitern wurde immer ge-

meingefährlicher, kurz, in kleiner Zeitspanne war die Marine vom Wunderarzt Delcassé bis zu narkotischem Zustand heruntermediziniert. Es stand also nichts mehr im Wege, daß er sich neuen Gefilden seines Tatentriebs zuwendete.

Die Vorbereitungen zu solchem Szenenwechsel waren bereits getroffen. Mit offen zutage liegender Absichtlichkeit besuchte Delcassé alle Essen und Feste in der deutschen Botschaft und — so erzählte er mit gewohnter Prahlerei und Selbstbespiegelung jedem, der es hören wollte, — „der deutsche Kaiser läßt mich seiner Zuneigung bei jeder Gelegenheit versichern; er fängt an, mich bloßzustellen". Schön! Unter dem Ministerium Caillaux war Herr de Selves, der frühere Seine-Präfekt, das willenlose Werkzeug der deutschfeindlichen Politik nach Delcasséschem Vorbild; er fiel ob dieser seiner Haltung und riß im Sturz das ganze Kabinett mit sich. Jetzt wurde die Bildung des neuen Ministeriums niemand anders als — Delcassé selbst angeboten. Welch ein Glanzpunkt des parlamentarischen Komödienspiels! Aber der Hauptkomödiant fand doch allzuviel Haare in der auf dem Ministertisch dampfenden Suppe. Nicht „die Freundschaft des deutschen Kaisers", sondern die Schwierigkeit, die Erbschaft der marokkanischen Prozeßsache, die er selbst einst so gründlich verfahren hatte, zu übernehmen, über ihre Geheimnisse Rechenschaft abzulegen und die im spanischen Handel aufgegebenen französischen Ansprüche gegen das geliebte England zu verteidigen, bewog Delcassé, zu verzichten. Er machte damit Poincaré die Bahn frei, und der erwies sich dankbar, indem er ihn nach seiner Wahl zum Präsidenten der Republik sofort zum Botschafter in Petersburg ernannte. Delcassé landete jetzt also glücklich da, wo er seiner ganzen staatsmännischen Gemütsanlage nach hingehörte: an der Newa, wo in den Zirkeln der Maria Feodorowna und der höfischen Kamarilla das großrussische Hetzertum nebst all den politischen Spekulanten sich sammelte, die auf dem Balkan und in der ganzen Welt die Pulverminen für den verheerenden Weltkriegausbruch legten. Mit welcher Gönnermiene

und aufrichtigen Herzlichkeit mögen die baumlangen, stolzen Großfürsten den unansehnlichen Plebejer, der seekrank im Zustand einer ausgepreßten Ölsardine auf Kronstadt gelandet war, die Hände geschüttelt haben! Aber Delcassé war glücklich. „Diese dicke Zigarre, die ihm der Herr aller Reußen nach einem Essen geschenkt hat, verbirgt ihm die Tollheiten, das Elend, die Verbrechen des Zarismus, den Krieg und die Revolution, die Flucht Kuropatkins durch die weite Mandschurei, die Vernichtung der russischen Flotte, die Einnahme von Port Arthur, die Blutbäder in Petersburg, die Verhaftung aller Leute, die klug, zu etwas Gutem fähig oder voll Erbarmen sind ... Aber Bürger, wir werden dem kleinen schwarzen Mann vom Quai d'Orsay keinen Glauben schenken. Die französische Demokratie will nichts von einem Bündnis mit dem selbstherrlichen Mörder wissen; sie will und wird dem Feind der Völker weder Geld noch Menschen geben." So meinte Anatole France: wie gründlich irrte er sich über die geistige Verfassung seines Volks! Gerade Delcassé war es, der unermüdlich dafür sorgte, daß Milliarden über Milliarden nach Rußland flossen, der in seiner Petersburger Stellung zugleich eifrig und umsichtig darüber wachte, daß die Geldflut nicht etwa für innere soziale Reformen verschleudert, sondern einzig den Rüstungszwecken dienstbar gemacht wurde. Und der so, als nun sein Sehnsuchtswunsch erfüllt war, als der Kriegsbrand an allen Enden Europas aufloderte und Poincaré ihn schleunigst wieder auf den Sitz im Ministerium des Äußern rief, wo er jetzt, in der allgemeinen Trunkenheit der Entente-Brüderschaft, sicherlich besser als irgend ein anderer hinpaßte, nach Paris in der felsenfesten Zuversicht heimkehrte, daß binnen wenigen Wochen die Trikolore am Rhein, die zarischen Standarten in Berlin aufgepflanzt sein würden. Denn niemand wußte genauer als er, wie Rußland schon seit Monden im stillen mobilisiert und die große Dampfwalze, die Deutschland zermalmen sollte, westwärts vorgetrieben hatte, was in Belgrad, Bukarest und in allen Lagern der allslawischen Hetze angezettelt war, um das Habsburgische Reich

von der Flanke zu fassen und es zugleich im Innern durch Zwietracht und Aufruhr zu lähmen.

Die Enttäuschung kam und war für ihn wie das Land, das er ins Verderben hineingeritten, gleich furchtbar. Und das murrende Volk rief ihn unter all seinen Verführern am ersten zur Rechenschaft. Am 12. Oktober 1915, nach $1^1/_4$-jähriger Kriegführung, als Frankreich und mit ihm seine Bundesgenossen auf allen Kampfschauplätzen Niederlagen über Niederlagen erlitten hatten, mußte er sein Amt niederlegen. Und damals schien es einen Augenblick, als ob Frankreich in allerletzter Stunde zur Einsicht kommen sollte, daß es durch die Verbrüderung mit England lediglich zu dessen Gunsten im Weißbluten sich erschöpfte, und als ob es gewillt sei, dementsprechend alle, die mit Delcassé an einem Strang gezogen, zum Tempel hinauszujagen. Es konnte, wie der deutsche Reichskanzler es später andeutete, zu einem verhältnismäßig billigen Frieden kommen. Da aber gebot London Halt. England lehnte jeden Schritt zum Vergleich mit der Verbissenheit von Staatsmännern des Schlages Greys und des jetzt im Wellengrab liegenden Kitchener ab; seine Taktik blieb auf denselben Kurs gerichtet wie vor hundert Jahren, da es im Kampf mit Frankreich und gegen die Napoleonische Festlandssperre zwar seine Seegewalt behauptete, sich selbst aber mit ungeheuerer Schuldenlast bis zum äußersten belud, eben deshalb jedoch den Kampf bis zum letzten Atemzug fortsetzte in der damals sich als richtig erweisenden Rechnung, daß nur die allgemeine und vollständige Erschöpfung aller Kriegführenden ihm die Möglichkeit bieten werde, durch wettbewerbslose Beherrschung des überseeischen Verkehrs die Kriegsunkosten schnell wieder hereinzubringen. Und das französische Volk gab sich damit zufrieden: den Bösen war es los, aber das Gift, das ihm dieser eingeträufelt, wirkte nach. Frappez la fantaisie! Auf die Kunst, die beim leicht erregbaren Franzosen so wirksam ist, hat sich Delcassé trefflich verstanden. Er hat die Grande Nation mit den Schaumschlägereien seines eigenen Größenwahns überfüttert, und als sein Stern sank, blieb die Masse nach

natürlichen Beharrungsgesetzen in der alten Bahn, weil sie, wie ein Vabanque-Spieler, nicht vom Tisch trügerischer Hoffnungen sich trennen konnte, bevor das letzte Geld auf die verlierende Farbe gesetzt ist. Delcassé war nicht ein Dämon — dafür hatte sein Charakter und seine Moral zu sehr die Farbe des Alltäglichen, Gewöhnlichen — aber eine Geißel seines Landes. Sein Geist und der Sinn der Nation, die seine Peitschenhiebe wie eine entartete Buhlerin wollüstig duldete, trafen sich auf wahlverwandter Bahn; darum konnte sein jeder äußerlichen wie innerlichen Größe entbehrendes Wesen auf den Sockel der Berühmtheit sich erheben, darum betete Frankreich, als Sturm den Götzen von seiner Höhe weggefegt hatte, seine Sprüche dennoch weiter nach.

Balkan und Türkei

Der Vierbund

Im zweiten Jahrtausend vor Christus, da in Babylon das gewaltige Staatswesen von Sinear erblühte, erhob sich in Syrien zum Herrenvolk der Stamm der Chettiter und breitete seine Machthaberschaft vom Wansee und Taurus südlich bis zum unteren Jordan aus, also daß das Gebiet seiner Hoheit an Kraftfülle und Ansehen nicht hinter dem benachbarten Reich der ägyptisch-pharaonischen Doppelkrone zurückstand. Von Vorderasien aus legte dann dieses kriegerisch-mannhafte Volk Beschlag auf die südliche Hämushalbinsel und schuf damit schon in jener grauen Steinzeit über die Brücke der Ägäis die Bindungen einer eurasischen Rassengemeinschaft, deren Typ noch heute in einem sehr auffälligen Merkmal bei fast allen Balkanvölkern durchschlägt: in der Chettiternase mit dem semitischen Schwung, die Armenier, Syrer, Türken mit vielen Griechen, Albanern, Alpenserben, Makedoniern gemeinsam haben. Als Gärungselement in dem so gebundenen urvölkischen Hefeteig der Levante wirkte dann zunächst die Säure der Thraker, zu denen die in der Ilias eine vornehme Rolle spielenden Troer zu rechnen sind; ihre heute fast verlorene Sprache war ein Satemidiom, was auf indogermanische Wurzel und ferne slawische Verwandtschaft schließen läßt. Ein großes Mischvolk, das möglicherweise mit den alten Pelasgern identisch ist, dessen Herrschgebiet sich südlich bis nach Palästina ausdehnte, wo es unter dem Namen der am Jordan vor der israelitischen Einwanderung und Eroberung mächtigen Philister erscheint, dessen Einfluß westlich bis Kreta reichte, wo noch heute die Spuren seiner Kultur in bemalter Keramik zu finden sind: so heben sich die Thraker als ein gewal-

tiger Schatten auf der westasiatischen Bühne vorgeschichtlichen Völkerdaseins und -ringens empor. In diesen steinzeitlichen Basalt schob sich dann wieder der hellenische Erzgang ein. Sein Vorschub waren die durch Homer bekannten Leleger oder Karer, wiederum also ein kleinasiatisches Volk. Als Vertreter der gefeierten mykenischen Kultur dem elementaren Strom jener Zeit folgend, stieß es über Kreta, dem es den Namen gab, nach dem Peloponnes vor und machte hier in langen erbitterten Kämpfen mit den Thrakern das Fruchtfeld für griechische Machtschöpfung und Gesittungsblüte frei, die allmählich, in vielfach gebrochener Flutung, über die ganze westliche und mittlere Hämushalbinsel sich ausbreitete, mit ihrer Angleichungs- und Durchdringungskraft nicht nur das Reich Philipps und Alexanders des Großen, sondern auch das ganze Illyrien eroberte, das, hellenisiert, unter König Pyrrhus Rom erzittern machte.

Das ist in kürzesten Umrissen ein Bild der Völkerflutung über den Rücken des östlichen Mittelmeers mit dem hervorstechenden Charakterzug ständig sich verdichtender und erneuernder Blut- und Gesittungsgemeinschaft zwischen den Völkern und Reichen Westasiens und Osteuropas. Es frug sich, welcher Nation, welchem Weltteil wird Vorrang und Führerschaft zufallen?

In Hellas' Blütezeit schien kein Zweifel walten zu können, daß das Griechentum die Herrenrolle übernehmen würde. Es verfügte über alles, was zu solcher Meisterschaft gehört: über Spartas drakonisch-militärische Zucht und Kraft, über Athens Seegewalt und appollinischen Schwung der Ausbreitung weit überlegener Kultur; so ragte es auf als ein mächtiger Fels und leuchtender Pharus, so saßen die Nachfahren derer, die „mit den Göttern zu Tisch gesessen", an der Spitze der Tafel aller durch Rang und Würde ausgezeichneten antiken Völker. Aber die Kirchturmpolitik der Polis-Kleinstaaterei ließ Griechenland zu keiner großstaatlichen Machtschöpfung und Kräftesammlung, wie sie zur Verteidigung

einer solchen Olympier-Herrenstellung nötig gewesen wäre, gelangen. Und mehr noch! Als die Zeit der Prüfung und der durch die inneren Schwächen bedingten äußeren Not kam, da beging dieses gotterwählte Volk einen ähnlichen Frevel und Rassenverrat, wie heute England durch seine Verbrüderung mit Japan: Griechen gegen Griechen verbündeten sich mit den verachteten Barbaren, Athen mit den Phönikern und Etruskern gegen Sparta, Sparta mit den Persern gegen Athen. Dann stand noch einmal, in Makedonien, ein großer Herrscher zu einem letzten Versuch auf, der griechischen Kultur im Schutz und Rahmen eines großräumigen, festgebundenen Herrenstaates den Vorrang zu sichern. Aber auch Alexander erlag den Lockungen orientalischer Despotenmacht: als er in Susa einzog, wurde aus dem griechischen Basileus und primus inter pares ein Großkönig und sich vergöttlichender Gewalthaber, der seine Feldherren zu Satrapen erniedrigte und eine zersplitterte Diadochenmacht hinterließ.

Damit war die endgültige Scheidung zwischen europäischer und orientalischer Gesittungswelt vollzogen. Hellas' Macht ging an Rom über. Als aber dort an Stelle der alten vornehmen Geschlechter Barbarenführer auf dem Kapitol geboten, wiederholten die Cäsaren das schlimme Beispiel Alexanders. Ihr ganzer Imperatorenehrgeiz strebte dahin, den Purpur abendländischer Herrscherherrlichkeit zu gewinnen, und die Folge war, daß mit dem Zerfall der römischen Weltgewalthaberschaft Byzanz deren Erbe unter schwächlichen und entsittlichten Fürsten antrat.

Unterdessen vollzogen sich im Bereich der heutigen asiatischen Türkei nicht minder eigentümliche Zersetzungsprozesse. Bereits im dritten Jahrtausend vor Christus schien über Syrien und Westkleinasien die Sonne hoher Kultur, waren sie reich an stolzen Städteburgen und wohlhabenden Dörfern, zugleich aber auch gleich dem mittelalterlichen Deutschland, ein Musterbeispiel der Kleinstaaterei: niemals wollten die dort zusammengedrängten

Stammeshäuptlinge und Kleinfürsten einem landeingesessenen Herrn sich beugen, immer trugen sie um so bereitwilliger das fremde Joch und bejubelten die ausländischen Konquistadoren, mochten diese aus Babylon oder Ekbatana oder Rom kommen. Nur das byzantinische Joch ertrugen sie nicht, und zwar aus einem Grund, der nunmehr in die Tiefen und untergründigen Wurzeln des heute der Lösung entgegengeführten Problems weist.

Die überragende Schicksalsfrage, um deren Lösung sich das mittelalterliche christliche Europa jahrhundertelang gemüht und gequält hat, war die Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche in einer den unbeugsamen Forderungen und Voraussetzungen eines modernen Staatswesens entsprechenden Form. Unterdessen bewegte sich der Orient auf genau gegenläufiger Bewegungslinie. In Byzanz herrschte auf der einen Seite der Einfluß römischen Rechts ungemildert in seiner kalten, rein vernunftmäßigen, im Aufbau streng folgerichtigen, aber auch einseitig materialistischen und unsozialen Denkart und Weltanschauung, während auf der andern Seite die christliche Kirche stand, in deren Bannkreis wenig mehr von den ursprünglichen Idealen des Evangeliums, der Gotteskindschaft aller Geschöpfe, der Nächsten- und Feindesliebe zu spüren war, dafür Unduldsamkeit, dogmatische Haarspalterei und Rabulistik, priesterliche Machtanmaßung zugleich mit tiefgreifender Sittenverderbnis sich mehr und mehr auswucherte. Alles das widerstrebte dem Empfinden der orientalisch-semitischen Welt, der Glaube, Schwert und Staat unzertrennliche Begriffe sind, von Grund aus. Die damit gegebene Kluft gähnte aber um so tiefer auf, als die romäischen Despoten im Gegensatz zu den griechischen und römischen, die den syrisch-arabischen Staatsgebilden vollkommene Bewegungsfreiheit in allen Angelegenheiten außer den grundlegenden Reichsrechtsfragen gelassen hatten, unbedingte Beugung unter die byzantinischen Verwaltungsgesetze, Sprach-, Unterrichts- und sogar Glaubensformen heischten. So war die atmo-

sphärische Druckverteilung geschaffen für die islamische Wetterbildung. Im Hedschas brandete die Springflut mohammedanischer Machtschöpfung auf, um in kurzer Zeit aus dem beduinischen Kleinarabien ein Großarabien zu machen, dessen staatliche Grenzen bis nach Tarabulos und Mossul vorrückten, dessen geistlich-müslimische Macht in unerhörtem Siegeslauf bis zum atlantischen Ozean und zu den pazifischen Gestaden reichte. Und doch! Der Versuch, nunmehr das alte Problem der Begründung eines gewaltigen, einheitlichen südwestasiatischen Reiches zu lösen, scheiterte vollkommen schon deshalb, weil alsbald die entsittlichende babylonische Luft ihren entartenden Einfluß auf das erobernde Arabertum in verhängnisvoller Weise ausübte. Aus Innerasiens Völkerheimat brach der zweite reinigende mongolische Sturm los: unter seinem Druck wanderte nach dem Sturz des Bagdader Schattenkalifats im Jahre 1258 das Imamat mit dem letzten Abbassidensproß, der am Hofe Beibars eine Zuflucht fand, nach Ägypten aus und blieb dort bis 1517. Während aber in Persien turkmenische Gewalthaber, in Syrien und Ägypten Mamelukensultane herrschten, erhielt sich in Vorderasien eine Reihe echt türkischer Emirate, unter denen das des Landgrafen Ertoghrul den ersten Rang einnahm. Er wurde von dem letzten Abbasiden Imam Kaim mit dem Titel eines Emir ül Umera, das heißt obersten Gewalthabers der Rechtgläubigen belehnt; sein Sohn Osman vermochte mit den Waffen solcher geistlichen Hoheit und kraft persönlichen Heldenmutes und der Tapferkeit seiner Gefolgsmannen aus seldschukischen und turktatarischen Volkssplittern und Staatstrümmern das Gerüst des neuen Reiches des Halbmonds zu zimmern. Dessen Nachfolger, Selim I., zwang schließlich, nachdem er die Perser über den Tigris geworfen hatte, den Schwächling Muttawakil III., den letzten der Abbasiden, zur endgültigen Abtretung des Kalifats, worauf nach der Eroberung Mekkas und Medinas die Einverleibung der gesamten ägyptischen Machtsphäre zusamt deren geistlich-kirchlicher

Hoheit an die neue vorderasiatische, türkisch-byzantinische Reichsschöpfung erfolgte. Daß freilich diese Bedingungen sehr äußerlicher Art geblieben sind und daß der Erwerb stets als ein Quell schwerer Sorgen und verderblicher Verwicklung für das Haus Osman von Anfang an bis auf den heutigen Tag sich erwiesen hat, ist ebenso bekannt, wie man weiß, daß nun wiederum das kernhafte Osmanentum ein Opfer der „byzantinischen Seuche" wurde. Auf der andern Seite aber liegt ebenso klar das irreführende Wesen der Phrase von dem Vernichtungscharakter der türkischen Herrschaft, die überall nur Kulturfaaten zerstampft, nirgendswo alte oder neue Fruchtfelder menschlicher Gesittung zur Entfaltung zu bringen vermocht habe, zutage. Gegenüber Zuständen, wie sie im mittelalterlichen Syrien und Arabien herrschten, da Dynastien von der Art der Tuluniden, Hamadaniten, Fatimiden, Mirsaditen, Okailiden und Seldschukiden schnell wie die Mondphasen wechselten und jede Macht alsbald wieder unter furchtbaren Zerstörungen durch die Gewalt fremder Herrscher aufgeweicht und aus den Angeln gehoben wurde, bedeutet die Errichtung der osmanischen Herrschaft zweifellos einen gewaltigen Fortschritt zu politischer Eindämmung und Eindeichung eines chaotisch durcheinanderfließenden Stroms völkischer Gegensätze. Und wenn E. J. W. Gibb in der Einleitung seiner History of Ottoman Poetry jenen Nörglern, die der Türkei jeden Gesittungskredit verweigern, mit Recht entgegenhält, daß, „sofern wir den richtigen Maßstab anlegen, die letzten 60 Jahre eine Unsumme von geistiger Tätigkeit und einen geradezu unglaublichen Fortschritt darstellen", so darf das Osmanentum das Lob nicht nur für seine Verstandes-Regsamkeit in Anspruch nehmen, sondern auch mit Recht darauf hinweisen, daß unter seinem weit und breit verschrienen Regiment das Vorwärtsstreben auf staatswirtschaftlichem Gebiet nicht minder stark ist. Seit vielen Jahren rückt im verfallenen Syrien unter Pflug und Hacke und Aussaat die Kultur westwärts gegen das Badiet es Scham und den mittleren Euphrat immer mehr vor. In Palästina

und im ganzen östlichen Jordan- und Haurangebiet ist schon heute fast aller besserer Boden besetzt und entstehen aus den schwarzen Trümmern alter Siedelungen neue blühende Dörfer und Ortschaften. Im Umkreis von Bagdad nimmt die Bewohnerzahl durch Zuzug von Persern, Kaukasiern, Arabern, Indiern derart zu, daß die Basare zu eng werden und die Straßen den Verkehrsstrom kaum mehr zu fassen vermögen. Gasa, vor hundert Jahren eine armselige Niederlassung von einigen tausend Einwohnern, ist heute eine kraftvoll sich entwickelnde Stadt von 45 000 Köpfen, und ähnliches Wachstum weisen fast alle syrischen Küstenplätze zwischen Alexandrette und Port Said auf, so namentlich Beirut, Jaffa, Haifa. Kurz, überall wirft das Licht einer nahenden großen Zukunft seine Schatten weit voraus. Wenn aber die Sonne dieses Fortschritts nach wie vor so viele schwarze Schatten wirft, dann muß ein billiges Urteil anerkennen, daß gewiß nicht allein der angeblichen türkischen Mißwirtschaft die Schuld an diesen Übeln beizumessen ist, sondern mindestens ebensosehr der unaufhörlichen Bedrängung der Hohen Pforte durch äußere Feinde, die als „Vertragsmächte" am Bett des kranken Mannes Wache hielten und ihm verderbliche Medizin einflößten. Babylons, Ekbatanas, Susas, Roms Macht ist zerfallen. Aber in Petersburg sitzt der „Moskûb", der Erbfeind, der gierig seine Hände nach dem Goldenen Horn ausstreckt, und in Kairo nächst dem uralten Memphis weht der Union Jack als Zeichen der Herrenmacht Albions und seiner Begehrlichkeiten nach osmanischem Besitz: nach dem gesamten Jesiret el Arab zusamt den Uferländern des Persischen Golfs, um eine einheitliche, seiner Herrschgewalt dienstbare Länderbrücke vom Nil bis zum Indus zu schlagen. Selbst ein Moltke riet wohl noch der Türkei, nicht nur auf ihre — heute tatsächlich abgestoßenen — europäischen Eroberungen, sondern auch auf alle Provinzen jenseits der Amanusgrenze zu verzichten. Aber solche im Blick der damaligen Verhältnisse naheliegende und wohlbegründete Anschauungen haben heute keinen Kurswert mehr. Wie der moderne

Weltverkehr, so denkt heute die Weltpolitik in Erdteilen, und ein osmanisches Reich, dessen Körper die Glieder des Zweistromlands und der Stammsitz des Islam amputiert wären, würde auf ewig zu zwergstaatlicher Ohnmacht verurteilt sein.

Jahrtausendlanger Zeiten Kreislauf vollendet sich, ihr Pendelschlag stellt sich auf umgeschalteter Strömungen Triebkraft ein, ihre Wage schlägt, um mit Kjellén zu reden, nach neuen „planetarischen" Fallgesetzen aus. Nicht mehr um das berühmt-berüchtigte europäische Gleichgewicht, sondern um Weltmachtgleichgewichte handelt es sich in dem mit dem heutigen Kriegssturm anbrechenden neuen Zeitalter der Menschheitsgeschichte, und dessen politischem Antlitz geben erdumspannende Weltmacht-Bundesorganisationen Prägung und Charakter. Und so, unter dem Hammerschlag solcher Kräfte, vollzieht sich nach schier endlosen Irrungen und Wirrungen in zermürbendem Mehlgang widerstrebender Gewalten die Versöhnung jener Antithese zwischen abendländisch-christlicher und morgenländisch-byzantinischer Gesittungswelt, geht am Horizont von Byzanz die Sonne des großen Friedens auf, um den älteste Kulturvorzeiten wie das ganze mittelalterliche Europa sich vergebens gemüht und gequält haben. Was keine Cäsarenmacht, keine Kreuzzüge, keine moderne imperialistische Staatskunst vermocht hat, das ist in Weltensturm und Wetter der Gegenwart wie mit elementarer Gewalt entstanden: das riesenhafteste festländische Bundesgefüge, das die Erde jemals gesehen, dessen Umkreis mit gewaltigem Radius von der Nordsee bis zu den Gestaden des östlichen Mittelmeers und des Indischen Ozeans schwingt, dessen Eckpfeiler die Mittelmächte bilden, dessen Mittelpunkt Konstantinopel ist und dessen innerer Kern eben das uralte, erstmals von Chettitern, Thrakern, Griechen zu einer Einheit gebundene Stammreich abend- wie morgenländischer Kultur ist. Und ob der Kuppel dieses Völkerfriedenstempels strahlt fern im Jordanland ein Stern: wo einst Abd ül Melik das Haram el Scherif als Universalheiligtum baute, wo unter der Anastasis des herrlichen Konstantinischen Rundbaus

derjenige begraben liegt, der den Müslims nach Mohammed der größte Prophet ist, und wo auf gleichem Straßenzug die Moschee el Aksa aufragt, die dem Islam als eine Anbetungsstätte heiliger selbst als Mekka in der Zeit galt, da er das Quellwasser urwüchsigen Lebens aus den Tiefen indogermanischer und ursemitischer Mythologie und Heldensage schöpfte. Hier erst offenbart sich das geistige Wesen und Lebensgesetz des Bundes, an dessen Himmel der Halbmond mit dem deutschen Stern zwischen den Hörnern steht. Nirgendswo wie in Jerusalem bezeugt sich so deutlich die Unwahrhaftigkeit des Vorwurfs der Unduldsamkeit, der dem Islam so oft gemacht wird, nirgendswo macht sich so eindringlich die Tatsache geltend, wie im syrisch-arabischen Land noch immer der Fruchtboden griechischer Kultur mit ihrer Erhabenheit und vollendeten Schönheit nachblüht, allerdings auch mit den Zeichen des Verfalls, da ästhetische Überfeinerung die Verflachung und den mangelnden Ernst der Ideen ersetzen mußte. Nach einem bekannten britischen Dichterwort wird der Westen stets Westen, der Osten immer Osten bleiben und eine Begegnung und Handreichung zwischen beiden ewig unmöglich sein. Die Zukunft soll und wird beweisen, daß, was der britischen Krämerpolitik mit ihrer Wertung aller Beziehungen zu fremden Völkern nach kapitalistischen Größen allerdings unmöglich bleiben muß, der überlegenen Fassungs- und Angleichungskraft deutschen universalen Geistes eine hoheitsvolle, zwar schwierige, aber doch erfüllbare Sendung ist. Und so enthüllen sich uns im Bund Berlin-Byzanz, der äußerlich betrachtet als eine Zufallsschöpfung allerdings meisterlich gehandhabter Staatskunst und Diplomatie erscheint, die Vergangenheitstiefen einer Odyssee seltsamer Schicksalsfügungen und zugleich die Zukunftsausblicke eines höheren, göttlichen, wunderbar sich erfüllenden Weltplans. Deutsches Sinnen und Empfinden hat verständnisvoller und inniger als das Denken irgendeiner anderen Nation die Ideale des klassischen Zeitalters in sich aufgenommen, mit der eigenen Seele vermählt und neubefruchtet, um nun zur Führerschaft eines Welt-

reichs des Rechtes und friedlichen Völkergesellung berufen zu sein, das fern bis zu den Toren des altersgrauen Achämenidenreiches nationaler Freiheit, geistiger Hinaufentwicklung, aufrechter Menschlichkeit Licht, Sicherheit und Raum schaffen soll. Das Prinzip aber, daß der Geist den Körper baut und seine Lebenskraft bestimmt, hat gewiß auch auf politischem Gebiet seine Bedeutung. Alle diese ideellen Grundkräfte geben dem Vierbund der Mittelmächte, Bulgariens und der Türkei ein inneres Beharrungsvermögen, tiefste Wurzelung und ethisch verankerte Wachstumsgesetze weit über die gegenwärtigen Machtfragen in das Überzeitliche, ja in das Ewige der Probleme menschlicher Zukunftsbestimmung und Vervollkommnung hinaus und offenbaren den deutschen Geist als den Vollstrecker des Testaments, das ihm sein vornehmster Dichtergenius, ehrfurchtsvoll den Blick nach dem Osten gerichtet und dessen Weltbild poetisch verklärend, hinterließ:

Gottes ist der Orient,
Gottes ist der Okzident.
Nord- und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände.
Er, der einzige Gerechte,
Will für jedermann das Rechte.
Sei von seinen hundert Namen
Dieser hochgelobet! Amen.

Ferdinand von Bulgarien

Bulgarien ist das Herz des Balkans, wie Deutschland das Nervenzentrum Europas. Das Volk hat die wilde Tapferkeit seiner thrakischen Vorfahren ererbt, wurzelt in knorrigem, arbeitszähem Bauernstand, ist urdemokratisch gesinnt wie das alte Germanentum, glüht in hochgespannter ernster Vaterlandsliebe, lebt einfach, sittenrein, ehrt Weib und Wiege, ist fromm und verschlossen, mißtrauisch und bisweilen verschlagen, wie die meisten

Jägervölker und durch die Leiden langer Knechtschaft verhärteten Nationen. In seiner gefährlichen, schwierigen Mittenlage war es, genau wie Deutschland, jahrzehntelang der Ambos, auf den benachbarte Herrenvölker einschlugen. Daß es die politischen wie sittlichen Fähigkeiten besitzt, selbst Hammer nationaler Heldengröße zu sein, hat es in seiner ruhmvollen Vergangenheit oft genug bewiesen; daß es den Weg zu den Höhen gefeierter Vorfahren zurückfand, verdankt es vorab seinem klugen und weitblickenden Führer und Fürsten Ferdinand zu Sachsen-Koburg.

Die moderne Verfassung wie das Parteiensystem Bulgariens begründet sich auf der Konstituante von Tirnowo (1879). Damals gab es in dem Fürstentum nur zwei politisch bedeutsame Faktoren: Monarchie und Demokratie, die beide auf gleich schwachen Füßen standen. Denn jene war eingewandert, ohne Kenntnis von Sitten, Überlieferungen, Sprache des Volkes, dieser aber fehlte die bürgerliche Grundlage: das Bauerntum, das vier Fünftel der Bevölkerung ausmacht, war eine politisch gänzlich unentwickelte Masse, ein starker Mittelstand, auf dem sich im Westen die volksherrschaftlichen Einrichtungen aufgebaut haben, fehlte. In den Anfängen der staatlichen Selbständigkeit standen sich dementsprechend nur zwei Parteien gegenüber: Konservative und Liberale, was aber lediglich vom Westen entlehnte Firmenschilder waren, die nichts anderes bedeuteten, als daß die Notabeln des Landes das Heft in der Hand hielten und alles, was deren Befehlsgewalt zu bekämpfen strebte, auf der Linken sich zusammenfand. Der eigentliche Regent des Landes aber war der Petersburger Hof, vor dem der Battenbergische Alexander sich demütig gebeugt hatte, um als Dank dafür in schimpflicher Weise von Sofia vertrieben zu werden, während die Türkei, die „Schwiegermutter Bulgariens", wie der Koburger sie witzig zu nennen pflegte, den durch den Berliner Vertrag geschaffenen rumelischen Pufferstaat nach Möglichkeit in Schwäche niederzuhalten suchte. Unter solchen Umständen

trat Ferdinand vom Schloß Ebenthal aus seine Argonautenfahrt nach dem bulgarischen Vlies an: von der Presse verspottet, selbst von der Hofburg und dem Ballplatz verleugnet. Hochoffiziös wurde ihm das Valet geblasen:

„Der Prinz geht aus eigenem Entschlusse, auf eigene Gefahr, ohne Ermutigung der Mächte und ohne Bestätigung durch die Pforte nach Bulgarien; sein Regime ist mit den Bestimmungen des Berliner Vertrages nicht in Einklang zu bringen. Dieser Tatsache muß er sich bewußt bleiben, mit ihr wird er zu rechnen haben, wenn er sein Glück auf der Balkanhalbinsel herausfordert."

Er ist als jüngster Sohn des Prinzen August von der katholischen Linie Koburg-Kohary und der Prinzessin Clementine von Orleans, der Tochter des Königs Ludwig Philipp, am 26. Februar 1861 in Wien geboren. Schon in früher Jugend, kaum 18 Jahre alt, unternahm er mit seinem Bruder August weite Reisen durch ganz Europa, nach dem Orient und nach Brasilien. Dort, im tropischen Lateinamerika, entwickelte sich in ihm die Vorliebe zum Studium der Vogelwelt und des Pflanzenlebens, die ihn zu einem Naturwissenschaftler von vornehmem, weit über das Durchschnittsmaß des Dilettanten hinausragenden Rang machte. Das schönste Denkmal dieser seiner Forschungen und Kenntnisse errichtete er sich später selbst in Sofia, dessen von ihm geschaffener Tierpark nebst naturwissenschaftlichem Museum keinen Vergleich mit den besten Anstalten ähnlicher Art im westlichen Europa zu scheuen hat, und in den großartigen, nach seinem Schloß Vranja sich hinziehenden Parkanlagen mit prachtvollen Baumbeständen und botanischen Gärten, in denen die reiche Flora Bulgariens mit den Blumenkindern ganz Europas in Blütenpracht wetteifert. Dann trat er beim ungarischen Honved als Oberleutnant ein, ohne daß er für den Militärdienst besondere Zuneigung zu fassen vermocht hätte, und kam 1883 zum erstenmal den Sphären der hohen Politik nahe, als er nach Petersburg zur feierlichen Krönung Alexanders III.

als Vertreter der Kohary geschickt wurde. In seinen damals geäußerten Urteilen über das Manifest des Herrschers, das neuerdings das übernatürliche Gottwesen des Zaren als Eckstein des Staats, der nationalen Größe und der Volkswohlfahrt hinstellte und an das sich das berüchtigte System Pobjedonoszeff anschloß, zeigte er bereits das durchdringende Auge und das unbefangene Denken des großen Staatsmannes, zu dem er sich mit seinen reichen und vielseitigen Talenten entwickelte. Von den Koburgern hatte er die deutsche Gründlichkeit, Zähigkeit, die realistische Betrachtungsweise aller politischen Erscheinungen und Entwicklungsgesetze und den weiten, überlegenen Blick für deren Zusammenhänge und Nutzungsmöglichkeiten ererbt, von den Orléans die königliche Gabe der weisen und festen Ruhe in allen Zeitstürmen, der diplomatischen Gewandtheit, des genauen Rechnens, der skeptischen Lebens- und Geschäftsklugheit, deren Härte Herzensmilde und kluges Verständnis für das Menschliche, anpassungs- und aufnahmefähige wissenschaftliche Verstandesschärfe und künstlerische Feinsinnigkeit mildert.

So also, mit solcher Vergangenheit, solchen Kräften und unter solchen ungünstigen Vorzeichen, landete er eines Tages, als der unbeachtete Fahrgast eines österreichischen Dampfers, an den Ufern des Staates, dessen Krone ihm angetragen war. Es wird behauptet, daß für des Prinzen Entschluß zu dem Wagestück der Rat seiner Mutter, der Prinzessin Clementine, ausschlaggebend gewesen sei: einer wahrhaft fürstlichen Frau, in der sich männlicher Geist mit weiblicher Hoheit, kantige Züge des Ehrgeizes mit adeliger Güte paarten. Ihr Vater hatte bekanntlich als ein König ohne Land geendet, und ihr ganzes Sinnen und Trachten mochte wohl darauf gerichtet sein, den Glanz der verfallenen Königskrone auf dem Haupt des Sohnes wieder aufleuchten zu sehen. Aber sie war diesem doch noch weit mehr als eine Ratgeberin bei allen Bewegungen des in überaus feiner Kombination durchgeführten politischen Schachspiels bis zu den entscheidenden

Königszügen: ein wahrer Schutzengel, so wie sie als Landesmutter in vornehmer Zurückhaltung und Verborgenheit unendlich viel Gutes tat. Die Liebe, hat O. J. Stahl gemeint, ist die Sonne des Genies, und dieses wärmende Licht kann ebensowohl aus dem Herzen einer Geliebten wie aus der Brust einer Mutter strömen: einer Frau, welche mit den hohen Tugenden ihres Geschlechtes, der überlegenen Opferfreudigkeit, Einfachheit, Natürlichkeit ihres Wesens den Mann über die Zwiespältigkeit seiner Natur, die Hemmungen seiner Bedenklichkeiten und die Sperren seiner Ichsucht hinweghilft und ihm so den Nerv zu großen Taten stählt. Und solcher Stütze bedurfte der Koburger gewiß in einem Land, in dem er als ein völlig Fremder anlangte und in dem er fast nichts als einen Wirbel seiner zügelnden Hand widerstrebender und bunt durcheinanderstoßender Kräfte, keine einzige zuverlässige Rückendeckung fand.

Seine erste hervorstechende Tat war die Entlassung Stambuloffs, des „bulgarischen Bismarck", dessen staatsmännisches Genie mit dem Alter mehr und mehr seine Leidenschaften, dessen Schaffenskraft seine Gewalttätigkeit in Schatten stellte. Jetzt aber, da dem Lande der Diktator fehlte, zeigte sich erst recht die Gebrechlichkeit der nach westlichem Schema aufgezwungenen „liberalen" Verfassung. Stambuloff-, Zankoff-, Radoslawoff-, Karaweloff-, Tontscheff-, Geschoff-, Genadieff-, Stambolijski-, Malinoff- und Naitscho Zanoffgruppen quirlten in buntem Wechselspiel durcheinander und schon die Gewohnheit, den Parteikurs durch die Flagge des Führernamens zu kennzeichnen, war das beredte Zeugnis dessen, wie dem Staatswesen nach wie vor eine durchgebildete wirtschaftliche und soziale Schichtung als Rückgrat einer natürlichen organischen Parteigliederung fehlte, und wie daher jeder geschickte Volkstribun unter irgendeinem dem allgemeinen Parteivokabularium entnommenen Schlagwort ein Fähnlein um sich zu scharen vermochte, das im Grunde nur seinen Zwecken oder den Interessen der Drahtzieher, die ihn als Strohmann vorschoben, dienstbar war.

Die Strafloſigkeit, deren ſich die Verſchwörer gegen das Leben des Fürſten Alexanders auf ruſſiſche Einmiſchung hin erfreuten, und ein Preſſegeſetz, das Krone und Regierung jeder böswilligen Verleumdung und Läſterung journaliſtiſcher Schmutzfinken preisgab, verſtärkten dieſe Übel noch mehr. Die Folge war, daß Mordtaten politiſcher Anarchiſten geradezu an der Tagesordnung waren: ihnen verfiel nicht nur ein Stambuloff, ein Beltſcheff, ein Vulkowitſch, ſondern ihre ſchwarze Hand bedrohte auch alsbald den Fürſten ſelbſt. Dazu kamen nicht minder große außenpolitiſche Schwierigkeiten. Das Anſehen, das ſich das Fürſtentum durch den ſiegreichen Feldzug gegen den ſerbiſchen Erbfeind geſchaffen, der Ruhm, den das Volk durch ſeine Heldentaten auf den Schlachtfeldern von Slivnitza und Pirot ſich erworben, war längſt ob der inneren Zerfahrenheit verblaßt. Alexander III. bekämpfte im Unwillen, daß man in Tirnowo nicht einen Thronanwärter von ſeinen Gnaden gewählt hatte, den Koburger offen, und die andern Mächte hatten keine Luſt, um der Bulgaren willen ſich auch nur eine Fingerſpitze zu verbrennen, und verharrten zum mindeſten in farbloſem Zuwarten. Auf der andern Seite knüpften ſich die Bindungen zwiſchen Petersburg und Belgrad immer enger; bei der Krönungsfeier des jungen Alexander brachten die Tafelreden des neuen Herrſchers und des ruſſiſchen Geſandten Perſiani, des einzigen erſchienenen diplomatiſchen Vertreters, das ſchon damals geſtiftete Vaſallenverhältnis Serbiens zu Rußland deutlich zum Ausdruck. Alles das und die gewaltigen Rüſtungen, in denen damals das zariſche Reich mit offener Bedrohung Deutſchlands ſich wappnete, um — genau wie heute — durch Niederwerfung der Mittelmächte zum Herren des Balkans ſich zu machen, bedeutete für Bulgarien nichts Gutes.

Da — 1894 — ſtarb nach kurzer Krankheit Alexander Alexandrowitſch, und nun benutzte Ferdinand geſchickt die Gelegenheit, den Frieden mit Rußland herzuſtellen und damit ſeiner Herrſchaft einen feſten Rückhalt zu geben. Er hatte ſich in erſter Ehe mit

Marie Luise von Bourbon, der ältesten Tochter des Herzogs von Parma, vermählt; auf das ständige Drängen des russischen Hofes hin willigte er in den Übertritt des aus diesem Bund entsprossenen Thronfolgers Boris zur orthodoxen Kirche. Dafür verfiel er, nach kanonischem Recht, dem großen Kirchenbann, während seine Gemahlin, die sich unweigerlich gegen die schismatische Erziehung des Sohnes sträubte und in schweren Seelenleiden unter jesuitischer Gewissensbeeinflussung starb, von Leo XIII. nach ihrem Tode mit der Tugendrose als Anerkennung ihrer Standhaftigkeit ausgezeichnet wurde. Der Fürst verlebte trübe Witwerjahre. Aber sein politisches Ziel hatte er doch erreicht. In zweiter Ehe verband er sich mit der Prinzessin Eleonore von Reuß, durch die er in nahe verwandtschaftliche Beziehungen zum Petersburger Hof trat, und nun ging die vollständige Versöhnung mit dem Zaren schnell vonstatten. Nikolaus II. erkannte die Herrschaft Ferdinands an, die übrigen Vertragsmächte folgten dem Beispiel des Zaren, und auf Grund dessen wurde wiederum eine glückliche Regelung der Streitigkeiten mit der Hohen Pforte über Ostrumelien möglich. Nach dem Berliner Vertrag bestand dieses rechtlich als osmanische Provinz weiter, während es tatsächlich nach der Vertreibung des letzten türkischen Gouverneurs mit Bulgarien in ordnungsmäßiger Verwaltung vollkommen verschmolzen war; unter dem Eindruck der Festigung des Thrones des Koburgers verstand sich der Sultan dazu, diesen durch einen Firman als „Generalgouverneur in Ostrumelien" zu bestätigen, womit der Ex-lex-Zustand beseitigt war.

Der äußeren Sicherung seines Regiments schloß sich die innere Entwicklung des Landes in systematischem Stufenbau und in kluger Umsicht an. Wieviel Schalen billigen Spotts sind über des Fürsten Haupt ausgegossen worden! Nicht nur über seine Person mit der im Altern ständig zunehmenden Körperfülle und der einem Riff gleich vorspringenden, von den Witzblättern ins Unendliche verlängerten Nase, dem Erbstück seiner Wettinschen Ahnen, sondern auch über seine angeblich abenteuerliche Regierungsweise, in der

er, scheinbar ziel- und planlos, bald hier-, bald dorthin umherreiste, niemals mit offenen Karten spielte und seine Person wie seine Absichten mit rätselhaftem Halbdunkel hielt. In Wirklichkeit zeigte er gerade durch diese seine Art den angeborenen staatsmännischen Spürsinn für die Möglichkeiten glücklicher königlicher Geschäftsverwesung unter den so verwickelten Verhältnissen, in denen er sein Amt angetreten. Er blieb sich stets bewußt, daß er, als ein Fremdling, bei einem Volk, das in der ausgeprägten, starrköpfigen und selbstbewußten Bauernnatur seiner Masse und der nervösen politischen Leidenschaftlichkeit seiner oberen Schichten schwer genug, wie es die bulgarische Geschichte beweist, zu lenken ist, seine Ziele nicht durch Vordrängen seiner Person, sondern nur durch verschleiertes, in stillen und feinen Zügen angelegtes Spiel erreichen konnte, und daß es zeitweise weit nützlicher war, scheinbar ganz von der politischen Bühne zurückzutreten und nur das Regisseuramt beizubehalten, als stets in der Rolle des taktschlagenden Kapellmeisters sich zu betätigen. Und eben kraft solcher weisen Vorsicht haben unter seiner Führung sich Bulgariens Saatfelder wirtschaftlich und kulturell in stetigem Auftrieb zu glänzender reicher Fruchtbildung entfaltet. Vor der Tür des Staatsbankrotts stehend, kämpfte das Land sich zu gesunder, wohl ausgewogener Haushaltung durch. Handel und Wandel blühten auf, der Bauer lernte bessere Betriebsformen kennen und schätzen, das gänzlich rückständige Schulwesen verbesserte sich derart, daß die Zahl der männlichen Analphabeten von 83 v. H. im Jahre 1887 auf 40 v. H. im Jahre 1912 fiel. Unermüdlich und allenthalben war der Herrscher tätig, auf Fortschritt und reformatorische Arbeit hinzuwirken. Er sorgte für gute Übersetzung fremder, namentlich deutscher Klassiker, vergaß darob aber nicht die Sorge, den Goldblick der einheimischen bulgarischen Dichtung und Kunst aus dem verworfenen Gestein des nationalen Niedergangs freizuschlagen. Er schuf in Sofia ein treffliches Nationaltheater, kurz, er verstand es vorzüglich, das starre Edelmetall seines Volkes durch Verschmelzung

mit basischen Elementen der abendländischen Kultur für die praktische Ausmünzung zu veredeln, weicher und brauchbarer zu machen. Und in der Fülle solcher Tätigkeit fand er doch immer wieder Muße, den Schatz seines Innenlebens zu pflegen und weiter zu heben. Schärfer als alles andere stellen vielleicht zwei anekdotische Erzählungen ins Licht, wie also das Bild seiner Person im Sinnen und Empfinden seines Volkes lebendig sich gestaltet hat und wie einfach, natürlich sein Wesen in den aufreibenden und zu höchstem Thronsitz hinaufführenden Kämpfen seiner Herrscherlaufbahn geblieben ist. Wenn er sich zur Erholung auf seine ungarischen Besitzungen in Sömör zurückzieht, dann, so geht die Mär, steigt er jedesmal nächtlicherweile zur Grabstätte des Koharys hinab und rührt an das auf dem Sarkophag liegende Schwert, um aus dessen Zauberkräften den Talisman des Schutzes gegen alle Feinde und weiser Entschlüsse in den Irrungen und Wirrungen des politischen Lebens zu empfangen. Und als er nach der Versöhnung mit der Türkei den Sultan in Konstantinopel besuchte, soll er auf die Frage nach seinen Wünschen geantwortet haben: „Noch einmal in Kilikiens orientalischer Wunderwelt frei und unbehelligt zu botanisieren."

Klar erkannte der Herrscher angesichts der eigentümlichen, zwischen den Fronten dreier Großmächte eingeklemmten Lage seines Fürstentums, daß er den Thron und die Sicherheit des Landes nicht durch einseitiges Paktieren mit dem einen dieser Nachbarn, sondern nur durch kluges Lavieren zwischen den Gegensätzen ihrer Machtbestrebungen erhalten könnte. Er hatte sehr bald gefunden, daß letzten Endes das politische Denken und Sinnen des bulgarischen Volkes die äußeren Machtfragen allein maßgebend bestimmen und daß es bei deren Entscheidung der von einem weitblickenden Herrscher getroffenen Wahl zu folgen stets bereit ist; so vermochte er in allen Wechselfällen des Parteienspiels immer wieder ein solches Ministerium und eine solche Mehrheit in der Sobranje sich zu bilden, wie es seiner höheren Einsicht und seinen

jeweiligen Wünschen entsprach, und auf dem Fuß dieser Herrenstellung die Machtentwicklung Bulgariens auf selbstbestimmter Linie logisch und folgerichtig voranzuführen. Mit vollendeter staatsmännischer Feldherrenkunst verstand er so, die wirren Flutungen der makedonischen Schicksalsfrage zu meistern und in ein ruhiges, dem Mühlgang der bulgarischen Politik günstiges Strombett zu lenken. Er sah ein, daß für die großbulgarischen Wünsche trotz allem Geschrei der hitzköpfigen Nationalisten die Stunde der Erfüllung noch nicht gekommen war. Er scheute sich daher nicht, die makedonischen Komitees aufzulösen, wußte aber zugleich die türkische Regierung so ins Unrecht zu setzen, daß die in Sofia drohende Revolution ein Sturm im Wasserglas blieb und die Mächte der Hohen Pforte mit den berüchtigten Reformvorschlägen zusetzten. Dann reiste er nach Wien, verständigte sich über die Unabhängigkeitsfrage am Ballplatz, unterstützte zugleich die österreichisch-ungarische Politik, ohne Rußland zu reizen, und schuf sich selbst die Gewißheit, daß bei der Durchführung seiner Pläne der Unmut der Hohen Pforte sich nicht allein gegen ihn entladen werde. Damit war das diplomatische Werkzeug geschmiedet und bereit, um schlagfertig, als die „verjüngte Türkei" in Umsturzfieberkrisen darniederlag und Österreich Bosnien sich einverleibte, mit den osmanischen Hoheitsrechten aufzuräumen.

So erschien das Morgenlicht des großen Tages, an dem auf dem sagenumwobenen Hissar nahe der uralten Hauptstadt Tirnowa die Verkündung der Unabhängigkeit des Königreichs Bulgarien, erfolgte, das drei Jahre später einen neuen Staatsakt von noch größerer politischer Tragweite feierte. Bei der Großjährigkeitserklärung des Kronprinzen standen unter großem Gepränge sämtliche Thronfolger der Balkanstaaten nebst einem russischen Großfürsten Gevatter: der Balkanbund, wiederum ein diplomatisches Meisterstück, war geschaffen.

Was weiter geschah, ist in frischer Erinnerung. Während des

Bundeskampfes, aus dem ein gehässiger Brüderkrieg wurde, sammelten sich Wolken schwarzen Unheils über Sofia. Unter welchen Einflüssen es geschah, daß der große Staatskünstler, der dort die Fäden der Balkanpolitik spann, die Fallstricke seiner Bundesschöpfung zu wenig beachtete, gegen ihre Gefahren sich nicht gehörig deckte und von Rußland sich übertölpeln ließ, darüber bestehen heute nur Mutmaßungen. Aber heldisch wie sein Volk, ertrug der Fürst die Tage schwerer Demütigung im Vertrauen auf eine bessere Zukunft, deren Morgenlicht schneller, als irgend zu hoffen war, heute aufstrahlt. Im Bunde mit den Mittelmächten und der Türkei konnte Bulgarien endlich das russische Leitseil zerreißen und mehr als das: mit dem Fall Serbiens nahte sich die Erfüllung aller großbulgarischen Hoffnungen, die Sonne der großen Zeiten Asêns ging wieder auf.

Von der englischen Politik sagte man, ihres Wesens Kern bestehe darin, daß sie stets ihre sittlichen Überzeugungen mit den Nützlichkeitsinteressen in Einklang zu bringen wisse. Das ist natürlich nicht möglich, ohne daß diese Überzeugungen zu Dienerinnen einer doppelzüngigen Moral erniedrigt werden, die jenseits jedes Pflichtgefühls und jedes Ethos einer höheren Weltanschauung steht und notwendig in einer Auffassung des diplomatischen Dienstes nach Lord Granvilles Art ausmündet, der ihn für eine Schule der Falschheit, der Verstellung und des Betruges als angenehmer Unterhaltung derjenigen hielt, welche die Wahrheit kennen und andere am Narrenseil führen. Fürst Ferdinand ist gewiß nicht ein Staatsmann mit der Neigung zu dem Fehler, die Staatsmoral mit dem Sittengesetz der menschlichen Gesellschaft auf eine Stufe zu stellen, aber er hat doch, von jedem vernünftigen und durchschlagkräftigen Mittel zur Wahrung der Staatsinteressen und zur Erhöhung von Macht und Wohlfahrt seiner Nation Gebrauch machend, stets seine Hände frei gehalten von irgendwelchen unköniglichen und unsauberen Waffen zu hinterhältiger Überlistung von Freund oder Feind. Er hat gerade so gezeigt, daß die Politik nicht

Gewissenlosigkeit fordert, sondern im Gegenteil zu dauernden Erfolgen nur durch ernstes und strenges Pflichtbewußtsein, männliche Charakterfestigkeit zu gelangen vermag: durch die Beweise dieser inneren Herrschergröße hat er es vermocht, in dreißigjähriger Regierung aus einem allerseits angefeindeten und gebrechlichen Fürstentum ein festgefügtes Reich zu machen, das, als Mittelglied des gewaltigen Vierbundes, eine weltpolitische Rolle ersten Ranges zu spielen berufen erscheint. So durfte er sich mit Recht in Erinnerung an des großen Michael heldenhaften Sohn Symeon die Würde eines Zaren beilegen: in ihm, seiner hochkultivierten, feinsinnigen und wahrhaft königlichen Natur lebt etwas vom Geist und der Menschengröße des *φιλοσοφος βασιλευς*, den Plato als herrscherliches Ideal hinstellte.

Konstantin XII.

Wellington nannte die Schlacht von Navarin, durch die Griechenland den Grundstein zu seiner Befreiung legte, ein „untoward event" und setzte es durch, daß den Hellenen die Früchte ihres Triumphes nach Möglichkeit versauert, daß ihr Machtgebiet auf Morea beschränkt und das Joch des Tributverhältnisses zur Türkei nicht gebrochen wurde. Sobald Prinz Otto von Bayern als erster König Neugriechenlands, das erst durch den Hieb Rußlands gegen Adrianopel von den osmanischen Ketten sich zu lösen vermochte, den Thron bestiegen hatte, schikanierte und demütigte ihn England in jeder Weise: weltberüchtigt ist der Don Pacifico-Handel, bei dem Palmerston, um die nichtige Forderung eines dunklen Ehrenmannes und angeblich britischen Untertanen beizutreiben, die englische Flotte im Piräus auffahren ließ und mit der Beschießung der Stadt drohte. Der tragische Kampf des Wittelsbachers um die Krone, ein unendliches Martyrium im Ringen mit den inneren umstürzlerischen Gewalten und im Paktieren mit den großen und

kleinen Mächten des Ostens, deren Mühlen das Wasser der englischen Ränkepolitik trieb, endete mit dem Militärputsch von 1862. Sein Nachfolger war nach der Wahl der Schutzmächte Prinz Georg von Dänemark. Auch dessen Schicksal war aber im Grunde kein besseres als das seines Vorläufers: die Zustände des von ihm regierten Landes glichen nach wie vor mehr dem Chaos einer lateinamerikanischen Republik, in der das Revolutionsfieber endemisch ist, als der Ordnung eines europäischen Verfassungsstaates. Und wieder war es England, das sofort neuerdings die Hand im Spiele hatte. Um den neuen König als seinen Schützling von Anfang an hinzustellen, trat London die Jonischen Inseln 1863 an Griechenland ab, nachdem es für diesen Verzicht vorher die Bedingung gestellt hatte, Griechenland müsse einen England genehmen Herrscher wählen. Zur Kennzeichnung der doppelzüngigen Politik und der Handhabung der so begründeten verdeckten Vormundschaft genügt die Erinnerung, wie England auf dem Berliner Kongreß Athen mit der Epirusfrage an der Nase herumführte, wie es die Vereinigung Kretas mit dessen Mutterland zu verhindern verstand und wie es dann doch wieder die großgriechischen Hoffnungen aufstachelte und das Land zu dem vom Zaun gebrochenen Krieg gegen die Türkei, dessen böses Ende vorauszusehen war und vor dem Berlin ernstlich warnte, mehr ermunterte, als daß es pflichtgemäß abgeraten hätte.

Es ist gewiß nicht überflüssig, sich diese Art, wie Albion seine diplomatischen Geschäfte in Griechenland betrieben hat, vor Augen zu halten, will man einen festen geschichtlichen Standpunkt zur Beurteilung des Charakters und der Politik desjenigen Herrschers gewinnen, dessen mannhaft-entschlossenes Wesen außer Zweifel steht, und der sich doch in den Wirren und schicksalschweren Entscheidungen des Weltkriegs mit der zwitterhaften Rolle eines Fabius Cunctator begnügen mußte: Konstantin XII.

Er ist aus anderem Holz geschnitzt als sein Vater. Schlenderte man ehedem durch die Stadionstraße zu Athen, so konnte man

nicht selten ein gerade für den Deutschen auffälliges Gegenspiel der Volkssitten wahrnehmen. Marschierte ein Regiment mit der aufgerollten Fahne, die das weiße Kreuz im blauen Feld zeigte, vorbei, so blieb jeder Grieche entblößten Hauptes und ehrfurchtsvoll stehen, ja jede auf Anstand haltende Dame grüßte das Feldzeichen in tiefer Verbeugung; der König dagegen, der in einfacher Bürgerkleidung oder in unauffälliger Marineuniform sich zu ergehen liebte, wurde vielfach überhaupt nicht oder nicht mehr als irgendeine höhere Standesperson beachtet. Der alte demokratische Geist steckt eben dem Griechen tief im Blut. Die Fahne ist ihm heilig als Sinnbild der nationalen Größe, die er mit oft recht phantastischen Hoffnungen und Träumen von der zukünftigen Reichsherrlichkeit umspinnt, für das monarchische Ideal hat er wenig Verständnis und Sinn. Und Georg I. hatte nicht die Gabe, die Herzen der Griechen für das Königstum zu entflammen. Er regierte in einer Übergangszeit, und sein Charakter wie Regierungssystem paßte sich den wechselnden Ereignissen an. In unerschütterlicher Ruhe und Besonnenheit trug er den hin und her pendelnden Verhältnissen Rechnung, fand sich mit jedem der schnell wie die Mondphasen wechselnden Ministerien — allein 47 in der Zeit von 1863 bis 1900! — zurecht, wenn auch deren Führer ihm oft durchaus unsympathisch waren, gewann wohl durch Herzensgüte und seine tiefe und umfassende Bildung viele Herzen und vornehme Geister, blieb aber als ein Däne echt nordischen Typs ein Fremder in seinem Lande, so wie seine Gemahlin Olga, die zarische Großfürstin, stets die Russin im Denken und Fühlen zeigte. War doch in dem Wirrsal der Kämpfe, die ihm mehr wie einmal den Thron zu kosten drohten, gerade seiner Familie am übelsten mitgespielt worden. Die eigentliche Triebkraft jenes unglückseligen Stegreif-Unternehmens gegen die Türkei war weder die Krone noch die verantwortliche Regierung, sondern die Hetze der allhellenischen Hetairia gewesen; wie es zu gehen pflegt, wandte sich nach dem Fiasko der Unmut des Volks nicht gegen die wirklichen Brand-

ſtifter, ſondern gegen den König und vor allem den Kronprinzen, der als Truppenführer mit den ſchlimmſten Schmähungen überhäuft wurde. Dasſelbe Schauſpiel wiederholte ſich zehn Jahre ſpäter. 1909 hatte ſich die nationaliſtiſche Glut des Unmutes darüber, daß es nicht gelingen wollte, die unerlöſten Gebiete Kreta und Janina zu gewinnen, neuerdings derart erhitzt, daß die Abdankung des Königs unvermeidlich ſchien; die Kriſe konnte ſchließlich nur beigelegt werden, indem der Herrſcher, gleichſam Herzblut opfernd, es duldete, daß der Kronprinz zuſamt den übrigen Söhnen „beurlaubt", das heißt in die Verbannung geſchickt wurde.

Ein Mann weniger groß denkender Art als Konſtantin, der ſchon als Thronfolger tief von ſeinen königlichen Pflichten durchdrungen war, hätte ſich durch ſolchen Undank und ſolche Verfolgung ſicherlich verbittern laſſen; den Kronprinzen ſchmiedete Leid, Unrecht und Schickſalsprüfung erſt recht an ſein Volk und ließ ihn in ſolcher Verkettung werden, was der Vater niemals geworden war: ein Hellene im Denken und Handeln.

Als er, am 2. Auguſt 1868, zu Athen das Licht der Welt erblickte, umkränzte das Griechentum ſeine Wiege mit den kühnſten Hoffnungen. Konſtantin XI. Dragatſes hieß der letzte der byzantiniſchen Kaiſer, der, nachdem er ſeinen Brüdern Demetrios und Thomas den von Murad II. tributpflichtig gemachten Peloponnes überlaſſen hatte, 1449 als Kaiſer in Konſtantinopel einzog, um dort, nach einer kurzen Schattenregierung, in dem weltgeſchichtlichen Kampf mit Sultan Mohammed II. 1453 vor dem Romanostor den Heldentod zu ſterben. Konſtantin XII.: ſo ſollte der neue Herrſcher heißen, der, geboren auf griechiſcher Erde, die allhelleniſchen Träume von der Wiederherſtellung eines Großgriechenlands in alter Paläologen-Machtherrlichkeit zur Wirklichkeit erſtehen zu laſſen, Byzanz zu befreien, die Hagia Sophia dem chriſtlichen Glauben zurückzugeben berufen ſchien. Alſo begehrte es das naiv denkende Volk, ſo richteten deſſen Staatsmänner in dem kaum geborenen Thronfolger ein Sinnbild des nationalen Vorwärtsſtrebens

Konstantin XII.

Sultan Mechmed V.

Ferdinand I. von Bulgarien

Enwer Pascha

auf, so wollte es die Mutter, die russische Großfürstin Olga, in überschwänglichen Hoffnungen, wie sie einst Katharina II. gehegt hatte. Unendliche Liebe und Sorgfalt wendete sich der Erziehung des Knaben zu, dessen spätere Herrschaft kühnste Erwartungen in so glänzendem Licht sahen. Die besten Gelehrten der athenischen Universität leiteten seine wissenschaftliche Erziehung und fanden in ihm einen fleißigen, aufgeweckten, strebsamen Schüler, der aber keinem seiner Lehrer so tiefe Zuneigung und treue Dankbarkeit zeigte und zeitlebens bewahrte als dem deutschen Archäologen Lüders und Ernst Curtius; von ihnen wurde er in die Tiefen der Vergangenheit des klassischen Hellas, seiner Denkmäler und seines Geistes eingeführt, von ihnen aber auch, im Gegensatz zu dem ganz von modischem, französischem Esprit beherrschten Volk, mit dem Wesen deutscher Kultur und Weltanschauung vertraut gemacht. Diese Bindungen knüpften sich noch enger, als der Fürstensohn an den deutschen Hochschulen in Spree-Athen und Leipzig seine akademischen Studien fortsetzte, dann in die preußische Garde eintrat, seine militärische Ausbildung am deutschen Kaiserhof und auf der Kriegsakademie in Berlin vollendete und schließlich 1889 die dritte Tochter Kaiser Friedrichs III., die Prinzessin Sophie von Preußen, als Gemahlin heimführte, auf die schon in früher Jugend Max Müllers Person und philosophischer Geist maßgeblichen Einfluß ausgeübt hatte. Wenn er so, gezwungen oder freiwillig, zeitweilig Griechenland verließ, dann suchte er Erholung und Sammlung am liebsten in Schloß Friedrichshof bei Cronberg. Auf dem Witwensitz der Kaiserin Friedrich fand er und seine treue Lebensgefährtin die Pflege der Ideale wieder, die für ihre Charakter- und Geistesbildung maßgeblich gewesen waren: die Begeisterung für die Antike, für die vornehme, weltumspannende Kulturseele, die in ihr lebendig ist und gleichsam das stille, priesterliche Gralfeuer ward, das die Gefäße westeuropäischer Gesittung, vorab und am reinsten der deutschen, durchleuchtete. So verflochten sich in der Ferne die geistigen Fäden zwischen dem zukünftigen Herrscher

Griechenlands und seiner Nation noch enger; wenn er zurückkam, stand das Wesen und die hoheitsvolle Aufgabe und Sendung, die ihm geworden, nur desto klarer vor Augen. Und in der Tat! Wer jemals vor Athen hinaufblickte zum Parthenon mit seinen zu höchster Lauterkeit des Stils verklärten Formen, zum Erechtheion, bei dem sich reinster Schönheitssinn und feinste künstlerische Empfindsamkeit mit der wunderbar ernsten Würde klassischer Kunst harmonisch abstimmt, zum Theseion, aus dessen Gestein eine seltsam belebte, rätselhafte Tiefe der Gedanken und Ideale griechischer Meister zur Nachwelt spricht, wer hinabschaute zum Piräus und die Entwicklung des weltberühmten Hafens zu einem modernen Handelsemporium bestaunte, das eine Strahlensammel- und Zerstreuungslinse des ganzen ägäischen Seeverkehrs geworden ist und Größeres für die Zukunft verspricht, der lernt mit den Griechen an die hohe Bestimmung ihres Vaterlandes auf dem doppelten Fruchtboden wirtschaftlicher und kulturgeschichtlicher Entwicklungstriebe glauben. Aber wenn er abseits der Heerstraßen, auf denen die Scharen der Reisenden einherziehen, sich weiter umsieht und nur zu oft Kulturwüsten und ursprüngliche Zustände von der Art findet, wie man sich des berühmten odysseeischen Schweinehirten Eumäus Dasein vorstellt, so versteht er auch die Schwere und Vielheit der Hemmungen zu würdigen, die der Verwirklichung der großgriechischen Träume entgegenstehen. Konstantin ist ein Fürst selbstbewußten Willens, starker Tatkraft, abgeklärter Lebensziele, aber auch in harter Schule zu Eisen gehämmerten und spröde gewordenen Wesens, das bis zur Verschlossenheit gegen unwillkommene Zudringlichkeiten sich sperren kann. So, mit solcher echt staatsmännischen Gesichtsschärfe und Weltanschauungsreife, verkennt er in der Liebe zu seinem Volk doch nicht dessen Schwächen und weiß genau, wie vieler zäher, vorsichtig und stufenweise aufbauender Arbeit es bedarf, um eine tragfeste Grundlage für den Tempel der Zukunftsgröße zu schaffen, von der das Griechentum träumt.

Als ihm die Aufgabe zugewiesen wurde, als Oberbefehlshaber der an Zahl unterlegenen, in der Ausbildung, Zucht und Ausrüstung minderwertigen griechischen Armee die Türken zu schlagen, war wohl niemand so sehr wie er, der aus preußischer Schulung hervorgegangene Soldat und gewiegte Kenner der physischen und sittlichen Kräfte, die im Krieg den Ausschlag geben, überzeugt, daß er in einen von vornherein verlorenen Kampf mit verhängnisvollem Ende zog, wie es tatsächlich alsbald durch die Niederlage seiner Truppen bei Domokos besiegelt wurde. Aber gerade damals bewährte er schon die Charaktergröße des echten ritterlichen Helden, innerlich großen Menschen. Die Flut törichter Vorwürfe, die gegen ihn aufbrandete, prallte von ihm ab wie Glasscherben an Granit und verdoppelte nur seinen Eifer zur Beseitigung der Mängel, die das Unglück verschuldeten. Sein ganzes Leben und Wirken galt nun vorab der Heeresreform, die er, nachdem die politisierenden Schwätzer, Drahtzieher und Ränkeschmiede im Heer ihre Torheit eingesehen hatten oder kaltgestellt waren, Schritt für Schritt vorantbringen konnte. Freilich zog er sich durch sein tatkräftiges, in allen Fragen der Zucht und Sitte unnachgiebiges Durchgreifen viele Feindschaft zu. Nichts ist in dieser Richtung für seine Art so kennzeichnend als ein scharfer Gegensatz in der Behandlung der Regierungsgeschäfte zwischen ihm und seinem Vater. Während dieser um des lieben Friedens willen sich schließlich an die Praxis gewöhnt hatte, jede von der jeweils herrschenden Partei um der Füllung ihrer Futterkrippe willen gewünschte Beamtenversetzung oder -verabschiedung ohne jede zureichende Begründung zu unterschreiben, war der Sohn für eine solche Preisgabe der Herrscherwürde zugunsten des parlamentarischen Kuhhandels nicht zu haben, so daß Georgios nichts anderes übrig blieb, als vor Antritt zeitweiliger Regentschaften des Sohnes seinen Ministern Blankovollmachten für ihre Schiebungen zu erteilen! Es kam, was zu erwarten war: all die unsauberen Elemente im Heer, deren Anmaßung und Ruhmredigkeit ihrer Lässigkeit und Unfähigkeit die Wage

hielt, zusamt ihren großmäuligen und ränkesüchtigen Schildknappen in der Volksvertretung verschworen sich noch einmal im geheimen zu jenem Putsch vom 27. August 1909, der den Auszug der Offiziere nach Goudos, den Sturz des Ministeriums Rhallis und die Absetzung des Kronprinzen von seinem Oberbefehl über die Armee zur Folge hatte. Der Offiziersbund paktierte mit Venizelos, der jetzt zum Vordergrund der politischen Bühne sich zu drängen begann, brach dann aber sehr bald an seiner eigenen inneren Schwäche und Zerfahrenheit zusammen. So wurde das Arbeitsfeld für den verstoßenen Königssohn wieder frei, der an seinem reorganisatorischen Programm, als ob nichts geschehen sei, besonnen, nerviger Hand, klaren Blicks weiterwirkte. Seine Stellung festigte sich so, daß er mit Recht sich rühmen konnte, eine Art preußisches Verhältnis habe sich zwischen ihm und der Truppe hergestellt, und daß er alsbald das wichtigste Ziel, eine Verfassungsänderung, welche die Wahl von Offizieren zu Abgeordneten unmöglich machte, durchsetzen konnte. Damit hatte er einen Hauptschlag gegen den inneren Feind siegreich geführt, und diesem Erfolg schloß sich alsbald ein glänzender Triumph nach außen an. Im Balkankrieg bestand sein Werk die Feuerprobe glänzend. Gewiß war den Griechen bei ihrem Feldzug, den die Einnahme des heißbegehrten Saloniki am Demetriustag krönte, die ganze durch den Balkanbund geschaffene Kriegslage günstig. Aber allenthalben erwies sich doch, daß Geist und Verfassung der Armee mit den Zuständen um die Jahrhundertwende nicht mehr zu vergleichen waren, und die Tüchtigkeit des obersten Kriegsherrn insbesondere bezeugte sich vor Janina, das General Sapuntsaki vergeblich bestürmte, während vor Konstantins Angriffsführung die Feste sich alsbald ergeben mußte. Jetzt loderte die Begeisterung des Volkes, das ihn so oft geschmäht hatte, in hellen Flammen überschwänglich auf. Zu Tausenden flatterten Bilder umher, auf denen dargestellt wurde, wie der Kronprinz, umgeben von einem glänzenden Stab, an die vermauerte Chrysoporta Konstantinopels, gebieterisch Einlaß begeh-

rend, anklopfte, um das griechische Kreuz auf der Hagia Sophia aufzurichten, und alle in Thrazien und Kleinasien lebenden Volksgenossen von der türkischen Fremdherrschaft zu befreien. Niemand mag wohl mehr solche Übertreibungen belächelt haben wie der also Gefeierte, den bei der Heimkehr als Triumphator eine neue Prüfung erwartete und dem die Krone im Trauerflor entgegengetragen wurde: am 18. März 1913 fiel sein Vater unter ruchloser Mörderhand.

Die Tat war wie eine letzte Stichflamme aus dem alten griechischen Revolutionsherd, der heute im Zeichen vollkommenen Zusammenbruchs steht. Mit König Konstantin hat eine neue Epoche im seltsamen bewegten Werdegang Neugriechenlands begonnen. Der monarchische Gedanke faßte festen Fuß in der Nation, und der Thron ist allseits anerkanntes Wahrzeichen der Staatsmacht geworden, das dem Sinnbild des weißen Kreuzes erhöhte Weihe und neue Lebenskraft gibt. Zugleich aber wurde unter Konstantins Führung der griechischen Nation ein klares und reales politisches Programm der zukünftigen Machtschöpfung abseits der früheren im Wolkenkuckucksheim ausmündenden Wege vor Augen gestellt. So viele und große Ziele auch Griechenland als seefahrende Nation im östlichen Mittelmeer locken, es kann doch unmöglich den Spuren Englands folgen und seine Machtentwicklung allein auf die Herrschaft über Woge und schwimmende Ware stellen. Es bedarf, im Rücken und in den Flanken bedroht, unbedingt eines festen und weiträumigen Landbollwerks mit starken und gedeckten Küstenfronten. Das durchdringende Verständnis für die festländische Seite des griechischen Machtproblems fehlt dem von der kretischen Insel stammenden begabten, aber weder in der Schulung noch in der allgemeinen politischen Weltanschauung tiefgründigen Venizelos. Der war einst als Rechtsanwalt in Kanea zu einem jener fünf Beiräte des zweiten Sohnes des alten Königs mit dem gleichen Namen Georg ernannt worden, als dieser im Auftrag der Vertragsmächte die Stellung eines Oberkommissars auf Kreta

übernahm. Was vorausgegangen war, ist bekannt. Die Insel war der Herd ständiger Unruhen und schlimmer Sorgen für die Regierung in Athen, bis 1897 lichterloh der lang vorbereitete Aufstand entbrannte, dessen Glut die Beschwichtigungsräte in London, Paris, Petersburg, die selbst heimlich mit dem Feuer gespielt hatten, vergeblich einzudecken suchten. Das Rasen der nationalistischen Leidenschaften in Athen war nicht mehr zu zügeln und ein paar nach Kreta entsandte Torpedoschiffe zur Landung griechischer Truppen brachten den Krieg mit der Türkei in Gang. Nach dem Frieden von Konstantinopel vermochte dann Georg der Sohn in achtjähriger Statthalterschaft einigermaßen Ruhe und Ordnung auf der Insel herzustellen, dank vor allem der Unterstützung des Zaren, dem er einst das Leben gerettet hatte, und Frankreichs, zu dessen vornehmer Gesellschaft er als Gatte einer Tochter von Roland Bonaparte in engen Beziehungen stand. Ebenso aber verfing sich Venizelos mit seinem politischen Denken gänzlich in der Vorstellung des allein maßgeblichen Einflusses derjenigen Mächte, die sich später zum Ententering zusammenschlossen, und diesem seinem Vorurteil blieb er in seiner ganzen Laufbahn treu als schnell durch Schlauheit und Findigkeit in allen Künsten und Kniffen der parlamentarischen Geschäftsmache bis zur Ministerpräsidentschaft emporgetragener Staatsmann. Es war maßgeblich, als er in heimlichem Händedrücken mit den Petersburger Ränkeschmieden feuereifrig an dem Zustandekommen des Balkanbundes arbeitete, in dem Rußland einen Sturmbock gegen die Mittelmächte und deren gefürchteten „Drang nach dem Osten" sah, und von ihm vermochte er sich nicht loszumachen, als die allslawischen Spekulationen sich als verfehlt erwiesen hatten und nun vom Hämus der Weltkrieg über ganz Europa gewaltigen Flammenscheines sich ausbreitete. Konstantin XII. hat einmal treffend die Art dieses Mannes gekennzeichnet: „Er wäre kein kurzsichtiger Politiker, wenn er nicht zu weitsichtig wäre. Als ihm Sir Edward Grey ein Stück der kleinasiatischen Küste von

ferne zeigte, erklärte er in der Kammer sofort, wir würden ganz Anatolien bis Karahissar bekommen, und schilderte schon die Wiesen, Bäche, Schafherden, die er dort grünen, fließen, grasen sah.“ Auch hier wieder die Erscheinung des echten stolzen Königs dem Blut wie dem Geist nach: für den ränkevollen, hämischen, eigensinnigen Thersites-Politiker, der neben seiner Herrscherfigur wie ein Gnom sich ausnimmt, den er jahrelang neben sich als Günstling des Volkes dulden mußte, der ihm in seinem Machtbewußtsein mit tausend Nadelstichen zusetzte und, als sein Stern sank, mit den Feinden Griechenlands in fast vaterlandsverräterischer Weise die Fäden seiner Geheimbündelei weiterspann, hat er nichts als ein paar Worte gutmütigen Spottes übrig.

Aber eben in dieser seiner selbstbewußten Stärke und in der klaren Erkenntnis der Daseinsgesetze und Entwicklungsbedingungen seines Reiches ist er der geschworene Feind der Ententegenossenschaft. London will kein starkes, sondern ein der britischen Seemacht untertäniges Griechenland; darum wird der König als ein Vasall Deutschlands an den Pranger gestellt, während in Wirklichkeit Griechenland noch niemals einen tiefer und wahrer national denkenden Herrscher gehabt hat als jetzt. Und darum geifert die Presse Rußlands, dessen fromme Wünsche in diesem Falle sich mit den britischen decken, gegen den König in Hetzartikeln, die unverblümt zur Revolution gegen die Dynastie auffordern, und selbst nicht vor Verdächtigungen der Königin zurückschrecken, die durch ihre Liebenswürdigkeit, Einfachheit, Herzensgüte und echt deutsche patriarchalische Volksfürsorge und Wohltätigkeit alle Herzen sich gewonnen hat. Kaum jemals ist wohl gleich ihm ein Herrscher durch widrige Pressung seines Landes zwischen die Mühlsteine zweier Mächtegruppen in eine so heikle Lage geraten, bei der, wie immer Partei genommen wird, gleich große und unübersehbare Gefahren Staat und Volk drohten. Ihm blieb nur noch ein Ausweg offen, und das war gerade für einen aufrechten, vor keinem offenen Kampf zurückschreckenden Staatsmann seines Wesens sicherlich eine denk-

bar harte Schicksalsprüfung: das Atemanhalten, Warten und Ausbiegen in unendlichen Demütigungen bis zum Zusammenbruch des Gegners, der, als Schutzherr der schwachen Mächte sich lügnerisch in aller Welt anpreisend, keine rücksichtslose, jeden Völkerrechts spottende Vergewaltigung Griechenlands um billiger Beutesicherung willen scheute. Aber eben um dieses Duldens und Beharrens auf dornigem, jedennoch unausweichlichem Pfad wird einst die Geschichte dem König einen höheren Ruhmestitel als jenen zubilligen, den ihm die Träumer von byzantinischer Erbschaft ums Haupt winden wollten: Konstantin der Erhalter.

Nikita

„Das Schauspiel ändert sich, sein Ernst ist hin:
Man spielt den König und die Bettlerin."

Auch in schwertklirrender, blutig-schicksalsschwerer Zeit läuft der Film der Jahrmarktkomödie menschlicher Eitelkeiten, Torheiten und Narreteien weiter, so wie Shakespeare die Szenen tiefernster tragischer Spannung durch den Unken- und Spottvogelruf seiner Witzbolde mitten unterbricht. Poetisch-empfindsame Gemüter klagen über die Nüchternheit unserer Zeit. Und doch brauchten sie, das gesuchte Märchen- und Zauberland zu finden, nur eine Fahrt die Bojana hinauf zum Skutarisee zu wagen und in das Land der Tschernagorzen, der Malesije, der Schwarzen Berge zu reiten. Hier hätten sie alles: einen geschichtlichen Boden, der ein wahres, noch heute üppig wucherndes Blütenfeld ist von Romantik, von Helden „lobebaeren" und freiem, hochgemutem Räuberleben, allerdings auch von schaler Operette und Posse, und sie würden, in diesen ironisierenden Spiegel schauend, vielleicht einsehen, daß nicht alles duftet, was Rose heißt.

Im 15. Jahrhundert entsteht im Gebiet von Cattaro eine Theokratie, die 1697 unter dem Metropoliten Danilo erblich auf die

Familie der Njegoſch übergeht: das war die Grundſteinlegung des Fürſtentums Montenegro unter der heutigen Dynaſtie. Klein und ſchwach, vermochte es ſich doch durch die Hilfe Rußlands in Anſehen zu erhalten, und war dieſem für die Stütze ſo dankbar, daß — der Hochſtapler Stephan Mali, ein biederer Steinmetz ſeines Zeichens, ſich als Zar Peter III. ausgeben und die Untertanenſchaft fünf Jahre lang unter allſeitiger Begeiſterung beherrſchen konnte. Den geſunkenen Ruf des Zwergſtaats ſtellten die beiden Petrowitſche Peter I. und II. durch kühne Heldentaten im Kampf gegen die Türken und durch Reformen her, die dem halbwilden Tſchernagorzenvolk wenigſtens einen Schimmer europäiſcher Kultur aufleuchten ließen; die Verweltlichung des Staatsweſens erfolgte erſt unter Danilo I. Der war als der „Würdigſte der Würdigen", zum erblichen Vladika, zum Oberprieſter erwählt worden, wurde zugleich Oberhaupt ſeines Stammes und legte ſich in dieſer doppelten Eigenſchaft 1852 die Würde eines Fürſten der vereinigten Stämme von Zranagora bei, die ſpäter von den Großmächten anerkannt wurde. Jetzt zogen die Njegoſch von der Steinwildnis des Karſt hinab zum Zwergſtädtchen Cettinje, blieben aber dennoch ihrer altväterlichen Einfachheit und Sittenurnatur treu: in ihrer bäuerlichen Daſeinsführung ein lebendiges Zeugnis der geſchichtlichen Gegenſätze zwiſchen Geſittung von Weſt und Oſt, dem Werdegang der Herrſcherhäuſer hier und dort.

Nach Danilos Ermordung trat Nikola Petrowitſch Niegos, kaum neunzehnjährig, am 13. Auguſt 1860 die Regierung an. Selten reich mit Blumen des Glücks und Lorbeeren des Ruhmes ſchmückte ſich ſeine bewegte Laufbahn. In überſprudelndem Unternehmungsgeiſt betätigte er ſeine Herrſcherpflichten zunächſt durch Aufwiegelung der Herzogewiner zum Aufſtand gegen die Türken. Unter dem Gegenſchlag der von Derwiſch und Omar Paſcha befehligten osmaniſchen Armeen, die dicht bis zu den Mauern Cettinjes vorrückten, ſchien er alles, Land und Krone verlieren zu ſollen: da rettete ihn der durch die Vertragsmächte von der Hohen Pforte

erzwungene, in Skutari 1862 abgeschlossene Friede, dessen Montenegro demütigende Bestimmungen niemals durchgeführt wurden. Sechzehn Jahre hielt Nikita Ruhe; dann zettelte er neuerdings Verschwörungen in Mostar und Ragusa an, verbündete sich zur Abwehr der türkischen Drohungen mit Serbien und Rußland, und diesmal war Erfolg seinem Waffengang beschieden: mit seiner kleinen Armee, der sich 25 000 Aufständische anschlossen, vermochte er Mukhtar Pascha bei Wutschido zu schlagen und die Festung Medun zu erobern, dann den zum Entsatz heranrückenden Suleiman Pascha in zehntägigem Kampf bei Podgoritza zurückzutreiben, Nikschitsch zu nehmen und schließlich nach langwieriger Belagerung Antivari und Dulzigno zu erstürmen. Mit Ruhm bedeckt, kehrte er zum Konak in Cettinje zurück: gegen die gewaltigste und am meisten gefürchtete Balkanmacht hatte er sein Reich mannhaft verteidigt, dessen Umfang verdoppelt, ihm den Zugang zum freien Meer geschaffen, reiche Beute heimgebracht, allseitige Anerkennung seines Fürstentums durchgesetzt, ja der großmächtige Zar aller Reußen Alexander III. hatte ihn seinen einzigen wahren Freund genannt: er schien mehr als genug für seinen Thron und für sein Volk getan zu haben, um in Muße den Lebensabend mit seinen getreuen Gefolgsmannen zu genießen und das Erworbene zu befestigen, zu entwickeln, fruchtbar zu machen.

Die ganze Zeit dieser seiner jugendlichen Herrschertaten über war er gewiß kein Tugendspiegel, aber er füllte sie doch so aus, wie es von seinem Führer ein Volk der Art der Montenegriner erwartet, dem Kriegführen und Morden als natürliche Menschenbestimmung erscheint, bei dem Ritterlichkeit mit Prahlhanserei, Raubtiertrieb und Rauheit mit romantischer Empfindelei sich in kindlich-urwüchsiger Natur paart, das, ohne Bewußtsein der Gegensätze, guten und bösen Leidenschaften huldigt und zu gleicher Zeit großzügig und niedrig denkend, roh und zärtlich, niederträchtig und unverdorben sich gibt. Am Pariser Collège Louis le Grand hatte Nikita seine Jugenderziehung genossen; kaum war er heimgekehrt, so zeigt sich, daß der welsche

Kulturfirnis seinen Charakter eines Sohnes der Schwarzen Berge nicht verfälscht hatte. Bei den Kämpfen vor Antivari sprengt er auf ungesatteltem Pferd auf das Fort Velsnitza los; nur durch schnelles Eingreifen seiner Soldaten kann er vor sicherem Tod gerettet werden. In den Streifzügen gegen die Türken legt er sich mit seinen Leuten auf die harte Erde ans Lagerfeuer, friert und hungert mit ihnen, singt ihnen Lieder und erzählt ihnen von großer Vorfahren Rittertaten. Bei Nikschitzsch und Martinitsch bewährt er sich in vorgetäuschten Rückzügen und kluger Verteilung seiner geringen Truppen derart, daß er den Osmanlis an den entscheidenden Stellen jedesmal eine Übermacht entgegenzustellen hat, als Meister des Kleinkriegs. Heimgekehrt spricht er nach alter Thingsitte unter der Linde formloses, aber bündiges und dem Volksverstand schlüssiges Recht, tritt, wenn die Untertanenschaft etwas wissen will oder unruhig ist, aus seinem „Palast", einem ziegelroten Bauernhaus mit weißen Fensterrahmen, auf die Estrade, hält eine Rede, mahnt zu Ordnung und Friedlichkeit und segnet dann wieder, den Blick nach dem Gitter der Tabia gerichtet, deren Spitzen mit der schönsten Kriegsbeute, den abgeschlagenen Köpfen der Türken, verziert zu werden pflegen, die Woiwoden und die Waffen, wenn es neuerliche Abwehr des Erbfeindes gilt. Er bringt das schönste Mädchen aus dem Volk als Gattin heim, Milena, die arme Tochter des heruntergekommenen Woiwoden Wukotitsch, der sie mit dem Holzbündel auf dem Kopf nach Cattaro zu Markt schickte, und aus dieser Ehe entsprießen ihm zehn Kinder, drei Söhne und sieben Töchter, die eine schöner wie die andere.

So führte er das Leben eines Patriarchen. Er, der breitschultrige, wie eine Eiche gewachsene Mann mit dem kahlen breiten Schädel, dem glattrasierten, vorspringenden Kinn, den unter gesenkten Lidern halb kindlich-schwärmerisch, halb geschäftsklug lugenden Augen, den unter grauem Schnauzbart energisch zusammengepreßten Lippen. Alles das wie von Natur gebildet und angepaßt für die Nationaltracht mit den feinen Stickereien, dem Handschar,

den ziselierten Pistolen und den sonstigen Abzeichen des fürstlichen Kriegers und Jägers. Und dem bunten Schmuck der Gewandung entspricht wieder erstaunliche geistige Vielseitigkeit und Regsamkeit, die Lernbegier, die Redegewandtheit in allen Sprachen des Weltverkehrs, die Kunstbegeisterung. Der Gospodar ist zugleich sein eigener Hofdichter und Mäzen. Er baut sich ein Theater in Duodezformat; darin tagt hier und da die „Skuptschina" zur Förderung der Beredsamkeit unter den Untertanen, und werden dann wieder an festlichen Tagen „Die Balkanzaritza" oder „Der Arnaut" oder andere Dramen Nikitas aufgeführt und Sangeswettkämpfe abgehalten, für die der Fürst die Preise stiftet und — meist selbst gewinnt.

Kein Zweifel: das Haus Petrowitsch Niegosch zusamt dem Volk war häuslich-glücklich, soweit es auf der Erde Zufriedenheit in stillem Selbstbescheiden gibt. Da aber nahten vom Westen her Einwanderer mit glänzenden, jedoch trügerischen Geschenken und fanden gastliche Aufnahme, statt daß man ihnen, den Unglücksbringern, die Türen verschlossen hätte. Des Abendlandes Kultur rückte ein und mit ihr törichte Ansprüche, maßloser Ehrgeiz, windige Eitelkeit, schließlich — das Verderben.

Die älteste Tochter Zorka, die kühne Amazone und treffsichere Schützin, gab Nikita dem serbischen Nachbarn Peter Karageorgowitsch zur Frau, der seinem eigenen Schwiegervater nach dem Leben trachtete, die schlanke, kluge und herrische Juno Miliza forderte sich der russische Großfürst Peter Nikolajewitsch, die bescheidene gutmütige Stana begnügte sich zunächst mit dem reichen Herzog von Leuchtenberg und wurde dann die Gattin des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, die lebenslustige Helena tat es dem Herzen des italienischen Kronprinzen Viktor Emanuel an, und die liebliche Anna führte der Battenberger Prinz Franz Joseph heim. Auf der anderen Seite verstanden die Söhne das ihrige zur Erhöhung vom Nimbus des fürstlichen Vaterhauses auf gleichem Wege beizutragen: der Erbprinz Danilo, der Kunstschütze und Schürzen-

jäger, gewann sich die mecklenburgische Prinzessin Jutta, der ehrgeizige und eitle Prinz Mirko führte die klassische Schönheit Natalie Konstantinowitsch aus Belgrad heim nach Cettinje und nannte sich alsbald, mit dem Wirklichkeitsschein ausschweifender Machthoffnungen prunkend, „Fürst von Bosnien und der Herzegowina". So wurde Nikita „der internationale Schwiegervater aller europäischen Höfe" und begann nun diese Vielverwandtschaft weidlich zu geschickten Schachzügen für sein eigentümliches diplomatisches Spiel auszunützen. Man sagt, in unserer Zeit des Imperialismus, der Weltmächte und Weltmachts-Bundesorganisationen sei für Kleinstaaten kein Platz: wieviel weniger für ein Liliput von der Form Montenegros, das nicht größer als ein deutscher Regierungsbezirk und dabei ein Steinhaufen mit ein paar Weideplätzen und Dörfern in seinem Schoß ist! Aber der Besitzer dieser Herrlichkeiten mochte wohl denken, daß ebendeshalb sein Land keinerlei Anreize für die Machtlüsternheit der Großen habe, daß ihm dagegen wohl der Weg offen sei, diesen gleich zu werden nach der Norm: Bella gerant alii, tu, Malesija, nube! Er erinnerte sich der großen Taten seiner Vorfahren, deren Bündnis und Hilfe Venetianer, Franzosen und Russen nachgesucht hatten; er, der Beherrscher eines Heldenvolkes, in dem das Blut von Serben und Skipetaren sich zu gleichen Teilen mischte, fühlte sich als Vorkämpfer der Machtansprüche beider und rief so mit prophetischem Dichtermund aus:

Dorthin! Dorthin! Dich Prisren, will ich schauen,
In deinen Mauern ruhn. Mich ruft mein Land,
Mein heimatliches, und ich folg' dem Rufe
Dorthin, dorthin, die Waffen in der Hand.

Dorthin! Dorthin! Wo hinter steilen Höhen
Held Jug, der Alte, mahnend zu uns spricht,
Von Rosseshuf zertreten, ruft er: Rache!
Ihr Brüder, Rache sei euch heilige Pflicht!

Mit andern Worten: er betrachtete sich als zukünftiger Herr von Kossowo, des serbischen Herzens des Balkans, um von dort aus

zugleich Albanien und das Königreich Duschans zu umflügeln und in den Griff zu bekommen: jenes als ein in seiner Sippenkampfzerrüttung ohnmächtiges Land, dieses als geeignetes Gebiet für seine diplomatischen Manövrierkünste. Bescheidenheit war gewiß nicht die Mutter solcher Politik, aber an dieser überflüssigen Tugendzier haben die Herren der Schwarzen Berge niemals gelitten. Als 1749 der großmächtige Wesir von Bosnien, Cehaja von Wladika, dem „schwarzen Mönch" und Nachfolger Danilos, den Haratsch, die Steuer, als Anerkennung der Botmäßigkeit abforderte, bekam er die deutliche, klassisch stilisierte Antwort: „Wie kannst du, abtrünniger Hundesohn, der du dich von den Zwetschgen der Herzegowina mästest, den Haratsch heischen von den Helden der freien Berge? Der Tribut, den wir senden, soll ein Stück unserer Felssteine sein, das dir den Schädel zermalme, so Gott gebe, und statt der zwölf Jungfrauen, die du begehrst, sollst du zwölf Sauschwänze erhalten, damit du deinen Turban schmücken kannst." Ähnliche Auffassungen von ihrer Fürstenherrlichkeit haben alle Potentaten Cettinjes gehabt, und bei Nikita ist das Selbstbewußtsein durch die Herrscher und Staatsmänner der Ententegenossenschaft in jeder Weise gehätschelt und gesteigert worden. Als 1908 die Consulta sich mit Petersburg in Racconigi verständigte und damit die materiellen Bindungen wie die psychologischen Voraussetzungen für Italiens Verräterei an der Dreibundsache in der entscheidenden Form geschaffen wurden, war der Konak in Cettinje der Mittelpunkt des politischen Spinnennetzes, dessen Fäden zwischen Tiber- und Newastrand aufgehängt wurden, und als der geschäftige Schwiegervater 1910 zugleich sein fünfzigjähriges Regierungsjubiläum und seine goldene Hochzeit feierte, durfte er im Kreis von drei Königen und herzlich beglückwünscht von den Herrschern und Regierungen aller Vierverbandsmächte die Königswürde annehmen. Wie er, auf solcher Rangstufe angelangt, dann sein politisches Gefährt auf großspuriger Bahn weiter vorantrieb, ist bekannt. Im Ring der Balkanbündelei spielte er eine Hauptrolle, und als das allslawische Minenfeld zur

Entladung und Auflassung reif war, da ließ es ihm, dem Herren von etwas mehr als 200 000 Untertanen, keine Ruhe, als erster die Lunte anzulegen und dem Padischah in Konstantinopel den Fehdehandschuh durch die Kriegserklärung hinzuwerfen. Der Erfolg des Kampfes war, so sehr das kecke Unternehmen gegen die Türkei glückte, doch nicht eigentlich seiner Sache besonders günstig. Alles arnautische Gebiet entglitt seinen Händen durch das Zugreifen der Mittelmächte, die Albanien zum selbständigen Fürstentum machten, und Serbien war so übermächtig geworden, daß es Montenegro aufsaugen zu sollen schien. Tatsächlich wurden bekanntlich noch kurz vor Ausbruch des Weltkriegs namentlich an der Seine eifrige Gerüchte von einer bevorstehenden Vereinigung der beiden Königreiche kolportiert, so zwar, daß der serbische Kronprinz bei der späteren Übernahme der Thronwürde zum Herrscher beider Länder ausgerufen werden sollte. Daß dieser politische Hintertreppenklatsch nicht frei aus der Luft seine Behauptungen griff, ist ebenso sicher, wie kein Zweifel darüber bestehen kann, daß Nikita das ganze Geschäft mit eigenen Augen ansah und nach seinen verdeckten Zwecksetzungen betrieb: der alte, im Kloster Topola sitzende König Peter zählte schon damals nicht mehr, sein Sohn Alexander aber war doch nur das Werkzeug des Offiziersbundes, des Prätorianerregiments der Schwarzen Hand, durch deren Verschwörung er ebensogut fallen konnte, wie so viele Fürstenhäupter im klassischen Land der Königsmörder, um — den Platz für den Prinzen Mirko und seine serbische Gemahlin frei zu machen.

So hatten sich allmählich Fürst und Volk von Montenegro im äußerlichen Gehaben eine prunkvolle Gewandung angewöhnt, deren Faltenwurf ihnen so wenig anstand wie dem bezopften Chinesen die europäische Mode. Trefflich kennzeichnet diesen Zwiespalt H. v. Kuczynska, die Gemahlin des einstigen österreichischen Gesandten in Cettinje, in der Erinnerung an ein Gespräch zwischen dem König und seinem Minister.

„Deine Majestät, Gospodar, fährt im Auto über die holperige

Straße des Landes, aber die neue Zeit will auch mit dem Triebwagen bei deinem Volk einziehen. Unser altes System hat sich überlebt. Arbeiten müssen wir — unablässig schaffen, die Viehzucht, den Weinbau heben, die Schulen verbessern, Industrie einbürgern, Handel fördern, Bahnen bauen ..."

Darauf der König mit einem Schlag nach der Biene, die an dem Fenster summt:

„Ich sehe einen Esel, der fliegt."

Stoisch kommt die Antwort zurück:

„Und ich sehe mehr als einen, Majestät!"

Große Pause bis zum andern Tag. Mit der Gebärde Heinrichs IV. fährt der Gospodar den Getreuen an:

„Sprich weiter, ich erlaube es dir!"

Der Minister entwickelt seine Pläne, rät, mahnt und — Nikita geht zu seiner „Bank", einer armseligen Bretterbude, um gewisse Geldgeschäfte zu erledigen, die mehr und mehr sein ganzes Sinnen und Denken gefangennehmen. Die Diplomaten aller Herren Länder wissen davon zu erzählen, wie es Nikita verstand, seine politischen Beziehungen in klingendes Geld auszumünzen, wie die Schwiegersöhne ihm nicht nur Waffen und Batterien, sondern auch Luxuswagen, Pferde, Bilder, Bronzen, Teppiche und andere Geräte für königsmäßige Ausstattung seines Konaks liefern mußten, wie er sich bald aus Wien, bald aus Petersburg „Beruhigungsgelder" zahlen ließ, wie er einen Postscheckverkehr mit Österreich eröffnete und dann die Auszahlung der angesammelten Ausweisungsgelder verweigerte, wie er in Paris à la baisse spekulierte, wenn ein von ihm mitangezettelter Krieg bevorstand. Und doch hatte der im Alter so geldgierig gewordene Fürst darum sein früheres besseres Ich nicht ganz verloren: als ihm Pariser Spekulanten hohe Angebote für die Erlaubnis zur Umwandlung Cattaros in einen modischen Kurort mit Spielbanken und anderem internationalen Unfug machten, lehnte er ohne weiteres ab. Er hatte nur jeden Maßstab dessen verloren, was die reale Macht in seinen Händen

zu erreichen ermöglichte, und er fühlte nicht, daß ihm am Hasardtisch der Ententebrüderschaft nur die Rolle eines mit völlig unzulänglichen Mitteln ausgestatteten Spielbeteiligten zugewiesen war, dessen Glück bei einer Bankerschütterung am ersten zerrinnen mußte.

Und so kam es. Alle seine politische Schlauheit schützte Nikita nicht vor zwei Hauptrechenfehlern, die das ganze Gebäude seiner Pläneschmiederei zusammenbrechen ließen: der Torheit, sich von der Melodie der allslawischen Rattenfänger umgarnen zu lassen, dem blinden Haß gegen Österreich, dem er nicht vergessen konnte, daß, als einst die Montenegriner glücklich die Franzosen aus Cattaro hinausgeworfen hatten, der „Schwoba" den guten Bissen ihm aus dem Mund wegschnappte. Ein Spieler um Zepter, Land und Reichtum, hatte er aufs falsche Pferd gesetzt, und so ereilte ihn dieselbe Nemesis wie den benachbarten serbischen Peter, war er der dritte der Könige, die, auf den Vierverband vertrauend und schmählich von ihm im Stich gelassen, landesflüchtig, auf fremder Erde sich eine Gaststätte suchen, ihr Reich der Schwertgewalt der Mittelmächte und deren Verbündeten überlassen mußten. Kurz vor Torschluß kommt ihm die Besinnung. Als Serbien dem Untergang nahe ist, weiß er, daß auch seines Landes Schicksal sich besiegelt und sucht seine in London und Paris festgelegten Kapitalien an sich zu ziehen. Und als der Lowtschen fällt, legt er sein Schicksal in die Hände Kaisers Franz, dessen Edelmut und ritterlichen Sinn anrufend. Aber — zu spät! Die Vierverbandsverschwörung hält ihn am goldenen Strick fest, und er wagt es nicht, ihn durchzuschneiden. Damit hat er alles verloren. Die Liebe seines Volks, dessen tapferer Sinn alles verzeiht, nur nicht die Feigheit. Aber auch jedes Vertrauen der eigenen Spießgesellen, die ihn mitten in der Nacht aufheben und durch ein Torpedoboot nach Brindisi bringen lassen. Selbst der eigene Schwiegersohn verweigert ihm gastliche Zuflucht. Die Reise geht weiter nach Frankreich, und hier mag er seinen düsteren Lebensabend im Genuß der Zinsen seines Vermögens beschließen, das mißtrauische Freunde unter Verwahr

halten ... Im Arvanit hat er das Dasein des ehelosen Mannes einem Baumstamm verglichen, der verlassen, blütenlos, einsam in Sturm und Regen vermorscht, bis nichts übrigbleibt, als ein totes Stück Holz. Solches Ende nahm sein, des kinderreichen Mannes, seltsam bewegtes Leben, als in der Stunde der Schicksalsfrage, ob ihm die königliche Ehre mehr wert sei als der Bund mit den zusammengerafften Millionen, die auri sacra fames in ihm siegte.

Emin Bei

Die Mutter des Schlagwortes von der Zerstörungswut des Osmanentums, unter dessen Tritt überall nur alter Kulturacker vernichtet, nirgendswo Saaten menschlicher Hinaufentwicklung aufgegangen seien, ist gewiß nicht geschichtskritische Tiefgründigkeit. Der heldenhafte, sittenreine turktatarische Stamm, der aus dem Herzen Asiens nach dem Bosporus hin vorbrach, hat die große Sendung erfüllt, im Bund mit der Macht des Islam gründlich im byzantinischen Seuchenherd aufzuräumen, dessen Pesthauch das Leben aller an den Ufern der Ägäis sitzenden Völker vergiftete. Wenn er dann, namentlich nachdem die Sultane törichterweise ihren Sitz von Adrianopel nach dem Herd dieser Fäulnis, Konstantinopel, verlegt hatten, in dessen stickiger Luft demselben Verderben verfiel und von dem ethisch sich erneuernden Christentum in den Schatten gedrängt wurde, so ist das nur eine der vielen Erscheinungen tragischen Wechselspiels in der menschlichen Entwicklungsgeschichte, die nichts an der Tatsache ändern kann, daß das Osmanentum noch heute einen gesunden und entwicklungsfähigen Kern jener altväterlichen Art betreut. Davon aber hat es, was nur zu sehr verkannt wird, beredtes Zeugnis selbst noch im Werdegang der verlästerten hamidischen Zeit abgelegt. E. J. W. Gibb, der tiefgründige Kenner des osmanischen Schrifttums, der das Ergebnis seiner Studien in dem siebenbändigen Werk

A history of Ottoman poetry niedergelegt hat, urteilt in der Vorrede, daß, „wenn wir den richtigen Maßstab anlegen, die letzten sechzig Jahre eine Unsumme von geistiger Tätigkeit und einen geradezu unglaublichen Fortschritt darstellen". Das Lob scheint durchaus nicht übertrieben, wenn man bedenkt, daß den Schrittmachern neuer Ideen, die ihr Volk aus geistiger Narkose zur Freiheit selbständigen Denkens, dichterischen und wissenschaftlichen Schaffens erwecken wollten, gleichsam aus dem Nichts schöpferisch zu gestalten aufgegeben war. Kein klares Verständnis vom Wesen der heutigen Kämpfe der verjüngten Türkei ist aber möglich ohne Berücksichtigung dieser Vorfrühlingszeit ihrer Wiedergeburt. Deshalb sei hier den Spiegelungen des gegenwärtigen Heldenkampfes der Türken um ihre nationale Zukunftsgröße ein Blick in die Vergangenheit zu demjenigen Helden vorangeschickt, dem, als einem Klopstock des östlichen Diwans, zweifellos die Ehre gebührt, der vornehmste Schmied der geistig-sittlichen Waffen für das Ringen zu diesen Zielen hin zu sein: Emin Bei.

Wohl besitzt das Türkentum ein ziemlich reiches sogenanntes klassisches Schrifttum, das aber als Erzeugnis einer Gelehrtenkaste nur für einen engen Kreis von Gebildeten Bedeutung hat in der Art, wie das mittelalterliche Kirchenlatein dem Deutschtum stets fremd blieb und dessen geistige Entwicklung in mancher Richtung mehr hemmte als förderte. Die Schriftsteller jener Zeit bewegten sich gänzlich in der Atmosphäre der arabischen und persischen Literatur. Ihr entlehnten sie Stil, Denkformen, Tausende von Wörtern und sogar das dem türkischen Idiom durchaus widerstrebende metrische System; das Erzeugnis dieser Anleihen war ein Zwittergeschöpf, dessen Laute dem Volk mehr und mehr unverständlich wurden, und das so, aus dem Boden natürlichen Wachstums gerissen, in Verschnörkelung und Verkünstelung zu einem angequälten Barock entartete.

Die ersten Vorboten einer neuen Zeit, welche die Quellen echt nationalen Empfindens wiederzufinden trachteten, waren die Ro-

manschriftsteller Namik Kemal, Achmed Midhat, Achmed Rasim, Abd ül Hakk Hamid, Uschakisade Halid Zia und Mechmed Reuf. Sie wandten sich von dem persisch-arabischen Klassizismus entschieden ab und suchten die Anregung zur Gestaltung von Werken, die sich dem zeitgenössischen Geist anpassen, in der Moderne des Abendlandes, gerieten aber dabei leider einseitig in das Fahrwasser französischer Vorbilder, die sie sklavisch nachahmten, und schufen so eine dem Osmanentum fremde und unverständliche „idealisierte Welt mohammedanischer Schäferromane". Einen erfreulichen Fortschritt bedeutete hingegen das Auftreten Hüssein Nachmis, der mit glücklichem Griff an die Stoffe der Meddachs anknüpfte, jener umherwandernden Volksschauspieler, die mit nervigem Wirklichkeitssinn und eigenartiger Dramatisierungsgeschicklichkeit alle möglichen Szenen aus dem Volksleben auf den Märkten und bei Volksbelustigungen zur Darstellung bringen. So wurde zum erstenmal in die türkische Literatur wieder ein durchaus urwüchsiges Element von außerordentlicher Entwicklungsfähigkeit und Fruchtbarkeit hineingetragen. In Empfindungsfeinheit weit überlegen ist Nachmi der Dichter Tewfik Fikret. Er steht zwar gleichfalls unter dem Einfluß französischer Lyrik, ahmt diese aber niemals schablonenmäßig nach, sondern ist ein freier Gestalter heimischer Stoffe, wendet sich mit Vorliebe dem Leben des niederen Volkes zu, was früher jeder Schriftsteller als Barbarei und schlimmste Versündigung an den Musen betrachtet hätte, überwindet dabei in technischer Meisterschaft den Schwulst und die Gespreiztheit seiner Zeitgenossen und wurde so ein Liebling aller Schichten der bürgerlichen Gesellschaft mit literarischen Interessen und Neigungen. Aus ganz anderem Holz aber ist Mechmed Emin Bei geschnitzt. Die vor ihm waren Propheten, deren Stimme eine neue Zeit ankündigte, dieser aber doch noch keine feste Gestalt, kein klares Profil, keine unverrückbare Linie gab. Mechmed Emin dagegen verkörpert jenen echten Reformatoren- und Heldengeist, der, genialer, ursprünglicher Natur, mit selbstgeschmiedetem Werkzeug Schöpfungen vor seine Mitwelt hinstellt, die alles Ver-

gangene und selbst die Gegenwart überholen, die, ungewöhnlich in ihren Maßstäben und ihrem Charakter, voll starker Leidenschaften und heftiger Reizungen, den einen zum Ärgernis sind, die anderen zur Bewunderung hinreißen, die aber eben durch diesen Aufruhr der Kritik und der Parteien den schärfsten Beweis ihrer epochemachenden Kraft geben. Obwohl Leben und Wirken des seltenen Mannes noch keineswegs abgeschlossen ist, darf das Urteil über seine Sendung doch schon heute dahin lauten, daß mit ihm das Morgenrot eines neuen Tages in der osmanischen Dichtung aufgegangen ist wie einst in Frankreich mit dem Auftreten Corneilles, in Deutschland mit dem Wirken Klopstocks.

Was seines Lebens Leitsterne sind, was er der Kunst, seinem Volk und Vaterland sein will, hat er in einem Dichter-Glaubensbekenntnis mit den schlichten, warmherzigen, treffsicheren Worten, wie sie seinem Mund eigen sind, erklärt.

„Seit sechs Jahrhunderten haben alle Denker auf diesem Boden nur für eine Handvoll Leute gedacht, haben alle Herzen nur für eine Handvoll Leute geschlagen ... und auf der anderen Seite sind Millionen Haufen Unglücklicher von all diesen Dingen ferngeblieben. Und doch, was für ein Vorteil würde es sein, wenn dadurch, daß Bücher für diese Millionen geschrieben würden, die Leute aufgeklärt würden! Diese Leute aufklären, bedeutet, die Landwirtschaft aufklären, das Handwerk aufklären, den Handel aufklären, Armut in Reichtum umwandeln, Schlechtes gut machen, kurz lauter Gutes schaffen ... Auf welche Art also mußte ich schreiben? So, wie es sich für einen Fischerssohn paßt, dessen Augen beim ersten Aufschlag an den verräucherten Dachbalken einer Fischerhütte hafteten und bei dem das Rauschen der Wellen das Schlaflied, das die Mutter sang, erstickte. So wie ein Sohn des Volkes schreiben muß, der die Gedanken des Volkes im Geiste und dessen Gefühle im Herzen trägt und bei seinen unwissenden Eltern kein Buch finden kann, das geschrieben ist, um in die Hand genommen zu werden ... So wie ein Türke schreiben muß, dessen

Pflicht es ist, das, was das Vaterland ihm gelehrt hat, auch die, welche nichts gelernt haben, zu lehren und die Leuchte, die in seine Hand gegeben ist, denen zu zeigen, die in der Finsternis geblieben sind ... Ich habe weder einen Geist, welche der Fee der Schönheit nachgeht, noch habe ich einen Stolz, der meine Feder von der Alltagswelt zurückhält; ich habe eine unfeine Stimme, welche die heimlichen Schmerzen der Armen auf einer mit vier Saiten bespannten Leier in meiner Hand singt, und ich habe ein wundes Herz, das über die Schlechtigkeit in Wallung gerät, und ein Paar weinende Augen, das an den Türen der Waisen Tränen vergießt. Das ist alles."

Das ist alles. Was der große Mann in seiner Bescheidenheit als wenig hinstellt, ist doch in Wirklichkeit unermeßlich viel, ist das heiß und leidenschaftlich schlagende Herz, das mit seinen Fibern jeglichen seiner Mitbürger und Mitmenschen, Natur, Staat, Vaterland, die ganze Welt in selbstloser Liebe und in edlem Verlangen, ihnen zu dienen und zu helfen, umfaßt. Sein Bekenntnis ist zugleich der reinste und schärfste Spiegel seines adeligen Ichs. Abendländische Kritiker haben ihm oft Lehrhaftigkeit vorgeworfen. Gewiß! Unserm Empfinden mag es altväterisch klingen, wenn Mechmed Emin seine Volksgenossen in Versen mahnt, mit der Eisenbahn und mit dem Dampfschiff zu fahren, statt auf Karren und in kleinen Booten, wenn er sie vor Raubbau warnt und ihnen immer wieder den Segen der Arbeitsamkeit vorhält, die sie allein glücklich, die Nation groß machen könne. Aber auf seine Leser im Volk, das jahrhundertelang in armseligsten, gedrückten Verhältnissen gelebt hat, dem tyrannische Willkürherrschaft jede Bewegungsfreiheit raubte und der eine habgierige Klerisei und erpresserische Vetternwirtschaft jede Möglichkeit nahm, der Mühen Lohn in Ruhe zu genießen, haben solche Worte des Dichter-Erziehers wie die Offenbarung eines neuen Menschendaseins gewirkt, und ihnen erschien die Belehrung niemals langweilig, weil sie die Linie des Aufdringlichen stets glücklich vermied und vor allem, weil ihr Labquell eine Vaterlandsliebe ist, wie sie

in solcher Reinheit, Naturkraft und menschlichen Größe dem Türken noch aus keines Sängers Mund an die Ohren klang.

O Türkenmädchen, laß nicht der Klage freien Lauf,
O alte Mutter, hör' zu weinen endlich auf!
Wiegt denn, was ihr dem Vaterland geopfert habt, so schwer?
Stürmt gegen unsere Heimat nicht allerwärts der Sorgen Heer?
O Türkenland, o Vaterland! Mir mehr als alles wert!
Nimm Liebe du und Leben hin als Opfer deinem Herd!

Die Begeisterung für den nationalen Gedanken ist gleichsam die Tonika, die in allen Fugen und Tonarten von Mechmed Emins Leier durchklingt und im Gewoge von Gleich- und Gegenklängen den Pol der einheitlichen Auflösung bildet. Das Schwert ist es, das das Osmanentum groß gemacht und mit dem es eines der größten Weltreiche zusammengeschmiedet hat; so preist auch der Dichter das Kriegshandwerk und den Soldatenstand in hohen Worten, ist aber weit entfernt, jemals in den blutrünstigen Bildern sich zu ergehen, wie sie die Folie der alttürkischen Schlachtlieder bilden. Im Gegenteil! Alles barbarische Morden, Sengen und Brennen findet bei ihm die schärfste Verurteilung, und dem Schmied, der einen Dolch zurecht hämmert, ruft er zu:

Laß das! Tu das nicht!
Jene Dinge, die der Menschheit schädlich sind,
Vor denen bewahre deine Hand!
Liebe und bemitleide die Guten,
Den Schlechten sei kein Helfer, hüte dich!
Aus dem Eisen, das du in der Hand hast, mach' eine Sichel,
Mach' einen Pflug daraus, Beil und Hacke,
Grabscheit und Schaufel, alles mag dein Hammer schmieden,
Nur das, das nicht!

Pflug und Hacke und Schaufel, das sind die Werkzeuge, deren in Mechmeds Emins Augen das eiserne Zeitalter noch weit mehr bedarf als der Schwerter und der Gewehre; der Bauernstand ist es, dessen Leben und Wirken seine ganze Seele gehört und in dessen Kräfti-

gung und Befreiung er die dringlichste Reformaufgabe der Gegenwart erblickt. Schwärmerisch preist und begrüßt er den heimatlichen Boden:

Ach, was für schöne, nirgends gleich anzutreffende Ebenen!
Das ist ein Boden, dessen Erde Gold ist.
Das ist ein Boden, auf dem überall das Wasser plätschert,
Das ist ein Boden, der die Aussaat vierzigfach lohnt!

Und daran anknüpfend, erinnert er:

Ja, seit den Zeiten Oguschans haben wir den Pflug in der Hand,
Wir Türken, ein Bauernvolk!
Uns ist der Boden das Teuerste,
Das schönste Bewußtsein der Schweiß auf der Stirn, die Schwiele in der Hand,
Deine wie Eisen kräftigen Arme
Auf einem Löwenkörper
Machen in vier Tagen ein Feld, das hart ist wie Lehm,
So fein wie Mehl der Mühle.

Auf dem Bauerntum, das so als Rückgrat des Staats und als Pfahlwurzel des gesellschaftlichen Lebens gepriesen wird, hat aber gerade die drückende Hand von Despotenwillkür am schwersten gelastet, und dessen armselige Lage wird daher für den Dichter der Ankergrund und Fruchtboden zur Entwicklung sozialer Empfindungen, die von christlicher Lehre der Nächstenliebe durchtränkt zu sein scheinen und in ihrer Tiefe, ihrem ethischen Kerngehalt wiederum ein ganz neues Keimmittel gesteigerter und veredelter sittlicher Werte in die Weltanschauung des Orients hineintragen. Rührend ist beispielsweise in dem Gedicht „Die Armen" die Schilderung des Elends einer Halbwaise, die ein Bauer für seinen Sohn, um diesen von der Militärpflicht zu befreien, als Ehefrau kauft und die, nachdem der Zweck erreicht, mißhandelt, verstoßen, rechtlos, wie sie vor dem türkischen Gesetze dasteht, mit ihrer armen Mutter auf den Straßen umherirrt:

Sie gehen: als ob jeder Ort ein Ort der Trauer ist,
Sie gehen: jede Rose ist zum Dorn geworden,
Sie gehen: jeder Fuß weint Blut,
Sie gehen: auf felsigem Boden barfuß ...

Nicht minder packend wirkt in Schärfe und Greifbarkeit die Darstellung, wie ein junger Pferdebursche im Dienst eines reichen Herrn ausgebeutet wird:

Auf der Rückenseite seines zerrissenen Kleides
Schien gleichsam der ganze Körper des Armen durch.
Unter den aufgesprungenen, dunkelblauen Lippen
Schlugen die weißen schönen Zähne aufeinander.
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
Ach, wenn ich an diese deine bittere Lage denke,
So fühle ich gleichsam etwas Kaltes in meinem Innern,
An meinem Mangal*), dessen Feuer zu weißer Asche wird,
Ist etwas, das wie Schnee auf meinen Körper fällt:
Wie du, fange auch ich an zu zittern
Und friere — meinem Körper entschwindet das Leben.

Besonders kennzeichnend für die Tiefe der Gemütsveranlagung Mechmed Emins und die kristallene Reinheit seines Herzens ist die Vorliebe, mit der er sich der Kinderwelt zuwendet und deren Glückseligkeit und mit der Tragik des Lebens versöhnende Zukunftsfreudigkeit feiert. Von den Kindern meint er im Vergleich zu den größten Schönheiten der Natur, zu Rosen und zu Nachtigallen:

Nichts kann ich finden in dieser Welt, das ich liebte wie euch.
Was ihr mir gebt, gibt mir sonst nichts.
Was sind jene denn? Eine Blume, ein Tier dieser Erde.
Ihr aber seid deren größtes Geschöpf, der Mensch.
Ihr seid die, die der Welt öde Orte beleben werden.
Ihr werdet die Augen aller, die auf der Erde weinen, trocknen,
Ihr seid es, die ihr das Leben für die Erde dahingeben werdet,
Ihr seid der Erde Liebe, ihre Hoffnung, ihr Leben.

*) Das bekannte, mit Holzkohlen gefüllte Wärmebecken.

Sehr mit Unrecht ist, wie man sieht, Emin Bei einseitiges Schwarzsehertum vorgeworfen worden. Freilich, wer wollte Verneinung der Lebenswerte nicht gerade bei ihm begreiflich finden, der in der Reinheit und Größe seiner Ideale sich rings von Verfall und Entartung, von Verfolgung und Fesselung freiheitlichen Fortschritts umgeben sah? Immer wieder das Jawasch, das türkische Lebensgewohnheitsgesetz des „Laß gehen, laß laufen!“ bekämpfend, preist er den Segen der Arbeit und zähen Durchringens durch alle Fährnisse des Daseins im Vertrauen auf die eigene Kraft.

Es ist keine Lüge. Es gibt in dieser Welt Orte, die wie das Paradies sind.
Aber nur die, die ihr Brot sich verdienen, spüren die Süßigkeit davon.

Dem nach Eisen grabenden Arbeiter ruft er ermutigend zu:

Bravo, Landsmann, der von jedem gering angesehen wird!
Du hast's ermöglicht, daß unserm Geschlecht das Gebäude der Gesittung errichtet ward.
Das Eisen, ja dieses Metall ist das Leben der Industrie
Durch dieses ist nicht die Welt im Zustand der Wüste geblieben,
Durch dieses ist der Mensch heute glücklich und frei!

Seine Verehrung und Wertschätzung der zähen Arbeit und der Männer aus eigener Kraft kommt noch schlagender in der Lobpreisung jener Helden zum Ausdruck, welche „die Nation voll kühner Träume zu einem neuen Leben erstehen ließen“. Besonders charakteristisch für seine Denkart erscheinen die Verse, die er Martin Luther widmet:

Ja, damals hast du die furchtbaren Geheimnisse Roms kennen gelernt.
Du schriest über den Herd der Verkommenheit auf, wie wenn du die Hölle gesehen hättest,
Du weintest über das Los so mancher Liebe, die keine Knospe hervorbrachte.
Du hieltest das Evangelium hin und sagtest: „O Gemeinde Jesu,
Hier ist ein Buch, das euch aus Güte das Paradies erwerben läßt!
Der gerechte Gott hat nicht allein dem Papst Verstand gegeben,
Jeder rechte Mensch begreift es: seht, wie einfach jeder Spruch ist!“

Das traf wie ein Blitz das eingerostete Radwerk ihrer Köpfe,
Das erweckte ihre Gedanken, man zog aufs Feld der Logik,
Das Lügengebäude des Vatikans brach wie eine morsche Mauer zusammen.
Da lernte man mählich den wahren Wert des Menschentums schätzen,
Da erkannte man, daß die Menschen zum Glücklichsein geboren sind!

Es ist wohl das erstemal, daß ein Müslm mit solcher Unbefangenheit von der christlichen Lehre spricht und die Reformation als Spiegel der Bedingungen seinem Volk vorhält, unter denen die islamische Kirche aus den Fesseln verknöcherter Scholastik und drückender Priesterherrschaft zu neuem, freiem, fortschrittlichem Leben auf dem Fuß der ursprünglichen „protestantischen" Entwicklungsgesetze, vorab des Idschma (consensus ecclesiae), wonach das lebendige religiöse Bewußtsein der Gemeinde der allein gültige Maßstab für die Regelung aller kirchlichen Fragen sein soll, sich zu erheben vermöchte.

Der Bedeutung und Tragweite von Mechmed Emins Wirken und Schaffen würde man indessen nur sehr einseitig gerecht werden, wenn man neben dem geistigen und sittlichen Auftrieb, den die Türkei seiner Muse verdankt, nicht auch der technischen und formalen Fortschritte seiner Meisterschaft gedächte. Er hat für ein Volk geschrieben, welchem die dem Westen längst in Fleisch und Blut übergegangenen Ideen moderner Kultur und Wirtschaft noch völlig fremd sind und das erst durch Überwindung der ursprünglichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Hemmungen zur Fähigkeit höherer Lebensgenüsse und ästhetischen Empfindens herangebildet werden kann. Selbst ein Kenner wie Gibb meinte beim ersten Auftreten des Dichters, „der Plan, eine Literatur mit rein türkischen Wörtern zu schaffen, müsse an der Wort- und Begriffsarmut nicht bloß der osmanischen, sondern all der turktatarischen Sprachen, aus welchen jene ergänzt werden solle, zerschellen". Heute steht fest, daß Mechmed Emin das scheinbar Unmögliche möglich gemacht hat, daß er der Begründer einer durchaus urwüchsigen, von aller Fremdentümelei gereinigten nationalen Literatur geworden ist, ja

noch mehr getan, ein selbständiges metrisches System, das sich diesem neuen Sprachkörper natürlich anschmiegt, gefunden und ausgebildet und so den Weg zum Ziel frei gemacht hat, das er selbst einmal in der Jugend mit den Worten kennzeichnete: „Eine lachende Natur muß mit dem Geflüster der Blumen und ein weinendes Leben muß mit dem schluchzenden Gemurmel der Wellen geschrieben werden. Solche Worte, betonte oder unbetonte, müssen gefunden und derart aneinandergereiht werden, daß selbst ein des Türkischen nicht mächtiger Fremde weiß, wenn ein Gedicht vorgelesen wird: Ja, das ist eine Nacht und das ist ein Sturm."

* * *

Mechmed Emin Bei ist 1869 als Sohn armer Fischersleute geboren. Durch eisernen Fleiß, strenge Pflichterfüllung hat er es dahin gebracht, in die Regierungsschule für die Heranbildung höherer Beamter aufgenommen zu werden; später bekleidete er den Posten eines Direktors im Archiv der indirekten Steuern. Die glänzende Laufbahn hat ihn aber keinen Augenblick dem Kreis entfremdet, in dem er geboren. Im Gegenteil, er betont immer wieder, wie er sich mit dem Volk eins fühle und in solchem Gemeinschaftsbewußtsein die Grundkräfte seines Schaffens finde. Gewiß ist nicht zu verkennen, daß diese rein volksmäßige Richtung seines Dichtens eine gewisse Einseitigkeit bedingt: wie von seiner „vierſaitigen Leier" niemals Liebeslieder erklingen, so liegt ihm aller ästhetische Kultus des Schönen und Erhabenen fern. Aber ein solcher Musenritterdienst bedeutete im Grunde nur eine Zeitwidrigkeit angesichts der furchtbaren Nöte und des Kulturtiefstandes des türkischen Staats: gerade durch die Anpassung seiner Dichtung an die Geistigkeit seiner Zeit, die seelischen Stimmungen und Schwingungen und die sozialen Bedürfnisse der Gegenwart hat sein Dichterpathos die Nähe zum Leben um ihn und damit seine reformatorische Durchschlagskraft gewonnen. Er selbst mahnt sich:

Steig' ein kleines herab vom Himmel, zu dem du dich zu erheben wünschest,
Laß deinen Geist nicht am Busen von Wolken schlafen!
Wisse, die Natur ist groß. Aber zur Erde sprich nicht: sie ist eng.
Für deine Liebe bau' dir ein Nest, doch verlange keinen Engel!
Du bist ein Kind der Erde. Das vergiß nie!

Wie der Rhythmus der Dichtung Emin Beis ernst und streng, wie sein Stil scharfkantig, rauh, manchmal etwas unbeholfen ist, dafür aber frei von jeder Floskel und vom Spiel unwesentlicher Gesten und Zutaten sich fernhält, so ist die Welt, die sein Genius schafft und seinen Volksgenossen offenbart, auf die Gesetze höchsten sittlichen Ernstes, strenger Pflichterfüllung, männlicher Tugenden und Ideale gestellt und neu begründet auf jene ethischen Innenkräfte, die einst in glücklicheren Zeiten die Größe und die weltpolitische Bedeutung des Osmanentums entwickelten: auf militärische Zucht, drakonischen Gehorsam und pflichtenstrenge Unterordnung unter das Staatsgesetz, auch Genügsamkeit, Bildungstrieb, Schaffenseifer, Dienstwilligkeit, Aufrichtigkeit, Mäßigkeit, in schlichter Frömmigkeit wurzelnde Lebensweihe. Ein männlicher Glaube an menschliche Kraft, ein unverbrüchliches Vertrauen auf göttliche Führung läßt ihn immer wieder die Zweifel und Ängste seiner ob der Schmach und der Zerrüttung des Vaterlands und seines Volks zerrissene Seele überwinden, und in solchen Stunden der Erhebung findet sein Genius dann den reinen, aus einer himmlischen Welt tönenden Glockenklang von Worten, wie die Verse seines Zweigesprächs in der „Nacht, da mein Sohn geboren ward“:

Du sagst: „Warum soll der Mensch Tränen vergießen?
Schau doch die Natur! Überall lächelt sie jetzt jedem ins Angesicht.
Schau doch, welch vielfältig strahlende Schönheit überall ausgebreitet ist!
Schau doch! Jedwedes Ding ist lieblich, ist hold.
O sieh doch! Überall Licht und Blumen!...
In einer so schönen Welt weinen?“ Ja weinen!
Denn jedes Ding ist Verrat! Und jeder Ort eine Falle!
Selbst eine Freundesbrust ist ein treuloser Busen.
Wie mag an solchem Ort der Mensch sich des Weinens enthalten?

Dennoch, teures Weib! Wenn jene Engelsgefühle, die dich beseelen,
In den Herzen der Kinder Wohnstatt finden:
Sieh! An jenem Tag wird der Menschensohn fröhlicher sein als jetzt,
Mehr wird er lachen alsdann und weniger, seltener weinen!

Eine Nation aber, aus deren Schoß solche Geisteshelden hervorgehen und der die Sonne solcher Dichtungshoheit leuchtet, ist nicht tot, nicht entwicklungs- und kulturunfähig. In ihren Schachten ruht edles Metall, dessen Gänge zwar durch Gesteinsverwerfung in langen Zeiten des Drucks verschüttet wurden, dessen Goldblick aber leuchtend aufschimmert, sobald Geröll oder Verschlackung weggeräumt werden. Wenn von irgend jemand, so gilt von Mechmed Emin Bei das schöne Wort des Hadis i Scherif: „Gott hält verborgene Schätze unter seinem Thron, deren Schlüssel die Zungen der Dichter sind." In ihm offenbart sich der adelige Sinn des Türkentums, der das erloschene Licht seiner Vergangenheitsgröße ist und der jetzt in neuer Strahlungskraft nach Jahrhunderten des Verfalls Volk und Staat den Weg in eine glücklichere Zukunft weisen soll. Seine Dichtung ist aber zugleich auch der reine Spiegel der geistigen und sittlichen Verklammerungen, die das Bündnis zwischen Deutschland und der Türkei über die Stufe einer politischen Nutzzwecken dienenden Genossenschaft erheben und die tiefere ideelle Verankerung deutscher und osmanischer Art und Weltanschauung begründen: der harte, phrasenfeindliche Wirklichkeitssinn, das religiös gebundene Pflichtbewußtsein, die schlichte kindliche Unterordnung unter die Naturgesetze, die Ehrfurcht vor ihrer hoheitsvollen Waltung als der Offenbarung einer göttlichen Weltordnung. Emin Bei verkennt freilich andererseits am wenigsten, welch ungemeine erzieherische Arbeit noch zu leisten ist, um seine Nation zu der neuen weltgeschichtlichen Sendung, zu der sie berufen ist, zu befähigen. In scharfer Erkenntnis der Verderbtheit seiner Zeitgenossen hat er offen bekannt, daß erst von einem heranwachsenden Geschlecht Erfüllung solcher Aufgaben zu erwarten ist, diesem aber in seiner Ode „Der Wanderer" das männliche Trutzwort zugerufen, das heute wie seherisches Vor-

ahnen höchster nationaler Kraftbezeugung in schwersten Schicksalsprüfungen erscheint:

Es tobt der Sturm! Laß ihn toben, wie wenn der Jüngste Tag anbräche!
Du geh' auf deinem Weg mit Riesenschritten vorwärts!
Nur vorwärts, verweile nicht! Mögen deine Füße vom Gehen anschwellen,
Vom Tode rettet dich nur das Vorwärtsgehen!
Vorwärts, vorwärts! Auf halbem Wege bleib' nicht zurück! Vorwärts!

Mechmed V. El Ghasi

Das Osmanische Reich kann nicht unter einem Schattenherrscher gedeihen, der nur der Ausführungsbeamte eines Klubs verantwortlicher oder unverantwortlicher Machthaber ist, und ein parlamentarischer Radikalismus, wie ihn einst die aus der Pariser politischen Schule hervorgegangenen jungtürkischen Weltverbesserer als Heilsbotschaft predigten, ist Spott und Hohn auf das ewig gültige Gesetz Sallusts, daß Staaten nur durch dieselben Kräfte und Triebe sich erhalten lassen, denen sie ihre Entstehung verdanken. Die ganze Weltanschauung des Orientalen ist aristokratisch in ihren Quellgründen wie Zukunftsausblicken, die gesamte Geschichte des Osmanischen Reiches auf Monarchie mit theokratischer Spitze aufgebaut und hingerichtet; nur ein türkischer Verfassungsstaat, der das Ideal des Kaisertums behütet und hochhält und zugleich mit ihm Würde und Ansehen des Kalifats, dessen Wesen mit dem unbeschränkten und tyrannischen Charakter der russischen Zäsaropapie nichts zu tun hat, als Sinnbild der organischen Verwachsung von Staat und Kirche beschützt, hat Aussicht auf Blüte und glückliche Fruchtbildung.

Schon der Blick auf diese Tatsachen weist scharf auf die unendlich schwierige Lage hin, in der Mechmed V. Reschad das Erbe Abd ül Hamids antrat. Der Sultan, der 1876 seinem Bruder in der Regierung gefolgt war, gehört zu der nicht geringen Reihe

von Herrschern, welche die Mitwelt als finstere Tyrannen und blutdürstige Großinquisitoren verschrien hat, während in Wirklichkeit ihre Handlungsweise Theorien und Gesetze der politischen Praxis bestimmen, die aus Staatsnotwendigkeiten und eigentümlichen entwicklungsgeschichtlichen Krisenbildungen sich fast naturnotwendig ableiten, die aber eben die Zeitgenossen in der Beschränkung des parteiisch gefärbten Weltbildes nicht zu verstehen und frei zu würdigen vermögen. Der Sohn Abd ül Medschids war weder ein „vaterlandsloser Geselle" noch das „Haupt der Verbrecherbande des Jildis", sondern ein guter Türke, ja in gewissem Sinn ein guter Europäer. Von Natur bescheiden, schüchtern, schwermütig. Ein zärtlicher Vater, ein Mann von ausgeprägtem Gerechtigkeitsgefühl, ein treuer hingebender Freund jedem, zu dem er einmal Zuneigung gefaßt und den er als zuverlässig erkannt hatte. Seine erste aufsehenerregende Regierungshandlung war bekanntlich, daß er Mihdat Pascha, das Haupt der Partei, die Abd ül Asis gestürzt hatte, und den Schützling Rußlands zum Großwesir ernannte und nach dessen Ratschlägen 1876 die Verfassung einführte. Wenn er dann alsbald wieder auf deren Beseitigung hinarbeitete, so war der ausschlaggebende Grund seiner Sinnesänderung nicht Fortschrittfeindlichkeit, sondern die Einsicht, daß die Gegner des Halbmonds auf der Lauer lagen, um den Schwächezustand des Reichs während dessen inneren politischen Kämpfen nach Kräften für ihre Machtzwecke auszunutzen: allen voran der zarische Nachbar, der bereits am 24. April 1877 die Kriegserklärung nach Konstantinopel schickte und dadurch ein Ringen heraufbeschwor, aus dem die Türkei zwar mit Waffenruhm bedeckt, aber doch als unterlegene und durch schwere Gebietsverluste bedrückte Kämpferin hervorging. Abd ül Hamid sah, wie unter dem Zeichen der gepriesenen Freiheit der Halbmond ins abnehmende Licht trat; so sagte er sich vom Jungtürkentum los, nicht, um im alttürkischen Stil als ein Werkzeug der Hofkamarilla, sondern als ein Alleinherrscher zu regieren, der in übergroßem Selbstgefühl sich fähig

glaubte, das ganze verwickelte Räderwerk des osmanischen Riesenreiches nach seinem Wink und Willen zu lenken und zu regulieren. Er war von den besten Absichten erfüllt, und er hat zweifellos Großes geleistet. In sturmbewegten, krisenschwangeren Zeiten, da die orientalische Frage die heißlaufende Achse vom Triebwerk der europäischen Politik wurde, verstand er des Reiches Macht und Ansehen zu erhalten, dem Fortschritt in stiller, aber rastloser Arbeit, die der Westen in seiner hastigen, oberflächlichen Art und in seiner schiefen, dem Abendland ungemäßen Anschauung verkannte, Bahn zu brechen, der kalifischen Würde dadurch, daß er sich an die Spitze der allislamischen Bewegung stellte, neuen Glanz zu geben, im Wogengang der äußeren Politik mit Kraft seinen Stand zu behaupten und allen bedrohlichen Anzügen der Gegner durch ein meisterliches Kombinationsspiel Schach zu bieten. Wie weiten und sicheren Blicks er in den politischen Weltraum sah und wie hellseherisch er oft dessen Zukunftsgestaltung erkannte, das bezeugen seine Tagebuchblätter beredten Mundes auf jeder Seite. Aber eben jener Wahn, gleich einem Ludwig XIV. selbst der Staat sein und das eigene Herz zum Schlagwerk des ganzen Reichskörpers machen zu können, wurde sein Verhängnis. Denn dadurch schoben sich alle Sünden der alteingebürgerten Pascha-, Bestechungs- und Günstlingswirtschaft auf seine Schulter, wurde er selbst für solche Mißgriffe verantwortlich gemacht, die seinen Befehlen durchaus widersprachen, und in dem Maß, wie er Undank und Haß erntete, wo er auf Anerkennung und Vertrauen rechnete, wurde er verbitterter, härter, unbiegsamer gegen das Drängen, Stoßen, Fordern einer neuen Zeit, die immer heftiger gegen die starren Marmorwände des Jildispalastes anstürmte: bis sie ihn besiegte und jählings von hohem Thron in die Gefangenschaft stieß, die er so vielen seinem Regiment Verdächtigen bereitet hatte.

Bedingungen, Gesetze und Erfolge der Regierung Mechmeds V. können nicht gewürdigt werden, ohne daß man klar in dieses Wesen der Thronerbschaft, in diese Untergründe der Vergangenheit sieht,

deren Schicksalsfragen zu lösen ihm aufgegeben war. Dreißig Jahre lang war er der Gefangene des Bosporusschlosses Dolma Bagdsche gewesen, als sich ihm plötzlich der goldene Käfig öffnete und er berufen wurde, die unselige hamidische Erbschaft anzutreten. Die Jungtürken waren Sieger auf der ganzen Linie; aber der radikale Geist, der die Oberhand zu gewinnen drohte, versprach nichts Gutes. In Pera saßen die vornehmen, modisch gekleideten Herren zusammen, verhandelten über alle möglichen Staatstheorien, stellten „soziologische Studien" über den Geburtenrückgang, die endemischen Krankheiten und die Verarmung des osmanischen Volkstums an, bemitleideten das Los des kaba türk, des derben und darbenden türkischen Bauern, dachten aber nicht daran, diesen selbst bei seiner Arbeit aufzusuchen, um sich aus der Nähe über die eigentlichen Wurzeln seiner Leiden und die Bedürfnisse desjenigen Standes aufzuklären, der Träger und Kraftquelle des Türkischen Reiches ist. Sie zogen statt dessen vor, mit den in Paris gelernten Freiheits- und Gleichheitsphrasen um sich zu werfen und sich als Beglücker eines Volks aufzuspielen, dessen Sprache sie kaum verstanden und dessen Art und Sein sie in ihrer Verstädterung völlig fremd geworden waren. Die Gefahr lag nur zu nahe, daß die gepriesene Hurrije sich als ein Danaergeschenk erweisen würde: daß entweder — wie es in der kurzen Episode der Rückkehr Abd ül Hamids tatsächlich geschehen zu sollen schien — sich der Entwicklungsgang von 1876 wiederholen oder daß das Reich des Halbmonds einem Schicksal gleich dem des Reichs der Mitte ausgeliefert würde, wo alsbald nach dem Triumph der Komingtang die großmäuligen und unfähigen jungchinesischen Weltverbesserer das erfahrene alte Mandarinentum von den amtlichen Futterkrippen verdrängten, im neuen Parlament die erste Violine spielten und die ganze Staatsmaschine in den heillosesten Wirrwarr brachten. Es kam darauf an, zwischen beiden Abgründen einen zu wirklich fortschrittlichem Ziel führenden Weg zu finden und zu sichern, mit anderen Worten, den verdeckt fließenden, aber

nicht versiegten Triebkräften jener staatsmännischen Veranlagungen, heldischen Tugenden und sittlichen Innenkräfte, welche einst das Osmanentum zu seiner geschichtlichen Bedeutung und Weltsendung emporführten, freie Bahn zu schaffen.

Es ist das unvergängliche Verdienst Mechmeds, in kluger, zurückstehender Haltung und doch mit sicherer Hand das Staatsschiff auf solchem Kurs gesteuert zu haben. Schon hier drängt sich von selbst ein Vergleich auf, der auch sonst nach Ähnlichkeiten des Charaktergepräges wie der Regierungsgrundformen und -bedingungen naheliegt: mit Kaiser Wilhelm I. Wie den großen und doch so schlichten deutschen Reichseiniger zeichnen Mechmed bescheidene Güte, tiefer Lebensernst und Frommsinn, eine durchdringende Menschenkenntnis und, kraft dieser, die Befähigung aus, stets die rechten Männer an den rechten Platz zu stellen und sie auf dem Posten gegen alle Anfeindungen zu halten. Der Brauch früherer Sultane, von den Paschas sich höchstens formell über die Vorgänge im Reich und deren Regelung unterrichten zu lassen, die Irades maschinenmäßig zu unterschreiben oder gar Vollmachten für deren Abfertigung zu erteilen, ist bei ihm völlig abgeschafft. Jeder Minister und hohe Staatswürdenträger, vom Großwesir und Scheich ül Islam angefangen bis zum Evkafminister, hat seinen bestimmten Vortragstag, an dem alle Fachangelegenheiten genau durchgesprochen, gewissenhaft geprüft, auf Einordnung in die Gesamtheit der Regierungsgeschäfte hin geregelt werden. Unermüdlich ist des Herrschers weiche und doch sicher zügelnde Hand, die keine freie Bewegung hemmt, dennoch mit Sicherheit das Staatsgefährt steuert, Gegensätze ausgleicht, über Schwächen hinweghilft, gegen die Stränge schlagendes Temperament zurückhält; unerbittlich ist die vorbildlich wirkende Gewissenhaftigkeit, treue Arbeitsstrenge und hingebende Sorgsamkeit bis ins kleinste. Und so hat sich unter seiner Lenkung langsam aber sicher in Überwindung des alten Bachschischunwesens der Granitunterbau eines tragsicheren und leistungsfähigen Regierungssystems, deren Brüchig-

keit Bestand und Lebensfähigkeit des alttürkischen Staats immer wieder in Frage stellte, gebildet und gefestigt: ein tüchtiges, arbeitswilliges und pflichtbewußtes Beamtentum, unter dessen Händen die Reformgesetze nicht, wie es früher der Brauch war, in Aktenstaub verschimmeln und vermodern, sondern ernsthaft und umsichtig durchgeführt werden. Aber mehr noch! Der Herrscherklugheit des Sultans ist es vor allem zu danken, wenn nach den Umsturzstürmen alsbald noch eine andere wichtigste Daseinsfrage des nach neuen Lebenszielen drängenden Reiches sich glücklich löste: der Gegensatz zwischen Kirche und jungtürkischen Fortschrittlern. Sein Vorgänger suchte die Augen aller Müslms auf Konstantinopel zu richten und fühlte sich fast mehr als Padischah aller Koranbekenner denn als osmanischer Sultan*). Mechmed ist sich der Gefahren einer solchen papistischen Politik wohl bewußt. Er weiß, daß das Kalifat im Sinn eines weltlichen Imperiums über alle Müslms in der Geschichte niemals Bedeutung gehabt hat und in der Zukunft niemals Leben haben wird. Er ist vorab rechtgläubiger Osmanli, dann erst Müslm im allislamischen Sinn. Ohne alttürkischer Schwärmer zu sein, weiß er doch wohl, daß es gilt, vorab den osmanischen Stamm des Reichs wurzelfest und triebkräftig zu machen, was wiederum ein harmonisches Zusammenwirken der geistlichen und weltlichen Gewalten voraussetzt im Sinn jener dem echten, unverfälschten Islam, ja der ganzen orientalischen Welt eigentümlichen Vorstellungen, wonach das Staatsgesetz sich niemals dem Kirchengesetz selbstherrlich überordnen, viel-

*) Kennzeichnend dafür sind seine übertriebenen Vorstellungen von der Möglichkeit der Niederwerfung aller Gegner des Osmanischen Reichs durch die Erklärung des Dschihad, wie sie in den Zeilen eines Tagebuchblatts zum Ausdruck kommen: Ein Wort von mir, dem Kalifen, genügt, um den Heiligen Krieg zu entfachen! Wehe dann den christlichen Mächten! Noch ist der Zeitpunkt nicht gekommen, aber er wird kommen, an dem sich alle braven Müslms erheben werden wie ein Mann, um die Knechtschaft der Giaurs abzuschütteln — die 85 Millionen Müslms in den englischen Besitzungen, die 30 Millionen der holländischen Kolonien, die 10 Millionen in Rußland.

mehr nur als materielle Rechtsausdeutung ein für allemal feststehender religiöser Offenbarungen Geltung haben kann. Wie erfolgreich er auch auf dieser Linie sein Ansehen eingesetzt hat, das beweist die glückliche Durchführung der landwirtschaftlichen Reformgesetzgebung, mit der die Geistlichkeit nach anfänglich schroffstem Widerstand wegen der Bedrohung der Besitzrechte der Toten Hand sich heute versöhnt, ja für die sie selbst mitzuwirken begonnen hat. Eben diese seine klug versöhnende, konservative und doch gesundes Wachstum fördernde Art hat ihm Vertrauen in allen Reichen islamischer Völker erworben, die erkennen, daß sie von seiner Herrschaft und Gerechtigkeit keinerlei Gefährdung ihrer Selbständigkeit, wohl aber wohlwollenden Schutz ihrer Sonderart und der Freiheit ihrer Jchgestaltung nach eigenem Gesetz zu erwarten haben. Mit größerem Recht als Abd ül Hamid darf so heute Mechmed sich rühmen, daß „tagtäglich 250 Millionen Müslims zu Allah beten, die Augen zu ihrem Kalifen, dem Nachfolger der Propheten erhebend".

Die massige, schwerfällige Gestalt des Sultans mit den schleppenden Bewegungen erweckt fast den Eindruck, als ob ihm noch Fesseln der langen Kerkerschaft anhingen. Aber weder die geistige Regsamkeit noch den ethischen Nerv seines Wesens hat die Einsamkeit zu zerstören vermocht. Der hervorstechende Charakterzug seines von weißem Bart umrahmten Gesichtes mit der starken, aber nicht unedel geformten Nase und den etwas müden, jedoch klugen Augen ist Offenherzigkeit, Güte, Zuverlässigkeit, Verstandesklarheit: Vorzüge und Tugenden, die auf seiner Lebenslaufbahn als helle Sterne von Jugend an geleuchtet haben. Seine Erziehung leitete der Großmeister der Mewlewije, der tanzenden Derwische, deren Kloster in Pera von dem berühmten Dichter des Messnewi Dschelal ed Din Rumi begründet wurde und deren theosophisch-pantheistische Lehre mit Ideen des indischen Vedanta durchtränkt ist. Dieser Schulung verdankt er die Vielseitigkeit seiner Lebensinteressen, die Tiefe und sittliche Abklärung seiner Weltanschauung.

Einer prunkvollen Sultanswirtschaft ist er durchaus abgeneigt. Er liebt Einfachheit, Gediegenheit und, soweit ihm die Regierungsgeschäfte dazu Zeit lassen, ein stilles Familienleben. Er hat, entgegen dem orientalisch-höfischen Brauch, nur drei gesetzliche Frauen und eine Odaliske, der er vom Ramasan der Wahl an die Treue bewahrte. Seine Liebhabereien sind denjenigen Ferdinands von Bulgarien sehr ähnlich. Er ist ein Freund der Blumen und der Gartenkunst, die unter dem Bosporushimmel ein so günstiges Feld des Gedeihens findet, und ein erfahrener Kenner der Vogelwelt, insbesondere der Tauben, die Dolma Bagdsche in reichster Sammlung und sorgfältiger Zucht aller erdenklicher Arten unter seiner Leitung birgt. Dem unglücklichen Prinzen Jussuf Jsed Din war er ein hingebender Beschützer und liebevoller Berater; seit dem Selbstmord des Thronfolgers lebt er noch zurückgezogener, stiller. Und wie Abd ül Hamid ein aufrichtiger Freund Wilhelms I. und Bewunderer Deutschlands war, so ziehen Mechmed V. gleiche tiefe Neigungen zu dem heute verbündeten Kaiserreich und dessen Herrscher hin: nicht nur weil dessen gewinnende und vornehme Persönlichkeit auch auf ihn tiefen Eindruck machte, sondern allgemein, weil er im deutschen Wesen, dessen Schaffenszähigkeit, Zuverlässigkeit, Organisationskraft Eigenschaften erkannt hat, die seinem Charakter wahlverwandt sind und ihm die Vormacht des Vierbunds als natürlichen Kampf- und Arbeitsgenossen des Türkischen Reichs auf allen dessen Wegen zu zukünftiger Machtgröße erscheinen lassen*).

*) England hat sogar in seinen amtlichen diplomatischen Veröffentlichungen (vgl. Cd. 7716, 1914, Bd. 2) behauptet, der Sultan, der Thronerbe und der Großwesir seien Gegner „des verzweifelten Abenteuers" gewesen, die Türkei in den Kampf auf die Seite der Mittelmächte zu ziehen; die Verlogenheit der Behauptung ergibt sich schon daraus, daß Jussuf Jsed Din im Einvernehmen mit dem Sultan sich aufs wärmste, ja in ausschlaggebender Weise für die Berufung der deutschen Militärsendung zur Reorganisation des osmanischen Heers einsetzte und daß beide gerade in der Krisenzeit 1914 dieser Förderung des deutschen Einflusses durchaus treu blieben.

Altem heiligen Herkommen gemäß fährt der Sultan Freitags beim Selamlik, zu dem früher halbe Armeekorps mit verschwenderischem Prunk aufgeboten wurden, während jetzt ein paar Schwadronen Reiterei und schlichte Marineinfanterie genügt, zum Gebet nach dem schlanken, edelgegliederten Bau der Hamidiemoschee. Und dann, beim Abschied, klingt ihm wohl der alten Hymne Warnung nach:

Du, Sultan, bist der größte unter den Sterblichen!
Doch laß fahren den Stolz und sei fern der Hoffart,
Denn größer als alle und du ist Allah!

Kaum jemals hat wohl ein Herrscher auf dem Kalifensitz der Mahnung so wenig bedurft als Mechmed V. Schon bei Lebzeiten ist ihm der Ehrenname El Ghasi geworden. Gewaltige Waffenerfolge des osmanischen Heeres haben gewiß sein stilles Wirken für des Vaterlandes Größe belohnt. Aber der Siegreiche ist er doch mehr im Sinn jener Scheffelschen Worte:

Wer schlägt den Löwen? Wer schlägt den Riesen?
Wer überwindet jenen und diesen?
Der Starke, der sich selbst bezwingt!

Sein Heldentum ist die schlichte, kernhafte Größe des Mannes, der in allen harten Schicksalsschlägen und Prüfungen ungebeugt seine Pflichten ganz und ungeteilt, im Blick zu dem Gott über sich aufrecht und demütig, im Angesicht der Menschen um sich mit Freude und nie auszuschöpfender Liebe tut. So, mit solchen sittlich-adeligen Waffen, hat er sich aus der Nacht seines jugendlichen Lebens zum Herbstsonnentag eines Greisenalters durchgekämpft, an dessen Straße, je weiter sie sich zieht, desto mehr Blumen der Dankbarkeit und der Ehrfurcht eines anhänglichen Volkes blühen und auf dessen Meilenschlußstein die Worte der apokalyptischen Verheißung winken: *Ἄλλα ἐκδεξει, και οψει δοξαν θεου.*

Enwer Pascha

Mechmed Schefket war ein Araber, Kiamil ein Zypriote, Isset ein Albaner, Dschawid Bei ein Jude: ein scharfes, leicht zu vervielfältigendes Spiegelbild dessen, wie völkisch-vielfarbig die osmanische Regierung entsprechend dem aus buntgemischtem Rassenblut gebildeten Reichskörper ist. Aber Enwer Pascha ist ein Türke aus Beschiktasch unweit Konstantinopel, und diese seine Echtbürtigkeit und die wunderbaren Leistungen und glücklichen Erfolge seiner militärischen und staatsmännischen Tätigkeit haben ihn unter allen Führern der jungen Türkei schnell zur Sonnenhöhe des gefeierten Nationalhelden emporgehoben.

Wie ein Mythenkranz flechten sich um das Haupt des Mannes, der, fast noch jünglinghaften Äußerens, mit seinen 35 Jahren auf ein bewegtes, tatenreiches und erntereifes Leben wie wenige am stillen Abend ihres Daseins stehende Streiter um Ruhm und Ehre sieht, bereits tausend Erzählungen von seinem ersten politischen Auftreten, von seinen odysseischen Schicksalen in Makedonien und von seinen Kämpfen in Tripolitanien, wo er mehr als einmal totgesagt wurde. In der Verkleidung eines Verkäufers von Limonaden und Eisgetränken wagt er sich in jener gewitterschwülen Zeit, da die Wetterzeichen des kommenden Sturzes der hamidischen Gewaltherrschaft sich von Mond zu Mond mehrten, mitten in das von tausend Spionen bewachte Hauptlager des Despoten, der zu Fall gebracht werden soll, in die Kasernen Konstantinopels, um hier die Offiziere für den Freiheitskampf zu gewinnen. Dann wird er in Saloniki ein eifrigster Mitarbeiter an den Vorbereitungen des jungtürkischen Umsturzkomitees, das von dort aus die Fäden seiner Wühlarbeit über das ganze Osmanische Reich ausbreitet. Und als darauf die Stunde für den entscheidenden Schlag günstig scheint, als Niasi Bei seine Arnautenbataillone in den Bergen Monastirs unter die Fahne gerufen und die Verfassung verkündet

hat, schart er seine Offiziere und Soldaten auf der Chalkidike um sich, spricht das entscheidende Wort, geht keck auf Konstantinopel los und tritt hier mit solcher Bestimmtheit auf, daß selbst ein Schükri Pascha dem Sultan zur Nachgiebigkeit rät. Der erste Sieg ist gewonnen und Enwer mit einem Schlag die volkstümlichste, von den Massen umjubelte Gestalt in Stambul: zu vielen Tausenden flatterten damals vom Goldenen Horn aus Buntdrucke nach allen Enden der Türkei, auf denen, in grober Holzschnittmanier gezeichnet, das martialische — sehr wenig ähnliche — Bildnis des Sultanstürzers prangte, umrahmt von den Köpfen Ejub Sabri und Niasi Beis und geziert mit der Unterschrift: Allah schütze die Freiheitshelden und Retter seiner Müslims! Ein Jahr später, im April 1909, als die Gegenrevolution ausbricht, erwirbt er sich wiederum ein Hauptverdienst um die Rettung des begonnenen Werkes. In bewundernswerter Schnelligkeit und gestützt auf einen Stab bewährter und befreundeter Offiziere, bringt er die jungtürkische Armee, trefflich geordnet, auf den Marsch nach Konstantinopel, und steht bei dem berühmten Sturm auf die Janitscharenkasernen und den Sultanspalast in vorderster Reihe. Diesmal ist der Erfolg entscheidend und bleibt gesichert: mit dem Selbstherrscher-Regiment alten Stils ist endgültig aufgeräumt.

Aber der in Wiedergeburtswehen geschwächten demokratisierten Türkei ist keine Ruhe zu innerer Sammlung und zur Befestigung der neuen Staatsform gegeben. Schon 1911 unternimmt Italien seinen Raubzug gegen Tripolitanien und erregt damit den Fieberkeim der nahöstlichen Krise, deren Glut erst in den greuelvollen Balkanbundeskämpfen aufflammt und dann zum Zündstoff für den heutigen Weltkriegsbrand wird. Sofort ist Enwer, der damals den Rang eines Majors bekleidete, zur Stelle, um die seinem Vaterland drohende Gefahr abzuwenden. Von Berlin, dessen Kriegsschule er seine höhere militärische Ausbildung verdankt und wo er als Militärattaché tätig war, reist er über Konstantinopel nach Kairo, und da Lord Kitchener, nach gewohnter britischer

Überlieferung alle von London beschworenen Verträge mißachtend, den osmanischen Truppen den Durchzug nach Ägypten verweigert und dessen libysche Grenze luftdicht abschließt, so muß der einstmalige Limonadenverkäufer wiederum zu einer Maskerade greifen, um den englischen Häschern zu entgehen und sein Ziel zu erreichen: in der Tracht eines arabischen Gelehrten gelingt es ihm, glücklich durch die britische Postenkette nach Benghasi zu gelangen. Hier legt er die Meisterprobe seiner militärisch-organisatorischen Fähigkeiten ab. Auf der einen Seite standen Eingeborenenverbände, von deren Stammeshäuptlingen jeder den Kampf auf seine Art, nach seiner Taktik und seinen Eigenbrötler-Gesichtspunkten zu führen gewohnt war, auf der andern Seite türkische Besatzungstruppen, die schlecht genährt, noch schlechter besoldet und minderwertig bewaffnet waren und mit den arabisch-beduinischen Soldateska in ständigem Hader lagen. Kurz, die Lage war noch schlimmer, als sie Napoleon 1796 an der Riviera vorfand, da er aus Haufen hungernder, zuchtloser und niedergedrückter Soldaten eine kampftüchtige Armee für seinen neuen Feldzug formen sollte. Enwer machte das scheinbar Unmögliche möglich. Er, der der Held der Berliner Salons gewesen, verkehrt jetzt mit den Beduinenscheichs wie mit seinesgleichen, feuert ihren Haß gegen die eingedrungenen Rumis an, gewinnt ihr Vertrauen, spottet der italienischen Erlasse, die ihn für vogelfrei erklären, und bringt in kurzer Zeit eine Armee von 20 000 Mann zusammen, die, wohlausgerüstet, in straffer, einheitlicher Zucht seinen Befehlen gehorcht. Wie scharf die Waffe war, die er geschmiedet hatte, das bezeugt die Tatsache, daß die Italiener auf der Halbinsel Barka, seinem Kampfgebiet, niemals durchschlagende Erfolge zu erzielen vermochten, und daß er als Unbesiegter den Schauplatz seiner Tätigkeit verläßt, als ihn höhere Pflichten, größere Aufgaben in die Heimat zurückrufen, wo er zunächst als Stabschef in das 10. Armeekorps unter Hurschid Pascha eintritt.

Der sieghafte Sturm der Bulgaren bis zur Tschadaltschalinie

scheint das Ende der Türkei besiegeln zu sollen. Da bewährt sich aufs neue das fast sprichwörtlich gewordene Glück des Halbmonds im Unglück. Die künstlich durch die verlogene allslawische Hetze Petersburgs erregte Feindseligkeit der Balkanbundesgenossen beschwört, als es sich um die Verteilung der Kriegsbeute handelt, eine neue Krisis; das triumphierende Bulgarien bricht unter dem vereinigten Angriff Serbiens und Griechenlands zusammen. Die Türkei atmet auf, und in Konstantinopel begeben sich sonderbare Dinge. Kaum ist Enwer am Bosporus angelangt, so flammt jählings ein Putsch gegen das Ministerium Kiamil Pascha, den verblendeten Britenfreund, auf. Eine echt orientalische Palastszene, wie aus einem Sensationsstück herausgeschnitten, spielt sich ab: der Held von Barka stürmt mit seinen Getreuen in das Ministerium, Nasim Pascha fällt unter einem Revolverschuß, der Kabinettsrat wird auseinandergesprengt, der Großwesir nimmt seinen Abschied, und der Sultan genehmigt eine Ministerliste nach dem Wunsch der Verschwörer. Damals schüttelten selbst viele beste Freunde Enwers über die scheinbar leichtfertige Tollkühnheit dieses seines Wagestücks, dessen politische Hintergründe noch heute eines der vielen Rätsel Stambuler politischen Schattenspiele sind, den Kopf, ward man selbst in Berlin höchst bedenklich. Aber der Erfolg der Tat ward deren Rechtfertigung: die Wiedereroberung Adrianopels folgte ihr auf dem Fuß. Gewiß waren die umgestülpten Verhältnisse der Kriegslage dem Unternehmen besonders günstig. Aber charakteristisch für die geniale Beanlagung Enwers ist es doch, daß er mit staunenswerter Tatkraft und Geschicklichkeit alsbald gerade diejenigen verhängnisvollen Mängel zu beseitigen verstand, welche die eigentliche Ursache der türkischen Niederlagen gewesen waren: das gänzliche Versagen des Verpflegungs- und Etappendienstes, der Munitionsversorgung, der Sicherung der Nachschübe und der rückwärtigen Verbindungen. Der Marsch der neureformierten osmanischen Truppenkörper unter der neuen Führung nach der Maritza war nach dem einmütigen Zeugnis aller

Sachkenner für türkische Verhältnisse eine Meisterleistung, und mit der Wiedergewinnung der gefeierten „Edirneh", der ersten Sultansresidenz auf europäischem Boden und der Behüterin vornehmster Heiligtümer des osmanischen Muselmanentums, wie der Moschee Selims I. und der Bajasidije, hat Enwer den Zenith seiner Volkstümlichkeit erlangt. Er erscheint der ganzen Nation wie der Siegelbewahrer ihrer geschichtlichen Größe, wie der Hort aller ihrer Zukunftshoffnungen. Er ist der Held des neuen orientalischen Jahrhunderts, der Mann, den die Armee vergöttert und dem das Osmanentum die ungewöhnlichsten Leistungen, als wären es Selbstverständlichkeiten, zutraut.

Er, der heute im Seraskierat, dem Konstantinopler Kriegsministerium, am weitgestreckten Platz von Bajesid, als Haupt und verantwortlicher Denker und Lenker aller militärischen Operationen des osmanischen Riesenreiches sitzt, hat nichts von der Art der bärbeißigen und draufgängerischen Paschas, wie er auf jenen Flugblättern der Umsturzzeit hingestellt wurde. Im Gegenteil! Er ist ganz ein Mann des 20. Jahrhunderts in seiner geschmeidigen Art, seinem Lebensstil und seinem Charakter. Wenn Bismarck den Türken den Gentleman des Ostens genannt hat, so paßt dieser Ehrentitel auf den Befreier Adrianopels seinem äußeren wie inneren Wesen nach bestens. Auf die adelige, schlanke, zierliche, fast gebrechliche Erscheinung seines Körpers mit dem wellenden Blut der Unermüdlichkeit und der Unverwüstlichkeit eines Temperaments, das unbeugsamen Angriffsgeist, unversiegliche Schaffenslust und ewig jugendliche Schöpferkraft atmet und ausstrahlt. Auf sein elfenbeinfarbiges, klassisch gemeißeltes Antlitz, das auf den ersten flüchtigen Blick fast wie eine Schauspielerschönheit anmutet und bei näherer Bekanntschaft doch ein ganz anderes Wesen verrät: die reine Stirn Edelmut, Selbstlosigkeit, Opferwilligkeit, das unter tiefschaftenden Augenbrauen leuchtende Auge sengende Herzensglut, Gewalttaten nicht fremde Leidenschaft und hochfliegenden Geist, die scharf geschnittene Nase

und das unter seinem, dichtem Schnurrbart verschlossen liegende und doch in die Linie der Beredsamkeit sich ausschwingende Lippenpaar männliche Härte, Entschlossenheit, Tatkraft und eine Herrschernatur, zu der sich Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit des Auftretens glücklich gesellt. Er ist Edelstahl und Geschmeidigkeit, Panzer und Hiebkraft, Willensgeschlossenheit und Entladungsenergie in einer Person. Und diese Vorzüge seiner echt ritterlichen Art gewinnen ihm nicht nur Anhänglichkeit und grenzenloses Vertrauen seiner Nation, sondern auch, nach dem Lorbeer des Feldherren, das häusliche Glück am heimischen Herd.

Am 9. Rebi ül Achir 1332 (März 1913) verkündete ein feierlicher Palasterlaß „die Hochzeit Ihrer Hoheit der Prinzessin Nadschieh Sultan", der Tochter des jüngeren Bruders des Sultans Suleiman Effendi; der Bräutigam war kein anderer als Enwer, dessen Verlobung schon vor dem tripolitanischen Krieg erfolgt war. Die engen Beziehungen zum Hof haben ihm natürlich den Aufstieg zu höchsten Rangstellungen und Würden erleichtert, ohne daß aber damit sein Ruhm irgendwie geschmälert werden könnte, ein Mann eigener Tatkraft und selbstgeschaffener Heldengröße zu sein. Der Eckstein seines Lebenswerkes ist, wie er es noch immer wieder selbst betont hat, die Heeresreform: die rücksichtslose Säuberung der Armee von der schlimmen hamidischen Erbschaft aller möglichen Günstlinge und Schmarotzer, die Einführung straffer Zucht und die Beseitigung aller Hindernisse für durchgreifende erzieherische Arbeit der deutschen Lehrmeister. Aber auf diesem Mauerkern baute er sein größtes Werk auf; in rastloser und systematischer Tätigkeit führte er die Nation mit allen modernen, wissenschaftlichen und technischen, verkehrs- und kulturwirtschaftlichen Hilfsmitteln zu einem Grad der Kriegstüchtigkeit und Kriegsbereitschaft empor, wie es eben nur einem organisatorischen Talent ersten Ranges möglich war; in überraschend kurzer Zeit löste er so ein denkbar verwickeltes Problem in einer Weise, deren Bedeutung voll zu würdigen erst einer späteren Friedenszeit möglich sein

wird. Seiner Generalstäbler-Größe aber gibt Schärfe und Weite des politischen Blicks nichts nach. Enwer ist Idealist und Deutschfreund. Aber er würde trotzdem den nach verdeckten, spitzen Parteikrisen durchgesetzten Entschluß der Hohen Pforte, ihr Schwert in die deutsche Schanze zu schlagen, nicht zur Reife gebracht haben, wenn er nicht mit dem hellseherisch-durchdringenden Blick des staatsmännischen Genies in die Tiefe und Weiten des Kriegsweltbildes gesehen und dessen Gleichgewichts-, Fall- und Stoßgesetze klar erkannt hätte.

Wer irgendwie, mit kritischen Augen und mit Verständnis für die Eigenart, die politischen und seelischen Daseinsbedingungen des osmanischen Reiches dessen Werdegang verfolgt hat, dem konnte es nicht zweifelhaft sein, daß das Staatswesen einen tragfesten Granitgrund nationaler Einigung und Festigung nur in einem großen Ringen gegen seine äußeren Erbfeinde wiederfinden werde. Ein derartiger Kampf war aber weder der Krieg gegen Italien noch gegen den Balkanbund gewesen, der im Grunde nur als ein Werkzeug aus der Ränkeschmiede der Petersburger Überimperialisten sich gebildet hatte und dessen führende Macht, das Bulgarentum, sogar den Türken stammverwandt ist. Eine solche entscheidende Krisenbildung entwickelte sich vielmehr erst mit dem Weltkrieg. Für jeden Türken, auch den gewöhnlichen Bauern und Handwerker, ist triebhaftem Haß und richtiger Witterung nach der „Moskûb" der Böse, mit dem ihm schon als Kind fürchten gemacht wird und in dem er als gereifter Mann den Erzgegner sieht, dessen drohende Faust nach Konstantinopel sich ausstreckt und gegen den seine Väter und Vorväter in ruhmreichen Kämpfen Scholle und Heimat verteidigt haben. Des Arabers Haß wiederum richtet sich gegen den Briten. Die Londoner Presse fabelte zwar von jeher gern und fabelt noch heute von der „loyalen Gesinnung", mit welcher das Stammvolk des islamischen Reiches Albion als seinem „uneigennützigen" Beschützer gegen die türkische Gewaltherrschaft gegenüberstehe. Dieser Anhänglichkeit Triebkraft ist jedoch einzig das Londoner Pfund, das Mittel der bekannten Bestechungskünste,

die dem einen der hadernden arabischen Kleinfürsten die Waffen zur Niederkämpfung des andern liefern, auf daß an den Gluten des allgemeinen Wirrwarrs England die Hände der eigenen Habsucht und Machtgier sich wärme. Im tiefsten Herzen möchte wohl der rechtgläubige Muslim alten Schlages am liebsten jeden „Franken", das heißt jeden Westländer, vom geweihten Boden des Tabaa, des Untertanen des Kalifen, möglichst bald verschwinden sehen, und auch der allmani kaui, der teils bewunderte, teils gefürchtete Deutsche wird stets gut tun, diese Grundstimmung im Auge zu behalten und danach sein Verhalten zur Überwindung des Mißtrauens diplomatisch und vornehm einzurichten. Aber Pol und schärfste Spitze der Feindschaft bleibt doch bei dem echten, stolzen Arabertum gegen den Briten gerichtet. Es ist gebildet und weitsichtig genug, um zu erkennen, daß das „Jesiret el Arab", das Stammland des Islam, Aussicht auf fruchtbare, seiner großen geschichtlichen Vergangenheit gemäße eigenständig-völkische und -kulturelle Entwicklung nur in Rückendeckung eines starken osmanischen Reichs hat, das — genau wie Österreich-Ungarn — allein als paritätischer Nationalitätenstaat glücklich zu gedeihen vermag; dieser Tatsache sehr viel mehr als der alliislamischen Theorie verdankt der dschihad akbar, der mit kluger politischer Berechnung sofort nach den Kriegserklärungen an die Ententemächte verkündet wurde, seine unleugbar großen Erfolge in den türkischen Gebieten jenseits der Amanusgrenze als Triebmittel zur Reichseinigung.

Niemand aber hatte, durch bittere Erfahrungen belehrt, so durchdringend das Wesen der britischen Politik und Anbiederungsversuche erkannt als Enwer. Nach alter Übung und Gewohnheit, bei der man nicht weiß, ob man die kindliche Einfältigkeit oder die Geriebenheit oder das überhebliche Selbstbewußtsein mehr bewundern soll, hetzte die britische Politik zugleich die Scherifen in Mekka und Medina gegen das osmanische Kalifat auf und gab sich in Konstantinopel als den gottgesandten Beschützer der gesamten islamischen Völker und der Türken insbesondere aus und

suchte jeden, der nicht ein williges Werkzeug der Londoner Ratschläge war, als Dummkopf, wenn nicht als Landesverräter zu brandmarken. Enwer galt diesen Ränkeschmieden schon in der Umsturzzeit als „gefährlicher Mann". Deutlich kam das in allen möglichen Verleumdungen seiner Person und seines Wirkens in der gesamten von Kairo aus britisch beeinflußten Presse zum Ausdruck, und er selbst wußte davon zu erzählen, wie man ihn gelegentlich eines Besuches in London von der Spree aus wohl nach allen Regeln überlieferter Etikette geehrt, aber doch stets habe durchblicken lassen: Wir trauen „dem Mann aus Berlin" nicht. Bereits als er in Benghasi kämpfte, hielten es dann die englischen Drahtzieher für unnötig, irgendwelcher Maske zur Wahrung des Gesichts sich zu bedienen. Eine Flut von Verdächtigungen und Beschimpfungen stürzte über Enwers Haupt, überpurzelte sich in seltsamsten Quersprüngen, als der briten-liebdienerische Kiamil Pascha gestürzt war, und erreichte natürlich den Höhepunkt, als in der Krisenzeit Ende 1914 sich die Wagschale in Konstantinopel immer mehr zugunsten Deutschlands neigte.*)

Aber — „den andern das erste Wort, dir die letzte Tat!" Nach dem Heldenwort arabischer Sprichwörterweisheit hat Enwer gehandelt. Die Verunglimpfungen des Gegners machten seinen Tatenwillen nur stärker, seine Beharrlichkeit auf dem Weg zum, klar vor seinem geistigen Auge stehenden Ziel noch unbeugsamer.

---

*) Einen sehr lehrreichen Blick in das Wesen der britisch-orientalischen Politik gewähren die beiden amtlichen Berichte des Foreign Office „Miscellaneous", Nr. 13 und 14 (Cd. 7628 und 7716, 1914), beides Darstellungen der Ereignisse, die zum Bruch zwischen der Türkei und England führten. Auch hier ist Enwer immer wieder der schwarze Mann, der für alle Fehlschläge der britischen Politik verantwortlich gemacht wird und dem alle erdenkliche finstere und phantastische „halbnapoleonische" Pläne nachgesagt werden. Nebenbei bemerkt ein gutes Material zur Belehrung aller derjenigen, die noch immer an das Märchen von der Überlegenheit der englischen Diplomatie über die deutsche glauben. Mallet, der britische Geschäftsträger am Goldenen Horn, der hier Hauptberichterstatter ist, gilt zwar an der Themse

Und während sie seinen Namen in der müslimischen Welt verrufen machen sollten, hatten sie in Wirklichkeit dank ihrer Plumpheit und durchsichtigen Bösartigkeit den gegenteiligen Erfolg. Selbst in Persien und Indien wurde der „große türkische Pascha" eine volkstümliche Figur, sein Bild ein Gegenstand blühenden Handels, sein Leben und Wirken in begeisterten Gedichten gefeiert. So, in der Gewißheit einer Rückendeckung in der Masse des Islam, konnte er es wagen, mit dem ganzen Ansehen seiner Person für den Anschluß der Türkei an die Mittelmächte einzutreten, der allerdings — insofern ist die britische Darstellung richtig — sein Werk in Anstoß wie letzter Entscheidung war. Über deren Folgenschwere hat gewiß gerade er am wenigsten sich Täuschungen hingegeben. Wenn irgend jemand in der Hohen Pforte, so konnte er, der ebenso genau die militärischen wie politischen Schwächen der Türkei kannte, wie er auf deren unzerstörbare Lebenskräfte felsenfest vertraute, sich keinen Täuschungen darüber hingeben, daß das Reich in einen Kampf ohne Aussicht auf große äußerliche Erfolge, womöglich ohne jeden Landgewinn eintreten würde. Aber er hatte staatsmännisch geschulten und sittlich ernsten Sinn genug, um zu wissen, daß nicht die Rücksichten zeitlicher Geschäftsmache in solchen Prüfungszeiten maßgeblich sein dürfen, daß vielmehr andere Gewichte den Fall der Wage zu bestimmen haben: die Gesetze, wie ein Volk den geschichtlichen Bedingungen seines Werdens und

---

nicht als staatsmännische Leuchte ersten Ranges, immerhin als gute diplomatische Mittelklasse; der ganze „Despatch Cd. 7628" ist zur guten Hälfte ein Sammelsurium von politischem Hintertreppenklatsch, haltlosen Gerüchten, windschiefen Darstellungen der Tatsachen, wie man sie sich in der Wilhelmstraße kaum von einem grünen Attaché gefallen lassen würde. Einem Grey mochte allerdings Sir Louis Mallet getrost Bären von der Art aufbinden: „Glaubwürdig bin ich unterrichtet, daß Befehle (nämlich von den nach des Botschafters Auffassung gleich Heuschrecken in Syrien eingebrochenen deutschen Offizieren) ausgegeben wurden zur Beschaffung von Schätzungen über die Möglichkeit der Herstellung von indischen Militäruniformen in Aleppo zum Zweck, die Anwesenheit von britisch-indischen Truppen vorzutäuschen."

Wachsens und den sittlichen und religiösen Wurzeln des Daseins gemäß zu den Gipfeln einer gläubig erfaßten und opferwillig vertretenen höheren nationalen Sendung sich durchzukämpfen hat, welche Freundschaften diesen Prinzipien widersprechen und letzten Endes nur als erdrückende Umklammerungen des Körpers, als vergiftende Zersetzungen der Seele eines Staatswesens wirken, welche Bündnisse die Gewähr für dauernde, ständig sich verdichtende und beiderseitig vorteilhafte Bindung bei Sicherung der Entwicklungsfreiheit jeder Vertragsmacht bieten. Enwer wußte, daß solche Bürgschaften für eine sonnige Zukunft des heißgeliebten Vaterlandes nur bei den Mittelmächten zu finden seien. Deutschlands innere, nicht äußere Größe zog ihn an, so wie unter dem Kleid glänzender Talente und Begabungen doch der Goldblick ethischer Wesenstiefe seinem Charakter das eigentliche Gepräge gibt. Niemals hat er, auch nicht in der umstürzlerischen Sturm- und Drangzeit, jenen Jungtürken sich zugesellt, die durch Verspottung der Religion und altväterlicher frommer Bräuche Beweise ihrer Aufklärung und geistigen Überlegenheit geben zu sollen glaubten. Immer bewahrte er sich einen frommen Sinn, in allen Schicksalsprüfungen stand er fest auf dem Granitgrund schlichten Gottvertrauens, stets blieb er sich wie Goethe bewußt, daß ein rechter Mann nur ist und wird, wer von Gott zwei Gaben erbittet und in deren Weihe vorwärtsstrebt: Große Gedanken und ein reines Herz!... In einer Flugschrift „Die Geschichte der Freiheit und die Gedanken des Padischah" zum Andenken an das Hurrijet rief Selanikli Fâik begeistert aus: Hei, du großer Enwer, du Held der Tapferkeit, du Freiheitsschwärmer, du Mann der lauteren Gesinnung und des steten Eifers, dem das Osmanentum Ehre schuldig ist: dein Name wird bis zur Auferstehung in der Erinnerung des Volkes mit goldenen Lettern eingeschrieben bleiben! Das Lob ist nicht zu hoch, und freudig und jubelnd wird nach dem Austoben des Weltkriegssturms im Licht der Friedenssonne die ganze Nation eine gleiche Huldigung ihrem „Sadrasan" darbringen.

Telaat Bei — Dschemal Pascha

Zwei Staatsmänner, ihrer Natur, Herkunft, Laufbahn, Geistigkeit, Weltanschauung nach schroffe Gegensätze: eben in dieser Spannung jedoch ein scharfes Spiegelbild der vielerlei ungleichartigen Kräfte, die das Hebewerk der jungen Türkei treiben, trotz ihrer Gegenläufigkeit aber, in denselben Stromkreis geschlossen, die Laufwelle in einer Richtung umdrehen.

Telaat zeigt mit seiner gedrungenen kernigen, stiernackigen Gestalt, seinen vorspringenden Backenknochen und der breiten Stirn ausgesprochen den Schlag des Tataren, des Turkstammes, der die völkische Wurzel des osmanischen Reiches bildet, ethnographisch und sprachlich grundverschiedenen Charakters von den semitischen Arabern, dagegen rasse- und sprachverwandt mit den Mongolen, Finnen, Samojeden, Bulgaren, Ungarn, überhaupt den Völkern uralaltaischer Wurzelung ist. Dementsprechend lebt in ihm etwas vom Erbe all der Eigenschaften, die einst dieses Muttervolk der Türken zu einem ersten Herrenvolk der Welt erhoben haben, als Tamerlans Stern aufging, als Abd ül Hassan Machmud der Ghasniwide sein afghanisches Riesenreich gründete, als von dort aus der osmanische Sturm losbrach, der Bagdad, Mekka, Medina zu Fall brachte und das ganze christliche Europa in Atem und Schrecken setzte, als ein Akbar, der gewaltige und aufgeklärte großmogulische Herrscher und Zeitgenosse der Königin Elisabeth erstmals eine Reform der islamischen Staatskirche an Haupt und Gliedern erstrebte: die zähe und rastlose Tatkraft, die Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, Ritterlichkeit, der idealistische, allerdings auch zu phantastischen Ausschweifungen geneigte Sinn, die Gottergebenheit, die bei schwachen Naturen zum Kismet, zur Gleichgültigkeit und Lässigkeit des insch Allah entartet, die Helläugigkeit, der durchdringende Verstand, die bewegliche Auffassungsgabe und der Bildungseifer, von

dem noch heute die hochstehende Literatur des Turan beredtes Zeugnis liefert.

Vom einfachen Telegraphenlehrling hat sich Talaat durch solche geistige Talente und sittlichen Vorzüge zu seiner heutigen Ministerwürde emporgearbeitet. Seinen schnellen Aufstieg zu hohen Staatsämtern verdankte er der Ittihad, für deren Programm er sich mit jugendlicher Feuerseele und Freiheitsbegeisterung einsetzte und in deren Kreisen sich alsbald die Aufmerksamkeit auf seine Fähigkeiten lenkte. Und er ist der gute Genius des Komitees geworden. Seinem Einfluß vorab war es zu danken, wenn die Parole Einheit und Fortschritt nicht leere Schlagworte und Phrasenspielbälle in den Händen politischer Marktschreier und unfähiger Streber wurden, wenn vielmehr in der Partei ernst denkende, arbeitstüchtige Kräfte die Oberhand behielten.

> Gebt mir den Mann, den seine Leidenschaft
> Nicht macht zum Sklaven, und ich will ihn hegen
> Im Herzensgrund, ja in des Herzen Herzen.

Solche Ichfreiheit, solche Temperamentsbeherrschung durch nüchtern abwägenden Verstand sind das hervorstechende Charaktermerkmal dieses Mannes aus Kernholz, von eisernen Nerven und überlegenem Geist. Aber auf dem harten Schädel sitzt doch wieder ein liebenswürdiger, drolliger Schalk, der freilich seine Narrenkappe auf eigene Weise trägt. Ein trockener Geselle von der Art des pince-sans-rire, von dem der Franzose spricht, und von der rücksichtslosen scharfen Gattung, die Nietzsche im feinsinnigen Wort von dem Witz kennzeichnet, der das Epigramm auf den Tod des Gefühls sei. Den staatsmännischen Veranlagungen gesellen sich gleich große diplomatische Fähigkeiten. Er kann, wo es darauf ankommt, ein letztes Hindernis auf dem Pfad zur Verwirklichung eines hartnäckig verfolgten Plans wegzuräumen, „dickköpfiger als ein Schwabe sein"; aber er weiß auch, daß man in dieser Welt der menschlichen Schwächen, Eitelkeiten und Torheiten oftmals

nur auf krummem Weg zum geraden Ziel gelangen kann; er hat so nicht selten selbst übel beleumundete Beamte um sich geduldet, wenn es galt, die Einflüsse hochmögender Herren, ohne diese vor den Kopf zu stoßen, durch kluges, allmähliches Abgraben der Quellgründe ihrer Macht mattzusetzen. Er wäre so zweifellos ein hervorragender Geschäftsträger an fremdländischen Höfen geworden, wenn ihn das Komitee auf solche äußerlich glänzende Laufbahn hätte drängen wollen, die doch seiner stets schlicht und anspruchslos gebliebenen Natur widersprach.

Er blieb dem mühseligen, dornigen Pfad der inneren Verwaltung treu. Was er hier, auf dem Gipfel der Leitung des Ministeriums des Inneren angelangt, geleistet hat, darüber ein abschließendes Urteil zu fällen, ist sicherlich heute nicht die Zeit. Aber soviel steht doch fest, daß sein Name unter all den Männern, die geschultes Können und hochstrebenden Willen dafür eingesetzt haben, das von tausend Gefahren umbrandete jungtürkische Staatsschiff glücklich durch alle Klippen und Untiefen auf freies, wenn auch noch immer sturmbewegtes Meer hinauszusteuern, stets mit an erster Stelle zu nennen sein wird. Ihm fiel die denkbar schwierige Aufgabe zu, in die verfahrenen Verhältnisse der türkischen Verwaltung Ordnung zu bringen, sie auf einen festen wirtschaftlichen Unterbau zu stellen, auf den Trümmern des alten Paschasystems die Grundlagen einer Organisation zu schaffen, wie sie den unendlich gesteigerten Ansprüchen eines modernen Staatswesens von den großzügigen Formen entspricht, in die das osmanische Reich als Zukunfts-Weltmacht hineinwachsen soll. Ein Problem, dessen vollkommene Lösung natürlich nicht einem einzelnen Mann und nicht in der Zeitspanne eines Menschenalters möglich, aber doch von Talaat mit meisterhafter Hand angegriffen und gefördert worden ist: die Probe darauf hat der Krieg geliefert. Ohne die Reformen, die er auf mannigfachsten, in der Öffentlichkeit wenig hervortretenden, für die innere Kraftgewinnung des Staatswesens um so wichtigeren Gebieten mit geschickter und ziel-

sicherer Hand in geschäftsmäßiger, jeder ruhmredigen Schaustellung abgeneigter Sachlichkeit und mit leuchtendem Beispiel der unantastbaren Ehrlichkeit durchgeführt hat, wäre es der Türkei sicherlich unmöglich gewesen, nach den furchtbaren Schlägen und Erschütterungen des Balkankampfes an der Seite der Mittelmächte mit der siegreichen und unüberwindlichen Heldenkraft in den Weltkrieg einzutreten, die es zum Erstaunen und zur Demütigung seiner Gegner bewährte. So gehörte er in der Krisenzeit des Jahresendes 1914 zu denjenigen Führern, die in verantwortlicher Ministerstellung und zugleich an der Spitze des Komitees stehend, energisch sich gewissen Heißspornen und Hetzern zu unbedachtem Drauflosschlagen entgegenstemmten, dann aber, als die Stunde gereifter Vorbereitungen geschlagen hatte, nicht minder tatkräftig an der Seite Enwers für den Schritt zum Freiheitskampf gegen den russischen und britischen Reichserbfeind sich einsetzten — ganz als ein Mann von der Willenskraft, der Blickschärfe und dem seelischen Gleichgewicht, wie es Buddha fordert: Rechter Glauben, rechtes Entschließen, rechtes Wort und rechte Tat! —

Einen gewiß reizvollen und gewichtigen Beitrag zur Kriegspsychologie würde das Unternehmen bedeuten, in Urkundenform all die Wege der Völkerverhetzung durch Verleumdung, amtliche und nichtamtliche Wahrheitsverdrehungen aufzuzeigen, mittels deren die Weltmacht England vom Tage der Fehdeansage an Deutschland auf der ganzen Erde ihre Gegner zu verdächtigen, die eigene schwarze Wäsche weiß zu waschen, kurz überall aus gerad ungerad, rund eckig, rein unrein zu machen verstand. Dabei müßte die Untersuchung dieses aus dem Geist echt englischer Scheinheiligkeit geborenen Verfahrens natürlich nicht nur den Londoner Hetzbureaus und deren Ablegern in Europa und der Neuen Welt, sondern auch dem Treiben im Morgenland Aufmerksamkeit schenken, wo die Giftsaat angesichts des wilden Nachrichtendienstes und der phantastischen Denkart des Orientalen ein Fruchtfeld üppigsten Gedeihens fand. Und als eine Hauptfigur im Feld

dieser Lügen-Gasangriffe würde ein türkischer General und Staatsmann erscheinen: Dschemal Pascha. Welcher Hagel von Verdächtigungen ist über ihn niedergegangen! Bald sollte er Juden in Massen niedergeschlagen, bald mit den deutschen Offizieren gerauft, bald einen Spitzeldienst nach russischer Ochranaart eingerichtet und Tausende von Verdächtigen aufgehenkt oder in das Sibirien der arabischen Steinwüste verschickt, bald eine Palastrevolution gegen den Sultan angezettelt haben! Erfahrung lehrt, daß, je dichter die Geschosse solcher Anfeindungen auf ein Haupt fallen, desto höher dessen Wert einzuschätzen ist: von dieser Regel macht auch der Befehlshaber der türkischen vierten Armee keine Ausnahme.

Achmed Dschemal ist Araber. Er stammt aus Bagdad, und zwar aus einer jener vornehmen Familien mit langem Geschlechtsregister, die im Geburtsland des Islam den Adel vertreten und in deren Kreisen Dienst bei Hof und Heer — allerdings nicht immer beim türkischen — alte Überlieferung ist. War es doch ehedem unter ihnen Sitte, die Söhne, wie bei uns in die Kadettenschule, ein paar Jahre ins wüste Schammar zu den Beduinen zu schicken, um reine Väterspracbe, Geschick in der Waffenführung, heldischen Sinn und Sitteneinfachheit sich zu erwerben. In moderner Zeit zog diese Aristokratie, kaum zum Vorteil des heranwachsenden Geschlechts, dessen Erziehung im Westen, meist in Paris, vor, um ihm feinen Schliff zu geben: so hat auch Dschemal an der Seine seine Jugendbildung genossen. In der Umsturzzeit stand er als Oberst in Saloniki und war Mitglied der Ittihad, ohne aber an den großartigen Redeübungen und den Ränkeschmiedereien, wie sie unter den Komiteeoffizieren üblich waren, sich zu beteiligen. Dazu war sein Charakter zu aufrichtig, schlicht soldatisch, dafür war er, gleich Schükri Pascha, sich zu sehr der Gefahren der Vermengung des Dienstes mit dem Politisieren bewußt. In den Verfassungskämpfen trat er denn auch erst hervor, als es sich darum handelte, den Versuch Abd ül Hamids zur Wiederherstellung seines

Regiments zurückzuweisen. Während der nunmehr anbrechenden neuen Epoche der Reichsentwicklung zeichnete er sich als Stadtkommandant von Konstantinopel durch hervorragendes Geschick, energische Hand und unermüdliche Arbeitsamkeit bei der Neubildung und Modernisierung des Heeres aus und bewährte hierbei zugleich seine Talente kluger, staatsmännischer Behandlung der militärischen Machtfragen. So hielt ihn das Komitee für den berufenen Mann, als Marineminister die heikle Aufgabe der Schaffung einer leistungsfähigen Flotte im Zusammenwirken mit den mehr von London aufgedrängten als willkommenen englischen Lehrmeistern zu übernehmen, um ihn dann, nach dem Kriegsausbruch am 12. November 1914, vor ein noch verwickelteres Problem zu stellen: in Syrien den Oberbefehl zu übernehmen, ein Heer für den Zug gegen Sues und Ägypten, dessen Wiedereroberung Enwer Pascha offen als Kriegsziel hingestellt hatte, marschbereit zu machen und zugleich für Ruhe in dem immer aufruhrverdächtigen Reichsteil jenseits der Tauruskette zu sorgen.

Ein Auftrag, umpanzert mit einem Ring scheinbar Menschenkräfte übersteigender Schwierigkeiten. Syrien oder — allgemeiner gesagt — Arabien, insofern es geographisch wie kulturell zum Jesiret el arab, dem „Land der Schweifenden", gehört, ist das orientalische Sammellager eines denkbar bunten Gemisches von Volks- und Glaubensgemeinschaften. Auf der einen Seite die Müslims, sunnitische Hadaren und Bodus, Nawaren und Tsiganen sowie schiitische Metwalis, Tscherkessen, Kurden, Turkmenen, auf der andern Seite Christen, katholische Chaldäer, Armenier, Latiner, Melchiten, Maroniten und nicht unierte orthodoxe Griechen, Jakobiten, Nestorianer, Gregorianer, dazwischen sogenannte neutrale Gruppen und unabhängige Sekten, Juden, Drusen, Nusairiten und Ismailiten: jede Gruppe ein eckiger, ungeschliffener Mosaikstein, der sich nur unwillig in das Gesamtgefüge des Reichs hineinpaßt, jede in ihrer Art stolz auf eine alte dem Türkentum überlegene Kultur, jede mehr oder weniger im Bann eines eigenbröt-

lerischen, zum politischen Radikalismus neigenden Geistes und an der Wegscheide kulturellen Niedergangs stehend: ein Bild ähnlich dem verfallenden nachperikleischen Hellas, bei dem Schönheitsempfindelei Ernst und Tiefe der Gedanken und Ideale hoher Ahnen verdrängte. Wirtschaftlich ein Land, das, früher eine Kornkammer der Levante, jetzt dank des bekannten „inaridimento", der Brachlegung weiter in babylonischer und assyrischer Zeit hochentwickelter Wirtschaftsgebiete durch Austrocknung, Versandung und Flußverlandung, in vielen Teilen seiner Nahrungsmittelversorgung von fremder Zufuhr lebt. England aber ließ sich natürlich nicht die günstige Gelegenheit entgehen, um hier die Minensperre seiner menschenfreundlichen Aushungerungspolitik mit anscheinend weit besseren Erfolgaussichten als gegen die Mittelmächte zu verhängen und sofort nach der Kriegserklärung alle syrisch-arabischen Häfen durch seine Kreuzer zu sperren. Und nun kamen zu allem Unglück die Aushebungen und militärischen Ausschreibungen, die gerade in der Türkei stets eine lange Schleppe von Mißlichkeiten für Bauern wie städtische Bevölkerung nach sich ziehen, dazu endlich eine Heuschreckenplage, mit der Hungersnot an jede Türe zu klopfen begann: alles das war gewiß nicht dazu angetan, für den „Burgfrieden" in dem uneinigen Völkergesiebe zu wirken.

Unter solchen schlimmen Himmelszeichen also trat Dschemal Pascha sein Amt an. Wie er dessen Anforderungen gerecht wurde, kann aus naheliegenden Gründen nur insoweit beleuchtet werden, als es der Nachrichtendienst unter Zensuraufsicht allgemein bekanntgegeben hat; aber auch das genügt, um seine Meisterschaft in der Lösung des mit einer Übermenge von Widerwärtigkeiten belasteten Problems klarzustellen.

Der berühmte Kamelreitervorstoß gegen den Sueskanal, aus dem die Entente-Pressephantasten einen gewaltigen Alexanderfeldzug mit furchtbarem Mißerfolg machten, erreichte in Wirklichkeit alles, was nach Lage der Dinge zu gewinnen war. Die Briten mußten dauernd von der Sinaigrenze Rafa-Akaba zurückweichen,

die ganze Halbinsel den türkisch-arabischen Verbänden zum Operationsgebiet überlassen, ja sie waren gezwungen, den Sueskanal selbst zugleich „zum Schützengraben und zur Verkehrsstraße" zu machen, was natürlich taktische Mißlichkeiten schwerster Art in sich schließt. Immerhin stellte das Unternehmen klar den Umfang der Vorbereitungen ins Licht, die nötig sind, um Englands Herrschaft am Nil in wirklich durchschlagkräftiger Weise zu bedrohen: und es ist Dschemal Paschas unvergängliches Verdienst, diese Grundlage mit staunenswertem organisatorischem Geschick in großzügiger Form und alle Widerstände überwindenden Vielseitigkeit schmiegsamen und doch fest zugreifenden Handelns geschaffen zu haben. Der Satz, daß in heutiger Zeit Kriege nicht zum wenigsten durch die Eisenbahnen gewonnen werden, gilt, wenn für irgendeinen Staat, für die Türkei mit ihrer Flächenweiträumigkeit, ihren weiten Kulturöden, an deren Scheibenumkreis vereinzelte Gesittungsbrennpunkte glänzen; so legte der osmanische Prokonsul alles Gewicht darauf, vorab in Syrien durch ein leistungsfähiges Verkehrsnetz die Bedingungen für Truppenbeweglichkeit und Verbindungen mit den Kampffronten an den Reichsgrenzen zu schaffen. Schon am 25. November wurde der Betrieb der französisch verwalteten Bahnen Beirut-Damaskus, Damaskus-Hauran und Rajak-Aleppo einheitlich der Hedschasbahnleitung unterstellt, in der Kammer der Betrag von $1^1/_2$ Millionen Pfund für neue Bahnbauten ausgeworfen und nun mit Unterstützung deutscher Ingenieure und unter ständiger schwieriger Abwehr von Angriffen englischer Kriegsschiffe und Luftfahrzeuge der Ausbau vom Palästinazweig des Bagdadbahnsystems bis Bir es Saba (= Beerseba) in 240 Kilometer Entfernung vom Sueskanal mit solcher Tatkraft vorangetrieben, daß die feierliche Einweihung des vollendeten Werkes Ende 1915 erfolgen konnte. Die Ergänzung bildete die Anlage zahlreicher Militär- und Triebwagenstraßen, Telegraph- und Telephonlinien und sogar Marconistationen; Hand in Hand damit ging umfassende Sorge für die politische Beruhigung und die

sozialwirtschaftliche Pflege des Landes. Wie über seine verkehrstaktischen Maßnahmen, so ist auch hierüber Dschemal Pascha selbst in offiziösen Berichten an die Öffentlichkeit getreten. Das Gewebe eines von Frankreich und England finanzierten Geheimbundes, der sich Siat el Merkes nannte, der, unter Leitung von Reschid Rida stehend, seinen Sitz in Kairo hatte und dessen Mitglieder zum größten Teil aus christlichen Arabern*), darunter sogar Offiziere und Abgeordnete, bestand, wurde aufgedeckt, 65 Beschuldigten, den meisten in Abwesenheit, der Prozeß gemacht, an 11 Angeklagten das in Alaih ergangene kriegsgerichtliche Todesurteil durch den Strang in Beirut vollstreckt. Aber der Strenge gegen die Aufrührer paarte sich patriarchalische Fürsorge für die Notleidenden. Der Fellache kann recht wohl auf Einfuhrartikel wie Kaffee, Tee, Zucker verzichten und sich vom Eigenbau nach altväterlicher Weise ernähren: es kommt nur darauf an, ihn und seine städtischen Abnehmer vor der Warenabtreibung und -zurückhaltung durch wucherischen Handel und Praktiken von der Art zu schützen, daß Güter an der einen Stelle ausgeführt und an der andern Stelle zu doppelt- und dreifachem Preis wieder eingeführt werden, für Sicherheit des Landbaues gegen die Nomaden-Räuberhorden und für Verbesserung der Anbaumethoden zu sorgen. Alles das hat Dschemal Pascha sich angelegen sein lassen und noch vielmehr, was im Orient fast wie eine Mythe anmutet. Mitten in der Kampfessturmzeit wurde das Polizei- und Steuerwesen verbessert, eine Reihe neuer Lehranstalten, namentlich Volks- und Mittelschulen, ins Leben gerufen, moderne gesundheitliche und vielerlei andere Einrichtungen für die allgemeine Volkswohlfahrt geschaffen. Ein neues Zeugnis der alten Wahrheit, daß so wenig wie die Macht

*) Schon damit sind die Londoner Angaben widerlegt, als ob die Verschwörung mit der Aufsässigkeit der Scherifen von Mekka und Medina in Zusammenhang stände, die vielmehr einzig und allein durch die britische Unterbindung des Pilgerkarawanenverkehrs, der Nährquelle der heiligen Anbetungsstätten, hervorgerufen ist.

allgemein, der in deren Dienst stehende Krieg „böse an sich ist", vielmehr bei allem Schlimmen, was er bringt, zugleich das Gute erwirkt, das körperlich, geistig, sittlich Tüchtige empordrängt, im Willen zum Schutz des Schwächeren geregelter Über- und Unterordnung, fortschrittlicher Rechts- und Gesetzesbildung, dem Großen, Edlen, Ungewöhnlichen Licht und Raum schafft.

In Dschemal vereinigen sich merkwürdig Eigenschaften, wie sie den Schlag der alten Paschas kennzeichneten, mit den Fähigkeiten und Willenskräften des modernen türkischen Staatsmannes. Schon im Äußeren seiner Person spiegelt sich diese Doppelnatur wieder. Die große Gestalt des erst in der Mitte der vierziger Jahre stehenden Mannes tritt mit der Sicherheit des unumschränkten Gewalthabers auf, der unbedingte Beugung unter seine Befehle als Selbstverständlichkeit ansieht. Mit unbiegsamer Härte bestraft er, wo ihm Widerstand geleistet wird, mit der Miene des Grandseigneurs verteilt er reiche Gaben, wo es Verdienst zu lohnen gilt. Was befohlen ist, muß geschehen, und koste es Kopf und Hals: cuando dico spada, dico spada! Hai capito? Von Konstantinopel scheint er sich fast unabhängig zu fühlen und doch wahrt er in seiner Proprätoren-Machtfülle stets die Linie der Einheitlichkeit mit der Politik der Hohen Pforte. Die sehnige Gestalt, das glühende Auge, die verwegene Nase, deren Wurzeln tief im Augenbett liegen, verraten die arabische Rasse, die geistige Beweglichkeit und Geschmeidigkeit weisen auf den Pariser Einfluß hin. Gewiß ist es ihm weder leicht geworden, gegen seine Rasseverwandten mit Bluturteilen vorzugehen, noch gegen Frankreich die Hand zu erheben. Aber die Treue gegen den Padischah, die Anhänglichkeit an die jungtürkische Sache, soldatisches Pflichtbewußtsein und staatsmännische Erkenntnis der Tatsache, daß die Wohlfahrt seines arabischen Vaterlands von Bestand und Größe des osmanischen Reiches unlöslich geworden ist, haben ihn keinen Augenblick zweifeln lassen, wem und welcher Sache er mit Einsatz aller seiner Kräfte zu dienen hat. Auf diesem festen Boden stehend ist ihm

aber auch die Kampf- und Arbeitsgenossenschaft mit Deutschland immer enger ans Herz gewachsen, wie es in vornehmer Form seine Worte einer an die deutsche Kolonie in Haifa gerichteten Rede bezeugen:

„Das gemeinsam für eine gerechte Sache vergossene Blut kittet die Völker nicht nur für die Dauer des Kriegs zusammen, sondern wird auch nach dem Kriege in gemeinsamer friedlicher Arbeit seine Früchte tragen. Für euch ist dieses Land in Wirklichkeit eine zweite Heimat geworden; denn auch für mich seid ihr keine Gäste oder Fremde. So wie ich meine Türken als zum Lande gehörig betrachte, so gehöret ihr auch in meinen Augen zu diesem Lande als dessen Bewohner und Kinder."

Und in Erwiderung dieser Anerkennung und Freundschaftsbezeugung hat von der Goltz kurz vor seinem Tod in der Heimat Dschemals auf einem von diesem gegebenen Festessen dankbar von dem Tag der Erfüllung seiner Zuversicht gesprochen, da er stolz auf seine Schüler sein und große Taten von ihnen sehen werde. Ein Mann großer Taten: das Zeugnis gebührt gewiß dem Statthalter in Syrien, und in dieser Taten Kraft und Zielrichtung ist er ein lebendiges Denkmal der engen, aufrichtigen und festgekitteten Kameradschaft zwischen den Schrittmachern und Schmieden der deutschen wie osmanischen Reichs-Zukunftgröße.

Rußland

Krieg und Frieden.

Peter Petrowitsch: Sie halten mir Peter Tschaadajeff entgegen? Der vor hundert Jahren als erste Geistesleuchte Rußlands galt und selbst an seinem Vaterland verzweifelt sei! Weil dem russischen Volk jeder geschichtliche Sinn und daher jeder Entwicklungs-Standgrund fehle, weil es keine große Überlieferung habe, gleichsam außerhalb der Zeit lebe, wachse, aber nicht reife, weil noch kein weltbewegender, schöpferischer Erlösungsgedanke aus ihm hervorgegangen sei! Nun gut. Oder nicht gut. Der Zar ließ den Mann für wahnsinnig erklären und unter Polizeiaufsicht stellen. Natürlich so ein autokratischer Unfug, wie bei uns an der Mode. Aber am Ende doch vielleicht ein Spaß — — nun etwa derart. Man haut im Zorn einem Muschik, der was gar zu Dummes aufgebracht, eine herunter. Der duckt sich schnell und man fährt in die schöne sanfte Luft. Sehr fatal — aber der Kerl hat sich doch gebückt und damit eingestanden: ich bin zu blöd, ich kann nicht standhalten.

Viereck: Mich erinnert das eher daran, wie ihrem so überaus bildungsfreundlichen Zar Nikolaus I. in einer schwachen Stunde die Erlaubnis abgerungen wurde, daß in den Mittelschulen Geometrie gelehrt werden dürfe. Tags darauf kommt die Reue und der Ukas: Geometrie ja, aber ohne die Beweise! Selbstverständlich: der Muschik hat zu glauben, nicht zu denken. Und denkt er zuviel und zu aufrichtig, so kommt der große Knüttel Väterchens, der ihn zwingt, den Kopf unter die Wasserlinie in das Meer der Verdummung zu stecken.

Peter Petrowitsch: Verdummung? Dann, bitte, schauen Sie doch mal in die Tiefe dieses Meers! He who would search for pearls must dive below: meint Addison.

Viereck: Dryden.

Peter Petrowitsch: Meinetwegen Dryden. England hat seine Zeit großer Denker und Dichter gehabt und Deutschland ebenso. Aber heute? Welches Land kann sich mit uns messen. Ein Dostojewski, Gorki, Turgenjeff, Gogol, Tolstoi: alles herrliche Blüten eines Baumes im Frühling eines Menschenalters! Tschaadajeff war doch schließlich nur einer von den Sapadniki, den Westlern. Aber jene sind echte Russen, Künder seiner Seele. Und welche Propheten! Nehmen Sie das eine Tolstoische „Krieg und Frieden". Es ist Ilias und Odyssee der slawischen Welt zugleich. Ja es ist mehr als das. Was bedeutet denn schließlich all das oft so langweilige — gestehen Sie's nur ein — Maulheldentum, das Waffengeklirre, die Schiffregister, all die Steppen dieses hexametrischen Gereimes mit gewiß vielen herrlichen Oasen — was bedeutet das alles gegen die Höhe und Tiefe von Tolstois jugendlichem Meisterwerk! Dieser wunderbare Gleichklang von starker Geschichtlichkeit und erschütternder Menschlichkeit. Dieses durchdringende Empfinden, diese Metaphysik des Ungelösten und Unversöhnten und doch diese Sicherheit des großen epischen Zuges, diese Kraft des Dichterischen, Packenden, Wahrhaftigen.

Viereck: Es ist mir nichts Unbekanntes, daß der Russe an einem Tag ebenso seines Volkes Größe vergöttert und in Siriushöhen steigert, wie er andern Tags, der ihm angeborenen Zwiespältigkeit, Traumhaftigkeit, Zerrissenheit seines Wesens gemäß, ähnlich dem Barfüßermönch Gorkis verzweifelt: Bruder, wir zerplatzen noch alle, bei Gott! Und warum? Weil unser ganzer Inhalt überflüssig und unser ganzes Leben nutzlos ist. Unnütz bin ich, schlagt mich tot, daß ich sterbe! Turgenjeff am Lästerspazierweg in Baden-Baden! Er beobachtet die an ihm vorüberziehenden Vertreter aller möglichen Völker und findet schließlich, daß das Verschwinden der Russen vom Erdboden keinerlei Verlust an Kulturwerten für die Menschheit bedeuten würde. Das sind seine „Frühlingswogen!"

Peter Petrowitsch: Turgenjeff war, wohl nicht zum wenigsten durch sein eigentümliches Zusammenleben mit der Viardot-

Garcia an der Seine, in das Stauwasser der Weltbürgerei geraten. Im Grunde eine Kappe, die auf seinen Kopf nicht paßte. Beim deutsch-französischen Krieg von 1870/71, stand er, wie Sie wissen, ganz auf Ihrer Seite. Er verachtete Napoleon III. und das törichte Gerede der Franzosen, die ihr Paris für ein unantastbares Mekka der Kultur ausgaben. Über die Mißerfolge des türkischen Feldzuges war er wütend. Sein Heldenherz empörte sich: „In ein Mauseloch sollte man sich verkriechen, um nichts zu sehen und zu hören". Dann, nach dem Berliner Kongreß, sah er den Krieg mit Deutschland voraus, war erst recht außer sich und rettete sich durch die Flucht zum „unpolitischen Soldaten". Der auf höheres Gebot schießt, mordet, martert, selbst verwundet, gepeinigt, zum Krüppel gemacht wird und doch das heilige unveräußerliche Gebot der Brüderlichkeit, Friedfertigkeit, Liebe nicht vergißt. Turgenjeffs Gewissenhaftigkeit war ebenso groß wie seine Stimmungsunbeständigkeit: aus ihrem Strudel entstand auch jene Verzweiflung am eigenen Volk.

Viereck: Mir scheint nur eben dieser Wetterwechsel der Gemütslage, dieses — wie sagten Sie — „Heldenherz", das jählings die Waffen wegwirft, dieses Gewissensfeingefühl, das zwischen nervöser Reizbarkeit, schneller Niedergeschlagenheit, stumpfer Schicksalsergebenheit in ewiger Kipplage schwebt, typisch für die Geistigkeit der Russen.

Peter Petrowitsch: Turgenjeff ist nicht ein Typ, sondern eine Spielart unseres Volkes. Die Prägstockform finden Sie eher in Gogol. Kennen Sie seinen Taras Bulba? Nein! Natürlich nicht! Das ist es ja eben. Sie urteilen über uns und verurteilen uns pharisäerhaft und kennen unser Land überhaupt nicht und von unserer Literatur höchstens einige Brosamen vom Tisch schlechter Übersetzungen. Wir aber kommen zu Ihnen, kennen Ihre Sprache, ihre Dichtung, ihre Wissenschaft und —

Viereck: Wissen nichts damit anzufangen.

Peter Petrowitsch: Und bewundern sie. Also Gogol; bei ihm finden Sie die helle kindliche Freude am Schwerterklang und

glänzenden Waffentaten, an Heldenehre und Reckensang, eine Lust an allen ritterlichen Tugenden, wie sie nicht frischer in den Nibelungen sprudelt und wie sie in unsern großen Vorfahren lebendig gewesen.

Viereck: Nur daß dieser Gogol nicht eigentlich ein Russe, sondern ein Ukrainer oder ein Rotrusse war, wie Sie mit verächtlichem Unterton zu sagen pflegen, und daß diese reisigen Vorfahren, auf die Sie, wenn ich nicht irre, anspielen, Waräger, also Germanen waren. Im übrigen aber, wie endete Gogol? Als echter rechter Mystiker. Wie schließlich alles bei Ihnen in der Utopie, im geistigen Rauschzustand und in der seelischen Verschrobenheit ausmündet. Nehmen Sie Dostojewski. Auch er, wie Gogol, ursprünglich ein Anwalt des Kriegs. Ohne ihn geht der Mensch, so meinte er, wie die Nation in den Oberflächlichkeiten, der Genußsucht, der Stumpfheit des Alltaglebens zugrunde. Nur in Völkern mit Macht- und Kampfsinn werden höhere Bedürfnisse, vornehme Ideale wach und stark, nur durch sie werden deren Sittengesetze Gemeingut aller, Segensströme der Welt. Und das Ende des Dichters der Brüder Karamasoff? Indem ich den Namen nenne, steht es Ihnen schon vor Augen. Die große Vision. Christus in der Gestalt eines als Gottmenschen verklärten Zaren kehrt zur Erde zurück und richtet und versöhnt die ganze Welt im slawischen Geist!

Peter Petrowitsch: Sie werden doch zugeben, wie großartig-dichterisch das gedacht und dargestellt ist.

Viereck: Gewiß. Wenn man in der Dichtung den schimmernden Mantel Phantasie als Hauptsache und den Körper gefesteter Weltanschauung als Nebensache betrachtet. Ich werde bei Ihrer Poesie niemals des Eindrucks ledig: je leichter die Philosophie, desto glänzender nimmt der Pegasus alle Hindernisse zum olympischen Ritt. Es ist als ob ihr Volk und sein Denken und Sinnen außerhalb eines auf der ganzen Erde wirksamen Naturgesetzes stände. Alle wasserdampfhaltige Luft steigt auf, dehnt sich aus, bildet Tropfen, Eiskristalle, Wolken, kehrt als Regen, Graupel,

Schnee zurück, die Saaten zudeckend, befruchtend, Reife und glücklichen Ernteſegen zeitigend. Bei ihnen verſchwindet die Feuchtigkeit, ich weiß nicht wohin, in welche Jenſeitsräume auf Nimmerwiederſehen, und es bleibt dabei: Rußland wächſt, aber es reift nicht. Offen geſtanden — ſoviel ich in Ihrer, ich gebe zu, vortrefflichen, großartigen Romandichtung mich umgeſehen, gerade über das eigentliche Weſen des Volkes, das ſie ſcheinbar mit der ganzen mütterlichen Liebe an ihr Herz drückt, werde ich niemals recht klug. Mit einer Ausnahme.

Peter Petrowitſch: Da bin ich geſpannt.

Viereck: Und werden vielleicht enttäuſcht ſein. Ich denke an Gorkis „Klagen".

Peter Petrowitſch: Die kenne ich nicht einmal.

Viereck: Alſo ein Fall der Umkehrung von ruſſiſcher und deutſcher Literaturkenntnis. Natürlich ein Zufall. Aber laſſen Sie ſich erzählen. Ich werde mich ſo kurz faſſen und ſo gut aus der Erinnerung wiedergeben, wie es geht. Die Novelle enthält nichts als das Zwiegeſpräch des Dichters ſelbſt mit einem Offizier, der eine elfjährige Dienſtzeit hinter ſich hat und den ganzen mandſchuriſchen Feldzug mitkämpfte, alſo den „tjomni narod" aus vielſeitiger und langer Erfahrung kennt. Auf die forſchende Frage Gorkis nach dem „dunklen Volk" nun eifert ſofort in ſeiner durch Strapazen und Nervenüberreizung fieberhaft gewordener Art der Kriegsmann: „Sehr gut, ganz wunderſchön! Das Volk ſagen Sie? Ich glaube nicht an das Volk!... Ich habe dieſes Volk, von dem Sie reden, zu Tauſenden geſehen, in erleſener Geſtalt ſozuſagen, lauter ausgeſuchte Exemplare ... na, alſo — und ich glaube nicht an ſie! Sie denken vielleicht, ich wolle damit ſagen, es ſei dumm? Ach nein, verzeihen Sie, es iſt durchaus nicht dumm! Es ſind im Gegenteil ſehr befähigte Burſchen — ja ſehr!... Aber all dieſes Volk fühlt keinen Boden unter ſeinen Füßen — nicht in irgendeinem umſtürzleriſchen oder ſozialen Sinn, in dieſem Sinn ſteht es auf feſtem Boden und wüßte ihn auch zu bearbeiten... Aber ihm

fehlt der, wie soll ich sagen?... der Boden im geistigen Sinn, wie? Ihm fehlt das Gefühl für das, was sein Eigen ist, verstehen Sie! Es hat keine Empfindung für das, was Rußland, was die russische Erde ist, da liegt der Haken! Fragen Sie den Bauern einmal, was Rußland ist! Aha! Der russische Bauer hat keinen Sinn, kein Verständnis für den Begriff Rußland — Sie wissen, wie ich das meine? Er ist zum Beispiel, wie man nachgewiesen hat, ein schlechter Arbeiter, und er weiß auch selbst, daß er schlechter arbeitet, als er könnte. Warum das? Ja — warum soll ein Mensch, der nicht weiß, was er ist, wo er ist und was morgen mit ihm geschehen wird, warum soll der gute Arbeit verrichten? Er denkt nur daran, wie er sich ernähren kann. Er lebt nicht, er ernährt sich nur... Weiter nichts! Erlauben Sie, lassen Sie mich ausreden! Ich weiß — Sie wollen sagen: die Bildung, die Kultur und so weiter. Aber was sollen ihm Bildung und Kultur, wenn er keinen Winkel, keinen Punkt selbst hat, wo er diese Ihre Kultur in Anwendung bringen könnte? Das ganze russische Volk — ist ein einziger Nihilist. Sie finden das schroff? Aber es ist richtig! Es glaubt an nichts. Es hängt in der Luft, dieses Volk. Es ist ein Material, das weniger als irgendein anderes zur Staatenbildung taugt, nichts läßt sich aus ihm machen, und wenn man sich auf den Kopf stellt. Es ist angeschwemmter Sand, ganz locker und weich, und wird in alle Ewigkeit locker und weich bleiben."

Peter Petrowitsch: An alledem ist gewiß viel Wahres, aber auch einseitig Gesehenes. Es trifft nicht die Tiefe des Seelenlebens des „heiligen grauen Viehs", wie wir wohl zu sagen pflegen, um das triebhafte, kulturrückständige Dasein des russischen Volkes und zugleich seine tiefe Verwurzelung mit der national-messianischen Erlösungsidee zu kennzeichnen. Sehen Sie: in Ihren Reiseberichten wird soviel von der „russischen Steppe" gesprochen. Wieder so eine Schiefheit, dieses Gerede vom Präriecharakter. Kommen Sie zu uns und Sie sehen im Frühling eine grün schimmernde Fläche gleich der Wipfeldecke eines unabsehbaren Waldes, im Sommer

einen goldenen Ozean von rauschenden Ährenwogen, im Herbst einen düsteren Teppich, in dem kahle Stoppelfelder mit schweren, schwarzbraunen Pfluggründen wechseln, im Winter Schnee und Eis, in Todesstarre weiß und feierlich und traurig dahingestreckt gleich einer in Liebesharm entschlummerten Braut. Aber in allem Wechsel der Zeiten und Farben bleibt die Unendlichkeit, Raumlosigkeit, Formenleere des Bildes dieselbe: keine Abstufungen von Höhen, Hügeln, Niederungen, wenig Gliederungen durch Flußdämme, Straßen- und Bahnnetze, Wirtschaftgemarkungen geben ihm Körperlichkeit, und selbst die weitverstreuten, armseligen Dörfer, Flecken, Gehöfte verschwinden in der ungreifbaren Flächenmenge des Ganzen. Das ist der Naturspiegel des russischen Volkes, das nach alter Sage aus der Erde emporgewachsen ist, aber deren Kräfte zu beherrschen niemals recht gelernt hat, das ist der Mutterschoß des tjomni narod, dessen Individuen nichts gelten und dem als Masse doch Heiligkeit zugesprochen wird. Sein kindlicher Geist umfaßt unbewußt unendlich viel, und seine Stimmungen, Gefühle, selbst seine Moral sind jeden Farbenwechsels fähig. Aber Tonika und Dominante all seiner seelischen Stimmungen und Schwingungen bleibt doch immer das Motiv: Gott und der Zar!

Viereck: Gorki ist anderer Auffassung. Lassen Sie mich von seinem Offizier weiter berichten. Der kommt, als gegen Japan mobilisiert ist, auf der sibirischen Fahrt nach Staraja Russa und macht da die Bekanntschaft mit einem gewissen Schwezoff, einer echten großrussischen Erscheinung: breite Brust, dichter Vollbart, mächtige Arme, eine Kartoffelnase, blaue Augen und ein so ruhiges Gesicht ... „ein Gesicht, so geduldig, weiß der Teufel, so überzeugt, daß nichts Gutes zu erwarten sei, nichts Gutes je eintreten könne!“ Schwezoff also hat die Hand auf die Schulter seines ganz in Tränen aufgelösten Weibes gelegt und setzt der Weinenden mit Grabesstimme, doch in aller Gemütlichkeit auseinander, wie sie die Wirtschaft ohne ihn versorgen solle. Der Offizier gerät über diese verdammte Schicksalsergebenheit, mit dem der Mensch

in den Kampf, in die Schlacht zieht, in den Harnisch und redet ihn an: „Na, alter Freund, was ist denn mit dir, he? Du sollst an einer großen, heiligen Sache teilnehmen — und zeigst gar keinen Mut! Man muß Kampflust haben, Bruder, kriegerischen Geist, muß den Sieg erhoffen und ruhmvolle Heimkehr! Man muß, sage ich, mit Begeisterung seine Pflicht tun, mit Feuer und Leidenschaft! Du sollst fürs Vaterland kämpfen, begreif das doch!...“ „Ja, Euer Wohlgeboren, das begreifen wir schon!“ antwortete der Angeredete. „Wir sind auch willens alles zu tun, was uns geheißen wird.“ „Na, sage ich, möchtest du denn auch, daß wir den Sieg davontragen?“ „Uns ist's nicht um den Sieg zu tun,“ meinte er da —, „uns wär's schon lieber, es würde überhaupt kein Krieg geführt“... Pfui Teufel!... Unterwegs, tief in den sibirischen Öden, treffen sie sich dann wieder, Schwezoff mit seiner Kompagnie und der Offizier, der ihnen klarzumachen sucht, was Rußland, was Vaterland, Vaterlandsliebe, Soldatenpflicht sei. „Habt ihr's verstanden?“ — „Zu Befehl“, antworten mir in aller Freundschaft unisono diese braven russischen Leute, die es angeblich so sehr drängt, an die Ufer des Stillen Ozeans zu gelangen und sich dort festzusetzen. Und ich sehe es ihnen an, daß sie lügen: nichts haben sie verstanden, und an alledem, was ich sage, haben sie nicht den geringste Anteil. Und eben dieser Schwezoff, verstehen Sie, tut es mir ganz ausdrücklich kund, daß er nichts verstanden hat: er drängt mich mit seinen blauen Augen förmlich in die Ecke, und will offenbar irgendeine Frage stellen, traut sich jedoch nicht recht. „Hast du alles verstanden Schwezoff?“ frage ich ihn. „Nein, zu Befehl!“ „Ja wie kommt denn das?“ „Na eben so, Euer Wohlgeboren; nimmt man zum Beispiel an, die ganze Erde sei sozusagen ein Bezirk, so sind doch die Bauern überall von gleicher Art, wenn auch die Dörfer verschieden sind, alle sind sozusagen Nachbarn auf Erden, und wenn nun jedes Dorf mit Knütteln gegen das andere loszieht, so muß man wohl meinen, daß dann alles Leben aufhört, und keiner Vorteil hat, sondern nur Rauferei und Blutvergießen entsteht!“... Zu dumm — ja! Das

heißt, von ihrem Gesichtspunkt aus mag es vielleicht als ein Ausfluß großer Gutmütigkeit und christlicher Gesinnung erscheinen, aber im Grunde genommen ist es doch nur ein Zeichen großer Unkultur. Etwas so Totes! Er lügt doch, zum Teufel — es kommt ihm durchaus nicht schwer an, zum Knüttel zu greifen und auf den Nachbarn loszugehen: er hat es schon getan und wird es wieder tun ... Ich sehe jedoch, daß die andern ihm beipflichten, während sie sich mit Augen ansehen, als wollten sie sagen: Was, Bruder — — der hat es dir ordentlich gegeben?!

Peter Petrowitsch: Sie wollen mit Gogol beweisen, daß das russische Volk im Grunde überhaupt nichts als eine politisch wie kulturell völlig stumpfe, formlose Masse ist.

Viereck: Wenigstens dagegen protestieren, was ihre sogenannten Intellektuellen mit ihrer verschrobenen „imperialistischen" Ideologie daraus gemacht haben.

Peter Petrowitsch: Lassen Sie doch diese Intelligenzler gehen. Sie sind nicht maßgebend. Es sind Vögel, die viel zwitschern, aber kein Nest bauen. Hunde, die bellen, aber nicht beißen. Marktschreier, die sich von welschen Anreißern gleicher Gattung nur dadurch unterscheiden, daß sie die Phrase, die diesen die Toga ihres Theaterheldentums ist, gleichsam als Weihrauch vor dem Götzen ihrer Schwarmgeisterei und ihrer katzenjämmerlichen Weltanschauung anzünden, um über das furchtbare politische und soziale Elend rings um sich hinwegzukommen. Zuchtlose, sittlich zerrüttete, geistig überspannte Studenten und Literaten beiderlei Geschlechts, die aus Teesatz und Zigarettenstummeln ihre Weltweisheit sammeln und deren Leben über die wilde Ehe in Sibirien oder in Frühvergreisung endet.

Viereck: Und bei diesen Leuten, die sie so trefflich schildern, kam nun die Mode des „Narodizestwo" auf. Sie „gingen ins Volk", um die Massen mit dem Aufkläricht zu beglücken, vor dem sich alle wirklich gebildeten die Nase zuhielten. Und was brachten sie von ihren Reisen heim? Selbstverständlich irgendeine Psychologie, die

zu diesen Vernünftlern und Klüglern gehört wie der Strick zum Gehenkten. Die Seele des Mir, des Muschik, des Monopolka oder wie Sie die Schnapsbuden nennen, des Nitschewo und des „Volksimperialismus". Und sehen Sie, da haben wir nun ein weiteres dieser zwitterhaften Fremdwörterungetüme, erfunden, die Menschen zu verwirren, weil sie zu befriedigen so schwer ist, dieser Ismen, die zur rechten Zeit sich einstellen, wo klare Begriffe fehlen. Früher sprach man bescheiden vom Machtstaatsgedanken, weil eben der natürliche Trieb des Staats als eines Organismus der Wille zur Macht ist. Jetzt muß es Imperialismus heißen, und der setzt sich ins Intelligenzlerneſt und brütet sofort ein Dutzend geistesgleicher Junge aus. Heute haben wir einen religiösen, einen ethischen, einen sozialistischen, einen nationalistischen und kapitalistischen Imperialismus, einen Imperialismus des Christentums, des Islam, des Mongolentums, Allasiens und Allamerikas, und wir werden bei dem der Papuas und des Pazifizismus enden. Nun bitte ich Sie, jetzt soll dieses russische Bauerntum, diese dumpfe Masse darbender, geistesarmer, dumpf dahinlebender Analphabeten und Märtyrer des Lebens, plötzlich zu „Imperialisten" geworden sein, weil ihre Kriegshetzer, ihre Kadetten und all die geschäftsklugen Leute, die den zarischen Landhunger und Weltherrschaftsehrgeiz und die unersättliche Eroberungsgier ihrer Großfürstenpartei ins Volkstümliche verfälschen, es so wollen!

Peter Petrowitsch: Darin gebe ich Ihnen durchaus recht. Aber wenn wir uns soweit zusammenfinden, laufen doch die Webfäden unserer Gedankengänge an zwei verschiedenen Spulen ab. Dieser Volksimperialismus, der heute in Ihrer Kriegsliteratur als russische Gefahr gespenstert, ist schon deshalb ein Unsinn, weil unser Bauerntum dem Staat durchaus feindlich gegenüber steht, ja ihn als Sünde betrachtet. Sonderbar, gewiß, aber es ist so. In allen Stürmen und Nöten, die über sein Dasein hinweggebraust sind, blieb es dem altväterlichen Glauben standhaft treu. Im engbegrenzten, aber tiefgründigen, frommen Innenleben findet es

immer wieder die Stahlquellen, die ihm Kraft zum Ertragen aller Nöte seines Kalvariengangs verleihen. Wie vor hundert und tausend Jahren, so wallfahrtet es noch jetzt in unabsehbaren Pilgerzügen zu den geweihten Stätten, um an den Gräbern der Heiligen Erbauung zu suchen und Trost in den Prüfungen der höheren Schicksalsführung zu finden.

Viereck: Und was haben Ihre Herrscher aus diesem Ideal gemacht? Wenn ich nicht irre, war es kein anderer als Iwan IV., der Schreckliche, der in seinen Schriften die zäsaropapistische Idee, wonach der weiße Zar der Vertreter Gottes auf Erden, ja der „Gottmensch" ist, wonach also Theokratie und Autokratie eins sind und eine Auflehnung gegen den Monarchen als Auflehnung gegen den Himmel und somit als Todsünde erscheint, zu begründen suchte.

Peter Petrowitsch: Gewiß! Und dann kam die noch seltsamere Ironie der Schicksalsfügung — die Umsetzung dieser Idee in die Wirklichkeit blieb Rußlands erstem freiheitlich denkenden Herrscher, Peter dem Großen, der doch in gewisser Weise unser Unglück war, vorbehalten. Der mit westlicher Weltanschauung durchtränkte Zar sah wohl ein, daß der Klerus in seiner rückständigen geistigen Verfassung und allgebietenden Macht der schlimmste und halsstarrigste Feind seines Liberalismus und seiner Bestrebungen war, den Staat zu modernisieren, und als die Bischöfe, Pröbste, Hegemunen und Protopopen gegen ihn zu hetzen anfingen, machte er kurzen Prozeß. Er beseitigte das Patriarchat, und da die Popen zu ihm kamen und dessen Wiederherstellung verlangten, schlug er zornig auf den Tisch mit dem Säbel und rief: Da habt ihr euren Patriarchen! Jetzt war die Ausübung der höchsten kirchlichen Gewalt in den Händen des Heiligen Synods als einer rein weltlichen Behörde. Seitdem ist Rußland wie ein Herzkranker, der äußerlich kräftig aussieht, in Wirklichkeit aber wegen des inneren organischen Leidens keiner großen Anstrengung gewachsen ist. Denn die Offenbarung des echtrussischen politisch-

universalistischen Weltbildes gibt Ihnen allein das theosophische System Ssolowjeffs: die völlige Lebenseinheit von Staat und Christentum, so zwar, daß die Gegensätze der sinnlichen und übersinnlichen Welt schon auf Erden sich versöhnlich auflösen. Der Staat ist ihm nichts als ein Sinterabsatz aus der heidnischen Zeit, den das frische Quellwasser des Evangeliums aufzulösen hat, statt daß, wie es in Wirklichkeit allenthalben geschehen, dieses in das Joch jenes sich beugte. Und wenn ich Sie nun daran erinnere, wie das Denken des „Imperialisten" Dostojewski auf der gleichen Linie ausmündete und daß auch Tolstois Jasnaja Poljana-Einsiedlerschaft auf nichts anderes zielte als auf eine Verwirklichung der Ideen Solowjeffs, so werden Sie billig genug denken, um mir zuzugeben, daß die angeblich verschrobene und zwiespältige Mystik unserer geistigen Führer einheitlichen Stroms einem, wenn Sie wollen, im Tausendjährigen Reich liegenden, aber doch jedenfalls großartigen und ethisch hoheitsvollen Ziel zuflutet. Und ist nicht der Mutterschoß von allem Großen, Menschheitsbeglückenden die Utopie gewesen?

Viereck: Ich erkenne das ohne weiteres an und weiß wohl, daß, so gesehen, Rußland gleichsam nur die Krankheiten durchdauert, welche die Zeichen seiner urwüchsigen Gesundheit sind. Sie wollen Staat und Kirche nicht trennen, sondern beide zu einem Metall von wunderbarem Feingehalt und geheimnisvollen verjüngenden Radiumkräften verschmelzen. Sie erkennen im Glauben den untergründigen und reinen Brunnen alles ethischen Rechtsempfindens. Wie tatsächlich der Gelehrte, der über diesen Quellgrund in überheblichem Stolz hinwegsieht, sich selbst des ergiebigsten Fruchtfeldes für die Vertiefung seiner Wissenschaft und deren Anpassung an das Menschlich-Natürliche durch Ausschöpfung jenes Stromes der Rechtsvorstellungen beraubt, die aus dem Urgestein der Glaubensbewußtwerdung und der Kirchengemeinschaftsbildung fließt.

Peter Petrowitsch: Gewiß! Das aprioristische religiöse Denken und Empfinden kann schon deshalb der konkreten Staats-

idee nicht unversöhnlich gegenüberstehen, weil der Staat aus dem Gemeinschaftsleben des Glaubens hervorgegangen ist und auf jeder Stufe seines Werdegangs und in allen seinen Gestaltungsformen diesen seinen Ursprung verrät. Beiden steht daher an und für sich dieselbe Vollmacht der Rechtsbildung zur Seite, und nicht Trennung sondern Harmonisierung der zwei Gruppen erscheint so allein als ein wahrhaft fortschrittliches und segenbringendes Zukunftsgesetz, wenn anders die Sehnsucht aller Pfandfinder menschlicher Vervollkommnung nach einem Kultureinheitsideal der Erfüllung näher gebracht werden soll.

Viereck: Die Theorie mag richtig sein, Ihre Praxis läuft aber auf deren Verneinung hinaus. Denken Sie an die Zustände in Deutschland vor hundert Jahren. Es war für uns die Zeit schlimmsten politischen Elends. Der Kleinstaaterei, der uneinigen, hadernden und oft unwürdigen Fürsten, der Verderbtheit der führenden Gesellschaft, der Zerrüttung der preußischen Vormacht. Aber zugleich der Frühling einer überreich sprießenden geistigen Blüte. Eines Kant, Lessing, Herder, Goethe, Schiller, Fichte, Hegel, Schelling, vom Blumengewinde unserer Romantiker gar nicht zu reden ... Sie meinen, das eben sei eine Übergangs- und Prüfungsstufe gleich derjenigen auf der Sie heute stehen? Nur daß Sie auf der Wendeltreppe sich in genau entgegengesetzter Richtung wie wir bewegen. In jener Schicksalsfrage der Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche hatte die Reformation den Fruchtboden der intellektuellen und ethischen Freiheiten geschaffen, auf dem die Saat der politischen Freiheiten wachsen konnte. Dann standen eben alle jene Schrittmacher und Herolde eines geistigen, künstlerischen, sittlichen Auftriebs, Werdens und Wachsens in hundertfältiger Wurzelung und mit ebenso vielen Schößlingen und Fruchtbildungen auf: der Rechts- und Staatsphilosophie, des nationalen Ethos, der weltbürgerlichen Ideale, der religiösen Vertiefung, des individuellen wie gesellschaftlichen Daseins, der Ausschöpfungen und Anreicherung der ästhetischen Lebenswerte. Aber überall Bejahung, Kraftauslösung

im Gegensatz zu ihren Führern, deren Weisheit sich letzten Endes stets in Verneinung und Weltverzweiflung auflöst.

So rissen wir uns ringsherum
Von fremden Banden los!
Nun sind wir Deutsche wiederum,
Nun sind wir wieder groß.

So waren wir und sind es auch
Das edelste Geschlecht,
Von biederm Sinn und reinem Hauch
Und in der Taten Recht.

So singt ein Goethe, dem man so oft Schwäche vaterländischen Empfindens vorgeworfen hat, und da haben Sie, in Pflock und Block, den Unterschied zwischen Ihrem und unserem Lebenswillen und Entwicklungsgang. Ihr Aksakoff hat einmal sein Volk mit einem Lastwagen verglichen, von dem sich die scheu gewordenen Pferde losgerissen haben, um ohne Führer ziellos weiterzustürmen und das Gefährt hinter sich im Schmutz zu lassen. Wir haben den deutschen Wagen aus dem Dreck gebracht —

Peter Petrowitsch: Und sie haben eben deshalb, in ihrem Siegerstolz und Machtbewußtsein, kein Verständnis für unsere schwere Lage. Eins unserer Volkslieder singt:

Wir schreiten nicht von selber,
Die Not ist's, die uns führt.

Aber wenn die Not niederdrückt, wirkt sie nicht zugleich wie ein unerbittliches Sperrfeuer, das die Sturmtruppe zum Sieg oder in den sicheren Tod drängt? Verstehen Sie denn nicht, daß es eben dieser Zwang ist, der uns unwiderstehlich vorantreibt, bis wir Ruhe, Sicherheit, bis wir unsere offenen Häfen am warmen Meer, Handelsfreiheit, Ellenbogenraum, so wie es der Größe unserer Nation entspricht, gewonnen haben, um alsdann, auf freiem, festen Boden stehend, unser Schicksal so zu formen, wie wir wollen, wie es unserer Art und unserer Bestimmung gemäß ist?

Viereck: Um, will das sagen, die Pferde am Schweif aufzuzäumen, die jenen Wagen aus dem Sumpf ziehen sollten. Glücklich sind wir also wieder beim „Imperialismus" angelangt. Wie's um das Hirn des Schlagworts steht, sahen wir schon; mit dem Herzen ist's noch schlimmer. Der Weltherrschaftsgedanke ist selbstverständlich an sich genommen die Verneinung des Christentums, und die Imperialisterei mit all ihrem verlogenen, moralischen und seelengrüblerischen Flitter und Überguß ist ganz auf die Hamlet-Melodie gestimmt:

Mit der Andacht Mienen
Und frommem Wesen überzuckern wir
Den Teufel selbst.

Sie setzt, unmoralisch in ihres Wesens Kern, kurzweg die Nation über die Religion. Sie ist nichts als der dicke Rauch bengalischen Feuerwerks, der darüber hinwegtäuschen soll, daß Europa mitten in der Not einer religiös-ethischen Krise steht, die überwunden werden muß und die durchzukämpfen die Waffen der modischen Scheinkultur doch nicht hinreichen. Nicht der Flederwisch des französischen schöngeistigen Moralismus und leider auch, bisher wenigstens, nicht Wehr und Waffe der christlichen Kirche. Hoffentlich bringt der Weltkrieg die Besinnung zur Einkehr und die Kraft, die Pforte zu neuem Leben durchzustoßen. Und auch Sie, kehren Sie in sich! Hier liegt eine große Aufgabe vor Ihnen, angemessen Ihrer geschichtlichen Überlieferung und fruchtbarer als ihre verschwommenen Rassentheorien und ihre dunkle allslawische Erlösungsideologie mit dem Ziel, das Erd- und Völkerall zu erlösen, in es zu verschweben, ein Tausendjähriges Reich der Feindesliebe und Menschenverbrüderung aufzurichten.

Peter Petrowitsch: Wenn wir jetzt materiell reden wollen, so läuft Ihr Rat darauf hinaus: Kehr, liebes Rußland, zu deiner asiatischen Bestimmung zurück, wie es die Sapadniki und Ihr Bismarck geraten! Unterdessen nehmen wir dir Polen, das Balticum,

womöglich die Ukraina, sperren dich an der Ostsee, am Schwarzen Meer, am Persischen Golf nach allen Regeln der Kunst ein und überlassen dich deinem Stilleben in einem wohlvergitterten Käfig.

Viereck: Ich denke, dieses Gefängnis ist weit und von der Natur reich genug ausgestattet, um Ihnen auf ein Jahrhundert hinaus Raum und Freiheit zu fruchtbarem Schaffen und glücklicher Entwicklung zu geben. Allein Sibirien! Ihr Amerika und Zukunftsbesitz der unbegrenzten Möglichkeiten! Weiter die schrecklich mißhandelte Frage des offenen Meeres, sagen wir kurz die Dardanellen-Streitsache! Scheinbar der Fall einer völlig unentwirrbaren Verknotung schärfster Gegensätze zwischen gewaltigen Machtgruppen in solcher Form, daß die Spannungen notwendig immer wieder in neuen Reizungen und Zusammenstößen sich entladen müssen. In Wirklichkeit besteht aber eine derartige Gefahr nur dann, wenn man sich dem Wahn hingibt, daß Machtprobleme dieser Art nur durch eine reine Lösung zu erledigen sind, während tatsächlich, wie es die Geschichte an Hunderten von Beispielen lehrt, eine Regelung in bedingten Zugeständnissen und Vergleichen allein möglich, aber auch genügend ist. Glich denn nicht bislang Deutschlands Lage an der Nordsee mit der Abhängigkeit von Englands Machtgebot ganz der Ihrigen, war nicht der Kanal unser Bosporus? Und sind wir nicht trotzdem zu einer ersten Seemacht herangewachsen? Lernen Sie doch endlich einmal, daß in der Politik die großen Ziele nichts sind, die Bewegung darauf hin alles bedeutet!

Peter Petrowitsch: Der Auslauf Ihrer Art der Betrachtung des russischen Problems wäre also die Meinung, daß wir und sie uns wohl vertragen könnten, sofern sich das zarische Reich mit der Rolle begnügt, die der „philosophierende Deutsche Michel" vor hundert Jahren gespielt hat. Ein geliebter Nachbar, weil er seinen Kohl baut und sich nicht darum kümmert, was draußen in der Welt vorgeht.

Viereck: Deutschland ist niemals ein England Ihnen gegenüber gewesen und kann es der geographischen Lage nach nicht sein.

Ihre Blicklinie nach dem Westen hin ist schief eingestellt, folglich auch der Gesichtswinkel mit den beiden Zielpunkten Berlin-Petersburg. Ich will versuchen, noch deutlicher zu sein. Als im Anschluß an die Potsdamer Verhandlungen 1911 Ihr Widerstand gegen den Bagdadbahnbau beseitigt war, konnten wir, im Rücken gedeckt, die Auseinandersetzung mit Frankreich über die Marokkostreitsache wieder aufnehmen und, wenn auch nicht einen vorteilhaften Abschluß, so doch eine verhältnismäßig günstige Entscheidung in einer Form herbeiführen, die ein für allemal Schutz gegen das System der Ententegenossenschaft gewährte, Deutschlands Stimme und Rechte bei der Verteilung der Weltmärkte und weltwirtschaftlicher Interessen und Gerechtsame auszuschalten. Nicht zufällig und umsonst war es Sir E. Grey, der sofort nach Agadir, das ihn im Grunde gar nichts anging, Einspruch erhob, weil er fühlte, daß mittelbar die deutsche Taktik die schärfste Spitze gegen England wandte. In der Tat ist der Fall typisch für die Gleichgewichts-, Fall- und Stoßgesetze deutscher und russischer Politik. Mit einem friedlich gestimmten Rußland im Rücken können wir uns freien Arms gegen England bewegen und die unerläßliche gründliche Abrechnung mit London durchführen, für alle unsere Ziele der Meeresfreiheit und der weltwirtschaftlichen Machtgewinnung kraftvoll uns einsetzen. Das gleiche gilt von Ihrem asiatischen Programm. Der Vorteil ist auf beiden Seiten gleich groß, und die Rechnung geht glatt auf, sobald nicht mehr durch künstliche Hetze aufgepeitschte Leidenschaft, sondern kühle Überlegung die Taktik an der Sängerbrücke maßgeblich bestimmt.

Peter Petrowitsch: Und an der Spree? Ihre Politiker, die in allen erdenklichen Tonarten immer wieder Rußland als Schreckgespenst vor den Toren Europas hinstellen, das zehnmal gefährlicher sei als irgendein anderer Feind, und das daher auf Tod und Leben auch über den jetzigen Krieg hinaus bekämpft werden müsse!

Viereck: Die deutsche Politik wird nicht in diesen Kreisen

bestimmt: zum Teil denselben, die früher Rußland als natürlichen Bundesgenossen Deutschlands wegen der gleichen monarchisch-konservativen Staatsgrundgesetze priesen. Aber alles das sind Rechnungen mit falschen Ansätzen. Republik und Selbstherrschaft, Radikalismus und Reaktion, Weiß und Gelb umarmt und verbündet sich heute, linker Hand, rechter Hand vertauscht sich jegliches, was im Glücksrad der Welthändel auf leichten Gewinn hofft. Indessen mag der Krieg noch so vieles, was fest schien, wie ein Kartenhaus umstoßen: gewisse naturgegebene Anziehungsgrundgesätze im weltpolitischen Planetensystem wird er nicht erschüttern. Und dazu gehört auch das schiedlich-friedliche Nebeneinanderleben von Rußland und Deutschland.

Peter Petrowitsch: Hoffen wir es!

Viereck: Mißverstehen Sie mich nicht! Im Deutschen lügt man nicht nur, wenn man höflich ist, sondern auch, wenn man, mit liebenswürdigem Lächeln, halbehrlich seine Meinung sagt. Wir sind von der Ideal- zur Realpolitik angelangt. Für uns Deutsche gilt es, das Gesetz klarer Auseinanderhaltung der zeitlichen Kampfesbedingungen und der zukünftigen Erfolgssicherung fest im Auge zu behalten. Für die Gegenwart kommt es darauf an, Deutschland einen festen Standgrund, eine undurchstoßbare Verteidigungslinie und vorteilhafte Angriffsstellung derart zu schaffen, daß es den Drohungen vom Westen wie den Gefahren vom Osten her, die bestehen bleiben und nicht unterschätzt werden dürfen, gewachsen ist. Das erscheint zunächst einzig möglich durch Vertragen mit Rußland, mit Ihrer „Potsdamer Partei", einfach deshalb, weil bei Ihnen Friedensneigung herrscht, John Bull aber mit der ganzen Stiernackigkeit und Verbissenheit seiner Natur den Kampf bis zum äußersten treibt. In die Zukunft können nicht Sie, nicht ich sehen, aber eine Hoffnung bleibt doch. Soweit ich Sie zu kennen glaube, werden Sie sich nicht, wie die Franzosen, fünfzig Jahre lang in eine unfruchtbare Revancheidee verbohren und verrennen. Und einmal muß ja doch die Zeit kommen, da der russische Bauer den Bann

skythisch-sarmatischer Verwilderung bricht, unter der er seit Jahrtausenden seufzt. Da Ihr Volk lernt, daß der Baum, der in die Lichthöhe wachsen und in den Himmel langen will, erst tief in die Erde greifen muß. Da Gorkis Schwezoff auf eigener Scholle, nicht zu fern einer Schule sitzend und glücklich mit seiner Wirtschaft gedeihend, lernt, was Vaterlandsliebe ist, und aus dem Muschik ein Krestjanin, wie sie schön sagen, ein rechter Christ und Mann, nicht nur dem Namen nach, wird. Und dann in ferner Zukunft, mag vielleicht der Sonnentag aufleuchten, da zwischen Ihrem und unserem Reich ein Einvernehmen solcher Art sich anbahnt, wie es der treffliche Meister Ekkehart der ganzen Menschheit in dem Weihnachtsgruß wünschte: Daz ist fride, daz ein jeglîcher hüete eines anderen fride als sînes herzen.

Nikolaus II.

Nikolai Alexandrowitsch ist am 18. (6.) Mai 1868 in Petersburg als Sohn des damaligen Thronfolgers, späteren Zaren Alexander III. geboren. Unter Leitung des Generals Danilowitsch bewegte sich seine Erziehung in den gewohnten Bahnen höfischer Prinzenbehandlung; von auffallenden Fähigkeiten des hohen Zöglings hat keiner seiner Lehrer zu berichten gewußt. Den Zweiundzwanzigjährigen schickte der Vater in Begleitung des Prinzen Georg von Griechenland und des Fürsten Uchtomski auf eine orientalische Weltreise: nach dem Peloponnes, Ägypten, Indien, dem malaiischen Archipel, China, dem Reich der zehntausend Inseln, wo er bei der Durchfahrt durch Otsu meuchlings von einem japanischen Polizisten durch einen Säbelschlag über den Schädel verwundet wurde. So war die deutlichste und empfindlichste Erinnerung, die er von seiner Fahrt heimtrug, der glühende Haß derjenigen Nation, die sich mit fiebernbem Eifer zur Vormacht des Mongolentums heraufzuarbeiten begann, gegen das Moskowitertum, das sich erdreistet hatte, seine Faust auf Wladiwostok zu legen, und laut verkündetem

Programm nach Herr der Küsten des Japanischen Meers zu werden gedachte. Nach Eröffnung der Ussuribahn kehrte er zurück — mehr denn je in sich gekehrt, schwer zugänglich, kalt, scheu geworden. Drei Jahre später, nach dem Tode des Vaters am 1. November 1894, wird er auf den Thron berufen. Am 26. November vermählt er sich feierlich mit der Prinzessin Alix von Hessen, der vierten Tochter des Großherzogs Ludwig IV., die als Kaiserin den Namen Alexandra Feodorowna erhält. Am 26. Mai 1896 vollzieht sich die Krönung des Zarenpaares in Moskau. Auf dem Chodynkafeld lagern Hunderttausende, die aus allen Teilen des Reichs herbeigeeilt sind, um das Wunder der Vermählung des weißen Zaren mit seinem Volk zu schauen. Messen werden unter freiem Himmel gelesen, Choräle erklingen, Jahrmarktbudenzauber, Tanz und Wodka treibt die erhitzten Köpfe in halbverzückte Stimmung, als endlich der geweihte Königsbecher herumgetragen wird. Die Masse stürzt sich zu ihm hin, die von hinten Andrängenden überrennen die Vorderen, ein wirrer Knäuel entsteht, furchtbare Wehrufe Zertretener gellen durch die Luft, am Abend liegen mehr als viertausend Leichen auf dem Festplatz, der zum Schlachtplatz geworden ist, und — Nikolaus II. tanzt in der Nacht, wie wenn nichts geschehen, bei rauschender Musik und Sektbecherklang auf dem französischen Ball!

Den neuen Herrscher, der unter solchen Vorzeichen sein Amt angetreten, begleiten hundertfältige Hoffnungen namentlich der „Fremdvölker", deren blindwütige Verfolgung im Sinn der „echt russischen Leute" unter seinem Vater begonnen hatte. Die ersten Regierungsmaßnahmen erscheinen als Sichtwechsel auf diese Erwartungen. Die verhaßten Generalgouverneure von Warschau und Wilna, Gurko und Orschefski, werden verabschiedet, den Finnländern ihre Sonderrechte bestätigt. Dann aber folgen Enttäuschungen über Enttäuschungen. Schon das Manifest vom 26. Januar 1895 zeichnet sich durch die Gedankenblässe, Biegsamkeit und Dehnbarkeit aus, die allen Erlassen des Zaren eigentümlich geblieben ist. Den Bauern werden überlieferungsgemäß Steuer-

reſte, das heißt die Prügel, die ſie ſonſt für ihre Zahlungsſäumigkeit bekommen hätten, geſchenkt, die politiſchen Verbrecher unter Bedingungen begnadigt, die aus dem Freiheitsgeſchenk neue Feſſeln machen und, ſehr charakteriſtiſch, die Sektierer von jeder Erleichterung des auf ihnen laſtenden Druckes ausgeſchloſſen. Die Geſandtſchaften der Semſtwos werden in Gnaden empfangen, ihnen aber, als insbeſondere die Stände von Twer und Tula deutlich mit Wünſchen über beſſere Wahrung der bürgerlichen Rechte und Berückſichtigung der Volkswünſche ſich an den Thron wagen, kurz und bündig in der berühmten Rede an die Adelsmarſchälle bedeutet: Möge es jedermann wiſſen, daß ich meine ganze Kraft dem Volk widmen, jedoch das Prinzip der Autokratie ebenſo feſt und unerſchütterlich aufrecht erhalten werde wie mein ewig vermißter Vater. Und noch deutlicher iſt die Abweiſung an die Landſchaften, die eine beſcheidene Anteilnahme an der inneren Verwaltung gewünſcht hatten und deren Forderungen kurzweg als „ſinnloſe Schwärmereien“ abgewieſen werden. Kurz, es zeigt ſich ſehr bald, daß Nikolaus II. keinerlei neue Regierungsideen mit auf den Zarenſitz gebracht hat, ſondern einfach den Fußtapfen Alexanders III. folgt und von dieſem ebenſo das berüchtigte Syſtem Pobedonoszeff unbeſehen übernimmt. „So machte man es zu Zeiten meines hochſeligen Vaters“: das ſoll die ſtetig wiederholte Antwort auf alle Vorſchläge geweſen ſein, die irgendwie aus den altgewohnten Bahnen der ruſſiſchen Selbſtherrſcherpraxis hinausdrängten.

Da plötzlich ſchien es, als ob ein ganz neuer Geiſt in den Herren aller Reußen gefahren ſei. Das gänzlich Unerwartete und Ungewöhnliche wurde Ereignis: von Petersburg kam am 28. Auguſt 1898 das Friedensmanifeſt, das den ſtändig wachſenden Kriegsrüſtungen durch gegenſeitige Vereinbarungen der Großmächte ein Ende zu ſetzen beſtimmt ſchien. Der Zar als Friedensfürſt! Alle Welt horchte und ſtaunte und — wurde ſehr bald gewahr, wie ſehr auch für die Geſchäfte hoher Politik die Regel kaufmänniſcher Lebensweisheit gültig iſt: It is all a matter of bookkeeping. Auffällig

genug war gewiß schon die Tatsache, daß Nikolaus dem Abrüstungs-Schalmeienruf einen Ukas auf dem Fuß folgen ließ, wodurch der finnische Landtag zu außerordentlicher Beratung über umfangreiche Verstärkung der Armee des Großfürstentums einberufen wurde. Ein noch eigentümlicheres Gesicht zeigte die Friedenspolitik, als es glücklich im Haag zur Beratung der Petersburger Vorschläge kam. Nach langem Hin- und Herreden wurden sie wegen ihrer Doppeldeutigkeit und Undurchführbarkeit abgelehnt, und zwar, wie das Protokoll besagt: unanimément à l'exception de Ms. Gilinsky. Daß das ganze Spiel mit der Friedensmarionette nicht ehrlich gemeint war, darüber kann kaum ein Zweifel bestehen. An Mutmaßungen über die eigentlichen Beweggründe fehlt es gewiß nicht. Man hat vor allem gemeint, Pobedonoszeff habe in seinem Eifer, dem verarmten niederen Klerus auf die Beine zu helfen, Geld für diese Zwecke freimachen wollen. Andere behaupten, der Militärkamarilla an der Newa sei es lediglich darauf angekommen, Zeit für die Rüstungen Rußlands zu gewinnen, dritte vermuten, die reaktionären Sphären hätten die Aufmerksamkeit des Zaren nach außen hin ablenken wollen, um ungestört innen nach ihrem Gutdünken schalten und walten zu können. An allem mag manches Wahre sein, den Kernpunkt der Frage findet man aber wohl erst, wenn man bedenkt, daß gerade damals unter Delcassés Leitung des Auswärtigen Amts am Quai d'Orsay die Beziehungen zwischen Paris und Petersburg den Honigmond der Herzlichkeit erreicht hatten. Eine spätere unbefangene Geschichtschreibung wird feststellen, wie sehr gutgläubige Friedensphantasten und reine politische Toren der Art des Herrn Fried zusamt ihren Reformgedanken von Anfang an Puppen in der Hand gerissener diplomatischer Drahtzieher und Schwarzkünstler gewesen sind, wie sie namentlich an der Themse und Seine heimisch waren: die findig erkannten, wie trefflich sich diese Ideologen und Ideologien dazu brauchen ließen, um ehrliche Gegner durch die bekannten Mittel der Presseverleumdung ins Unrecht zu setzen und zu verdächtigen

und die Verschwörung gegen ihre Macht unter dem Deckmantel der Friedfertigkeit immer fester zu kitten. Dieser Zweck wurde denn auch im Anschluß an Haag bestens erreicht. Auf der einen Seite stellte man den Franzosen und ebenso den britischen Liberalen den Zaren als fortschrittlich denkenden Mann hin und zerstreute damit ihre Bedenken des Paktierens mit dem russischen Autokraten. Auf der andern Seite setzte eine frischfröhliche Hetze gegen Deutschland und dessen Vertreter, den Grafen Münster und v. Schwarzhoff ein, die beschuldigt wurden, alle russischen Anträge zu Fall gebracht und damit neuerdings bewiesen zu haben, wie Deutschland der Störenfried und auf Raub lauernde Drache in Europas Talgründen sei*), während in Wirklichkeit diese Männer gerade mit vorbildlichem Ernst alle Kräfte darangesetzt hatten, um das Scheitern der Beratungen zu verhindern, aus dem Schwemmsand der russischen Anträge das Gold auszuwaschen und ein brauchbares Amalgam zu finden.

In das Jahr des Friedenskonzertes in Moll fiel noch ein anderes Ereignis in Dur, das um der Würdigung der Gemütsverfassung des Zaren willen nicht übergangen werden darf. Wieder einmal wurde Rußland von schlimmer Hungersnot heimgesucht. Sechzehn Regierungsbezirke litten an vollkommenem Mißwachs, vierzehn davon seufzten noch unter den Folgen der gleichen Fehlernten von 1901 und 1902. Die Semstwos drangen in die Regierung um Bewilligung von Darlehen, um der furchtbaren Volksnot zu steuern; in Petersburg aber weigerte man sich, auch nur mit einem Rubel herauszurücken, weil die Schuldigkeiten von 1902 noch nicht bezahlt seien! Schließlich drang die Sache an die Ohren des Zaren. Der aber behandelte sie mit vollkommeenr Gleichgültigkeit und Leichtfertigkeit. Er hielt es nicht für nötig, sich irgendwie persönlich genau

*) Merkwürdigerweise hat sich auch Andrew D. White in seinem Erinnerungsbuch „Aus meinem Diplomatenleben“ an dieser Legendenbildung beteiligt, obwohl gerade er besser hätte unterrichtet sein müssen.

zu unterrichten, glaubte ohne weiteres den Schranzen, die ihn schon als Thronfolger im gleichen Fall hinters Licht geführt hatten, kurz er zeigte, daß er weder sein Land und Volk kannte noch es kennen lernen wollte. Noch deutlicher bewies diese seine Art ein Vorkommnis aus der Umsturzzeit, das hier vorweggenommen sei. Bei Besichtigung der Petersburger Garde bemerkte der Zar einen Offizier mit fehlendem linkem Arm. „Haben Sie den im japanischen Krieg verloren?" „Nein, Majestät, in den Umsturzkämpfen." Darauf wird Nikolai erst zornrot im Gesicht, dann bleich und fährt seine Umgebung an: „Der Mann muß aus der Armee verschwinden. Er redet Unsinn von einer Revolution, die nur ein jüdischer Bund war." Gemäß solcher seiner Stellung zu den Dingen um ihn her führte er sein Herrscheramt weiter. Durch das Manifest vom 15. Februar 1899 brach er mit einem zu seiner schwächlichen Natur in seltsamem Widerspruch stehenden robusten Gewissen ohne weiteres das kaum gegebene Versprechen, Finnlands Rechten ein Schirm- und Schutzherr sein zu wollen. Als Durnowo das Ministerium des Innern übernommen hatte, trieb das Unwesen der Regierung durch „zeitliche Regeln", das heißt über alle Staatsgesetze sich hinwegsetzenden Willkürakte, Blüten wie in der Zeit des ersten Nikolaus. Die Zensur verbot alles, was irgendwie eines freiheitlichen Geistes verdächtig schien, die Universitäten wurden unter strengster Polizeiaufsicht gehalten, die Stundisten, Duchoborzen und andere unbequeme Sekten fast wie vogelfrei behandelt, die Veranstalter der Judenpogrome mit Orden ausgezeichnet. Dabei kann dem Zaren nicht zugute gehalten werden, daß er über all diese Vorgänge nicht unterrichtet worden sei. Bekannt ist, daß für ihn eine besondere Zeitung gedruckt wird zu dem Zweck, ihm ein zusammenfassendes und doch ausführliches Bild von jeglichem, was im heiligen russischen Reich geschieht, zu geben. Die Auffassung, daß ihm hier in völliger Wahrheitstreue und mit zynischer Offenheit alle Schliche und Kniffe, Verbrechen und Schwindeleien der Ochrana aufgedeckt würden, ist wohl sicherlich unhaltbar, vielmehr anzunehmen, daß ihm immer nur soviel

vorgehalten wird, was geeignet scheint, nach dem Wunsch der Verleger dieses eigenartigen Regestenwerks seine Aufmerksamkeit auf bestimmte Punkte hin und von anderen abzulenken. Aber der gekrönte Leser ist gewiß nicht kindlich, kritiklos und vertrauensselig genug, derlei Nasführereien nicht zu mutmaßen und ihre Fäden zwischen den Zeilen gänzlich zu übersehen. In einem wichtigsten Fall liegt der Beweis hierfür klar zutage; Konni Zilliacus fällt darüber in seinem Werk „Revolution und Gegenrevolution in Rußland und Finnland" mit den Worten das Urteil:

„Die Ochrana ist offiziell bestimmt, Anschläge gegen den Monarchen und den Thron des Selbstherrschers abzuwehren, aber um so begründeter sind die Zweifel, daß er ihre gesamte Tätigkeit und Methoden kennt. Daß der Zar von der Pogromtätigkeit der Schutzpolizei gewußt und diese gebilligt hat, ist von Uruſoff und Lopuchin so deutlich festgestellt worden, wie dies inoffiziell überhaupt nur möglich ist, und hat durch die vom Zaren ausgeübte eigene, offizielle Begönnerung des „Bundes des russischen Volkes" unanzweifelbare Bekräftigung erfahren. Aber dies beweist noch keineswegs, daß er über alle Zweige der Ochranatätigkeit genau unterrichtet war, es geht im Gegenteil aus anderen Umständen klar hervor, daß er darüber gründlich getäuscht wurde. Denn es stieg ihm keinerlei Verdacht auf, daß es die Schutzpolizei selbst war, welche durch ihre Agenten seine vertrautesten Minister ermorden ließ. Gerade bei dem Morde an seinem Onkel Großfürst Sergei und an Plehwe hätte der Zar auf Grund der erhaltenen Auskünfte zu diesem Schlußsatze kommen müssen, wenn er, falsch unterrichteter Weise, der Ochranaleitung nicht vertraut hätte. Die von Graf Witte, Fürst Uruſoff und Lopuchin an den Tag gelegte Gegnerschaft gegen die Ochrana beweist wohl, daß sich Personen gefunden hätten, welche zu eingehenden Untersuchungen bereit waren. Aber die Schutzabteilung fand bei dem Zaren auch dann noch Rückhalt, als es

für jeden anderen klar war, daß sie in mehr als einem Falle die Terroristen besser zu schützen wußte als deren Opfer."

Hier sind die Tatsachen richtig dargestellt, die daraus gezogenen Schlußfolgerungen aber offenbar schief. Die Untersuchung jener Mordfälle wurde nicht nur von ministerieller Seite, sondern auch in der Reichsduma in aller Öffentlichkeit gefordert und hier das Nötige über die vorliegenden Verdachtsgründe gesagt. Aber der Zar wollte nicht aufgeklärt werden und die Wahrheit festgestellt sehen, und was ihn zu dieser Vogel-Strauß-Politik trieb, läßt sich leicht ahnen. Vorab der Haß gegen Witte. Gegen diesen „Juljewitsch", dem seiner Auffassung nach die Seele des russischen Volks ein Buch mit sieben Siegeln war und der dennoch das zarische Reich nach westeuropäischer Schablone modernisieren wollte; der ihm erst bei der Einberufung der landschaftlichen Komitees zu einer Art Semstwoparlament seinen Willen aufgezwungen hatte und ihm im Oktober 1905 den verhängnisvollsten, seiner politischen Weltanschauung denkbar zuwideren Beschluß abrang; zu dem er vor der Öffentlichkeit höflich war und den er in der Tiefe des Herzens derart haßte, daß er im vertrauten Kreise unköngliche Schmähungen gegen ihn ausstieß und für den so das Schwarze Hundert die seidene Schnur schon in der Hand hielt, als er scheinbar noch der allmächtige Mann war. Vor ihm mochte sich der Herrscher um keinen Preis bloßstellen, ihm wollte er nicht einen Widerhaken lassen, der, im eigenen Fleisch sitzend, ihn ewig in die Hand des Emporkömmlings gegeben hätte; lieber ließ er die an dem Oheim verübte Tat ungesühnt. Das aber fiel ihm um so leichter, als das ganze Treiben der Ochrana gleichsam in einem Schwingungskreis sich bewegte, dessen Induktions- und Kapazitätsverteilung verdeckte Detektoren seines Seelenlebens natürlich aussprechen ließ. Zur Geister- und Gespensterseherei und Frömmigkeitsekstase neigende Herrscher haben immer Vorliebe für ein Regierungssystem gehabt, das lichtscheu, auf verschlungenen, krummen Wegen seinen Zielen zutreibt; selbst die Schwarze Hand erscheint ihnen oft als Hand Gottes, wie es

eben Pobedonoszeff, der seltsame Schwärmer, beweist, dessen Eifertum nach Torquemadaart Elend, Verbrechen und Greueltaten um sich häufte. Auch Nikolaus II. ist ein solcher Mystiker, freilich anderen Schlags: von der echten Art der Romanoffs. Die schöne, aber verstandesarme und gelangweilte Hofdame geht zur Kartenschlägerin, sich Rat über ihr Schicksal zu holen, und der Herrscher gleichen geistigen Schlages hält sich einen Abbate oder eine Geliebte zum selben Zweck. Bereits Paul I., der Stammvater des Hauses Gottorp-Holstein, stand unter dem Druck von Dämmerzuständen und unterhielt regen Verkehr mit den Geistern des Malteserordens, dessen Großprior er war. Alexander I., der angeblich fortschrittlich gesinnte, geriet mit den Jahren gänzlich in den Bann der Frau von Krüdener, die, nachdem sie die Liebe aus allen Kelchen genossen, in überspannten Andachtsübungen ihre Sünden bereute und als weißgewaschener, runzliger und hysterischer Engel mit dem Jenseits in fahrplanmäßigen Verkehr trat. Alexanders III. Beichtvater war der berüchtigte Sergejeff, ein Priester dunkler Herkunft, der sich nach kurzer Zeit der geistlichen Beratung des Herrschers solchen Einfluß zu verschaffen wußte, daß seine Stimme mehr galt als die irgend eines Ministers; er bezog eine fürstliche Wohnung, in der alsbald, gleichfalls aus verschleierten Landen kommend, die „Gottesgebärerin" Lukeria auftrat, deren übernatürlicher Sohn Sergejeff zu sein vorgab, um nunmehr als „Erlöser" sich feiern zu lassen, in dessen Armen der Zar starb. Daß solcher perverser Frömmigkeit als anderes Ich wollüstige Blutdürstigkeit sich verbindet, ist eine bekannte psychologische Tatsache, die sich schon beim ersten Nikolaus nur zu auffällig bemerkbar gemacht und in der Gegenwart beim Soldatenmetzger Nikolai Nikolajewitsch in schlimmster Form sich auswirkt. Des heutigen Zaren Charakter aber eignet gemeinsam der nikolaitisch-mystische wie der alexandrinisch-grausame Zug der Romanoffs in der Blässe des Bluts und der Schwäche des Temperaments, die sein Wesen bestimmt. Er beobachtet streng alle kirchlichen Gebräuche und wallfahrtet zum

Grab des Seraphim von Sarof, den er selbst kanonisierte, weil durch dessen Vermittlung das langersehnte Glück der Geburt eines Thronfolgers ihm zuteil wurde. Der Geisterseher Philipp, der Wetter- und Kalendermacher Damtschinski, die politischen Auguren Schlopoff und Basobrasoff gingen nacheinander als Günstlinge in seinen Gemächern ein und aus und beeinflußten seine Regierungshandlungen, bis schließlich der schnell berühmt gewordene sibirische Starez Rasputin als Betrüger unter religiöser Maske das Schwindlertum aller seiner Vorgänger ausstach.

Im Spiegel dieser seiner Gemütsart wird die eigentümliche Haltung Nikolaus II. während der Umsturz-Schicksalszeit ohne weiteres verständlich und klar in ihren Beweggründen. Gegen die Ratschläge der besten russischen Staatsmänner wie Murajeff, Rosen, Witte hatte sich der Zar, wiederum getreulich die Spuren seiner Vorfahren nachtretend, den verstiegenen Weltherrschaftsidolen des Zarismus, diesmal unter den Einflüssen Uchtomskis in der Ausrichtung nach dem fernen Osten, verschrieben. Am 1. Juli 1900 war das letzte Stück der sibirischen Bahn eröffnet, am 2. Oktober 1903 das Abkommen von Mürzsteg vollzogen worden, das die Balkan-Machtfragen vorläufig regelte und Rußland den Rücken freimachte zur Argonautenfahrt nach dem ostasiatischen Goldenen Horn, Port Arthur. Durch die Niederlagen auf den mandschurischen Schlachtfeldern wurde zwar der Nimbus zarischer Allmacht im Orient gründlich zerstört, das zarische Reich aber keineswegs in seinem Lebensnerv getroffen. Petersburg hätte vielleicht den Kampf gegen den verachteten siegreichen Jap noch völlig zu unentschiedenem Stehen bringen können, wenn nicht jetzt die Schuld der verfahrenen Regiererei im Innern Sühne geheischt und sich furchtbar gerächt hätte. Der Bauer unter Führung der Popen, der Arbeiter unter der Leitung der unterdrückten sozialistischen Verbände, Studenten- und Literatentum bäumten sich ohne einheitliche Organisation, aber doch gefährlich durch ihre Masse und Leidenschaft, gegen das System Plehwe-Bobrikoff-Pobedonoszeff auf, und die Regierung sah sich

immer mehr genötigt, alle ausgehobenen jüngeren Jahrgänge zurückzuhalten, um das allenthalben aufflackernde Feuer des Widerstands gegen Behörden und Polizei niederzuhalten. Vergeblich! Die Glut war zu heiß, um durch solche Gewaltmittel dauernd bekämpft werden zu können, aber doch zu schwach im Kern, um durch die Brandmauer des Schwarzen Hunderts durchzustoßen. Rußland wurde Verfassungsstaat mit einer Duma, deren von vornherein bescheidene Rechte von Mond zu Mond der Amtstätigkeit mehr und mehr ins abnehmende Licht traten. Der Rückstoß siegte auf Front und Flügeln, und der Zar war nicht eigentlich der leitende Befehlshaber, aber doch der Flügelmann, der Marschtempo und -ausrichtung bestimmte und nach dessen Haupt sich die Augen aller richteten. Gewiß lagen die Dinge nicht so, als ob das Blut der Revolution umsonst geflossen und im Hagelschlag der Reaktion alle Saaten des Fortschritts vernichtet wären; allein die bei mancherlei Schwächen und Bedenklichkeiten doch glückliche Durchführung der Stolipinschen Agrarreform beweist das Gegenteil. Aber das Schlimme war, daß alle solche Kraft und Wohlfahrt der Nation begründenden Maßregeln gegen den ursprünglichen Widerstand des zarischen Machtwillens durchgesetzt werden mußten und daß der Herrscher, auch wenn sie glücklich in Gang gebracht waren, niemals als ein tatkräftiger Förderer ihrer Durchführung sich bewährte, vielmehr lau, teilnahmslos, oft ausgesprochen mißgünstig sich im Hintergrund hielt. Die politische Atmosphäre, die ihn anheimelte und in der er sich wohlfühlte, blieb nach wie vor die „Sternkammer", gewisse Kreise des hohen Adels und der echt russischen Leute, die selbst einen Stolipin mählich einzuwickeln verstanden und in denen die eigentlich maßgeblichen Beschlüsse über Wohl und Wehe des Landes fielen. Und diese Cliquen bedienten sich nun, um das Volk von dem Trug und Wahn des Kampfes um westliche Verfassungsfreiheiten abzulenken und zu kurieren, eines erprobten Mittels: der nationalistischen Treibjagd. Das Rezept ist fast so alt, wie das Reich: im ganzen mittelalterlich-düsteren Rußland war es

eine Waffe der größten Finsterlinge unter den Zaren, haben die Aufgeklärten unter ihnen gegen seinen Mißbrauch gekämpft. Nikolaus II. war gewiß nicht der Mann dazu, diesen vorwärtsdrängenden Ahnen sich anzuschließen. Wieder einmal hatte vielmehr der Dämon Nationalismus unter ihm freien Spielraum, mit seinen gewalttätigen und inquisitorischen Mitteln zu schalten und zu walten wie er wollte, wieder einmal konnte das Großrussentum im Gefühl seiner geistigen und sittlichen Minderwertigkeit dem Drang fröhnen, den Fuß des rohen Machthabers auf den Nacken der nichtrussischen „Mestizen" und „Parasiten" zu setzen. Daß zur Abwechslung die Hetzerei in der allslawischen Garnitur vor die Öffentlichkeit trat, machte sie gewiß um nichts besser; wenn irgendwo, so gilt von ihren Maskeraden: plus cela change, plus c'est la même chose. Die Nowoja Wremja urteilte schon 1912, „die ganze Gesellschaft befinde sich in einem solchen Grad der Spannung, daß eine Entladung unausbleiblich sei und auch von der Regierung auf die Dauer nicht aufgehalten werden könne". Richtiger gesagt, war das Land in dieses Fieber hineingehetzt worden: und zwar von Leuten, denen kein anderes Ziel vor Augen schwebte, als durch einen Krieg nach außen der inneren Gefahren Herr zu werden, durch Niederwerfung des Habsburgischen Reiches und Eroberung Konstantinopels das zaristische Weltherrschaftsideal in aller Machtfülle zu verwirklichen und damit zugleich dem rechtgläubigen und rechtrussischen Moskowitertum den endgültigen Sieg über alles, was seiner Selbstherrlichkeit sich nicht bedingungslos unterwirft, zu sichern.

Der also vorbereitete Sturm brach los. Ganz Europa erbebte. Aber sehr bald wurde die gewaltige russische Dampfwalze von der Heereskraft der verbündeten Mittelmächte in die Rokitnosümpfe zurückgeworfen. Der zarische Koloß zitterte, statt daß er Europa zertrümmert hätte, in Petersburg drückte sich die Sorge mit den blassen Gesichtern Verängstigter und Notleidender durch den Taumel der Leichtsinnigen, die das katzenjämmerliche Vorahnungs-

gefühl der unweigerlich kommenden Katastrophe in lärmender Sinnenlust töten wollen. Und der Gesalbte im Winterpalast? Wiederum spielte er genau die Rolle, mit der man nach seinem Vorleben zu rechnen hatte. Nachdem er so oft mit seinem kaiserlichen Wort gespielt, war es von ihm mit der größten Gelassenheit gegen Wilhelm II. gebrochen worden, und als dieser gewagte hatte, ihm eine Art Ultimatum zu schicken, lebte in seinem kleinlich fühlenden Herzen ein ähnlich stechender Haß gegen den deutschen Herrscher auf, wie er einst Witte traf. Solange die russischen Heere vorwärtsmarschierten, hielt er sich in gewohnter Weise mit seiner Person im Halbdunkel des scheinbar lässigen Zuschauers; als die mit Vorschußlorbeeren auf den Einzug in Wien und Berlin geschmückten Truppen zurückfluteten, trat er vorsichtig, aber doch mit dem Kraftbewußtsein dessen, der sich trotz zeitweiliger Schwächeanfälle als erbeingesessener Herr im Hause fühlt, energisch vor. Er übernahm den Oberbefehl über die ganze Armee. Man spottete. Gewiß: Nikolaus II. ist nichts weniger als ein großer Heerführer. Aber dennoch steht er seiner Truppe, vorab seiner Garde nicht fremd gegenüber, hat sich vielmehr selbst um ihre Ausrüstung bis in Einzelheiten gekümmert, ihre Tornister in Dauermärschen höchstselbst ausprobiert, gegen die Verwilderung, die in der Armee nach dem mandschurischen Krieg eingerissen war, durch Förderung der Leibeszucht wirksam angekämpft. Vor allem aber! Zur Würdigung der Romanoff-Jubiläumsfeier 1913 schrieb der Petersburger Herold:

„Der Schaum der umstürzlerischen Bestrebungen macht sich zwar auch in Rußland bemerkbar, aber er vermag das eigentliche Leben des russischen Volkes nicht anzufressen. Es ist charakteristisch genug für die russische Volksseele, daß selbst in den Tagen unserer jüngsten Wirrnis die Umstürzler vielfach zu dem Mittel griffen, den Namen des Zaren zu mißbrauchen, um in dessen Scheinauftrag den dunklen Volksmassen Befehle zu erteilen und sie gegen die bestehende Ordnung aufzuhetzen."

Gewiß — wenn Treitschke recht mit seiner Meinung hat, daß

allein dasjenige Volk politisch bankerott sei, das seine Ehrfurcht vor der bestehenden Dynastie oder vor den großen überlieferten Staatseinrichtungen verloren habe, dann muß die Zukunft des russischen Reiches eher günstig als ungünstig beurteilt werden. Die Nation fühlt sich mit dem Kaiserhaus und mit dem aus der Monarchie entwickelten System der Ständeherrschaft so eng und unweigerlich verwachsen, wie ähnliches vielleicht nur noch im Reich des Tenno zu finden ist. Dessen war sich der Zar wohl bewußt, als er über den Hermelin den Rock des Soldatenkaisers zog, und er hat tatsächlich dadurch den Mut des geschlagenen Heeres soweit aufgefrischt, als es der verfahrenen und trostlosen Lage nach möglich war. Aber der taktische Zug zeigte zugleich kluge politische Berechnung. Die Versetzung Nikolai Nikolajewitsch' nach dem Kaukasus war ein Schlag gegen die Kriegspartei, die mit Unrecht der „Großfürstenpartei" gleichgestellt zu werden pflegt. Damals zeigten sich bereits die Schatten des eigentümlichen höfischen Kulissenwechsels und der Machtverschiebung, die dann immer deutlicher ins Licht trat: die Bildung einer um den Großfürsten Kyrill sich scharenden Gruppe, zu der die Kaiserin-Mutter selbst, die frühere Schildhalterin derer um Iswolski, überging, in der die Zarin eine Hauptrolle spielt und deren Ziele am besten mit den bekannten Treppoffschen Versicherungen zu kennzeichnen sind: „Wenn nötig, gebe ich Rußland zwei Konstitutionen; meine Aufgabe ist die Rettung der Dynastie!" Eben das war es, worauf es dem Zaren ankam. Ein Volk in seiner Gesamtheit zu retten, für seine Wohlfahrt nach großzügigem Plan aufopfernd und mit tiefem, ethisch verankertem Pflichtbewußtsein zu arbeiten, dafür fehlt es diesem Herrscher ebensosehr an heldischer Kraft wie an Gesinnungsgröße, dafür ist er zu ichsüchtig, engherzig. Aber die Erhaltung seiner Herrenwürde und damit der Macht des Hauses Romanoff: das sind Zwecke und Ziele, die er triebhaft mit der Zähigkeit und Klugheit des Bauern verfolgt, der den Besitz seiner Scholle und seines Hofes in Mißernte-Unglücksjahren verteidigt. Unter Goremikin begann die Ausschiffung aller Minister,

die wegen ihrer Selbständigkeit, ihres Liebäugelns mit dem Liberalismus und ihrer Zugehörigkeit zur Parteigängerschaft des verabschiedeten Generalissimus, der einst den Zaren selbst auf seinem Thron bedrohte, störten; mit Ssasonoffs Verabschiedung und den übrigen Kabinettsverschiebungen war die vollkommene „Homogenität" eines Ministeriums hergestellt, dessen Präsident Stürmer ein Programm lediglich in Rücksicht seiner vertraulichen Beziehungen zum Heiligen Synod und eben zum Hof bedeutete. Es galt die Regierung von der Last der Erinnerung an die Männer zu befreien, welche die Schuld an dem mißglückten Kriegs-Vabanquespiel tragen. Es galt, die Duma dauernd mattzusetzen, um nach der Weise regieren zu können, zu der sich Stürmers Intimus Markoff etwas allzu laut bekannte, als er dem Dumapräsidenten bei dessen Gedenkrede auf die Einführung der Verfassung zurief: „Sie irren sich, eine Konstitution gibt es bei uns nicht!" Der Agrarreform ist ein wesentlicher Anteil an der inneren sozialen Kraftgewinnung des Reiches beizumessen, der den Staat gegen die Kriegsgefahr weit widerstandsfähiger gemacht hat, als es vor zehn Jahren der Fall war. Man kann also gegen diesen Modernismus nicht ankämpfen, will man das Schlagwort wirksam machen, um das sich die Taktik der Rechten dreht: Adel und Bauernschaft! Beide gehören unweigerlich zusammen, sie sind Blut und Fleisch des zarischen Reichskörpers; wenn sie organisch zusammenwirken, dann wird Rußland groß und stark und allmächtig sein und aller äußeren und inneren Feinde spotten. Die Masse der Bauern ist seit alters an Despotismus und Polizeistaat gewöhnt und weiß im Grunde noch heute nichts anderes. Wird sie zufriedengestellt, so wird sie auf die „demagogischen Verführer" nicht hören, ihre Stimme den alten Patronen aus der Leibeigenschaftszeit geben und so die beste und zuverlässigste Stütze von Feudalismus und zarischer Selbstherrschaft sein. Kurz, es handelt sich um eine klug erdachte Lösung des paradoxen Problems, den Scheinverfassungszustand zum Werkzeug der Selbstherrschaft zu machen. Staatssekretär Schtschglowitoff kennzeichnete die Taktik treff-

lich, wenn er in seiner Rede zur Eröffnung der Petersburger Adelsversammlung im Winter 1916 die Lage mit dem Kampf eines Paralytikers gegen den Epileptiker verglich: dieser — der Umsturz — sei damals zusammengebrochen, während jener — Staatsgewalt und Alleinherrschaft — alsbald von der Lähmung sich erholt und das Reich gerettet habe. Im Prinzip genau so lägen die Verhältnisse jetzt: dem mit dem Geldsack, mit Großkapital, Händler- und Industrierittertum verbündeten Umsturz müsse sich der die Rechte, die Verkörperlichung und Siegelbewahrerin der russischen Staatsidee, auf den Nacken schwingen, um das Land vor noch verhängnisvollerem Unglück, als es damals drohte, zu bewahren. Das ist echt russische Politik, aber auch ganz System Nikolaus II.

Sein Wesen stellt sich als eines der verwickeltsten Herrscherprobleme nicht nur gegenwärtiger, sondern aller Zeit dar. Nicht wegen dunkler Untergründe des Geistes und Gemüts, polar aneinanderstoßender Spannungen der Charaktereigenschaften, idealer Goldblicke des Seelenlebens, die aus dem Gesteinsbruch alter Überlieferungen, ererbter Eigenschaften sich nicht freizumachen vermögen. All derlei Rätsel sind bei ihm nicht zu lösen. Wo man Tiefe in ihm sucht, blickt man auf seichtes, aber schillerndes, von Schlinggewächsen verdecktes Gewässer; wo man harten Stahl fassen möchte, greift man zerbröckelnden Glimmer. Er ist ein guter, liebenswürdiger Familienvater und besitzt doch ein weder heiß noch ernst sich hingebendes Herz. Er hat vielerlei Freundschaften, aber alle von der Art, daß sie „Torheit leicht auflösen kann, weil sie Weisheit nicht knüpft". Er ist gewiß nicht, wie oft behauptet wird, eine Null auf dem Zarenthron, aber er ist auch kein entschlossener Reiter, sondern geht, den Trensenzügel in der Hand, neben dem Gaul seiner Herrschermacht her, vorab bedacht, nicht unter dessen Hufe zu geraten. In allem Empfinden wie Handeln zeigt er den Zuschnitt der Halbheit, Mittelmäßigkeit, des Subalternen; er hat keine großen Fehler, aber noch weniger große Leiden-

schaften, ist immer Wolke, niemals zündender Blitz. Er fühlt sich als Werkzeug Gottes und hat doch kein sittengesetzlich und klar ausgeprägtes Verantwortlichkeitsgefühl weder gegen sein Volk, noch weniger gegen die gesamte Menschheit; er kennt nur die Treue zu seinem Zaren-Ich, das ihm die Welt ist. So wenig er daher seiner Nation und seinen Vertrauten auf Ministersitzen oder Herrscherthronen seine Versprechungen gehalten hat, so leicht wird er sich über die in Paris und London abgegebene Zusicherung gemeinschaftlichen Friedensschlusses hinwegsetzen, wenn er glaubt, dadurch seine Sache günstiger wenden und das Schreckgespenst des Umsturzes, dessen Wetterschlag vor zwölf Jahren ihm noch in den Gliedern sitzt, von seinem Haus fernhalten zu können. Aber die Geschichte wird ihn darum als großen Fürsten und Retter seiner Nation nicht anerkennen, sondern das Verdikt sprechen: in schweren Zeiten gewogen und zu leicht befunden.

Nikolai Nikolajewitsch

Nikolai Nikolajewitsch, der dritte Sohn des Kaisers Nikolaus I., wurde 1877 beim Ausbruch des Kriegs gegen die Türkei mit der Führung der Donauarmee betraut. Seines Amtes waltete er so fahrlässig und ungeschickt, daß er sehr bald, nur noch um den Schein zu wahren, im Hauptquartier blieb, während den wirklichen Oberbefehl General Gurko und der von dem Zarensohn gehaßte berühmte Verteidiger von Sebastopol Totleben führte. Schlimmer als dieses Fiasko seines Feldherrnruhmes war, was nach dem Frieden von San Stefano geschah. Er wurde schmählicher Teilnahme an den in Rußland üblichen Schwindeleien bei den Heereslieferungen überführt, was ihm zwar nicht das verdiente Gefängnis, aber, als er überdies so töricht war, in der Pariser Nouvelle Revue eine Selbstverteidigung zu wagen, den Verlust aller militärischen Ämter eintrug. Von da ab führte er ein echtes Großfürsten-

Schlemmerleben, vergeudete sein Geld in Trinkgelagen, bei Spiel und mit Weibern, mußte schließlich unter Vormundschaft gestellt werden und beendete elend, in geistiger Umnachtung und völliger sittlicher Zerrüttung, ein anstößiges, von Skandal zu Skandal sich fortschleppendes Greisenleben.

Dem Bruder des Zaren Alexander II. war eine Rolle zugedacht worden, wie sie der deutsche Kronprinz 1870/71 spielte; leider fehlte ihm nur jedes Talent zur Feldherrngröße und Unsterblichkeit. 1914 wiederholte man in Petersburg trotz der schlimmen Erfahrungen denselben Versuch: der gleichnamige Sohn des verkommenen Vaters wurde zum Generalissimus der gesamten russischen Heere ernannt. Der hat die Fehler seines Erzeugers, zugleich aber von der Mutter, der Dulderin aus dem oldenburgischen Hause russischer Linie, bessere Eigenschaften ererbt. Er ist keineswegs nur ein Wüstling, der würdelos von Genuß zu Genuß taumelt und dessen Lebensideale in der Hauptsache darin bestehen, Sektkübel in einem Zug auszuleeren und Angriffe gegen Batterien gut oder schlecht bestückter Frauenherzen zu reiten. Er ist streng militärisch erzogen, hat von Jugend an mit Leib und Seele als Soldat sich gefühlt und als schneidiger, wenn auch keinen lockeren Seitensprüngen abgeneigter Offizier sich bewährt. 1877 war er dem Stab des Generals Radetzki zugeteilt und tat sich beim Schipkapaß und bei Plewna durch solche Tapferkeit hervor, daß ihm sein Großoheim, Kaiser Wilhelm I., den Pour le mérite schickte. 1888 wurde er Befehlshaber des hochvornehmen Gardereiterregiments, 1890 der Gardekavallerie-Division, 1905 Generalinspektor der gesamten Kavallerie.

Im gleichen Jahre trat er erstmals politisch hervor. Sobald mit den ersten Nachrichten von der Niederlage des russischen Heeres in der Mandschurei der Umsturz drohend sein Haupt erhob, wies man mit Fingern auf ihn als den Mann, der mit kaltem Blut alles niederzutreten gewillt sei, was irgendwie vorlaut mit Freiheitsredereien sich dem Thron zu nähern wagen werde. Die berüchtigten

Januartage kamen. Am Dreikönigstag, beim Fest der Wasserweihe, fielen während des Saluts für die heilige Handlung zwei scharfe Schüsse. Alles vermutete ein Attentat auf den Zaren. Die Untersuchung freilich stellte klar, daß lediglich aus Unachtsamkeit scharfe Ladung verfeuert worden war. Aber der Schreck und die blasse Furcht vor kommenden schlimmen Dingen blieb; dringlicher denn je sah man sich in Erinnerung an das Schicksal des Großfürsten Sergius und des Ministers Plehwe bei Hof vor die Frage gestellt, ob man rechtzeitig durch Entgegenkommen die Unruhe dämpfen oder sie mit harter Faust niederzwingen sollte. Der Ministerpräsident Swjatopolk war ein gutmütiger Herr, der die Ruhe liebte und zu kleinen Zugeständnissen neigte; aber Pobedonoszeff erschien jede Antastung der zarischen Selbstherrschaft wie eine Heiligtumsschändung, und er fand in der Großfürstengruppe um Wladimir und Nikolajewitsch die festeste Stütze für seine Unerbittlichkeit. So kam der berüchtigte rote Sonntag. Unter Führung Gapons, eines jugendlichen und verkommenen Priesters, dessen Absichten kaum ehrlich waren und der später von seinen eigenen Anhängern als Verräter ermordet wurde, zog eine Volksmasse den Newski-Prospekt zum Winterpalast hinauf, um dem Zaren allerhand Bitten und Wünsche für die Armen, Verfolgten, in den Gefängnissen oder in Sibirien Schmachtenden vorzutragen. Ein wirrer Haufen, zusammengesetzt aus Arbeitern und Arbeiterinnen, kleinen Handwerkern, Neugierigen, Bettlern und dem bei solchen Aufzügen niemals fehlenden Straßengesindel: alle unbewaffnet, alle zweifellos ebenso unklar darüber, was sie eigentlich wollten und, wenn auch vielleicht zum Teil von sozialistischen Scharfmachern aufgestachelt, fern dem Gedanken, an dem Herrscher oder seiner Umgebung sich zu vergreifen. Da, als der Zug sich dem Ziel nähert und vom Palast die Nachricht kommt, der Zar weigere sich, das Gesuch entgegenzunehmen, brechen unversehens ein paar Kosakenschwadronen vor, und alsbald färbt sich der weiße Schnee rot mit dem Blut Überrittener, Erstochener, im Menschenstrudel Zertretener. Der

Auftakt zum allgemeinen Umsturz ist gegeben, und der den Befehl zu der Gewalttat erlassen hatte, heißt — Nikolai Nikolajewitsch.

Zum Lohn dafür wird vom Zaren fast unumschränkte Gewalt, der Vorsitz des Landesverteidigungsamtes und die Stelle des Großfürsten Wladimir, der Oberbefehl über den Petersburger Militärbezirk, in seine Hände gelegt. Wie er sich dieser Machtfülle bedient hat, braucht nicht näher klar gestellt zu werden; es genügt die Erinnerung, wie, kaum daß die erste Duma einberufen war, mit deren Rechten umgesprungen wurde. Die Volksvertretung spürt sehr bald, daß nicht sie, sondern die Militärpartei regiert. Aber sie ist noch nicht mürbe und uneinig genug, um sich, wie ihre späteren Nachfolgerinnen, in das Schicksal solchen Mundraubes an den gesetzlichen Rechten widerstandslos zu ergeben: Gutschkoff ermannt sich zu kühnem Wagnis. Er hält eine Rede, die wie Blitz zündet, spricht von den unverantwortlichen Gewalten, die sich die Macht verantwortlicher Ämter anmaßten, und weist mit Fingern auf den Großfürsten, der dafür sorge, daß der auf Grund des Oktobermanifests gebildete Reichsverteidigungsrat das Kriegsministerium kaltstelle und an dessen statt außerhalb der parlamentarischen Aufsicht alle maßgeblichen Beschlüsse fasse. Die Anklage hat scheinbar Erfolg. Der Rat wird aufgelöst, Nikolai verliert die unmittelbare Gewalt über das Heer und zieht sich verdrossen zurück. Aber in Wirklichkeit triumphiert nicht der Liberalismus, sondern ergreift lediglich der Zar eine günstige Gelegenheit, den, der ihm über den Kopf zu wachsen drohte und, wie man raunte, auf das Thronerbe spekulierte, unschädlich zu machen.

Indessen die zarische Ungnade dämpfte den Tatendrang des Großfürsten nicht. Das Leben eines Hagestolzen, das er geführt, seitdem ihm Vetter Alexander I. die Erlaubnis zu einer unstandesgemäßen Liebesheirat verweigert hatte, gab er auf und verheiratete sich 1907 mit der damals bereits vierzigjährigen, aber noch immer reizvollen Stana, der Tochter Nikitas. Dadurch wurde er unmittelbar in die Kreise des allslawischen Klüngels hineingedrängt,

dem er nun seine fürstliche Gnadensonne leuchten ließ. Nicht als ob er, der Gewaltmensch, irgendwie Täuschungen über die hohle Schemenhaftigkeit der Heilslehren von der slovanská vzájemnost sich hingegeben hätte, wie sie von ihm bespöttelte Tintenfuchser und Idealisten der Art eines Johann Kollar, Paul Šafařik, Josef Dobrowski, Hawlitschek und Gaj predigten. Wenn irgend ein Russe, so betrachtete er die „slawische Wechselseitigkeit" stets nur als Mittel zum Zweck im Sinn der Obstscheskvo sojedinnenisch slavjan, der echt russischen Leute um Kirejewski, Bjelinski, Karazin, die als allslawisches Programm Ausbreitung der „heiligen nationalrussischen Kulturgüter" in der ganzen Welt, nämlich Rechtgläubigkeit, Selbstherrschaft und Narodnost (Bodengemeinschaft) verlangten. Nikolai war stets nur ein Politiker in Reithosen und mit der Pistole in der Hand, gerade in dieser seiner Art aber doch helläugig genug, um zu erkennen, welch treffliche Roßtäuschergeschäfte sich mit der Allslawerei zugunsten seiner Despotengelüste machen ließen. Die Balkanvölker sollten als Reisläufer unter der altslawischen Trikolore für den Zarismus fechten und dessen Standarte auf den Karpathen aufrichten helfen, auf daß alsdann, wenn so Großrußland in höchster Machtfülle das Haupt erhoben habe, gründlich Kehraus mit all dem Unfug und Unrat von Dumageschwätzigkeit und Freiheitsanmaßungen der Kleinrussen, Juden, Polen, Finnen, Deutschen und anderen Nationalitätengewürms gemacht werde. Und nicht viel anders wertete er die Freundschaft von Franzosen und Briten. Über das Pariser „Minister-Advokatengesindel" pflegte er in Tönen vollkommenster Verachtung zu sprechen und Leute vom Schlag Delcassés fast wie seine Schuhputzer zu behandeln. Selbst des stolzen Albions Abgesandte haben oftmals über mangelnde Hochachtungsbeweise seiner großfürstlichen Herrlichkeit sich geräuspert. Aber derlei Redereien störten ihn nicht im geringsten. Die Hunde bellen, die Karawane zieht vorüber. War er auch nicht mehr unbeschränkter Gebieter über die russische Armee, so sorgte er doch im Verein mit Suchomlinoff unermüdlich dafür, daß deren Schlagkraft durch die

Hilfe der französischen Milliarden ständig erhöht, deren Kampfwerkzeug modern verbessert und die Front nach dem Westen hin immer angriffstüchtiger gemacht wurde. Und wenn er dann die Festungen und Arsenale an der Grenze und die dort massierten Truppen musterte, dann mochte er wohl manchmal, den Blick nach Berlin, Wien oder dem Bosporus gewendet, davon träumen, daß an ihm sich erfüllen werde, was einst, als die Russen Danzig erobert und im Krieg gegen die Türkei Asow, Otschakow und Chotin gestürmt hatten, General Münnich der Kaiserin Anna prophezeite:

Die Fahnen und Standarten flattern und werden aufgepflanzt — — wo? In Konstantinopel! In der ersten, ältesten griechisch-christlichen Kirche, in der berühmten Sophienkathedrale wird die zarische Majestät mit der griechischen Herrscherwürde bekleidet und schenkt den Frieden — — wem? Den Völkern ohne Zahl! Welcher Ruhm! Welche Fürstengewalt! Wer wird noch fragen, wem der Kaiserliche Titel gebühre: dem, der in Frankfurt gekrönt ist und gesalbt, oder dem in Stambul?

So kamen die Hochsommerkrisentage von 1914. An der Newa erwartete man, wie es die Funde im serbischen Staatsarchiv bewiesen haben, das Attentat auf den österreichischen Thronfolger, bevor es geschehen. Gewitterig zittert das politische Luftreich; dann schlägt der Blitz in Sarajewo ein. In allen Militärbezirken des russischen Riesenreiches, von denen aus schon monatelang Welle um Welle von Truppenkörpern gen West geflutet, wird eifriger denn je gemustert, marschbereit gemacht und verladen, und in Petersburg findet der entscheidende Kronrat statt. Suchomlinoff und Nikolajewitsch versichern einstimmig, daß das zarische Schwert scharf, der Sieg Rußland gewiß sei. Ihr Wort ist entscheidend. Niemals, so lange die Welt steht, hat ein Feldherr über eine gewaltigere Truppenmasse verfügt, als der Großfürst. Hundert Divisionen, das sind mehr als 2 Millionen Mann in Linie und Reserven, dazu ungezählter Troß von Nachschüben im sibirischen Völkerlager, alles, nach russi-

schen Verhältnissen bemessen, vorzüglich ausgerüstet und schlagfertig, stehen unter seinem Befehl.

Zunächst heftet sich tatsächlich der Sieg an die Standarte des „Samoderschek". Die ungefüge Masse der zarischen Truppen drängt den Widerstand der österreichisch-ungarischen Truppen bis zu den Karpathen zurück, freilich ohne ihn zu brechen: Ostpreußens Fluren werden zerstampft, verheert. Der Generalissimus jagt im Triebwagen von Ort zu Ort, von Linie zu Linie, unermüdlich befehlend, anordnend, vorwärtstreibend. Er ist der Diktator im ganzen zarischen Reich: nicht nur über die Armee, auch über die Flotte und die bürgerliche Gewalt, die wehrlos zu seinen Füßen liegt. In Petersburg phantasiert man bereits vom Einzug in Berlin. Nikolai Nikolajewitsch hatte niemand das Zeug zu einem wirklich großen Feldherrn zugetraut, die Erinnerungen an die Mißerfolge seines Vaters waren die Fußangeln seines Ruhms. Jetzt tönt ihm tausendfaches Hosianna entgegen: nicht nur an der Newa, fast mehr noch an der Seine und an der Themse. Aber der Lorbeer, der vielleicht mehr dem Generalstabschef Januschkewitsch als dem Großfürsten gebührt, welkt ebenso schnell, wie er gepflückt ist. Hindenburgs überlegene Feldherrnkunst und treffsicherer Hammer schlägt in Masuren zum erstenmal Beulen und klaffende Risse in den russischen Schild, an der Karpathenmauer verbluten sich Legionen in nutzlosem Ansturm und der geniale Durchbruch bei Tarnow-Gorlice drängt die zarische Hauptmacht von Galizien nach Polen zurück, dessen gewaltigstes Schanzwerk und Kriegsarsenal Warschau in deutsche Hände fällt.

Schon jetzt zeigte sich mit aller Deutlichkeit, was Nikolai Nikolajewitsch fehlte, um den gewaltigen ihm gestellten Aufgaben gewachsen zu sein. Wohl verstand er es, die Massen zusammenzuballen, auf ein gewähltes Kampfziel hin mit Wucht, Unerbittlichkeit und eiserner Faust voranzustoßen; im Grunde ging dabei indessen seine Führertätigkeit nicht viel über die Linie des Schäferhundes hinaus, der die Herde umkreist, die abgesprengten Teile zusammen-

treibt und das Ganze auf dem Zug nach gegebenem Weidetrieb hält. In der gerade zur heutigen Zeit der Massenheereskämpfe mehr denn je ausschlaggebenden Technik der klugen Verteilung, Gliederung, Staffelung, Trennung der Kräfte, um sie gegebenen Augenblicks in überraschenden Bindungen und Kräfteneubildungen umflügelnd, durchstoßend, klammernbildend einzusetzen, hat er sich niemals als Meister erwiesen. Noch weniger verstand er sich auf die in einem Koalitionskrieg der gegenwärtigen Art so wichtige kluge Berechnung der Einheit von Kriegsplan und staatsmännischer Strategie. Laune, Haß, blinde Leidenschaft siegte in ihm über kühl wägende und unbeugsam am einmal gewählten Ziel festhaltende Vernunft. Wenn er beim Kriegsbeginn wider die Pariser Wünsche den Hauptstoß gegen die ungarische Tiefebene statt gegen Berlin ansetzte, so leitete ihn bei der Wahl zweifellos einmal die in ganz Rußland verbreitete Wahnidee von der Ohnmacht des Habsburgischen Reichs, irgendwelchen stärkeren Stößen Widerstand zu leisten, sodann der glühende Wunsch, über Wien den Weg nach dem Goldenen Horn freizumachen und die allslawische Frage im allrussischen Sinn zur Entscheidung zu bringen. Nach den Schlachten bei Lemberg schwenkte er dann aber plötzlich in seinem Entschluß um und ließ sich auf die französischen Hilferufe von der Marne her zu einer zeitraubenden Umgruppierung mit der Verlegung des Schwergewichts nach Warschau verleiten, wodurch die österreichisch-ungarischen Truppen freien Atem zur Erholung und Kräftesammlung am Dunjazec gewannen, während der neue Stoß gegen Ostpreußen hin völlig mißglückte. Die berühmte Zange im unteren Weichselbogen, deren Druck den Russen die furchtbaren Niederlagen bei Limanova, Lodz und Iwangorod brachte, setzte ein, und damit war dem Großfürsten endgültig die Initiative aus der Hand gerissen. Denn der Ansturm gegen die Karpathen erfolgte auf deutlichste Winke der Verbündeten hin und zeigte im übrigen nur, daß der Großfürst im Ärger über seine Mißerfolge völlig jeden Maßstab verloren hatte, was er in blindwütender Aufopferung an Menschenmassen um eines unerreichbaren Zweckes wil-

len ohne gänzlichen Zusammenbruch seiner Macht wagen durfte. Als das Fiasko nicht mehr aufzuhalten war, haben die Zeitungsstrategen der Entente seine Rückzugsmanöver als eine staunenswerte Heldentat angepriesen. Gewiß ist es ihm gelungen, von den Heerestrümmern soviel zu retten, als der Lage der Dinge nach möglich war; aber die Methoden, mittels deren dieser Gewinn gesichert, und der Preis, um den er erkauft wurde, dürften eine spätere fachmännische Kritik kaum bewegen, in jenes Lob einzustimmen. Die ganze Kette der Weichsel- und Njemen- und Dünafeste mußten preisgegeben werden, unübersehbare Flächen russischer Fruchtfelder wurden vom geschlagenen Heere zerstört, fünf Millionen Bauern und Bürger aus ihren niedergebrannten Wohnsitzen in das Reichsinnere und in namenloses Elend getrieben: zu einem „triumphierenden" Rückmarsch dieser Art gehörte nur Herzensroheit und Gewissenlosigkeit, nicht auserwählte Feldherrnkunst.

Solche Einsicht dämmerte denn auch in Petersburg immer mehr auf. Als er auf dem Zenith seines Ruhmes stand, soll Nikolai sich, wie glaubwürdige Ohrenzeugen berichten, als „Zar" haben anreden lassen; wer ihm in dieser Zeit seiner Herrengröße nicht nach dem Mund redete und seinen Weisungen nicht wie Befehlen aus überirdischem Reich sich bedingungslos unterordnete, wurde gemaßregelt und abgesetzt; so seine besten Generäle Rennenkampf, Sievers, Rußki. Damit wuchs die Zahl seiner Feinde stetig, und als sein Stern sank, ereilte ihn deren Rache. Ein Mordanschlag gegen ihn mißlang zwar. Aber als er nun, nach dem letzten Rettungsanker greifend, neuerdings das Schwarze Hundert um sich sammelte, um einen Block zu bilden, der die verhaßte Duma gänzlich sprengen und ihm die Allgewalt erhalten sollte, schlug das zitternde Zünglein an der politischen Wage gegen ihn aus. In der Kaiserin-Mutter, die als alte Vertraute der allslawischen Hetzgruppe und der hinter dieser stehenden Palastclique seine getreueste Beschützerin gewesen war, siegte in der Stunde der Not die Stimme der Mutterliebe über die Leidenschaft der politischen Ränkeschmiederei. Sie kehrte ihm den Rücken, und nun wurde

unter den Einflüssen der neugebildeten Hofpartei erst der Kriegsminister, dann der Generalstabschef beseitigt; als der Mantel gefallen, mußte der Herzog nachfolgen und als Vizekönig des Kaukasusreiches sich verabschieden.

Nikolai Nikolajewitsch ward eine stehende Schnittfigur in den Witzblättern. Für sie ist er in der Tat schon seinem Äußern nach eine willkommene Lockspeise: mit seiner überlang aufgeschossenen, hageren Gestalt, an deren Rumpf ein paar Hopfenstangen-Reiterbeine schlenkern und auf dessen dünnem Hals ein Raubvogelgesicht mit verwitterten Lebemannzügen, stechenden, kalten, herrschsüchtigen Augen unter buschigen Brauen und einem Mund sitzt, dessen dünne Lippen Herzenskälte und Menschenverachtung beredt, ohne zu sprechen, predigen. In seiner ganzen geistigen und sittlichen Verfassung ist er das genaue Gegenteil des deutschen Kaisers, dem er bei Begegnungen in Petersburg fast unverblümt und unhöflich zur Schau getragenen Haß entgegenbrachte. Um so mehr feierte ihn eben deshalb die Ententegenossenschaft, und nichts kann so charakteristisch sein für die Stimmungen, die deren seelischen Kitt bildeten und deren Pläne zur Erdrosselung Deutschlands bestimmten, als diese Herzbrüderlichkeit. In Paris und London wurde er wie eine Art Übermensch und ein Dämon gefeiert, bestimmt, als Verkörperung der unbändigen titanischen Macht Rußlands, den preußischen Militarismus zu zerstampfen. Stephan Graham, der hochangesehene britische Schriftsteller, hatte sich kurz vor Kriegsausbruch in seinem Buch „Changing Russia“ über das vornehme Wesen des innig-geliebten russischen Bundesgenossen wie folgt vernehmen lassen: Wenn man annehme, die Kommerzialisierung des Russentums und die Säkularisierung seines Lebens seien unschädlich, da doch auch das Vorbild, die bürgerliche Bevölkerung Englands, Deutschlands, Frankreichs gewiß nicht so schlecht sei, daß sie nicht auf dem Wege zum Besseren wäre, so sei man im Irrtum. „Wenn einst die russische Bevölkerung ganz verderbt sein wird, so wird sie die verräterischste, nichtswürdigste und gefährlichste in ganz Europa sein. Dem verdorbenen

Russen ist alles möglich. Sein Lieblingsgrundsatz ist, daß alles erlaubt sei, und unter dem ‚alles' versteht er jeden Greuel, jede schreckliche und unerhörte Roheit, jede Grausamkeit, Falschheit, Ausschweifung. So selbstsüchtig wie nur möglich sein, grob, plump, häßlich, treulos in der Ehe, unzüchtig, unrein, durchaus unfähig, das Gute und Wahre bei seinem Nachbarn und im Leben zu verstehen: so ist der russische Bourgeois." Mit dem Kampfbeginn wurde dann, der solches vernichtende Urteil gesprochen, Militärberichterstatter der Times, und nun färbten sich plötzlich all die Schändlichkeiten, die früher dem Russen eigneten, durch das Mittel des belgischen Klischees auf die deutschen Hunnenhorden ab, die ins heilige zarische Reich frevelmütig einzubrechen wagten; dafür strahlte der Herrscher aller Reußen in der Sonne einer freiheitspendenden, vornehmste Menschlichkeit bezeugenden und von jedem Untertan auf Händen getragenen Majestät, dafür wurden aus den in Uniform gesteckten russischen Bürgern zusamt ihrem Oberfeldmarschall Engelsbilder und wahrhafte Verkörperungen des Kantschen kategorischen Imperativs, „denen der Tod keinen Schrecken bietet und der Gedanke ehrenvoller Hingabe des Blutes für das Vaterland geistige Nahrung ist. Nur eines gibt es, was die Begeisterung der russischen Truppen brechen könnte, das wäre der Gedanke, für eine ungerechte Sache zu kämpfen". Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode. Aber sicherlich wird es weder den Erfolg haben, vor dem Richterstuhl der Geschichte aus Schwarz Weiß zu machen, noch deren vernichtendes Strafurteil umbiegen über einen Mann, der um ruchlosen Ehrgeizes willen Hunderttausende in den Tod trieb, und über diejenigen, die Mitschuldige und Bewunderer seiner Henkersarbeit waren.

Iswolski — Ssasonoff

Der Schlag der russischen Diplomaten ist im allgemeinen, entgegen der landläufigen Auffassung, die ihnen außerordentliche

Fähigkeiten, zum mindesten überragende taktische Geriebenheit beimißt, mittelmäßiger Art. Die Diagonale der für die Petersburger Politik maßgeblichen Beschlüsse bestimmt ein Parallelogramm von Kräften, dessen Seiten sich aus verantwortlichen amtlichen und unverantwortlichen höfischen Einflüssen in schwer bestimmbaren und ständig wechselndem Verhältnis zusammensetzen, eine Schwebelage, die es notwendig mit sich bringt, daß an der Sängerbrücke Männer von ausgeprägtem Eigenwillen und selbständiger Tatkraft sich selten halten können, daß in der russischen Diplomatenschule mehr eitle Mittelmäßigkeit, Routine, bürokratisches, rückgratschwaches und nur im Ränkeschmieden und der Gelegenheits-Geschäftsmache hervorragendes Strebertum sich heranbildet als echte, kernhafte, staatsmännische Größe mit durchdringendem Blick und fester, auf weitgesteckter Ziellinie kurshaltender Hand. Gortschakoff, „der sich in seinem Tintenfaß bewunderte" und, obwohl er sich für einen genieausstrahlenden politischen Stern allerersten Ranges hielt, doch bei allen Fechtergängen mit Bismarck mehr oder weniger blutig abgeführt wurde, stellt einen Gipfel im russischen Diplomatenwald dar, dessen Jungholz und heutiger Nachwuchs erst recht von diesen Schwächen zeugt. So vorab die beiden Männer, unter deren Leitung das russische Staatsschiff an das englische Schlepptau gehängt und schließlich gänzlich ins Ententegewässer abgetrieben wurde: Iswolski und Ssasonoff.

Beider Unselbständigkeit geht so weit, daß, wer von der Geschichte ihrer Politik berichten will, fast unwillkürlich nicht ihre Namen, sondern diejenigen der britischen Geschäftsträger schreibt, die zur Zeit ihrer Amtstätigkeit in Petersburg residieren: Hardinge, Nicolson, Buchanan.

Um die Jahrhundertwende, an deren Horizont mit dem Abschluß des Burenkrieges zugleich die ersten Morgenstrahlen der heute im Zenith stehenden politischen Weltenwende aufleuchteten, erschienen in angesehensten Londoner Monatsschriften wie der National, Fortnightly und Contemporary Review*) aufsehenerregende Bei-

*) Siehe Jahrgänge 78—82 und 75—78 (1901—1902).

träge, deren gemeinsame Zweck- und Zielsetzung eine vollkommene Neuausrichtung der britischen Staatskunst war. Die Artikel stammten zum Teil aus der Feder von Volkhowski, Malcolm Mac Coll, Ellis Barker alias Eltzbacher aus Köln, Dillon, dem Halbrussen, zum Teil trugen sie Decknamen wie Calchas, Ignotus, Diplomaticus, Vates, Spectator, Argus, Zeta. Über die eigentlichen Verfasser dieser anonymen Arbeiten glaubte man in der Londoner Gesellschaft genau Bescheid zu wissen. Ignotus sollte der spätere Botschafter in Wien Nowikoff, Spectator und Argus der Schriftleiter der Pall Mall Gazette und Herausgeber des Observer Garvin, Vates und Calchas der Londoner Vertreter der Nowoje Wremja Wesselitzki Boschidarowitsch sein. Im übrigen wechselten die Masken mit der offensichtlichen Absicht, über die einheitliche Leitung des Pressefeldzuges mit dem folgenden Programm zu täuschen. Zunächst britisch-französische Verbrüderung und auf Grund dessen „Inversion" der Petersburger Politik. An einen zarischen Alexanderzug über den Himalaya glaubten nur noch einige russische Phantasten; zwischen London und Petersburg beständen keine unausgleichbaren Spannungen. Die große Lehre Prätorias, in die Gesichtsachse des weitesten politischen Weltraums gerückt, sei, daß die Zeit in Reife stände für eine Teilung der Erde zwischen Briten- und Slawentum. Beide hätten ihre großen geschichtlichen Kulturideale, die sich wie Licht und Schatten verhielten, aber doch eben in dieser Gegensätzlichkeit die Auswirkungen einer Lichtquelle seien. Und des einen nasser, des anderen trockener Imperialismus könnten ungestört auf ihren Bahnen vorannarschieren, wenn der gemeinsame Feind erkannt und gegen ihn die Front gerichtet würde: Deutschland und die Türkei. Der deutsche Machtehrgeiz suche ein europäisches Reich der Mitte zu begründen, das von Berlin bis Bagdad reiche und ebensosehr Englands Seegewalt wie Rußlands Hoheit als slawische Vormacht bedrohe. Durch gemeinsamen Widerstand gegen den Bagdadbahnbau sei der Eckstein des Freundschaftstempels der zwei Weltmächte zu begründen, mittels Teilung Persiens in Einflußsphären

sei er auszubauen, in Nordchina der Dachstuhl darauf zu fügen, auf dem Balkan aber der Widder anzusetzen, um jenen in der Bildung begriffenen Block Berlin-Bagdad mitten durchzustoßen: so werde ein in Europa das Gleichgewicht und im Orient den Frieden verbürgendes Bundesgefüge aere perennius entstehen.

Denkt man heute an diese Auseinandersetzungen, die damals in den konservativen Londoner Klubs als politische Kartenschlägereien bespöttelt wurden, so muß zugegeben werden, daß sich die politischen Sterndeuter Namen wie Calchas, Vates nicht zu Unrecht beilegten. Niemals ist eine politische Krisenbildung schärfer und richtiger angekündigt worden, wie es seitens dieser imperialistischen Scharfmacher geschah, niemals hat sich so deutlich gezeigt als hier, wie entscheidend unverantwortliche politische Bundschuhbrüder in das Schicksal der Völker und Staaten eingreifen können, wenn sie beharrlich und mit allen Mitteln, welche in den Schreibstuben der siebten Großmacht-Presse und in den verdeckten Minengängen der Parlaments- und Kabinettspolitik zu finden sind, ohne allzu zärtliches Gewissen ihre Ziele verfolgen. Freilich war der Pfad dahin nicht leicht freizumachen; jahrelang mußten die Entente-Schrittmacher, trotzdem ein König Eduard ihr Vorarbeiter war, sich mühsam durch Gestrüpp und sumpfig-trügerischen Boden vorwärtsquälen, ohne sicheren Grund für den Wegebau zu finden. 1902 unterschreibt England sein Bündnis mit Japan und läßt zugleich in Petersburg beruhigend erklären, der Vertragsschluß sei fern von einer Bedrohung Rußlands, wofür dieses aber kein ungetrübtes Verständnis zeigte. 1903 setzen sich Wien und Petersburg in Mürzsteg über den Balkan schiedlich-friedlich auseinander, und als im selben Jahr das Haupt Alexanders von Serbien und seiner Draga unter den Anschlägen der Schwarzen Hand der Offizierspretorianer fällt, erklärt man in London laut, nichts mit dem Mordgesindel in Belgrad zu tun haben zu wollen. Hinwiederum wird die 1904 endgültig zwischen England und Frankreich abgeschlossene Entente cordiale in Petersburg keineswegs mit einhelliger Begeisterung begrüßt, und zwar um so weniger, als die bri-

tische Tibetexpedition wie ein Stich gegen die nach Ostasien hin ausgestreckten Tatzen des russischen Bären empfunden wird. Dann aber, mit dem Schicksalsjahr 1905, stellt sich die unruhig schwebende Magnetnadel der politischen Windrose endgültig auf die von den Londoner Imperialisten gewünschte Marke ein. In welcher Weise und welchen Anziehungskräften folgend, darüber geben Briefe charakteristischen Aufschluß, die damals Olga Nowikoff von Wien aus an die Gemahlin des englischen Ministerpräsidenten Campbell-Bannerman schrieb, mit der sie von London her befreundet war. Die Frau des russischen Botschafters, der gute Beziehungen zu Andrassy unterhielt und beim Abschluß des bosnischen Vertrags Verständnis für die österreichischen Balkaninteressen gezeigt hatte, war in der Jugend Vertraute der Großfürstin Helene gewesen, durch deren Kreise sie in die Geheimnisse der allslawischen Hetzpartei eingeweiht und dann, nach russischer Gewohnheit, schöne und geistreiche Frauen als diplomatische Unterhändlerinnen zu benutzen, eben nach London zu den aus jener literarischen Propaganda*) und aus der lebhaften Unterstützung ihres Auftretens durch Männer wie W. J. Stead ersichtlichen Zwecken geschickt worden. Sie also wies mit Seherstimme, teils offen, teils deutlich zwischen den Zeilen lesbar, darauf hin, wie, seit Iswolski und Nicolson zusammenarbeiteten, sich an der Newa sonderbare Nebel zusammenbrauten. Der Zar wolle die in der Mandschurei schartig gehauenen Waffen in Pflugscharen verwandeln; aber Haag bedeute nichts anderes als Einkreisungspolitik mit Waffenbindung bis zu dem Zeitpunkt, da der Ring festgeschlossen sei. Iswolski lebe nur vom Haß gegen Österreich und sei ein Typ der russischen Diplomaten, die, zuchtlos, eifrig und geschäftstüchtig allein in der Verfolgung ihrer vorgefaßten Meinungen, eine Politik auf eigene Faust betrieben. Hardinge andererseits erscheine als das lebendige Zeugnis dessen, wie in London unter dem schwachen Grey die Macht der permanent officials ausschlaggebender denn je

*) Vgl. insbesondere Contemporary Review, Nr. 421, 1901: J. Nowikoff, England and Russia.

geworden sei, und wie ein großer Teil derselben unter bekannten Einflüssen immer russischer atme und aushuste. Beide arbeiteten mit einer Technik, die gleich verblüffend und gefährlich sei in seltsamer Mischung von rücksichtslos und gerieben angewandten demokratischen und allslawisch-demagogischen Mitteln; aber wie immer man über die Moral denke, der Erfolg werde schließlich auf ihrer Seite sein.

Das Urteil war in jeder Richtung nur zu treffend. Iswolski hatte am 12. Mai 1906 seine Ernennung zum Minister des Auswärtigen erhalten. Im selben Jahr war der siegreiche Rückstoß der echt russischen Leute über den Liberalismus bereits endgültig entschieden. Die Kadetten aber konnten sich nicht von dem Glauben freimachen, daß die Mittelmächte durch die getreue Unterstützung des Herrscherhauses den vollen Sieg des Umsturzes verhindert, insbesondere Preußen sich wieder einmal als Hort der Reaktion erwiesen hätte; die Überwindung des Schwarzen Hunderts sei, so meinten sie, nur möglich durch enges Einvernehmen mit England und Stärkung des britischen Einflusses in Petersburg. Iswolski verstand es trefflich, aus dieser der Linken geschickt eingeflößten Wahnvorstellung Kapital zu schlagen durch die Zusicherung, daß der Triumph seiner politischen Richtung schließlich die Bildung eines liberalen Ministeriums unweigerlich zur Folge haben werde. Das Versprechen blieb zwar uneingelöst, aber Oktobristen und Kadetten wurden darum nicht klüger. Von da ab fuhr die russische Politik auf zwei Geleisen, deren Kurven indessen, je länger die Reise dauerte, desto mehr auf eine Schlußrichtung hin deuteten: die Kopfstation London. Dem Zaren widerstrebte es noch, den Draht nach Berlin abzuschneiden: 1907 traf er in Swinemünde, 1909 in Björkö mit Wilhelm II. zusammen; am 5. November 1910 kam das Potsdamer Abkommen zustande. Aber unvergessen ist ein diplomatischer Zwischenakt, der sich an diese England damals so unbequeme Übereinkunft schloß. Bethmann Hollweg erklärte im Reichstag ausdrücklich, daß zwischen Kaiser und Zar Versicherungen durchaus freundlicher Gesinnung ausgewechselt worden seien. Kaum war die Kunde davon nach London

und Paris durchgedrungen, als „Argus“ in der Rolle eines journalistischen Jupiter tonans die grollende Stimme erhob, in der Ententepresse Lärm schlug und Sasonoff, gehorsam dem Wink mit dem Zaunpfahl, in einer seiner wie Schlangenhaut schillernden Beschwichtigungsnoten alles, was der Reichskanzler behauptet hatte, ins Ungewisse und Bedingte verwischte.

Iswolski war bekanntlich kurz vorher, am 28. September, über die bosnische Einverleibungskrise, die für ihn ein persönlicher Mißerfolg war, gefallen, aber im Grunde, wenn nicht gerade die Treppe hinauf, so doch auf die vorteilhafte Seite, nämlich nach der Botschaft in Paris hin. Die Verteilung der diplomatischen Rollen im Ententering stellte sich jetzt wie folgt. Nicolson, der, erst Generalkonsul in Budapest, von 1895—1904 Vertreter Englands in Tanger gewesen war und sich als Madrider Botschafter in Algesiras und mehr noch durch das gemeinsam mit Cassini vorbereitete mittelasiatische Abkommen die Sporen verdient hatte, wurde gleichzeitig mit Iswolski von Petersburg abberufen, wo er 1906 in Ablösung Hardinges sein Botschafteramt angetreten hatte, und zwar als Unterstaatssekretär nach London. Hier wurden die russischen Interessen von Graf Benkendorff vertreten, dem einzigen über Mittelmaß sich erhebenden Diplomaten, den das zarische Reich zur Verfügung hatte; Hardinge selbst ging als Vizekönig nach Kalkutta mit dem Auftrag, das anglo-indische Beamtentum, das von der Verbissenheit in das Vorurteil, Rußland sei der Erbfeind Englands in Asien, nicht ablassen wollte, mit sanfter Überredung eines Besseren zu belehren. Iswolski aber fühlte sich jetzt an der Seine erst recht völlig in seinem Fahrwasser. Die vielgehörte Behauptung, er habe einen Francis Bertie, mit dem er dort zusammen arbeitete, ja sogar einen Nicolson einzuwickeln verstanden, erscheint völlig unsinnig. Sir Arthur ist ein stärkster Gegensatz zu Hardinge, dem Typ des vornehmen Engländers, und, wie so manche der zeitgenössischen Entente-Staatsmänner, schon von der Natur in seiner Art gekennzeichnet. Er hat einen Höcker, liebt keine Gesellschaft, ist ein stiller Mann, in

dessen Arbeitsstube, wie lose Zungen meinen, diplomatische Zaubertränke mit magischen Künsten zubereitet werden, hat etwas Unwirsches, Verbissenes in seinem Wesen und duldet keine Vorschriften, daher sein Verhältnis zu Grey niemals von Liebe überfloß. Iswolski, adeliger Geburt, aber ebenfalls nichts weniger als adelig in seiner Erscheinung noch seinem Geist nach, ist umgekehrt der eitle Mensch, der ganz in Äußerlichkeiten und Selbstberäucherung aufgeht. In Paris waren seine Abenteuer mit vornehmen und unvornehmen Frauen bald ebenso Stadtgespräch wie seine großspurigen, weitschweifenden Pläne zur Umgestaltung der europäischen Landkarte. Ob es richtig ist, daß er noch auf der Flucht nach Bordeaux, als die deutschen Heere Paris bedrohten, ausgerufen haben soll: ‚Das ist mein Krieg!' mag dahingestellt bleiben; jedenfalls paßt der herostratische Zug, den ihm die Volksmeinung damit zuweist, sich gut seinem Charakter an. Tatsächlich besteht, bei Licht besehen, die einzige große Leistung seiner diplomatischen Laufbahn darin, den russischen Spionierdienst, namentlich auf deutschem und österreich-ungarischem Gebiet, in einer alle früheren Zeiten weit in den Schatten stellenden feinmaschigen Netzbildung organisiert zu haben; wieviel Unglück er damit über Betrüger und Betrogene gebracht, wird stets so wenig genau festzustellen sein wie die Summe der Geldwerte, die von den in Petersburg für solche Zwecke flüssig gemachten und dem Volk abgepreßten Millionen in Geschmeideform auf den Brüsten seiner Mätressen glänzten.

Sergei Dimitriewitsch Ssasonoff, der Neurastheniker mit der lispelnden, hüstelnden Stimme, dem zur vollendeten Don Quichote-Figur nur das Längenmaß fehlt, und der in Figur und Art mehr einem levantinischen, sehr vorsichtig zu genießenden Sarafen als einem Russen gleicht, erscheint wiederum als das genaue Gegenteil Iswolskis, nur in einer Richtung nicht, in dem Mangel an Charakterstahl. Keines der so oft anfechtbaren Urteile, die Graf Paul Wassili in seinem Buch Behind the veil at the Russian Court fällt, geht so fehl wie seine Verhimmelung dieses Staatsmannes

als eines ersten politischen Genies. Schon in frühester Jugend trat er in den staatsmännischen Dienst und wurde, arbeitsam und weit mehr ein Aktenmensch als ein Mann von Taten und freien Entschlüssen, sehr bald mit jeder Spule, jedem Zahnrad und Bindungsstück der diplomatischen Maschine vertraut. Aber den schnellen Aufstieg und die Beförderung zu deren Leitung verdankt er einzig seiner Gönnerschaft. Seine Frau ist eine geborene Neidhardt und Schwester der Witwe des ermordeten Ministerpräsidenten Stolipin, der mit Vorliebe Verwandte in die wichtigsten Ämter um sich her zu dem Zweck setzte, sich zuverlässigen Schutz gegen die Hofkabalen zu sichern. Nach Iswolskis Wünschen hätte Tscharikoff, der vertraute Gehilfe, der im Bund mit Hartwig vorab das Balkankriegsfeuer angeschürt und der in Konstantinopel eine so wichtige Rolle gespielt hat, seine Nachfolgerschaft übernehmen sollen; aber Stolipin bestimmte anders und anfänglich schien es, als ob mit dem neuen Herrn an der Sängerbrücke neue Luft wehen werde. Gestützt von Kokowzoff, setzte Sasonoff der Kriegspartei und deren Anführern, den beiden Großfürsten mit den montenegrinischen Ehefrauen, Peter und Nikolai Nikolajewitsch, denen das Losschlagen nicht früh genug kommen konnte, ernsthaften Widerstand entgegen. Aber diese Taktik bedeutete eben nur ein zeitliches Verzögern, nicht ein Umsteuern der Fahrt, auf dem vor ihm der Kurs gehalten wurde. Das bedingte einmal schon die ganze wachsweiche Art dieses Staatsmannes, der selbständige Ideen überhaupt kaum hatte, sodann die Tatsache, daß er Iswolski im Buhlen um die Gunst Englands auf dem Weg des Paktierens mit den sogenannten Fortschrittlern nichts nachgab. Der Kommis Englands wurde er schon 1912 im Graschdanin von einem Mitglied der „Potsdam-Partei" genannt, die niemals an der Sängerbrücke ausgestorben ist und gegenwärtig dort sittlich wieder die Oberhand gewinnt. Eben in solcher Zwitterstellung konnten ihn aber sowohl England und der ihm geistig überlegene Buchanan wie die russischen Kriegshetzer für ihre Zwecke bestens gebrauchen. „And some have greatness thrust upon

them." Er war der Portefeuillepolitiker, den man in jeder Klemmlage vorschieben konnte und der, abhängig von seinem Ministergehilfen Neratoff, sich trefflich dazu eignete, als Werkzeug der Reaktion Oktobristen und Kadetten mit süßem Honig um den Mund zu gehen und zugleich nach Berlin und Wien hin mit der Maske dur Friedfertigkeit zu täuschen. Wie gut er diese Aufgabe der öffentlichen Meinung gegenüber, da er die fieberhaften Rüstungen Rußlands als Probemobilmachungen ausgab, gelöst hat, wenn natürlich auch in der zünftigen Diplomatie Mißtrauen gegen ihn immer reger wurde, ist bekannt. Erst mit dem Kriegsausbruch wurde der ganzen Welt sein wahres Wesen so klar, daß man von General Ignatieff, dem Unterhändler beim Vorfriedensschluß zu San Stefano, den Namen eines „Vaters der Lüge" auf ihn übertrug, was freilich nur mit der Einschränkung zulässig und richtig erscheint, daß er von anderen Betrügern auf abschüssige Bahn gedrängt wurde, auf deren Glatteis er sich schließlich nicht mehr anders als durch Wahrheitsverzerrungen und Phantastereien in der vierten Dimension zu halten wußte. Die amtlichen Enthüllungen über die Verhandlungen des Grafen Pourtalès haben in aller Unzweideutigkeit nachgewiesen, wie viel Schuld Ssasonoff an der Entfesselung des europäischen Völkerringens trifft. Wenn er trotzdem vor die Duma sich hinzustellen wagte, um zu erklären, der Krieg sei das größte Verbrechen an der Menschheit, das allein die deutschen Staatsmänner begangen hätten, wenn er sich in die Brust warf: „Glücklicherweise sind wir keine Deutschen, deren Politik unvereinbar ist mit christlicher Ethik, sondern wir wollen in Frieden und als Christen leben, fern gewissenloser Herrschaft, die auf dem Grundsatz der bewaffneten Gewalt beruht und die Welt mit Sklaverei bedroht" — dann weiß man nicht, ob man auf solche kindliche Narretei und wüste Schimpferei das Lateinerwort von einem gewissen Vierfüßler, der die Weisheitsgöttin belehren will, anwenden oder an das andere Römerwort denken soll: Quem deus vult perdere, prius dementat.

Witte hat in einer Kritik über die Politik dieses Mannes und seiner Wahlverwandtschaft gemeint:

Wenn ich im Jahre 1905 das Bestreben hatte, Deutschland an Frankreich zu nähern auf dem gemeinsamen Gebiet russischen Wohlwollens, da hatte ich die zweifellose Gefahr im Auge, die schon damals England für den europäischen Frieden bot. Die Träume der russischen und französischen Schreier von einem Feldzuge gegen Berlin und Wien konnten eine greifbare Form nur unter dem öffentlichen oder nichtöffentlichen Schutz Londons erhalten, wo man schon längst danach durstete, Deutschland zu unterjochen vermittels des wiederum zu unterjochenden Rußlands und Frankreichs. Unser Hauptfeind ist England, wie es stets der Feind einer jeden frei atmenden Großmacht gewesen ist. Schon im Jahre 1905 befürchtete ich, daß unsere politischen Abenteuerer uns in die kalten Arme Englands und somit in einen dann unausbleiblichen Weltbrand stoßen könnten. Nur deshalb habe ich im September 1905 die mir angebotene Fahrt nach Windsor und, solange ich im Amte war, jede Verbindung abgelehnt, die von englischer Seite kam. Erst im Jahre 1907 hat Rußland, dank den Herren Iswolski, Sasonoff und Benckendorff, seine politische Selbständigkeit verloren und ist zum Handlanger seines englischen Prinzipals geworden.

Das hier gesprochene Urteil über das Verhältnis zwischen Rußland und England ist und bleibt eine unumstößliche weltpolitische Grundwahrheit; das ganze Fädenspinnen russischer und britischer Politiker seit dem Jahrhundertbeginn erscheint als eine einzige Kette von Versündigungen gegen sie, und an solchem Frevel gegen den unbeugsamen Geist geschichtlicher Gesetze sind schließlich auch Iswolski und Sasonoff gescheitert. Als sie ihre Mohrenschuldigkeit in britischen Diensten getan hatten, konnten sie gehen: heute fängt man bereits in Petersburg selbst an, sie als „Westler" zu verspotten, welche die maßgeblichen Bedingungen

zarischer Machtpolitik und das Wesen der russischen Staatsidee verkannt hätten. Aber der Rückblick auf ihre Tätigkeit erscheint noch in anderem weltpolitischem Blickfeld von tiefer Bedeutung. Schaut man auf die Vorgeschichte der Entente-Einkreisungspolitik in der Gesichtslinie der russischen Diplomatie zurück, so steht man vor einem seltsamen Vexierbild: vor einem Festungsspiel, dessen Figuren in Anordnung der Anzugs- und Schlagkräfte an allen Fronten und Flanken so verteilt sind, daß die umzingelte Feste der Mittelmächte auf die Dauer unrettbar verloren scheint. Dabei gehen aber doch wieder aus den Belagerungstruppen selbst ständig Parlamentäre mit weißer Fahne vor und machen scheinbar günstige Anerbietungen für Beendigung oder Umgruppierung des Kampfes. Schon Joe Chamberlain war ein solcher Friedensbote mit dem Palmenzweig und hatte mit seinen Anerbietungen Nachfolger in allen möglichen Rangstellen, Ämtern, Unterhändlerformen: in Caillaux, Nikolaus II., Stolipin, Haldane, selbst einen Delcassé. Mit Recht scheinen daraus diejenigen, denen die Minderwertigkeit und Unfähigkeit der deutschen Diplomatie eine so unzweifelhafte Tatsache wie ihre eigene geistige Überlegenheit ist, abzuleiten, daß das Gelingen der Eduardschen Politik im Grunde nur dem Ungeschick der Epigonen Bismarcks zu danken sei, die nicht verstanden hätten, Uneinigkeit, Schwächen und Unfälle in der Phalanx der Gegner auszunützen, rechtzeitig sich bietende Hände zu greifen, mit ihrer Hilfe das Spiel umzudrehen und so „aus der Nessel der Gefahr die Blume der Sicherheit zu pflücken". Aber aller Wahrscheinlichkeit nach waren schon 1890 die Forderungen überhoch, die Petersburg für die weitere Unterschrift zum Rückversicherungsvertrag erhob, dessen Nichterneuerung Caprivi von überklugen Kritikastern kurzweg als weltgeschichtliche Dummheit ohnegleichen angekreidet wird; der Weg der Chamberlainschen Lockungen war erst recht gefährlich, und das gleiche gilt von allen späteren Angeboten ähnlicher Art noch mehr. Gerade die seltsamen Fäden-

verknüpfungen des von Iswolski und Ssasonoff gesponnenen Netzes zeigen für jeden, der nicht nur die fertige Maschenbildung sieht, sondern den Entstehungsgesetzen nachspürt, daß im Grunde das Wesen des Problems ganz anderer Art ist. Berlin spielte mit wenigen, allerdings guten Karten ein offenes Spiel gegen eine Übermacht, deren Partisanen ihre Trümpfe verdeckt unter dem Tisch hielten und jederzeit bereit waren, sie heimlich derart auszutauschen, daß der Gegner bei jedem Gewinn nach der einen Seite wieder einer ungünstigen Stichlage auf der anderen sich gegenüberfand. Deutschland stand und blieb in natürlich gegebener Ungunst der Kampfverhältnisse; was in der Taktik zur Durchbrechung der feindlichen Schanzwerke verfehlt worden ist, kann sachlich nicht heute, sondern erst von späterer Zeit mit unparteiischem Blick und freier Verfügung über Aktenmaterial klargestellt werden.

Miljukoff

Die ganze politische und gesellschaftliche Krisenbildung des neuzeitlichen Rußlands wird bestimmt durch eine Dominante und durch eine Tonika. Diese schlug im Beginn des 19. Jahrhunderts zuerst Sergei Michailowitsch Ssolowjeff an, der als Rußlands erste philosophische Leuchte gilt. Er hatte in Deutschland unter Raumer und Schlosser studiert und lebte und arbeitete für das Ideal einer geistigen und kulturellen Annäherung des Russentums an den Westen, das nur so zu höheren Stufen freiheitlichen Wachstums und glücklicheren Daseins sich erheben könne; um ihn scharte sich alles, was liberaler Weltanschauung zuneigte. Die Gegenpartei kennzeichnete die fortschrittliche Gefolgschaft des Gelehrten alsbald als Sapadniki, Westlinge; sie meinte, kaum ganz mit Unrecht, eine derartige Auffaugung fremder, auf römischer Religion und Rechtsbildung fußender Geistigkeit und Gesittung sei wohl

etwas für einzelne Gebildete oder auch Verbildete, nicht aber für die Masse des Volks, das sein eigenes Dasein lebe, im eigenen Boden und in der heimatlichen geschichtlichen Überlieferung die Nähr- und Triebkräfte seines Vorwärtsstrebens finden müsse. Uwaroff stellte für diese Gegengruppe die bekannte Formel der Einheitlichkeit und Entwicklung Rußlands in Geist und Gesetz von Selbstherrschaft, Rechtgläubigkeit und Narodnost auf und wies folgerichtig nach Byzanz als dem Rom russischer Rechtgläubigkeit, dessen Paläologenkrone von zarischer Macht- wie slawischer Volksgröße unzertrennlich sei. Damit war zugleich den auf inneren friedlichen Aufbau drängenden Sapadniki die allslawische Eroberungsidee entgegengestellt. In der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts begann dann mit dem Bahnbau am Schwarzen Meer, mit der Verwandlung der ukrainischen Steppe in Ackerland und der Industrialisierung des Donezbeckens die Verlegung des gewerblichen und handelspolitischen Schwerpunktes Rußlands nach dem Süden. Und nun vollzog plötzlich der Liberalismus aus wirtschaftlichen Gründen jenen eigentümlichen Frontwechsel zum allslawischen Hetzertum, die dessen Aufbranden zu einer alles mit sich reißenden Sturm- und Sturzflut bewirkte. Dem von Katkoff organisierten Liebeswerben um die slawischen Brüder, das in kaum mißverständlicher Weise nichts anderes bedeutete und wollte als deren Beugung unter die zarische Knute, stellte sich der „Neuslawismus" zur Seite mit dem Programm derer um Miljukoff und Maklakoff, das nicht das Aufgehen aller angeblichen oder wirklichen Rassenverwandtschaft im allrussischen Völkerbrei forderte, sondern als Ziel eine Art freier Eidgenossenschaft aller slawischen Völker unter Wahrung ihrer politischen Selbständigkeit und Anerkennung Rußlands als führender und beschützender Vormacht hinstellte. Sogleich setzten die Altrussen in der Besorgnis, daß die Aufrichtung des zarischen Kreuzes auf der Hagia Sofia nicht die Reaktion, sondern die Reformer stärken werde, das Steuer um und blickten nach dem Osten, gerieten aber völlig in die Klemme zwischen

Tür und Angel, als das Ergebnis der mandschurischen Kämpfe die Beglückung des Staatswesens mit der „parlamentarischen Pest" war. Umgekehrt konnten die Kadetten und der größere Teil der Oktobristen, als im Kampf zwischen links und rechts der Rückstoß über den Fortschritt gesiegt hatte, nicht mehr von dem Glauben sich frei machen, daß die Mittelmächte durch die getreue Unterstützung des Herrscherhauses den vollen Sieg des Umsturzes verhindert hätten; die Überwindung des Schwarzen Hunderts sei, so meinten sie, nur möglich durch enges Einvernehmen mit England und Stärkung des britischen Einflusses in Petersburg. Ihr Blick war daher nach London gerichtet und ihr neuslawisches Programm vereinigte sich so aufs beste mit Geist und Zwecksetzung der Eduardschen Einkreisungspolitik.

Erst im Blick zu diesen Hintergründen der jüngeren politischen Geschichte Rußlands gewinnt das Bild desjenigen Mannes scharfen Schattenriß, tritt sein Leben und Wirken in rechte Beleuchtung, der seit dem großen Umschwung 1905 zwar nicht eine führende, aber doch so bedeutsame Rolle gespielt hat, daß Kette und Stufenfolge der Ereignisse, die das Schicksal des zarischen Reiches seitdem bestimmt und in die heutige Katastrophe hineingestoßen haben, ohne Würdigung seiner Persönlichkeit unverständlich erscheint. Peter Nikolajewitsch Miljukoff, der Kadettenführer. Er war ursprünglich Volkswirtschaftler und in dieser seiner wissenschaftlichen Richtung als Professor an der Petersburger Universität tätig. Allmählich ging er zur Kulturgeschichte über, deren Wesen er im modernen soziologischen Sinn auffaßt und in deren neuem Fahrwasser er sein dreibändiges Hauptwerk „Skizzen russischer Kulturgeschichte" geschrieben hat, aus dem zugleich die Wurzeln seines geistigen Werdegangs deutlich werden. Er gehörte ursprünglich durchaus zu den Westlern, stand also in der Ssolowjeffschen Parteiströmung. Aber eben in jenen Skizzen lehnt er bereits die Einseitigkeiten dieser Richtung ab. Sie habe fruchtbar nur auf dem Gebiet der äußeren Geschichte Rußlands gewirkt, aber für das

Verständnis der inneren Entwicklungsprozesse fast nichts bedeutet. Tatsächlich ist ja so viel richtig, daß das Auftreten Sſolowjeffs zunächst nur eine Überwindung der ursprünglichen und naiv aus den moskowitischen Chroniken destillierten Theorie Karamsins von der alleinseligmachenden und weltbeglückenden russischen Staatsform bedeutete. Der Historiker fußte ideell auf Hegel und dessen philosophischer Entwicklung höherer staatlicher Begriffskategorien, die dieser seinem großartigen System zur Vereinheitlichung aller Denkgesetze und Begriffsformen im Ineinandergreifen von Logik und Metaphysik einfügte. Aber wie aus dem Boden der Schule des preußischen Staatsphilosophen, die zu Lebzeiten ihres Lehrmeisters als konservativ und kirchlich galt, der junghegelianische Wildtrieb emporschoß, der als umstürzlerisch, ja atheistisch angegriffen wurde, so ging es mit der Jüngerschaft Sſolowjeffs. Ein Herzen leitete aus des Lehrmeisters Geschichte des Falles Polens und Hegels Phänomenologie des menschlichen Geistes „die Algebra der Revolution" ab, und von dieser und über Godwin, Stirner, Proudhon, Feuerbach gelangten wieder ein Bakunin und Krapotkin zum Anarchismus und Nihilismus. Der Rückstoß gegen die zersetzende Krise konnte nicht ausbleiben. Kirjewski, Bjelinski, Karazin predigten, die Lehren Rousseaus auf die politische Ebene projizierend, die Rückkehr Rußlands zu seinem Naturzustand, nämlich zu Rechtgläubigkeit und Selbstherrschaft, und meinten, wenn Sſolowjeff in seiner weltbürgerlich-blassen Weltanschauung den Nationalismus als soziologisch-kannibalischen Trieb verurteilt habe, so sei dieser in Wirklichkeit der Quellgrund aller staatlichen und völkischen Machtschöpfung und Kraftgewinnung; sie wurden so von selbst die Anhänger einer kriegerischen Politik, auf deren Leuchtturm das allslawische Blinkfeuer angezündet wurde. Tolstoi mit seinen messianisch-mystischen Ideen hält sich noch halb auf der Spannungsgrenze zwischen den Elektroden beider Anschauungskreise; er steht keineswegs, wie so oft fälschlich behauptet worden ist, der westeuropäischen Kultur voreingenommen und verständnislos ablehnend gegenüber, sondern

lehnt nur deren Rationalismus als Gift für das russische Volk, als Zerstörer seiner besten religiösen und seelischen Innenwerte ab. Dostojewski macht bereits den sonderbaren, aber doch echt russischen logischen Kreuzsprung, zu behaupten, daß die leidenschaftlichsten Westler zu überzeugtesten Allslawen werden müßten, weil sie im Strom der verneinenden Elemente Europas schwömmen und so notwendig am positiven Ufer des echten Russentums landeten, das triebhaft die westliche Kultur zurückweise und verabscheue; seine Freunde und Bewunderer kehren dann, tatsächlich an dieser Küste angelangt, mit fliegenden Fahnen zu Karamsin zurück, dessen allrussische Heilslehre modisch-imperialistisch aufgeputzt wurde.

Miljukoff suchte sich mit dem Problem wissenschaftlich auseinanderzusetzen. Er suchte auf kulturgeschichtlich-ableitendem Weg zu finden, worin eigentlich Karatgehalt, Daseinsprinzip und Entwicklungsgesetze des eigentümlichen gefeierten Wesens, das man russische Volksseele nennt, beständen. Seine Forschungen waren in der Tat ergebnisreich und fruchtbar; er hat insbesondere in sozialwirtschaftlichen Untersuchungen ganz neues Licht über die Wurzeln und Zusammenhänge des Mir, des Ständelebens, des Feudalismus und über die daraus sich ergebenden sozialpsychologischen Fragen gebreitet. So leuchtet ohne weiteres ein, welch großer Führer Miljukoff seinem Volk hätte werden können, wenn er dem durch seine wissenschaftliche Richtung gegebenen Weg treu geblieben wäre. Der Russe kennt kaum eine vom Übernatürlichen losgelöste Wissenschaft und Kunst; wo wir von der Verklärung des Schönen reden, spricht er von Gott, wo wir geschichtliche Entwicklung meinen, gerät er ins Tausendjährige Reich. Miljukoffs Aufgabe wäre es gewesen, mit dem Werkzeug der Wissenschaft seinen Landsleuten den fehlenden geschichtlichen Wirklichkeitssinn einzuhämmern und zu schärfen. In seiner Geschichte des russischen Adels weist er nach, daß die vielberedete Obschtschina, die Dorf- und Landgemeinschaft des Mir, die als Auswirkung und heilige Offenbarung der „slawischen Kulturseele" gepriesen wird, im Grunde

ihr mit Sicherheit erst seit dem 17. Jahrhundert erkennbares Dasein und ihre Lebenszähigkeit lediglich dem Streben des moskowitischen Regiments verdankt, nach allgemeiner Verbreitung der Leibeigenschaft die Bauernsiedelung für steuerliche Zwecke gemeinbürgschaftlich zu binden, so wie ähnliches bei den Dienstedelingen durch Bildung von Adelsgemeinschaften ohne politische Rechte geschah. Miljukoff hätte so, vom harten Granitgrund dieser Tatsachen ausgehend, Rußland ein Bahnbrecher vom einseitigen Kollektivismus zum Individualismus sein können kraft allgemeiner Klarstellung der Wahrheit, wie die Stolipinsche Agrarreform, wohlverstanden und richtig und systematisch durchgeführt, durch die Begründung der wirtschaftlichen Selbständigkeit des Bauern erst eine feste und zuverlässige Grundlage für die von den Intelligenzlern voraussetzungslos umworbene politische Freiheit zu geben berufen ist. Und mehr als das! Er hätte dem Russen, der ganz nach orientalischer Art immer nur in der Einheit des Seins religiöse Befriedigung sucht, der dem Wahrheitserlebnis einheitlichen Werdens in der Mannigfaltigkeit und dem Streben nach Erkenntnis der Zusammenhänge des Vielfachen fremd gegenübersteht, den Sinn für das Verständnis eines wirklich fortschrittlichen und fruchtbaren, den Zwiespalt zwischen mechanischem Zwang und seelischer Freiheit glücklich auflösenden Kulturideals empfänglich gemacht. Und von dieser Stufe aus hätte er endlich, wiederum an Sſolowjeff anknüpfend, ein reisiger und wohlgewappneter Streiter gegen Lug und Trug der allrussischen Hetze und des von ihr ausströmenden Verderbens werden können mittels Durchleuchtung der schlichten und doch so segensreichen Weisheit, daß höher als all die nationalistischen Leidenschaften echte, in festverankerter Heimatstreue wurzelnde Vaterlandsliebe steht, die nicht neidisch nach anderer Völker Gut schielt und trachtet und die allein in der Staatengesellschaft echtes, männlich-aufrechtes und menschenversöhnliches Christentum verwirklichen kann.

Aber alledem entgegen schlug Miljukoff in Nacht und Wetter

der Umsturzzeit andere Bahnen ein. Auch er verfiel dem Bann des nationalistischen Wahns, gab damit alles Beste auf, was er in sich trug, und trieb alsbald mehr und mehr in die Strudel der Allslawerei, deren Unwesen er vordem so trefflich an den Pranger gestellt hatte.

So schließen wir, daß in die Läng'
Euch nicht die Ohren gellen;
Vernunft ist hoch, Verstand ist streng,
Wir rasseln drein mit Schellen!

Seitdem mochte man von ihm, wie der Oberrichter von Falstaff, sagen: You are as a candle, the better part burnt out. In die zweite Duma trat er als Abgeordneter der Linken ein und schwang sich alsbald kraft seiner Redegewandtheit, geistigen Überlegenheit und seiner vorzüglichen, vom langjährigen Aufenthalt in Sofia stammenden Kenntnisse des Gewebes der Balkanpolitik zum angesehenen, von der Regierung gefürchteten Führer der konstitutionellen Demokraten auf. Den Kadetten kann gewiß nicht das Verdienst bestritten werden, Rußland aus dem politischen Schlaf erweckt und die bürgerliche Gesellschaft für Aufklärung und Fortschritt auf den Marsch gebracht zu haben. Aber der taktische Fehler, daß sie bei den Wahlen den umstürzlerischen Sozialismus unterstützten und dadurch eine Duma schufen, mit der die Regierung tatsächlich nicht arbeiten konnte, machte alle diese Verdienste zuschanden. Tatsächlich versagte die erste wie die zweite Volksvertretung, wo es sich um praktische Arbeit handelte, allenthalben; das zeigte am deutlichsten die Behandlung der Agrarreformvorlagen, bei der die Abgeordneten immer tiefer in den Stumpf ideologischen Gezänks um Utopien wie die „Sozialisierung" oder „Nationalisierung" des gesamten Bodens, um die „trudowaja" und die „potrebitjel norma", gerieten. Dann aber schien es, als ob eine glückliche Wendung zu Sachlichkeit und ernster Arbeitsamkeit sich vollziehen sollte. Bei den Dumaverhandlungen machte sich eine früher nur zu sehr vermißte Ruhe und Würde

bemerkbar. In der Kadettenpartei gewann die gemäßigte Richtung immer mehr an Boden gegen die radikalen Halbsozialisten. Die Oswoboschdjence, die Nährquelle der in Rußland so mächtigen Bewegung zur Selbsthilfe durch Organisation von Berufsverbänden aller Art, kehrte gleichfalls dem Umsturz den Rücken und suchte ihr Ziel auf unpolitischem Boden und innerhalb der Gesetze der bestehenden bürgerlichen Ordnung zu erreichen. Eben sie war es gewesen, aus deren Kreisen 1902 die Hauptstelle für Semstwofragen, dann 1903 der „Bund der Befreiung" und damit die Kadettenpartei unter Leitung von Männern wie dem Fürsten Trubetzkoi, den Brüdern Hessen und dem Verfasser des Wiborger Aufrufs, Miljukoff, hervorgegangen war. Aber mit dieser Rückkehr zu einer Art parlamentarisch gefärbter „Reichssemstwopolitik" verband sich ein verhängnisvoller taktischer Fehler. Die Linke ließ schließlich das Umsturz- und Erneuerungsproblem gänzlich auf die Stufe einer sozialen Frage herabsinken, und damit war für die Gegenpartei die beste Gelegenheit gegeben, ihr das Heft aus der Hand zu schlagen. Ein Nassor und Rubinschik konnten geistig überlegene Führer vom Schlag des Fürsten Lwoff und Dolgoruki ablösen. Ein Durnowo, den Alexander III. wegen anstößiger Lebensführung aus dem Dienst gejagt und den Witte törichterweise als Liberalen in sein Kabinett aufgenommen hatte, entwickelte sich zum Reaktionär waschechter Farbe, und mit ihm tauchten die Köpfe eines Dubrowin, Markoff und des Hanswurstes Purischkewitsch aus der Versenkung empor, um das Schwarze Hundert zu bilden, das auf seinen Versammlungen offen die Abschaffung des Oktobermanifestes forderte und zusammen mit dem „Oppritschnikkum", der Kamorra der politischen Desperados, des Hooliganen-Landstreichertums und anderen gesellschaftlichen Abschaums, für seine Zwecke arbeitete.

Anstatt mit aller Kraft und Unbiegsamkeit sich diesem verhängnisvollen Entwicklungsgang entgegenzustemmen, glaubte die Linke in der törichten Anwendung bekannter Parteifechterkniffe dem Gegner das Wasser abgraben zu können, wenn sie sich dem

allslawischen Programm verschrieb und damit sich ins politische Schaufenster als Schrittmacherin zu staatlicher Machtgröße stellte. Freilich hatte diese Schwenkung zur nationalistischen Reklame nicht nur taktische, sondern auch sehr gewichtige materielle Gründe. Oktobristen wie Kadetten stehen in engen Verbindungen mit dem Großkapital und der Industrie; jene finanziert die Diskontobank, diese die Asow-Don-Bank. Eben jene Entwicklung des Südens zum Zentrum des russischen Handels und Gewerbes hatte nun die natürliche Wirkung, daß in diesen kaufmännischen Kreisen der britische Einfluß sich immer mehr stärkte. Denn einmal gingen bereits damals nicht weniger als 89 Millionen Cwts. im Werte von 31,75 Millionen Pfund an Gütern durch die Schwarzmeer-Ägäische Handelsstraße nach England, sodann setzte man in London, wie es schon die Verbrüderung der Times mit der Nowoje Wremja deutlich genug zeigt, allen Eifer daran, durch kapitalwirtschaftliche Einflußgewinnung sich politisch in Rußland anzuwärmen und Trümpfe für die Einkreisungspolitik sich zu sichern.

Tatsächlich hielt es Miljukoff bereits in der Eduardschen Zeit für geraten, seine später wiederholten Fahrten nach der Themse als Vertreter der dritten Duma zu beginnen. In einer Unterredung mit König Eduard entschlüpfte ihm damals, als verspäteter Nachschlag auf Campbell-Bannermanns Anhieb: Die Duma ist tot, es lebe die Duma! das berühmt gewordene Wort: „Majestät, wir machen Opposition nicht gegen, sondern für den Zaren." Und um die Dummheit durch eine noch größere wettzumachen, stimmte er beim Bankett des Lord Mayors nach dessen Trinkspruch auf die Gäste unversehens das „Bosce Zarjachrani" an. Was ihn aber nicht hinderte, nachdem er auf seiner weiteren Reise für politische Anreißerei am Hudsonstrand gelandet war, im Land der unbegrenzten Möglichkeiten sich als rosafarben schillernder radikaler Demokrat aufzuspielen. So zeigte er dem Ausland erstmals deutlich das Antlitz des in den Mitteln wenig wähleriſchen und charakterschwachen politischen Geschäfts- und Gelegenheitsmachers, als der

er in seiner Heimat allerdings längst erkannt war. Die ihm in der Redaktion des Rjetsch, des Leiborgans der Kadetten, von gemieteten Handlangern der Rechten zugeteilten Ohrfeigen hat er mit ebensolcher philosophischer Ruhe angenommen, wie ihn der wenig rühmliche Ausgang seines Duells mit Gutschkoff nicht aus dem seelischen Gleichgewicht brachte. Stolipin hat wiederholentlich seine Politik zur Mattsetzung der Duma nur dadurch planmäßig voranbringen können, daß ihm Miljukoff jedesmal dienstbereit war, wenn es galt, den eigenen Parteigenossen von der äußeren und äußersten Linken in den Rücken zu fallen, daher er sich denn auch von dieser Seite den Spottnamen eines Rollschuhläufers verdiente. Man sagt, Professoren seien meist schlechte Politiker. Das mag damit zusammenhängen, daß die Zugehörigkeit der Politik zur Wissenschaft überhaupt fragwürdig insofern erscheint, als die Staatskunst wohl in geschichtlicher und zweckhaft-sachlich untersuchender Weltbetrachtung wurzelt, aber ihr eigentliches Lebensgesetz der freie Wille, die über die Masse sich erhebende und sie lenkende heldische Tatkraft ist, die nicht unbedingt auf dem Katheder groß wird. Auf das Gebaren Miljukoffs als Staatsmann war jedenfalls nur zu oft das Wort anwendbar:

Nil aequale homini fuit illi, nil fuit umquam
Sic impar sibi!

Mit dem Ausbruch des Weltkriegs geriet er vollends ins politische Stauwasser. Kurz vorher hatte er noch in abfälliger Kritik einer Rede Ssasonoffs, der wie immer in zuckerigen Worten die Weltlage als ein Friedensparadies dargestellt hatte, über das Treiben der französischen Kriegshetzer sich entrüstet und darüber geklagt, daß die Rüstungshochflut, in der Europas Kultur ersäuft zu werden drohe, seit der ersten Reise Poincarés nach Petersburg eingesetzt habe. Das hinderte ihn nicht, als er nun selbst mit der Dumagesandtschaft in Paris ankam, dem Präsidenten zusamt der Grande Nation Lobhudeleien gröbster Art zu spenden, genau wie er mit gleichen Verhimmelungen vorher an der Themse die britischen

Staatsmänner bedacht hatte. Freilich ließ er sich dadurch in seiner Vielseitigkeit nicht stören, gelegentlich wiederum auch für Deutschland eine seiner biegsamen Lanzen zu brechen. So, wenn er die Duma warnte:

> Der Haß ist ein schlechter Ratgeber und die Demagogie eine schlechte Politik ... Wir dürfen nicht vergessen, daß die älteste russische Geschichte von Deutschen erschlossen worden ist, von Bauer, Schlosser, Miller, wir dürfen nicht übersehen, was wir den Deutschen verdanken. Der Kampf gegen die deutsche Vorherrschaft darf nicht zum Kampf gegen die deutsche Kultur ausarten.

Wie er aber diese Kampfbeschränkung sich denkt, zeigt in aller Deutlichkeit seine 1915 erschienene Flugschrift „Die Landerwerbungen Rußlands", die folgende Leitsätze aufstellt: Bildung eines Königreiches Böhmen, eines selbständigen Fürstentums Kroatien, Vereinigung Ostgaliziens mit der Ukraina, Wiederherstellung eines „selbständigen", aber mit Rußland untrennbar verbundenen (!) Königreiches Polen, dem sämtliche deutsche Gebiete, in denen die Bevölkerung zu mehr als 50 v. H. polnisch ist, sowie eine ostpreußische Enklave, umfassend die Kreise Marienwerder und Graudenz sowie Königsberg und Danzig zur Beherrschung der Weichselmündung und zur Sicherung freier Meeresküsten, anzugliedern wären. Man sieht, im Grunde Forderungen so deutschfeindlich und verstiegen, wie sie die schlimmsten imperialistischen Marktschreier und Ideologen kaum phantastischer aufstellen könnten. Was die Türkei anbelangt, so erklärt er vollends:

> Der Anschluß des osmanischen Reiches an unsere Feinde hat die Frage einer endgültigen Lösung der Balkanprobleme aufgerollt. Unser Ziel muß der Übergang des Bosporus und der Dardanellen mit Konstantinopel und einem genügend großen Hinterland in den vollen Besitz Rußlands sein. Die Grenzen sind durch die Londoner Konferenz von 1912 schon vorgezeichnet .. Sollte aber Bulgarien wider Erwarten uns entgegen treten,

dann wäre es möglich, daß wir zu unserer alten, erst 1912 unter dem Eindruck der bulgarischen Siege aufgegebenen Anschauung zurückkehrten, indem wir nämlich Adrianopel als zum Hinterland Konstantinopels gehörig erklärten.

Der Professor, der einst mit glühenden Worten die Nationalitätenrechte verteidigt hatte, wird hier zum knüttelschwingenden Machtpolitiker reinsten Wassers. Jeder Idealismus, jeder Billigkeitssinn, selbst die Maskierung des Marsches gegen Byzanz als heiligen Kreuzzuges wird beiseite geschoben. Seine Predigt heißt einfach: Macht geht vor Recht, also gehört uns Konstantinopel, die Welt!

Weil Miljukoff bisweilen die Mittelmächte bei seinen salomonischen Urteilen in Schutz genommen hat, wurde er nicht selten als Freund Deutschlands hingestellt; es ist uns mit ihm ergangen wie mit ähnlichen „Gönnern", Ssasonoff, Balfour, Haldane und vielen anderen. Jetzt sind wir verbittert, aber mit Unrecht. Der Engländer, der Franzose erkennt keine politische Freundschaft an, die nicht durch Taten bewährt ist; wir vertrauen auf Worte und haben den verdienten Lohn solcher Gutgläubigkeit. Wir werden nicht nur enttäuscht, sondern beurteilen auch die in anderen Ländern maßgeblichen politischen Entwicklungs- und Kraftverteilungsgesetze falsch. Puritschkewitsch hat einmal gemeint, die „Pauloffs", das heißt die Hofleute, zweifelten, ob ein Sieg Deutschlands oder ein Triumph Miljukoffs das größere Übel sei, und damit ausnahmsweise ein treffendes Wort gesprochen. Denn es heißt im Sinne dieser „Sphären" letzten Endes nichts anderes, als daß der Kadettenführer und seine Partei einflußloser und vom Sieg weiter entfernt ist als je: eine unanfechtbare Wahrheit, die jedoch denkbar trübes Licht auf die Zukunft des zarischen Reiches wirft. Das Unglück Rußlands ist es, daß es nicht nur keinen starken Mittelstand, sondern auch keinen unabhängigen Adelsstand besitzt, daß dessen politische Aufgaben vielmehr einer Beamtenhierarchie zugewiesen sind, deren Mitglieder zum größten Teil der Überlieferung, des Rückhalts an

einen freien Besitz, der Selbstsicherheit und Gesinnungsgröße entbehren, und die daher, in steter Angst um ihre Macht lebend, jede Regung des Volkswillens mit dem Knüttel totzuschlagen sucht. Die örtliche Satrapie des abhängigen Beamtentums sehr vielmehr als die zentrale verantwortliche Leitung der Regierung ist die eigentliche Heimstätte des Polizeiwesens, der Sittenverderbnis, der Freiheitsknebelung: sie erscheint als der mit Stachelzäunen bewehrte Wall, der vorab beseitigt werden muß, soll dauernder Frieden zwischen dem Volk und seinen berufenen Führern hergestellt werden. Miljukoff wäre seinen geistigen Fähigkeiten und seiner Parteiberufung nach der gegebene Mann gewesen, an dieser Stelle den Hebel zu einer wirklichen Gesundung der verfahrenen politischen Verhältnisse anzusetzen; da er dieser großen Aufgabe gegenüber versagt hat, wird ihn die Richterin Geschichte nicht freisprechen von der Mitschuld an dem Treiben aller derer, die das zarische Reich nach den Erschütterungen von 1904/05 heute in eine neue Krise vielleicht noch schlimmerer Art als jene Smuta, die „große Verwirrung" gestoßen haben, die das Erbe des Regiments Iwans des Schrecklichen war.

Im gleichen Verlag erschien auch:

B. L. Freiherr von Mackay

Die moderne Diplomatie

Ihre Entwicklungsgeschichte und ihre Zukunftsmöglichkeiten

2 Mark 80

Die Diplomatie und die Diplomaten stehen jetzt wie vielleicht noch nie im Brennpunkt des allgemeinen Interesses. So mancher Stein ist gegen die Diplomatie Deutschlands und Österreich-Ungarns gehoben worden. Mit Recht oder Unrecht? Mackays Buch gibt die Antwort darauf. Wer sich wirklich in allem Ernst mit dem Problem beschäftigen und nicht bei sachunkundiger Kannegießerei stehenbleiben will, wird auf die Lektüre des klaren, unterhaltend geschriebenen Buches nicht verzichten dürfen.

Mackay zeigt zuerst, wie sich die Diplomatie überhaupt entwickelt hat und wie sie allmählich zu dem werden mußte, was sie heute ist. Zwei Männer haben der „höheren Staatskunst" den Stempel aufgedrückt: Macchiavelli und Bismarck. Sobald Bismarck von der Weltbühne abgeht, beginnt ein verwachsenes Epigonentum, dessen typische Vertreter Eduard VII., Grey, Iswolski, Delcassé und die anderen sind, deren Namen nicht besonders genannt zu werden brauchen. Nachdem Mackay die Entwicklung der modernen Diplomatie klargelegt hat, erörtert er ihre Reformmöglichkeiten und die Hoffnungen, die man für die Zukunft auf sie setzen darf. Die Erörterung spitzt sich zu der Frage zu: Wie soll die Diplomatie beschaffen sein, die wir brauchen?

MAY 3 1934

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: MAY 2001
PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

LIBRARY OF CONGRESS
0 007 628 493 3